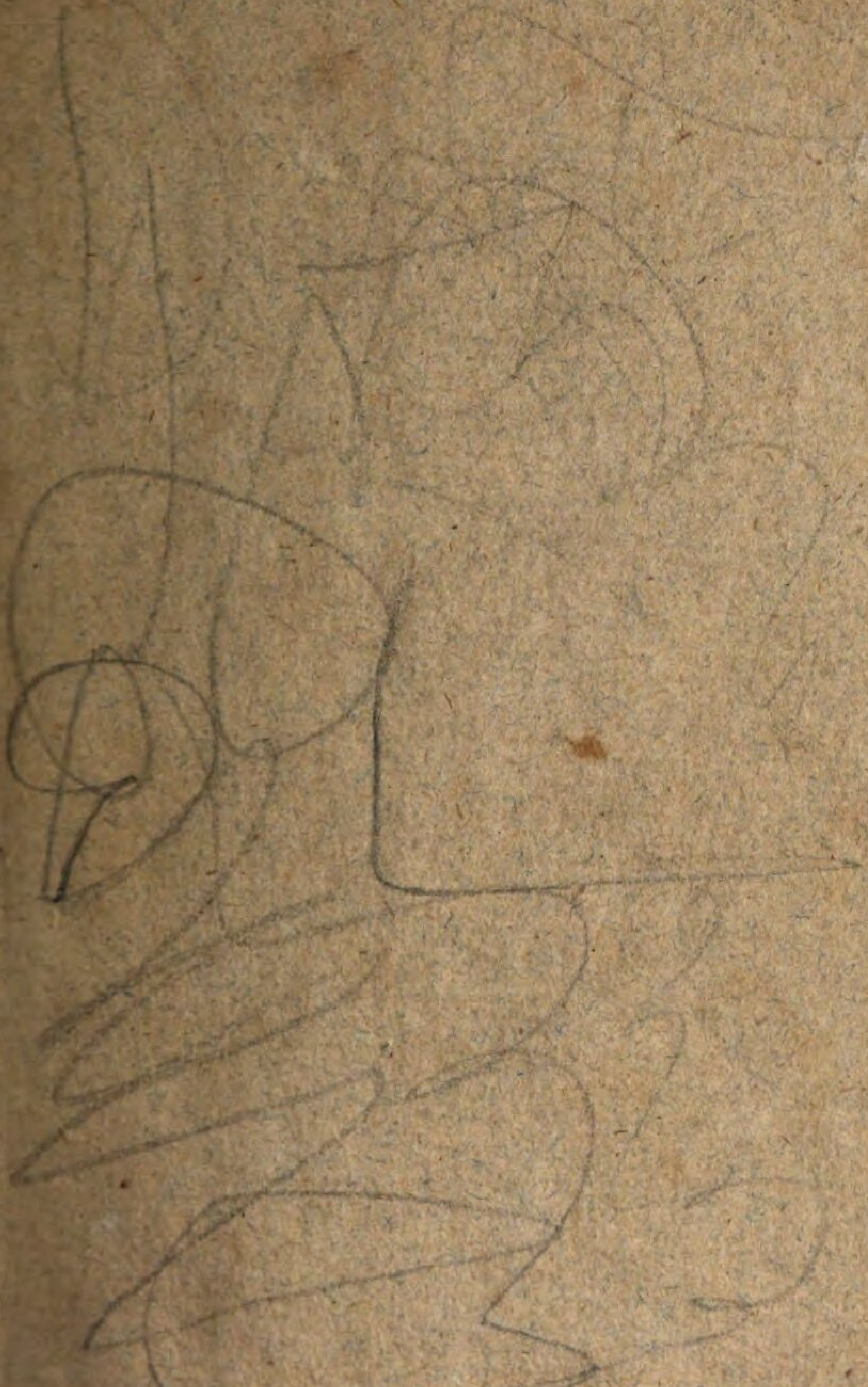
Eur. 1006^x (10



P. I. F. N. BARRAS,

Präsident des National Convent.

Die Geſchichte
unſerer Zeit,

bearbeitet

von

Carl Strahlheim,

ehemaligem Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

d. i. Johann Conrad Friedrich

Zehnter Band. Ammon.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1827.

Bayerische Staatsbibliothek

A 168/161

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unſere Zeit,

oder

geſchichtliche Ueberſicht

der

merkwürdigſten Ereigniſſe
von 1789—1830,

nach den

vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen und
deutſchen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

Siebenunddreißigſtes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1827.

Die franzöſiſche Staats-Umwälzung.

Dritte Periode.

Geſchichte des National-Convents.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fortſetzung des Krieges gegen die Coalition.

Sobald der öſterreichiſche General, Prinz von Sachſen-Coburg, durch ſeine zweite Proklamation an die Franzoſen den mit dem General Dumouriez geſchloſſenen Waffenſtillſtand aufgehoben hatte, ſetzte er ſogleich ſeine Armee in Bewegung, um die Franzoſen anzugreifen, und die Verwirrung, in welcher ſich ſeiner Meinung nach die franzöſiſche Armee, ſowohl durch die Entfernung ihres Hauptanführers, als einiger andern Staabsoffiziere, befinden mußte, ohne Zeitverluſt zu benützen. Die Feſtung Condé wurde von den Oeſterreichern berennt und zur Belagerung derſelben der Anfang gemacht. Die franzöſiſche Armee war indeſſen keineswegs in Verwirrung, ſondern vielmehr in Bereitſchaft, jedem Angriffe ihrer Feinde die muthigſte Gegenwehr entgegen zu ſetzen. Die von dem Convente nach der belgiſchen Armee geſandten Commiſſäre ſtellten mit unermüdeter Thätigkeit und unerwarteter Schnelligkeit Ruhe und Ordnung in derſelben wieder her, und der General Dampierre,

welcher dadurch, daß er ſich geweigert hatte, an der Verrätherei des Generals Dumouriez Theil zu nehmen, ſich das Vertrauen des Convents erworben hatte, zeigte ſich dieſes Zutrauens würdig, indem er innerhalb weniger Tagen, nachdem ihm die Oberbefehlshaberſtelle übertragen worden war, die ihm untergebene Armee in den Stand ſetzte, militäriſche Unternehmungen jeder Art auszuführen.

Außer den Oeſterreichern hatte der General Dampierre jetzt auch noch die Truppen der übrigen kriegführenden Mächte gegen ſich. Ein Corps von Preußen, unter Anführung des Generals von Knobelsdorf, ſtand bei Tournay, und der Herzog von York, an der Spitze einer 45,000 Mann ſtarken, aus Engländern, Hannoveranern und Holländern beſtehenden Armee, rückte heran.

Ein Angriff, welchen die Oeſterreicher am 13. April auf die franzöſiſche Armee machten, hatte keinen glücklichen Erfolg. Der Prinz von Coburg fand zu ſeinem Erſtaunen, daß ſich die Franzoſen von der durch die Auswanderung des Generals Dumouriez unter ſie gebrachten Verwirrung bereits völlig erholt hatten, und es ſchien beinahe, als reue es ihn, daß er ſich mit ſeiner, in den brabantiſchen Gefechten ungemein zuſammengeſchmolzenen Armee ein wenig zu raſch auf franzöſiſchen Boden vorgewagt habe. Der Prinz von Coburg geſtand ſelbſt, daß ſich die Franzoſen mit unbeſchreiblicher Tapferkeit den An=

griffen ſeiner Truppen entgegengeſtellt und jede Handbreit Landes ſehr theuer verkauft hätten.

Am 14. und 15. wurden die Vorpoſten der Franzoſen von den Oeſterreichern mit abwechſelndem Glücke abermals angegriffen. Am 23. April griffen die Oeſterreicher nochmals die Franzoſen bei Maubeuge an; ſie wurden aber nach einem zehnſtündigen Gefechte mit Verluſt zurückgeſchlagen. Dagegen erlitt der General Dampierre am erſten Mai bei einem Angriffe, den er auf einige öſterreichiſche Poſten wagte, einen beträchtlichen Verluſt, ohne daß er ſeinen Zweck, nämlich die Gemeinſchaft zwiſchen den beiden Feſtungen Valenciennes und Condé wieder herzuſtellen, zu erreichen im Stande geweſen wäre.

Ein Augenzeuge verſichert, daß die Hartnäckigkeit, mit welcher die Franzoſen an dieſem Tage ihre Plane auszuführen geſucht, und die Tapferkeit, mit welcher die gegen ſie verbündeten Truppen gerungen hätten, ganz außerordentlich groß geweſen ſey. „Dritthalbtauſend Franzoſen,“ ſagt er, „welche bloß auf dem Schlachtfelde todt zurückblieben, ſind nur ein ſchwacher Beweis davon; denn der Feind pflegt auch ſogar die meiſten tödtlich Verwundeten wegzuſchleppen, um ſie eiligſt ſeinen muſterhaften Lazareth-Anſtalten zu überliefern. Auch der Verluſt der Verbündeten dürfte nicht viel geringer ſeyn, als der feindliche.“ Auf dem Schlachtfelde fand man unter den todten Franzoſen mehrere Weiber, die in Soldaten-

Uniform, in Reihe und Glied mit den andern für die Freiheit gekämpft und derſelben ihr Leben aufgeopfert hatten.

Da die Feſtung Condé mit Lebensmitteln nur ſchlecht verſehen war, ſo fing die Beſatzung derſelben bald nach der Berennung an, Mangel zu leiden. Die in der Gegend von Valenciennes ſtehenden Franzoſen verſuchten auf eine äußerſt ſinnreiche Weiſe ſowohl Nachrichten als Lebensmittel in die belagerte Feſtung zu bringen. Sie warfen verſchloſſene Tonnen, in denen ſich Fleiſch und Briefe befanden, in die Schelde. Einige derſelben führte der Fluß glücklich nach Condé; endlich aber entdeckten die an dem Fluſſe ſtehenden öſterreichiſchen Schildwachen dieſe Kriegsliſt ihrer Feinde, und fingen die Tonnen durch ausgeſpannte Netze auf.

Durch einen Luftballon ſuchte der Commandant der Feſtung Condé der franzöſiſchen Armee von ſeiner bedrängten Lage Nachricht zu geben. Der Ball wurde bei ſtarkem Winde mit Briefen beſchwert in die Höhe gelaſſen, er ſank aber zu früh, und fiel den Oeſterreichern in die Hände.

Ein doppelter Angriff, welchen der General Dampierre am 7. Mai auf den Prinzen von Coburg bei Famars und auf die preußiſchen Truppen bei St. Amand zu gleicher Zeit machte, war ohne Erfolg. Beide Angriffe wurden jedoch nicht ohne beträchtlichen Verluſt der Oeſterreicher zurückgeſchlagen. Am

neunten erhielten die Franzoſen einige Vortheile, und die Lage der Verbündeten wurde dadurch ſo bedenklich, daß in einem ſogleich gehaltenen allgemeinen Kriegsrathe der Entſchluß gefaßt wurde, den Feind noch in der Nacht zu überfallen.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Mai geſchah demnach der Angriff, durch welchen den Franzoſen alle ihre eroberten Verſchanzungen wieder entriſſen wurden. Dieß geſchah um ſo leichter, da eben die franzöſiſche Armee durch den heldenmüthigen Tod ihres Oberbefehlshabers Dampierre *), in Unordnung gerathen war, nachdem ihm in der ein paar Tage vorher vorgefallenen Schlacht, eine Kanonenkugel das Bein weggenommen und eine tödtliche Wunde verurſacht hatte. Seine Armee begrub ihn im Lager von Famars und errichtete auf ſeinem Grabe eine Pyramide mit Inſchriften.

Am 23. Mai eroberte die Armee der Verbündeten das feſte und ſtark verſchanzte franzöſiſche Lager bei Famars, — ein wichtiger Sieg, welcher den verbündeten Truppen, durch den Muth, die Entſchloſſenheit und die Hartnäckigkeit, womit die Franzoſen dem auf ſie geſchehenen Angriffe widerſtanden, äußerſt ſchwer gemacht wurde. Die Belagerung der

*) Eine Kanonenkugel hatte Dampierre einen Schenkel weggeriſſen; ſeine Soldaten klagten, er aber rief aus: „Brave Kameraden, das thut nichts zur Sache.“

wichtigen Feſtung Valenciennes war eine Folge der an dieſem Tage erfochtenen Vortheile. Die Vorſtadt derſelben wurde abgebrannt und geſchleift.

In einem Kriegsrathe, welcher über die Mittel gehalten wurde, wie man dieſe Feſtung am leichteſten einnehmen könnte, waren die Generale verſchiedener Meinung. Die engliſchen Ingenieur-Offiziere behaupteten, daß man vermittelſt einer Aufopferung von viertauſend Mann, durch einen Sturm ſich ſogleich der Feſtung würde bemächtigen können. Dagegen war es die Meinung des öſterreichiſchen Feldzeugmeiſters Ferraris, daß eine von Vauban erbaute Feſtung wie Valenciennes, die wenigſtens als eine Feſtung vom zweiten Range angeſehen werden dürfe, förmlich belagert und beſchoſſen werden müſſe, daß man ſich alsdann Hoffnung machen könne, dieſelbe innerhalb sechs Wochen zu erobern, und daß dieß mit einem Verluſte von nicht mehr als fünfhundert Mann geſchehen werde, wofern die Belagerung ganz regelmäßig unternommen würde. Dieſe Meinung behielt die Oberhand, und die regelmäßige Belagerung nahm ihren Anfang.

Kriegs-Operationen am Ober-Rhein.

Indeſſen wurde an dem Ober-Rheine die Belagerung der Feſtung Mainz von der vereinigten preu-

ßiſchen, ſächſiſchen, heſſiſchen und öſterreichiſchen Armee fortgeſetzt und dieſe Stadt immer enger eingeſchloſſen. Nach der Auswanderung des Generals Dumouriez und der Eroberung der Niederlande durch den Prinzen von Coburg ließ der König von Preußen dem Commandanten zu Mainz von dieſer bedenklichen Lage der franzöſiſchen Angelegenheiten Nachricht geben, und demſelben vorſchlagen, daß er die Feſtung, durch eine zu ſchließende Capitulation, den verbündeten Truppen übergeben möchte. Es wurde zu dieſem Zwecke am 4. April zu Oppenheim eine Zuſammenkunft gehalten, bei welcher ſich von franzöſiſcher Seite der zu Mainz befindliche Commiſſär des Convents, Reubel, in Begleitung einiger Offiziere der Beſatzung, von preußiſcher Seite aber der General Kalkreuth einfand. Reubel erbot ſich, eine Reiſe nach Paris zu machen, um daſelbſt zu unterhandeln, und verſprach bei ſeiner Ehre, zurückzukehren und ſich von Neuem freiwillig in Mainz einzuſchließen, wofern ſeine Unterhandlung fruchtlos ſeyn ſollte. Da aber dieſer Vorſchlag nicht angenommen wurde, ſo kehrte Reubel nach Mainz zurück, und die Belagerung wurde fortgeſetzt.

Die franzöſiſche Armee, welche zu Ende des Monats März genöthigt worden war, die Gegend zwiſchen dem Rheine und der Nahe zu verlaſſen, zog ſich anfänglich bis hinter die Linien der Queich, nachher hinter die Linien der Lauter zurück. Derje-

nige Theil der preußiſchen Armee, welcher beſtimmt war, die Belagerung der Feſtung Mainz zu decken, rückte als Obſervations-Corps bis Dürkheim an der Hardt vor, und detaſchirte ein kleines Corps bei Kaiſerslautern. Hierauf wurde von der franzöſiſchen Armee ein Corps links abgeſchickt, welches die durch andere Kriege bereits merkwürdig gewordene Stellung bei Hornbach bezog, und auch den wichtigen Punkt bei dem Ketterichcr Hofe beſetzte, wodurch die linke Flanke der Weiſſenburger Linien vollkommen geſichert war.

Der General Cuſtine hatte ſich auf dem Geisberge bei Weiſſenburg gelagert, und ſich durch Bürgerſoldaten aus dem Innern von Frankreich verſtärkt. In der Nähe von Landau ſtand die öſterreichiſche Armee, unter dem Grafen von Wurmſer, mit welcher ſich ein nicht ſehr beträchtliches Corps von franzöſiſchen Ausgewanderten vereinigt hatte. Nach erhaltener Nachricht von dem Abfalle des Generals Dumouriez ſuchte der General Wurmſer den Commandanten der Feſtung Landau, Gillot, in einer Unterredung, die er mit demſelben hatte, zu bewegen, ihm die Feſtung zu übergeben; allein der franzöſiſche General wies dieſen Vorſchlag unwillig ab.

Gegen das Ende des Aprils rückte ein großer Theil der preußiſchen Truppen in die Stellung bei Edenkoben; ein anderes preußiſches Corps, unter

dem Erbprinzen von Hohenlohe, beſetzte den Poſten bei Kaiſerslautern, um im Stande zu ſeyn, alle Bewegungen, welche die Franzoſen, zum Entſatze von Mainz, über Schöneberg und Kuſſel, gegen Lauterek und Meiſſenheim machen möchten, deſto leichter zu beobachten. Sobald dieſe Bewegung von preußiſcher Seite erfolgte, bezogen die Franzoſen ein kleines Lager hinter der Blies, bei Limbach, und beſetzten Neukirchen, welches eine zweckmäßige Bewegung war.

Der Erbprinz von Hohenlohe rückte am 14. Mai mit einem Theile ſeiner Armee von Kaiſerslautern bis auf den Carlsberg vor, nicht in der Abſicht, daſelbſt den Feind zu erwarten, ſondern um im Stande zu ſeyn, alle Bewegungen der Franzoſen hinter der Blies und der Erbach deſto gewiſſer und zuverläſſiger zu erfahren und zu beurtheilen.

Statt des in den Niederlanden getödteten Generals Dampierre erhielt Cuſtine von dem National-Convente die Oberbefehlshaberſtelle über die Nord-Armee. Ehe er aber die Rhein-Armee verließ, griff er am 17. Mai mit 50,000 Mann die unweit Landau ſtehenden Vorpoſten der Oeſterreicher an. Anfänglich trieb er einige Poſten der Ausgewanderten zurück; allein der General Wurmſer zog ſein ganzes Corps zuſammen, und trieb die Franzoſen mit Verluſt zurück. Dieſer Sieg der Oeſterreicher wurd durch den Mangel an Kriegszucht und Gehor-

ſam, welcher unter der Cuſtiniſchen Armee herrſchte, ſehr erleichtert.

Bald nach dieſem Siege zog ſich der General Wurmſer näher gegen Speier, und von da nach Raſtatt, wo er ſein Hauptquartier aufſchlug.

Während der Belagerung von Mainz war die Stellung der Armeen folgende: Die öſterreichiſche Armee ſtand, vereinigt mit einem preußiſchen Corps, bei Edenkoben, zwiſchen dem Gebirge und dem Rheine; ein zweites preußiſches Corps unter den unmittelbaren Befehlen des Herzogs von Braunſchweig, hatte den überaus wichtigen Poſten bei Kaiſerslautern beſetzt; und das dritte, unter der Anführung des Erbprinzen von Hohenlohe, ſtand in dem Lager bei Ramſtein — nicht in der Abſicht, dieſen Poſten zu vertheidigen (ungeachtet zum Scheine große Vertheidigungs-Anſtalten gemacht wurden) ſondern, um die feindlichen Bewegungen abzuwarten.

Der Krieg mit Spanien.

Auch auf der ſpaniſchen Gränze hatte der Kampf bereits begonnen. Die ſpaniſchen Truppen drangen zu gleicher Zeit auf zwei Seiten in das franzöſiſche Gebiet ein. Die Armee in Catalonien, welche der General Don Antonino Ricardos anführte, ſtand bereits auf dem Gebiete der Republik, in der Provinz Rouſſillon; die andere ſpaniſche Armee, unter

ter den Befehlen des Generals Don Ventura Caro, war durch die Pyrenäen in Navarra und in Biskaya vorgedrungen, und bedrohte die Stadt Bayonne.

Bei ſeinem Einrücken in das franzöſiſche Gebiet ließ General Ricardos folgende Proklamation bekannt machen und austheilen:

„Die Armee, deren Befehlshaberſchaft der König mir anvertraut hat, rückt nicht in feindlicher Abſicht in das franzöſiſche Gebiet ein. S. M. der König von Spanien, welcher ein beſtändiger Freund der franzöſiſchen Monarchie und Nation iſt, hat vielmehr bloß die Abſicht, dieſelbe von dem ſchrecklichen Deſpotismus zu befreien, mit welchem ſie durch eine geſetzwidrige, gewaltanmaßende und unbändige Verſammlung unterdrückt und tyranniſirt wird, welche, nachdem ſie Religion, Geſetze, Sicherheit, öffentliches und perſönliches Eigenthum mit Füßen getreten, nachdem ſie kaltblütig an den ehrwürdigſten und unſchuldigſten Perſonen Mord begangen oder befohlen, nun das Maß ihrer Ungerechtigkeiten durch Vergießung des Blutes ihres rechtmäßigen und wohlthätigen Monarchen voll gemacht hat.“

„Aus dieſen Urſachen befiehlt mir der König, in ſeinem Namen zu erklären, wie ich denn erkläre: daß alle guten Franzoſen, welche die irrigen und verkehrten Grundſätze, die einen eben ſo traurigen als unglücklichen Umſturz hervorgebracht haben, und

noch hervorbringen, verabſcheuen und ſich für Freunde ihres Monarchen erklären werden, bei Sr. Maj. jede Art von Schutz und Unterſtützung finden ſollen; daß die Truppen, welche zu befehligen ich die Ehre habe, die ſtrengſte Mannszucht beobachten, und die Sicherheit nebſt dem perſönlichen Eigenthume auf keine Weiſe verletzen werden; daß jedem Franzoſen, welcher eine gegründete Klage gegen Jemanden von der ſpaniſchen Armee anbringen wird, die ſchleunigſte Gerechtigkeit widerfahren ſolle; und daß die Truppen alles, was man ihnen verkaufen oder liefern wird, baar bezahlen ſollen. Dagegen wird man gegen alle diejenigen, welche in falſchen Grundſätzen beharren, oder, durch den Reiz einer Scheinfreiheit verführt, Anhänger des angeblichen Nationalconvents ſeyn, und feindſelig gegen die gute Sache handeln werden, es ſey nun mit der That oder durch Nachrichten, oder durch Aufwiegelungen, — ſtrenge verfahren, und ſie als Rebellen, als Verräther der Religion, ihres Oberherrn und ihres Vaterlandes behandeln.

Gegeben zu Biovia, am 16. April 1793.

Am 21. April rückte der General Ricardos auf das Gebiet der Republik Frankreich, eroberte die Stadt Ceret, marſchirte gegen Arles, und bedrohte Perpignan. Dieſer Einfall der Spanier wurde von den ariſtokratiſch geſinnten Einwohnern der Provinz

Rouſſillon auf alle Weiſe begünſtigt. Am 18. Mai eroberte der General Ricardos das Lager der Franzoſen, und bemächtigte ſich des größten Theils ihrer Artillerie. Bald darauf ergab ſich ihm die kleine Feſtung Bains durch Capitulation.

Nicht weniger glücklich war der ſpaniſche General Don Ventura Caro bei ſeinem Eindringen in Navarra. Er eroberte die Feſtung Andaye und andere wichtige Poſten, fand aber überall tapfern Widerſtand. Zu Anfang des Mai bemächtigte er ſich des franzöſiſchen Lagers zu la Sarre, und näherte ſich immer mehr der wichtigen Stadt Bayonne.

Zu dem Kriege mit Frankreich gaben die ſpaniſchen Großen und die Geiſtlichkeit beträchtliche freiwillige Geſchenke. Der Erzbiſchof von Toledo gab von ſeinem Ueberfluſſe eine Million Piaſter (2 2/3 Millionen Gulden) zu dieſem Zwecke. Eben ſo viel konnte auch der Erzbiſchof von Sevilla entbehren. Beiläufig drängt ſich hier die Bemerkung auf, daß dieſen Herren das Gelübde der Armuth nicht ſchwer werden konnte, da ſie, vermöge dieſes Gelübdes, reich genug wurden, um Millionen verſchenken zu können.

Kriegs-Operationen in Sardinien.

Der König von Sardinien befand ſich in einer bedrängten Lage. Die beträchtlichen Subſidiengelder, welche er von England erhielt, reichten zur Führung

des Krieges nicht zu, — um ſo viel mehr, da er die Einkünfte des Herzogthums Savoyen und der Grafſchaft Nizza, welche von den Franzoſen beſetzt waren, entbehrte. Es wurden alſo neue Auflagen in Piemont ausgeſchrieben, und dadurch die ohnehin ſchon ſehr große Unzufriedenheit der Piemonteſer mit ihrer Regierung noch vermehrt. Eine Verſchwörung nach der andern wurde entdeckt, und nur mit Mühe vereitelt. Bei einem ſo allgemeinen Mißvergnügen über die Maßregeln der Regierung fehlte es dem ſardiniſchen Staate gänzlich an der zur Zurücktreibung eines ſo mächtigen und ſo unternehmenden Feindes ſchlechterdings nothwendigen Kraft.

Wegen ſeines gänzlichen Mangels an Geld wandte ſich der König von Sardinien ſogar an den Papſt, und verlangte von demſelben Subſidiengelder für die Vertheidigung von Italien; — ein in jeder Rückſicht ſonderbarer Antrag, deſſen Erfolg vorauszuſehen war. Der Papſt weigerte ſich, dergleichen Gelder zu verwilligen, und bemerkte, daß er ſelbſt ſchon Unkoſten genug in ſeinen Staaten habe, weil er die Küſten befeſtigen und eine Miliz errichten müſſe. Der König beſtand zwar auf ſeiner Forderung, indem er die kriegeriſchen Anſtalten des Papſtes für unnöthig und überflüſſig erklärte; allein er erhielt nichts.

Die mit einem beträchtlichen Corps von öſterreichiſchen Truppen vereinigte ſardiniſche Armee ſtand

in Piemont unter den Befehlen des öſterreichiſchen Generals de Vins. Allein dieſem Feldherrn war es nicht möglich, einen kriegeriſchen Geiſt in die ſardiniſchen Truppen zu bringen. Die Officiere thaten ihre Schuldigkeit nicht, und baten, zuweilen ſelbſt im Augenblicke einer zu liefernden Schlacht, um ihren Abſchied. Anfänglich verſuchte der General de Vins ſtrenge Maßregeln, und ließ ſogar den ſardiniſchen General St. André feſtſetzen. Da aber dieſer General, welcher mit den erſten Häuſern in Piemont verwandt war, viele Gönner und Freunde hatte, ſo wurde de Vins durch ſeine Strenge in ſolche Unannehmlichkeiten verwickelt, daß er zu Wien um ſeine Zurückberufung anhielt, und um Entlaſſung von ſeiner Stelle nachſuchte.

Dieſe Bitte wurde ihm zwar nicht bewilligt; es erſchien aber im Anfange des Monats April 1793 zu Turin eine Proklamation des Königs an die Armee, in welcher die von den Kriegsdienſten unzertrennlichen Mühſeligkeiten und Beſchwerden geſchildert waren, und jeder Officier, welcher dieſelben nicht ausſtehen könne oder wolle, aufgefordert wurde, ſeinen Abſchied zu verlangen, indem nach Eröffnung des Feldzuges keiner mehr Erlaubniß erhalten würde, ſich von der Armee zu entfernen. Der König ſelbſt begab ſich, ungeachtet ſeines hohen Alters, in Begleitung der Prinzen ſeines Hauſes zur Armee,

um daſelbſt die ſo nöthige Kriegszucht wieder herzuſtellen.

Unter ſolchen Umſtänden ließ es ſich erwarten, daß die Unternehmungen der Armee nicht glücklich seyn konnten. Was noch durch ſie geſchah, das that das öſterreichiſche Hülfscorps. Die in der Grafſchaft Nizza ſtehende franzöſiſche Armee, unter den Befehlen des Generals Biron, war im Monate Februar bis nach Saorgio vorgedrungen, aus welchem Poſten ſie die ſardiniſche Armee vergeblich wieder zu vertreiben ſuchte.

Der General Kellermann, unter deſſen Befehlen die franzöſiſche Alpenarmee in Savoyen ſtand, reiste nach Nizza, um ſich mit dem General Biron über einen gemeinſchaftlichen Operationsplan zu verabreden. Als bald nachher Biron abgerufen ward, um die Armee in der Vendee zu commandiren, erhielt der General Brunet ſeine Stelle.

Die ſardiniſche Landmacht war in vier verſchiedene Corps abgetheilt, von denen das erſte (bei welchem ſich der König befand) der General de Vins, das zweite der Herzog von Chablais, das dritte der Prinz von Carignan und das vierte der Graf von Genevois anführte. Der General de Vins hatte das Obercommando über die ganze ſardiniſch-öſterreichiſche Armee.

Der Kirchenſtaat.

Der Papſt machte Anſtalten zur Vertheidigung ſeines Staates gegen einen Angriff von Seiten der Franzoſen. Es wurde ſtark geworben, und der ganzen päpſtlichen Armee durch den kaiſerlichen General **Caprara** eine neue Einrichtung gegeben. In dem Hafen zu Civitavecchia kam aus England eine große Anzahl von Flinten für die päpſtlichen Truppen an. Auch erging der Befehl, daß, im Falle die Franzoſen eine Landung in den päpſtlichen Staaten verſuchen ſollten, alsdann auf das Läuten der Sturmglocken alle Einwohner ſich zu verſammeln, und dem Feinde Widerſtand zu thun hätten. Der Papſt unterließ zum erſten Male ſeine gewöhnliche Reiſe nach den pontiniſchen Sümpfen, und blieb zu Rom, um in einem jeden unvorhergeſehenen Falle ohne Aufſchub ſelbſt entſcheiden zu können.

Bei allen dieſen Anſtalten zur Vertheidigung fehlte es dennoch an vielen nöthigen Kriegsmaterialien, welche aus Mangel an Gelde nicht angeſchafft werden konnten. Zwar wurde der vom Papſte Sixtus V. im ſechszehnten Jahrhunderte in der Engelsburg niedergelegte päpſtliche Schatz feierlich eröffnet und eine halbe Million Scudi aus demſelben genommen. Allein mit dieſer Summe konnte nicht viel ausgerichtet werden. Sie war bald erſchöpft, und die dringenden Bedürfniſſe des Staates forderten neue Hülfsquellen.

Es ward daher eine Anleihe eröffnet, welche in gemünztem und ungemünztem Golde und Silber beſtehen ſollte. Außerdem wurden zur Beſtreitung der Kriegskoſten verſchiedene neue Auflagen in den päpſtlichen Staaten ausgeſchrieben.

Indeſſen hütete ſich der Papſt, die Feindſeligkeiten gegen Frankreich ſelbſt zu eröffnen. Als zu Anfang des Maimonats 1793 ein päpſtlicher Schiffscapitän ein franzöſiſches Schiff wegnahm, und daſſelbe in den Hafen zu Ancona einbrachte, wurde der päpſtliche Schiffscapitän in Verhaft geſetzt und befohlen, das Schiff wieder frei zu geben und allen erlittenen Schaden demſelben zu erſtatten, weil der Papſt mit den Franzoſen noch in keinem Kriege begriffen ſey.

Ungeachtet dieſes zuvorkommenden Betragens des Papſtes dachten die Franzoſen dennoch darauf, ſich wegen der Ermordung ihres Geſandten Baſſeville zu rächen. Sie erſuchten den Großherzog von Toskana um Erlaubniß, ein Corps von Truppen in ſeinen Staaten auszuſchiffen, und gegen den Kirchenſtaat zu führen. Der Großherzog verweigerte dieſe Erlaubniß, welche ſich mit ſeiner Neutralität nicht vertrug, und gab dem Papſte Nachricht von dem Verlangen der Franzoſen. Der Papſt wandte ſich hierauf an den Hof zu Wien, von welchem er ſich Schutz und Beiſtand erbat. Der Miniſter zu Wien, Baron Thugut, antwortete am 13. Mai 1793: „Daß der Kaiſer das ſtandhafte und ſich auszeich-

nende Betragen Sr. Heiligkeit in den franzöſiſchen Angelegenheiten vollkommen billige, und daß ſowohl von Seiten Seiner, als des Großherzogs von Toskana, ſolche Maßregeln getroffen ſeyen, die für Se. Heiligkeit völlig beruhigend ſeyn könnten.“

Der Graf Artois begibt ſich nach St. Petersburg.

Dieſer zweite Bruder Ludwigs XVI. (jetziger König von Frankreich) reiste nach Petersburg, woſelbſt er am 23. April ankam. Er hatte dieſe Reiſe auf Koſten der Kaiſerin gemacht, und wurde daſelbſt mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen. Eine Anzahl von Hofwagen erwartete ihn nebſt ſeinem Gefolge in einiger Entfernung von der Hauptſtadt. Bei ſeiner Ankunft in derſelben wurde er im Namen der Kaiſerin von dem Vicekanzler des ruſſiſchen Reichs, Grafen von Oſtermann, empfangen, und in den für ihn beſtimmten Pallaſt geführt. Von der Kaiſerin ward er als Generalſtatthalter des Königreichs Frankreich, ſo wie ſein Bruder, der Graf von Provence, als Regent von Frankreich förmlich anerkannt. Nachher erhielt er außer beträchtlichen Geſchenken an Geld bei ſeinem Abſchiede von der Kaiſerin einen Degen, mit der Aufſchrift: „Mit Gott für den König.“ Eine ruſſiſche Fregatte brachte dieſen herumwandernden Prinzen von Riga nach

Copenhagen. Daſelbſt wurde ihm keine Ehre erwieſen, weil ſich das dortige Cabinet vorgenommen hatte, in dem Kriege gegen Frankreich die ſtrengſte Neutralität zu beobachten, und auf keine Weiſe die Partei der verbündeten Mächte oder der ausgewanderten Franzoſen zu nehmen.

Die ruſſiſche Fregatte, auf welcher ſich der Graf Artois befand, brachte ihn von Helſingör nach Hull in England. Allein der Prinz wagte es nicht, hier an das Land zu treten, weil ihn ſeine Gläubiger in England auf dieſen Fall gefangen zu ſetzen drohten. Er reiste alſo auf eben der ruſſiſchen Fregatte, welche ihn nach England gebracht hatte, nach Helvoetsluys in Holland, wo er aus Land ſtieg, und ſich zu ſeinem Bruder, dem Grafen von Provence, nach Hamm in Weſtphalen begab.

Die Republik Venedig, welche unter den italieniſchen Staaten zuerſt die Republik Frankreich anerkannt, und dem Geſandten dieſer Republik erlaubt hatte, das franzöſiſche Wappen über ſeiner Wohnung aufzuſtellen, fand bei ihrer ungewiſſen, auf keine Grundſätze ſich ſtützenden, und bloß nach den Umſtänden ſich richtenden Politik für nöthig, dieſe Anerkennung ſowohl, als die ertheilte Erlaubniß wieder zurückzunehmen. Nach einer Verſammlung des großen Raths zu Venedig am 28. März 1793 wurde beſchloſſen, daß das Wappen der Republik Frankreich von der Wohnung des Geſandten

wieder abgenommen werden ſollte, — ein Beſchluß, welcher auf Befehl des Senats bald nachher vollzogen ward.

Der Erzherzog Carl wird zum Statthalter der Niederlande ernannt.

Die der alten Ordnung der Dinge anhängenden Einwohner der Niederlande ſahen mit Vergnügen die Rückkehr der Oeſterreicher, beſonders die Geiſtlichkeit und der Adel, denen um ihre Exiſtenz nicht wenig bangte, und welche über die Franzoſen ihre früheren Zwiſtigkeiten mit der öſterreichiſchen Regierung vergeſſen hatten. Als am 25. März 1793 die kaiſerliche Armee unter den Befehlen des Prinzen von Coburg nach ihren über die Franzoſen erfochtenen Siegen in Brüſſel einzog, war die Freude unter ihnen über dieſe Begebenheit außerordentlich groß. Vorzüglich wurde der bei der öſterreichiſchen Armee befindliche Erzherzog Carl mit Jubelgeſchrei und Frohlocken empfangen.

Bald nachher kam der bevollmächtigte kaiſerliche Miniſter, Graf von Metternich, nach Brüſſel, welcher abgeſandt war, um die zwiſchen dem Kaiſer und den Ständen von Brabant obwaltenden Zwiſtigkeiten auszugleichen und gütlich beizulegen. Die öſterreichiſch geſinnten Einwohner von Brüſſel gingen dieſem Miniſter an dem Tage, da ſeine Ankunft

erwartet wurde, entgegen, ſpannten die Pferde von ſeinem Wagen, und zogen ihn ſelbſt in die Stadt, unter dem wiederholten Freudengeſchrei: „Hoch lebe Franz II.! Hoch lebe Carl! Hoch lebe Metternich!“ Eben ſo groß war die Freude dieſer Partei, als ſie erfuhr, daß der Kaiſer ſeinen Bruder, den Erzherzog Carl, zum Generalſtatthalter der Niederlande ernannt habe.

Hierauf wurde der oberſte Gerichtshof des ſouveränen Rathes von Brabant wieder hergeſtellt, und die Stände von Brabant waren es nunmehr ohne alle Widerrede zufrieden, daß die fünf Mitglieder deſſelben, deren Aufnahme ſie vor dem Einfalle der Franzoſen in ihr Land ſo hartnäckig verlangt hatten, von dieſer Regierungsſtelle ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Dagegen verſprach ihnen der Kaiſer, daß die Niederlande alle ihre Vorrechte nebſt der ganzen Verfaſſung, ſo wie dieſelbe zu Carls VI. Zeiten geweſen, unverändert erhalten ſollten.

Am 8. Mai hielten die neuen Stände von Brabant ihre erſte Verſammlung, und bewilligten dem Kaiſer ſogleich ſechs Millionen Subſidien. Sie bewilligten auch die von dem Kaiſer verlangten, ſeit fünf Jahren noch rückſtändigen Abgaben, welche ſie vor dem Einfalle der Franzoſen ſich ſo lang zu bezahlen geweigert hatten, bis ihre von Joſeph II. angegriffene alte Verfaſſung gänzlich wieder hergeſtellt ſeyn würde. Jetzt aber, da dieſe Verfaſſung wirklich wie-

der hergeſtellt war, wurden nicht nur dieſe rückſtändigen Abgaben, ſondern noch überdieß ein anſehnliches freiwilliges Geſchenk dem Kaiſer bewilligt.

Dieß beſchloſſen indeſſen nur die ſogenannten beiden erſten Stände von Brabant. Der dritte Stand machte mehr Schwierigkeit. Dieſer Stand wollte nicht eher ſeine Einwilligung zu den von dem Kaiſer gethanen Vorſchlägen geben, als bis der Kaiſer gewiſſe Forderungen zugeſtanden haben würde. In dieſer Widerſetzlichkeit wurde der dritte Stand von einigen Uebelgeſinnten unterhalten und beſtärkt. Endlich aber gelang es Metternich, wenn gleich nicht ohne große Schwierigkeit, die Einwilligung des dritten Standes zu demjenigen, was die andern beiden Stände bereits bewilligt hatten, ebenfalls zu erhalten, und die Einigkeit in den öſterreichiſchen Niederlanden ſo ziemlich herzuſtellen.

Der Kaiſer machte nun in den Niederlanden eine allgemeine Amneſtie und Verzeihung für alle ſeine verirrten Unterthanen bekannt, die ſich während des Aufenthalts der Franzoſen in dieſem Lande, und auch vorher, gegen ihn vergangen haben möchten.

Folgendes waren die von den drei Ständen dem Kaiſer bewilligten Artikel: 1) Die Zahlung der Steuern, mit allem, was davon rückſtändig war, und mit den Zinſen. 2) Ein freiwilliges Geſchenk von 800,000 Gulden. 3) Ein Geſchenk von 300,000 Gulden für den Generalſtatthalter, den Erzherzog Carl.

4) Die gewöhnlichen Koſten für die Unterhaltung des Hofes des Erzherzoges. Ueberdieß erhielt noch der Kaiſer von dem höhern Adel der Niederlande ſehr anſehnliche freiwillige Geſchenke zur Führung des Krieges gegen die Franzoſen.

Nachdem Holland von den franzöſiſchen Truppen befreit war, hatte die Republik der vereinigten Niederlande wenig Hang, an dem Kriege ihrer Verbündeten einen thätigen Antheil zu nehmen. Ihr Land war von dem Feinde verlaſſen, folglich waren die Wünſche erfüllt. An den Ländern, welche die Verbündeten in Frankreich zu erobern hofften, Theil zu nehmen, und ſich auf Koſten Frankreichs zu vergrößern, gehörte nicht zu Hollands Plan. Dieſe Republik wünſchte, im Gefühle ihrer Schwäche, bloß Ruhe und ungeſtörten Beſitz desjenigen, was ihr zugehörte. Von dem Ehrgeize, auf dem politiſchen Schauplatze eine Rolle ſpielen zu wollen, war ſie ſo weit entfernt, daß ſie, wofern nur England es hätte erlauben wollen, den Franzoſen nicht bloß den Beſitz der Schelde, ſondern noch mehr zugeſtanden haben würde, um nur den Frieden zu erhalten, und in ihrer Ruhe nicht geſtört zu werden. Nunmehr, da die dringende Gefahr vorbei war, fiel die Republik in ihre Apathie zurück; ihr Widerwillen gegen jede politiſche Thätigkeit zeigte ſich von Neuem, und die verbündeten Mächte mußten ſie antreiben, gleichſam vorwärts ſtoßen, wenn ſie ſich entſchließen

ſollte, ihre Armee über die Gränzen rücken zu laſſen. Aus dieſer Lage der Dinge entſtand ein ſehr langweiliger diplomatiſcher Briefwechſel mit den hochmögenden Herren.

Großbritannien.

Dieſe Macht traf nun Vorkehrungen, um den Krieg gegen Frankreich mit voller Kraft und dem größten Nachdruck zu führen. England war der gefährlichſte ſowohl, als der thätigſte Feind Frankreichs. Alle europäiſchen Mächte forderte es zur Theilnahme an dieſem Kriege auf: die einen durch Verſprechungen von Beiſtand und Geldhülfe; die andern durch die Drohung, daß es diejenigen Mächte als ſeine Feinde anſehen würde, welche ſich weigerten, an dem Kriege Theil zu nehmen. Der ſtolze Ton Großbritanniens empörte ſelbſt ſeine Freunde; noch niemals hatte ſich in neuern Zeiten ein europäiſcher Staat über alle übrigen mit einer ſolchen Anmaßung empor zu heben verſucht, als Großbritannien in dieſem Kriege.

Die Regierung der Republik Frankreich ſah bald genug ein, was für einen gefährlichen Feind ſie ſich durch die Kriegserklärung an England zugezogen hätte. Als daher die Niederlande durch den Prinzen von Coburg wieder erobert waren, als der General Dumourlez ausgewandert war, als ſich die neue Republik in ſo äußerſt dringender Gefahr befand, ſuchten die Girondiſten, von denen damals die

Beſorgung der auswärtigen Geſchäfte abhing, eine Friedensunterhandlung mit England anzuknüpfen, um Zeit zu gewinnen, und ſich von dem erlittenen Verluſte einigermaßen wieder zu erholen. Zu dieſem Zwecke überſandte der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, Lebrun, mehrere Schreiben nach London, welche dem Staats-Sekretär, Lord Greenville, durch einen engliſchen Notar, John Salters, übergeben wurde, und welche friedlich geſinnte Anträge enthielten.

Greenville antwortete auf dieſe Friedensanträge, daß man ſich von Seiten Großbritanniens hierauf nicht einlaſſen könne, ſo lange man nicht verſichert ſey, daß in Frankreich die Grundſätze und das Betragen gegen andere Nationen gänzlich geändert worden; daß aber, wenn Frankreich wirklich geneigt ſeyn ſollte, dem Kriege durch Leiſtung einer billigen Genugthuung, Sicherheit und Schadenvergütung ein Ende zu machen, die Vorſchläge, welche man hierüber zu thun geſonnen ſey, ſchriftlich an die Generale der Armeen in den Niederlanden geſendet werden könnten; daß dieſe Antwort zugleich dem Generaladjutanten Sr. königl. Hoheit des Herzogs von York, dem Ritter Murray, zugeſchickt worden ſey, um ſie dem Befehlshaber des franzöſiſchen Lagers kund zu thun, mit dem Auftrage, von jener Seite keine andere, als ſchriftliche Communication anzunehmen, auch keine

Ant-

Antwort darauf zu geben, bevor der Antrag nicht Sr. Königl. Maj. von Großbritannien vorgelegt, und abſchriftlich zur Kenntniß der öſterreichiſchen, preußiſchen und holländiſchen Generale gebracht worden ſey.

Die Antwort Lord Greenville's machte allen fernern Friedensunterhandlungen ein Ende.

Die Rüſtungen zum Krieg wurden nun mit aller Macht und mit dem größten Eifer betrieben, ungeachtet der Einwürfe der Oppoſition und des Geſchreies derjenigen Engländer, welche für die Freiheits=Grundſätze der Franzoſen begeiſtert waren. Indeſſen fing nun doch ein großer Theil der Nation an, dieſen Krieg für einen Nationalkrieg anzuſehen, in welchem man den König unterſtützen müſſe. Niemals, ſeit Lord Chatam, hatte ein Miniſter ſo ganz das Vertrauen der Nation beſeſſen, als Pitt: niemals war die Oppoſitions=Partei im Parlamente ſo ſchwach, ſo gering an Einfluß geweſen, als während dieſes Krieges. Ob ſich gleich unter der Oppoſitions=Partei große Staatsmänner befanden, welche zuweilen mit richtigem Blicke vorherſahen, und mit kühner Freimüthigkeit vorherſagten, was der Erfolg von manchen Maßregeln des Miniſters ſeyn würde: ſo machten doch ihre Reden keinen Eindruck, und ihre dringenden Vorſtellungen blieben ohne Erfolg — ſo unbedingt war das Vertrauen des Parlaments auf die Allmacht der Miniſter.

Fox behauptete, die Urſache des Krieges gegen Frankreich ſey in der That keine andere, als die Abſicht, ſich in die inneren Angelegenheiten jenes Landes zu miſchen, ungeachtet die Miniſter ein ſolches Vorhaben abgeläugnet hätten. Der Anfang des Krieges, in der Abſicht, die Gerechtſame neutraler Nationen aufrecht zu erhalten, und ſich der Vergrößerungsſucht zu widerſetzen, ſey bloßer Vorwand, denn die Miniſter hätten ohne die mindeſte Einwendung geduldet, daß Polens Gerechtſame mit Füßen getreten worden ſeyen; und dieß trotz den Rechten neutraler Nationen, trotz vorhandenen Verträgen. Das Betragen der Miniſter gegen Frankreich müſſe nach ihrem Betragen gegen Rußland und Preußen beurtheilt werden. Da man Rußlands und Preußens Vergrößerung unbeachtet habe hingehen laſſen, ſo dürfe er wohl den Schluß ziehen, daß Frankreichs Vergrößerung nicht die wahre Urſache des Krieges ſey. Die wahre Urſache ſey vielmehr das Vorhaben, ſich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu miſchen, und eine gewiſſe Regierungsform in jenem Lande zu errichten. Was aber auch die Abſichten der Miniſter ſeyn möchten, ſo müſſe das Haus doch zeigen, daß es nicht von unſtatthaften Beweggründen zum Kriege gegen Frankreich angetrieben werde; es müſſe deutlich erklären, daß der Krieg, den es unterſtützen wolle, nicht ein Krieg für die Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten

von Frankreich ſey. Daher, und um die Grundſätze zu befeſtigen, die er ſchon ſo oft vor dem Hauſe aufgeſtellt hätte, wolle er jetzt fünf Beſchlüſſe zur Annahme vorlegen:

1) Daß es nicht zu Großbritanniens Ehre gereiche, gegen Frankreich wegen einer Einmiſchung in ſeine inneren Angelegenheiten, oder wegen der Einführung einer beſonderen Regierungsform in dieſem Lande Krieg zu führen.

2) „Daß die Angriffe Frankreichs nicht von der Beſchaffenheit ſeyen, um gleich in der erſten Inſtanz einen Krieg gut zu heißen, ehe man auch durch eine Unterhandlung Erörterung und Abhelfung der Beſchwerden zu erhalten geſucht hätte.“

3) „Daß die Miniſter Sr. Maj. bei der letzten Unterhandlung nicht ſolche Maßregeln befolgt haben, wodurch wahrſcheinlich den Beſchwerden abgeholfen, und dem Kriege vorgebeugt worden ſeyn würde, indem ſie keinen Grund gelegt haben, auf welchem der Friede hätte unterhalten werden können.“

4) „Daß die Miniſter Sr. Maj. die Gerechtſame neutraler Nationen nicht wahrgenommen, und es vernachläßigt haben, ſich gegen Rußlands und Preußens neulichen, auf keine Weiſe zu rechtfertigenden Einfall in Polen zu verwenden.“

5) „Daß es die Pflicht der königlichen Miniſter mit ſich bringe, Se. Maj. gegen die Eingehung

irgend eines Vertrages zu warnen, welcher die Schließung eines Separatfriedens mit Frankreich verzögern, oder gar verhindern möchte."

Burke ſtand auf, um ſich den Vorſchlägen Fox's zu widerſetzen. Fox ſey, ſagte er, wie er glaubte, der Erſte, der zu einer Zeit, da das Land in einen Krieg verwickelt ſey, wozu er ſelbſt Unterſtützung verheißen, den er ſelbſt für einen ſchweren und gefährlichen Krieg erklärt habe, dennoch aufgetreten ſey, dem Hauſe ſolche Maßregeln zu empfehlen, welche das Land noch in einen neuen Krieg verwickeln müßten. Polen, welches man jetzt als einen Gegenſtand darſtelle, weßwegen man ſich in Feindſeligkeiten gegen Preußen und Rußland einlaſſen müſſe, ſey ſonſt noch nie für ſo wichtig für England, oder für eben ſo wichtig, als Holland, geachtet worden. Seit Jahrhunderten habe es die Politik Großbritanniens mit ſich gebracht, jede Vergrößerung Frankreichs für weit wichtiger und gefährlicher zu halten, als die Vergrößerung irgend einer andern Macht, — und dieſes aus einem ſehr triftigen Grunde, denn Frankreich ſey eine furchtbare Macht in der Nähe von England. Eben dieſelbe Gefahr könne bei Rußland und Preußen nicht vorhanden ſeyn, da dieſe Mächte viel weiter entfernt liegen. Von allen neuen Dingen, welche die Revolution Frankreichs veranlaßt habe, halte er das, was jetzt dem Hauſe vorgeſchlagen werde, für das nachtheilig-

ſte, — nämlich zu einer Zeit, da der Feind alle ſeine Kräfte anſtrenge, da er jedem Kunſtſtück aufbiete, um ſogar das Daſeyn Englands zu vernichten, — zu einer Zeit, da England zu ſeiner Vertheidigung und Erhaltung ſich in einen Krieg eingelaſſen habe, ein allgemeines Verdammungsurtheil über daſſelbe in allen Stücken ergehen zu laſſen; zu ſagen, wie weit der Feind getrieben werden müſſe, und ſich ſelbſt die Feſſeln gewiſſer Bedingungen zu einem Frieden anzulegen. Aber Fox finde Frankreich in allen ſeinen Verhandlungen gerecht; — gerecht in ſeinen Verbrüderungsgrundſätzen, gerecht in ſeiner Wegnahme Savoyens, gerecht in ſeiner Einnahme der Niederlande, gerecht in der Verpflanzung ſeines unfruchtbaren Freiheitsbaumes nach Brabant, und gerecht in ſeinem Kriege gegen Großbritannien. Man könnte ihn daher wohl für den Advokaten dieſes Landes anſehen, welches künftig nur das gerechte Frankreich betitelt werden möchte. Burke erklärte ſich ſelbſt für einen Vertheidiger der Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten von Frankreich, wenn auch Niemand weiter auf ſeine Seite treten ſollte. Er hielt es für einen gerechten Grund, deßwegen Krieg zu führen, weil Frankreichs innere Regierung keinesweges etwas bloß Lokales ſey, ſondern Verbrüderungsgrundſätze in ſich enthalte, die auf alle Regierungen einen Einfluß haben, und denſelben verderblich ſeyen. — Der Redner bemerkte, wie Fox

ſeine ehemaligen Vorſchläge heute in Beſchlüſſe zerſchnitten habe. Er habe ſeine Vorſchläge in einer neuen Geſtalt vorgetragen, allein er (Burke) trage kein Belieben zu dieſem Ragout. Solche franzöſiſche Küche ſey ſeinem Magen zuwider, und er ziehe das alte engliſche Gericht: Schlagbaum gegen Frankreichs Vergrößerung, allem ſolchem neuen Gemengſel vor. — Der Redner rechtfertigte hierauf jeden Widerſtand, welchen der Vorſchlag Fox's, einen Geſandten nach Frankreich zu ſchicken, erfahren habe, denn in Frankreich, ſagte er, ſey keine Macht vorhanden, mit welcher man unterhandeln könnte; alles ſey daſelbſt nur vorläufig, und möchte vielleicht nur kurze Zeit dauern. Nachdem der Redner bei dieſem Punkte etwas verweilt hatte, ſuchte er das gerühmte Licht lächerlich zu machen, welches das wiedergeborne Frankreich der Welt aufgeſteckt hätte.

Grey erhob ſich, um Burke zu antworten, und beſchuldigte ihn der gröbſten Verdrehungen der Gründe Fox's. Der Angriff auf Polen, meinte er, ſey dem Gleichgewichte von Europa eben ſo gefährlich, als Frankreichs Vergrößerung. Der Grund für eine engliſche Dazwiſchenkunft gegen Frankreich, und nicht auch für eine zu Gunſten Polens, weil Frankreich näher ſey, paſſe nicht; denn während des letzten Sommers ſey Frankreich keineswegs in einer Lage geweſen, England zu beunruhigen, und doch habe man zu eben derſelben Zeit mit Gleichgültig-

keit auf Oeſterreich und Preußen hingeblickt, welche, uneingedenk ihrer alten Eiferſucht gegen Rußlands Vergrößerung in Polen, den ungerechteſten und unverſchuldetſten Angriff Rußlands auf dieſes unglückliche Land geduldet hätten. Er behaupte, daß eben dieſelben Gründe, aus welchen Englands Einmiſchung in Betreff der Schelde gerechtfertigt würde, England auch hätte beſtimmen müſſen, ſich zu Gunſten Danzig's zu verwenden, denn England wäre ebenſogut Bürge für die Unabhängigkeit dieſer Stadt, als es Bürge für die ausſchließliche Schifffahrt auf der Schelde ſey.

Nachdem noch einige Redner ſowohl für den Antrag Fox's, als gegen denſelben geſprochen hatten, wurde dieſer Antrag durch eine große Stimmenmehrheit verworfen, ſo wie auch am 21. Februar ein Antrag, welchen Grey zu dem nämlichen Zwecke gemacht hatte.

Die Kriegskoſten für das Jahr 1793 ſchlug Pitt dem Unterhauſe in einer am 11. März vorgelegten Berechnung folgendermaßen an:

Für das Seeweſen, ſowohl gewöhnliche, als außerordentliche Ausgaben . . .	3,971,000 Pf. St.
Für die Landarmee, Garden, Garniſonen und Vermehrungen aller Art. .	2,373,000 —
Für die hannöveriſchen Truppen. .	455,000 —
Für die Landmiliz und zufällige Ausgaben.	939,000 —

Für die Artillerie	739,000 Pf. St.
Für außerordentliche unvorhergeſehene Artikel überhaupt	175,000 —
Für ſolche Ausgaben, deren Betrag noch nicht beſtimmt angegeben werden konnte	1,500,000 —
Summa	10,406,000 —

Alſo die ungeheuere Summe von 10,406,000 Pf. Sterling bloß für die Kriegskoſten des Jahres 1793!

Nach langen und außerordentlich heftigen Debatten wurde im Parlamente beſchloſſen: 1) daß einem jeden, innerhalb und außerhalb des Königreiches ſich aufhaltenden Unterthan des Königs von Großbritannien verboten ſey, irgend einen Artikel zum Gebrauche der gewaltübenden Perſonen in Frankreich, oder ihrer Armeen und Flotten zu verkaufen, zu verarbeiten, zu liefern, oder darüber zu contrahiren, oder dergleichen in irgend einen Hafen von Frankreich zu führen, oder auch nur irgend einen Artikel in der Abſicht zu kaufen und jemand zu überlaſſen, daß er auf irgend eine Weiſe zu dieſem Behufe dienen und verſandt werden möge. Dieſes Verbot erſtreckte ſich auf alle Arten von Kriegs- und Schiffsbedürfniſſe, auf gemünztes und ungemünztes Geld, auf alle Arten von Getreide, auf Wollen-Kleidung u. ſ. w.

Am 15. März kam es, in einem allgemeinen Ausſchuſſe des Unterhauſes, als für die Erhebung von 438,000 Pf. Sterling zur Beſoldung der in Großbritanniſche Dienſte genommenen hannöveriſchen Truppen abgeſtimmt wurde, zu einer lebhaften und wohl durchgeführten Debatte zwiſchen Lord Fielding, Major Maitland, Curwen, Fox und Sheridan auf der einen, und Pitt, Dundas und Capitän Berkeley auf der andern Seite. Das Weſentliche davon war folgendes: Von der Oppoſition wurden die Miniſter einer ſtrafbaren Verſäumniß und Langſamkeit in ihren, zur Führung des Krieges genommenen Maßregeln beſchuldigt. Obgleich — wurde angeführt — die erſte Unternehmung eines ſolchen Krieges äußerſt gegen die Vortheile des Landes geſtritten habe, ſo erfordere doch nunmehr, da er einmal unternommen ſey, die Pflicht aller Mitglieder von beiden Seiten des Hauſes, denſelben mit der äußerſten Lebhaftigkeit und Kraft zu führen, um durch wirkſame Anſtrengungen deſto eher den Segen des Friedens wieder herbeizuführen. Allein wie ſchnurſtracks ſey nicht das Betragen der Miniſter in dieſer Rückſicht ihren eigenen Behauptungen entgegengelaufen? Ihre Unterhandlungen und kriegeriſchen Operationen ſtehen gegen einander im umgekehrten Verhältniſſe. Die erſtern ſeyen ſo raſch und übereilt, als die letztern langſam und unwirkſam geweſen. Anſtatt daß ein großes und mächtiges Land, wie Großbritannien, ſei=

nen Bundesgenoſſen ſchnell und auf Einmal ein ſolches Corps Truppen hätte zu Hülfe ſenden ſollen, das dieſen einen wirkſamen Beiſtand hätte gewähren mögen, ſo habe man die Mannſchaft bei zehn und zwanzig nach Holland geſchickt. Ein gewiſſer Dundas habe bereits im Dezember das Haus benachrichtigt, daß man Frankreich als in feindſeligen Zurüſtungen begriffen anſehen müſſe, und gleichwohl habe man den ſo lange bedrohten, und nachher von Dumouriez und ſeinem Heere angegriffenen Holländern keine Hülfe zugeſandt, als erſt am 22. Februar, da ungefähr 2000 Mann von der Garde dahin abgefertigt wurden.

Von Seiten der Adminiſtration wurde dagegen angeführt: ob man gleich einräumen müſſe, daß die Transportſchiffe eine gefährliche Ueberfahrt gehabt; ſo könne doch ſicherlich die Adminiſtration nicht der unbeſtändigen Witterung wegen verantwortlich ſeyn. Selten ſey im Anfange eines Krieges eine ſtärkere und beſſer ausgerüſtete Mannſchaft aus Großbritannien gezogen worden. Wenn man die Schwierigkeiten der Rekrutirung ſowohl, als die Nothwendigkeit, eine gehörige Anzahl Militär zur einheimiſchen Vertheidigung zurückzubehalten, bedächte, wie man billig ſollte, ſo würde man die Diener Sr. Maj. mehr zu loben als zu tadeln haben. Man könne zwar leicht zugeben, daß gegen 2000 Mann Garde und 12,000 Mann churfürſtlicher Truppen allein nicht hinreichend

geweſen ſeyn würden; allein die Herren müſſen bedenken, daß die Holländer und andere Bundesgenoſſen ebenfalls große Armeen hätten. Die Holländer denken über die Hinlänglichkeit der brittiſchen Hülfsleiſtung ganz anders, und bezeugen bei jeder Gelegenheit ihre Zufriedenheit und ihre Dankbarkeit gegen Großbritannien.

Am 22. März hielt Burke eine heftige Rede, den Krieg mit Frankreich betreffend. Er ſagte unter anderem, daß England mit einem Feinde Krieg führe, dem es gelungen ſey, eine Faktion in England zu ſtiften. Hierauf ſchilderte er die Art, wie die Franzoſen Krieg führten, und was England von den Franzoſen zu erwarten hätte, wenn ſie glücklich ſeyn ſollten. Er erwähnte hierauf des gegenwärtigen Zuſtandes der inneren Polizei in Frankreich, und ſchilderte die Glückſeligkeit und Freiheit der Franzoſen bei ihren Hausſuchungen, ſo wie die Gerechtigkeit ihres Revolutionstribunals, welches beides er jedoch nicht in England eingeführt zu ſehen wünſche. Er müſſe aber auch ganz natürlich dem letztern abgeneigt ſeyn, da er bereits vor dieſes Tribunal zitirt, da von demſelben ein Todesurtheil gegen ihn ergangen geweſen ſey, ohne daß man ihn erſt gehört gehabt hätte. In einem Pariſer Blatte habe geſtanden: „Daß jetzt die Zeit noch nicht erſchienen wäre, den Oreſtes des brittiſchen Parlamentes, den wüthenden Burke, den übermüthigen Greenville, oder den Cabalenmacher Pitt vor das

Tribunal zu ſchleppen: allein die Zeit würde bald eintreten, da dieſe Zuſammenverſchworenen gegen das menſchliche Geſchlecht, dieſe Elenden, die ihr Gold verſchwendeten, um Empörungen in Frankreich anzuzetteln, vor der Bildſäule der Freiheit auf den Knieen liegen, und nicht anders wieder aufſtehen ſollten, als um das Gerüſt zu beſteigen, und ihre Verbrechen mit ihrem Blute abzubüßen." Er fühle ſich ungemein verbunden, ſetzte er hinzu, für dieſe Notiz, welche die Franzoſen von ihm nähmen. Indeſſen wolle er ſich doch dieſen Wink dazu dienen laſſen, ſich ſowohl vor ihrem Revolutionstribunale, als auch vor ihren Hausſuchungen beſtmöglichſt in Acht zu nehmen.

Sheridan klagte den engliſchen Geſandten im Haag, Lord Aukland, eines ſehr unpolitiſchen, vernunftwidrigen und ſogar einfältigen Benehmens an, beſonders wegen der von ihm gemeinſchaftlich mit dem öſterreichiſchen Geſandten Stahremberg den Generalſtaaten übergebenen Schrift, die kopf- und ſinnlos und ohne alle Würde abgefaßt ſey, und die zu unterzeichnen ſich auch der alltäglichſte Menſch ſchämen würde; er müſſe, ſagte er, frei bekennen, daß er vor dem politiſchen Charakter des Herrn Geſandten nicht die mindeſte Achtung habe, indem dieſer ſich nicht geſcheut habe, mit Stahremberg gemeinſchaftlich eine Schrift, mit gemeinen Schimpfwörtern gegen die jetzige franzöſiſche Regierung an-

gefüllt, zu entwerfen und einzugeben, und daß er ſomit die Nation entehre, die er im Haag vertreten ſolle. — Sheridan fuhr dann fort und ſagte:

Die Schrift des Lords Aukland empfehle die Ermordung der Commiſſäre, — eine Handlung, welche, ſobald ſie in Paris bekannt würde, diejenigen dem Untergange ausſetzen würde, für welche doch die Commiſſäre als Geißeln überliefert wurden. Der Schritt des Lords ſchiene ihm von einer Beſchaffenheit, die fähig ſey, ſchrecklichere und abſcheulichere Folgen als je Einer nach ſich zu ziehen. Der Lord ſpreche davon, den Menſchen Lehren und Beiſpiele vorzuhalten; gleichwohl habe er durch ſeine Schrift gezeigt, daß er nicht einer von denen ſey, die aus Lehren und Beiſpielen Nutzen gezogen hätten; ſonſt würde er ſich an ſeine Lage erinnert haben, als er in Amerika als Commiſſär auf gleiche Weiſe gehandelt hätte. Eine Proklamation von eben derſelben Hand, welche den elenden Kerlen in Amerika den Untergang gedroht hätte, mit welchen doch nachher die Engländer zu unterhandeln nothgedrungen geweſen ſeyen, habe mit dem gegenwärtigen Falle eine ſehr ungünſtige Aehnlichkeit. Dieſe Schrift verdunkle alle Ausſichten zum Frieden auf ſo lange, bis die Regierung des Landes, mit welchem Krieg geführt werde, vernichtet ſey. Wenn ſich England in einem Kriege mit Frankreich betrachte, ſo müſſe daſſelbe den Krieg ſo führen, wie es ihn gegen jedes andere

Land von Europa führen würde, es möchte auch in Frankreich regieren wer da wollte, ohne Rückſicht darauf, durch was für Mittel dieſe Gewalt erworben wurde. Wenn man nach ſolchen Grundſätzen handeln wollte, wie diejenigen, welche die Schrift vom 5. April hervorgebracht haben, ſo möchte man auch ebenſogut einen Preis auf den Kopf eines jeden Franzoſen ſetzen, man möchte die Gewalthaber als Aufrührer, ihre Anführer als Banditen, und ihre Flotten als Seeräuber behandeln, und auf alle, wie auf Wölfe, Jagd machen. Sey dieß etwa die Abſicht der Miniſter? Wenn ſie es auch wäre, ſo möchten ſie frei mit der Sprache herausgehen. Das Volk von England müſſe doch die wahren Gründe und Zwecke des Krieges wiſſen. Es müſſe ihm die Wahrheit geſagt werden, damit es wiſſe, wofür es ſein Blut und Geld verſchwende. Wenn er auf einen Augenblick annehme, daß die Miniſter ihre angeblichen Gründe geändert und beſchloſſen haben, mit denen nicht zu unterhandeln, die jetzt in Frankreich am Ruder ſeyen, ſo möchte er wohl fragen, wie man dann zum Frieden gelangen ſollte? Mit welcher Art von Regierung ſollte dann England unterhandeln? Wer ſollte die Regierung für Frankreich errichten, womit England ebenfalls unterhandeln könnte? Wären etwa der Kaiſer von Oeſterreich, der König von Preußen, die Kaiſerin von Rußland, die Königin von Portugall und der König von Eng=

land die Perſonen, welche ſelbige errichten ſollten? Würde man wohl irgend einen Wunſch bekennen, den alten Deſpotismus wieder hergeſtellt zu ſehen? Er ſey verſichert, daß man dieß nicht thun würde, denn ſeiner Meinung nach dürfte kein brittiſcher Miniſter das Bekenntniß wagen, daß dieſes das Ziel ſey, für welches das Blut der Britten vergoſſen, und ihre Schätze verſchwendet werden müßten. Auch würde wohl kein Miniſter wagen, zu bekennen, daß das Land ſein Gut und Blut um deßwillen aufzuwenden hätte, damit diejenigen geſtraft würden, welche in einem andern Lande Verbrechen begangen hätten, in deſſen innere Regierung England ſich zu miſchen kein Recht beſitze. Wenn man die gegenwärtigen Gewalthaber als Nichtswürdige und Königsmörder behandle, ſo ſehe er nicht mehr ein, wie man mit ihnen um Frieden unterhandeln könnte. Im Gegentheile wollte es faſt ſcheinen, als ob keineswegs ein Friede der Zweck der Verbindung gegen Frankreich ſey, u. ſ. w.

Auch Lord Stanhope klagte den Geſandten Aukland im Oberhaus wegen dieſer Schrift und ſeines unwürdigen Benehmens im Haag an, aber Pitt übernahm deſſen Vertheidigung und ſagte: die anſtößigen Worte jener Schrift ſeyen nichts als ein etwas zu warmer Ausdruck des Abſcheues des edlen Lords gegen die Verbrecher.

Mit großem Eifer und Thätigkeit wurden nun von der engliſchen Regierung Anſtalten getroffen,

den Krieg gegen Frankreich, ſowohl zur See, als zu Lande überall angreifend, nicht vertheidigend zu führen. Vier Flotten wurden ausgerüſtet. Die erſte beſtand aus ſieben Linienſchiffen und drei Fregatten; unter den Befehlen des Contre-Admirals Gardner ging ſie am 24. März nach Weſtindien ab. Dieſer Admiral nahm auf ſeinem Wege zwei reichbeladene franzöſiſche oſtindiſche Schiffe weg, welche er zu Liſſabon einbrachte. Noch vor ſeiner Ankunft in Weſtindien eroberten die Engländer die Inſel Tabago am 15. April. Dieſe kleine fruchtbare Inſel, die ſüdlichſte unter den Antillen, liegt in der Nähe von Grenada und Barbados. Von dem Friedensſchluſſe zu Aachen an blieb ſie neutrales Land, bis zum Friedensſchluſſe im Jahre 1763. Durch dieſen Friedensſchluß ward ſie ein Eigenthum von Großbritannien. Im Jahre 1781 wurde ſie von den Franzoſen erobert, und dieſe behielten dieſelbe, vermöge des ſiebenten Artikels des im Jahre 1783 geſchloſſenen Friedens.

Nach der Eroberung dieſer Inſel griff der Admiral Gardner die Inſel Martinique an, welche er eine Zeitlang blokirt hielt, und wo er dann eine Landung wagte, in der Hoffnung, von den Königlichgeſinnten, die ſich auf der Inſel befanden, unterſtützt zu werden. Der Angriff ſchlug aber fehl, und die engliſchen Truppen mußten ſich auf ihre Schiffe retten und ſich zurückziehen. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl der königlich-

lichgeſinnten Einwohner auf der Inſel wanderte auf den Schiffen der Engländer aus.

Am 14. Mai wurden den Franzoſen auch die beiden kleinen, in der Nähe von Neufundland liegenden Inſeln St. Pierre und Miquelon abgenommen. Dieſe beiden Inſeln waren ihnen, durch den Friedensſchluß von 1763, zum Einſalzen der Fiſche überlaſſen worden.

Die zweite großbritanniſche Flotte, unter den Befehlen des Contre-Admirals Gell, beſtand aus ſechs Linienſchiffen und mehreren Fregatten. Sie verließ England am 5. April und nahm ihren Lauf nach dem mittelländiſchen Meere. Dieſe Flotte hatte das Glück, bald nachdem ſie in die See gegangen war, einen franzöſiſchen Kaper, Namens Dumouriez, und mit demſelben ein ſehr reiches, mit Gold, Silber und andern Koſtbarkeiten von hohem Werthe beladenes ſpaniſches Regiſterſchiff, den St. Jago, wegzunehmen, welches der Kaper kurz vorher erobert hatte. Das Linienſchiff, der Edgar, brachte am 27. April den St. Jago nebſt ſeinen Schätzen nach England. Den Werth des ſpaniſchen Schiffes berechnete man auf 1,300,000 Pf. Sterling. Der ſpaniſche Geſandte in England forderte im Namen ſeines Hofes das eroberte Schiff zurück, und berief ſich dabei auf gewiſſe, zwiſchen beiden Höfen beſtehende Verträge. Dieſe Rechtsſache wurde dem Gerichtshofe der Admiralität übergeben. Die Engländer führten

aber an, daß, da dieſes Schiff durch die Franzoſen den Spaniern abgenommen worden, und bereits ſeit eilf Tagen ſich in den Händen der erſtern befunden habe, es nicht länger als ein ſpaniſches Eigenthum angeſehen werden könne, und es folglich gute Priſe ſey.

Die dritte Flotte, welche unter den Befehlen des Admirals Cosby aus ſechs Linienſchiffen beſtand, ſegelte ebenfalls nach dem mittelländiſchen Meere, und vereinigte ſich mit dem zu Gibraltar befindlichen Admirale Goodall.

Eine vierte Flotte unter den Befehlen des Admirals Hood lag zu Plymouth ſegelfertig.

Durch das Benehmen der franzöſiſchen Raubcommiſſäre in Belgien, ſo wie durch die von den franzöſiſchen Generalen, namentlich von Cuſtine, in den durch die franzöſiſchen Truppen beſetzten Landen auferlegten Contributionen hatte die franzöſiſche Revolution auch in England, ſo wie in andern Ländern, ſehr in der öffentlichen Meinung und einen großen Theil ihrer früheren Anhänger verloren, und die Ariſtokratie der Geiſtlichkeit und des Adels benützte dieſe Thatſachen, und verbreitete ſie möglichſt, in den ſchwärzeſten Farben und mit gehöriger Uebertreibung, um ſich Anhänger und der Revolution Gegner zu verſchaffen.

Es vereinigte ſich zu London eine zahlreiche Geſellſchaft der angeſehenſten Männer des Reiches. Dieſe Geſellſchaft machte es ſich zum Zwecke, alle

die Maßregeln zu befördern, welche die Regierung zu nehmen für nöthig erachten möchte, um die innere Ruhe zu erhalten, und die Conſtitution vor jedem Eingriffe in dieſelbe ſicher zu ſtellen. Einige Freiheitsſchwärmer, welche das Beiſpiel der franzöſiſchen Volksredner nachahmten, zu dem Volke auf öffentlicher Straße ſprachen und daſſelbe ermahnten, ſich die Freiheit zu verſchaffen, wurden durch die Zuhörer von den errichteten Bühnen geriſſen, und vor den Richter geſchleppt.

Mehrere Geſellſchaften vereinigten ſich zur Unterſtützung des Krieges. Zu Mancheſter legte eine derſelben beträchtliche Summen nieder, von denen jedem der fünfhundert Männer, welche ſich zuerſt melden würden, um als Matroſen zu dienen, eine Prämie von drei Guineen bewilligt werden ſollte. Aehnliche Geſellſchaften entſtanden in andern Städten Englands. Im März 1793 war durch die, von dieſen Geſellſchaften bewilligten Prämien, in Verbindung mit dem, was die Regierung dazu gab, das Handgeld eines erfahrenen Matroſen auf die außerordentliche Summe von dreizehn Pfund Sterling geſtiegen.

Eine andere Geſellſchaft zu London unterzeichnete außerordentlich große Summen zu Prämien für Seeleute, welche in Gefechten ausgezeichneten Muth beweiſen, oder verwundet werden würden, und zur Aufmunterung derjenigen, welche Kaperſchiffe aus-

rüſten würden. Auch ſollte aus dem Capitale dieſer Geſellſchaft für die hinterbliebenen Anverwandten der in den Gefechten umgekommenen Seeleute geſorgt werden. Mehrere Befehlshaber von Schiffen und Anführer kleiner Geſchwader erhielten von dieſer Geſellſchaft beträchtliche Geſchenke zur Aufmunterung, weil ſie in Gefechten gegen die Franzoſen glücklich geweſen waren. So erhielt der Admiral Macbride von derſelben einen Degen, welcher hundert Guineen werth war; der Capitän Sir John Pellew ein ſilbernes Tafelſervice, hundert Guineen an Werth, und die Schiffscapitäne Nowell, Watſon, Williams, Draly und Hickmann, jeder ein Geſchenk von Silberzeug, deſſen Werth fünfzig Guineen betrug.

Eine dritte Geſellſchaft warb auf ihre Koſten gegen achthundert Landbewohner zum Dienſte des Seeweſens und rüſtete dieſelben mit allem Nöthigen aus.

Aehnliche Geſellſchaften bildeten ſich zum Beſten der in den Niederlanden befindlichen engliſchen Landarmee. Einige derſelben ſorgten für die Wittwen und Kinder der im Kriege Gefallenen; andere ſorgten für wärmere und beſſere Kleidung der Soldaten, indem ſie denſelben wollene Weſten, Strümpfe, Beinkleider und Decken verſchafften. Es wurde ſogar in den höhern Zirkeln Mode, daß die vornehmſten Damen dergleichen Kleidungsſtücke ſelbſt verfertigten, wozu die Königin und die Prinzeſſinnen das nachahmungswürdige Beiſpiel gaben.

Bei dem erſten Ausbruche der franzöſiſchen Revolution war das Volk in England in einer ganz andern Stimmung geweſen. Der Antheil, den man in Großbritannien an dieſer wichtigen Begebenheit nahm, war allgemein; und beinahe eben ſo allgemein die feurigſten Wünſche für die glücklichen Fortſchritte derſelben. Noch größer wurde die Theilnahme der Engländer, als das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig erſchien, und die deutſchen Heere mit gewaffneter Hand in Frankreich einrückten. Die Franzoſen erſchienen als ein unterdrücktes Volk, welches nach Freiheit ſtrebte, und welchem die verbündeten Mächte Europa's die kaum abgeſtreiften Feſſeln wieder mit Gewalt anlegen wollten. An einer ſolchen bedauernswürdigen Lage nahm der großmüthige Engländer, der alles, was edel und groß iſt, achtet und ſchätzt, den wärmſten Antheil. Was auch die perſönlichen Geſinnungen des Königs von Großbrittannien über die in Frankreich vorgefallene Revolution ſeyn mochten, ſo hätte es doch damals kein Miniſter gewagt, an der Verbündung gegen Frankreich Antheil zu nehmen, oder dieſem Lande den Krieg zu erklären. Das engliſche Miniſterium hütete ſich daher auf jede Weiſe, den Franzoſen irgend eine gegründete Urſache zu Beſchwerden zu geben, und vermied den Krieg mit großer Behutſamkeit.

Allein die blutigen Mordthaten und Metzeleien in Paris und ganz Frankreich, die Raubſucht ſeiner Commiſſäre im Auslande, ſo wie die Gelderpreſſungen ſeiner Generale hatten dieſe günſtige Stimmung ſehr geſchwächt und heruntergebracht, wozu Burke durch ſein bekanntes Werk über die franzöſiſche Revolution nicht wenig beitrug.

In dem Grade, als der Haß gegen die Franzoſen und der Abſcheu gegen die franzöſiſche Revolution zunahm, erweckten auch die nach England geflüchteten franzöſiſchen Ausgewanderten größeres Mitleiden bei den Engländern, und wurden mit einer Freigebigkeit und Großmuth unterſtützt, die dem milden und wohlthätigen Charakter der engliſchen Nation zur größten Ehre gereicht. Dieſe Unglücklichen fanden hier die thätigſte Theilnahme an ihrem Schickſale. Es wurden nicht nur zum Beſten derſelben beträchtliche Summen durch öffentliche Unterzeichnungen zuſammen gebracht und mit milder Hand unter ſie ausgetheilt, ſondern auch Privatperſonen nahmen ſich ihrer auf das Eifrigſte an. Prediger ſammelten für ſie in den Kirchen nach gehaltenem Gottesdienſte; Schriftſteller ſchrieben Werke, deren Ertrag ſie zum Beſten dieſer Menſchen beſtimmten; und die aus ihrem Vaterlande vertriebenen katholiſchen Prieſter fanden bei ihren proteſtantiſchen Brüdern Unterhalt, Zuflucht und Schutz

Von den Ausgewanderten errichtete die großbritannische Regierung ein eignes Corps, deſſen Anführung dem franzöſiſchen Grafen de la Chatre übertragen wurde. Dieſes Corps, welches aus tauſend bis zwölfhundert Mann beſtand, und in welchem jeder Gemeine täglich den beträchtlichen Sold von einem engliſchen Schillinge erhielt, wurde eingeſchifft, und zu der, in den öſterreichiſchen Niederlanden, unter den Befehlen des Herzogs von York ſtehenden, engliſchen Armee geſandt.

Indeſſen litt der Handel Großbritanniens beträchtlich durch den Krieg mit Frankreich. Eine Menge Spekulationen waren gemacht, eine Menge Waaren fanden ſich in den Magazinen der Engländer aufgehäuft, die in Frankreich ihren Abſatz finden ſollten, und größtentheils auch ſchon dorthin verkauft waren. Nun brach plötzlich und unerwartet der Krieg aus, welcher die Verbindung zwiſchen beiden Ländern unterbrach, den Handel hemmte und das Ueberbringen der verkauften Waaren ſowohl, als das Eintreiben der von den Franzoſen ſchuldigen Gelder unmöglich machte. Die Folgen davon zeigten ſich bald. Eine Menge Banquerotte brachen in England aus, und der ganze Handel gerieth ins Stocken. Doch dauerte dieſer bedenkliche Zeitpunkt nur kurze Zeit, indem die Regierung, in Verbindung mit dem Parlamente, durch weiſe und zweckmäßige Maßregeln

und durch Vorſtreckung großer Summen Geldes bald Hülfe ſchaffte.

Großen Verluſt erlitt auch der engliſche Handel durch die Menge von Kaperſchiffen, welche die Franzoſen ausgerüſtet hatten. Viele Schiffe der Engländer wurden weggenommen. In keinem Kriege hatte Frankreich ſo viele Kaper, als in dieſem; in keinem Kriege hatte England weniger. Die ungeheure Anzahl der engliſchen Kauffartheiſchiffe, mit denen alle Meere bedeckt waren, machten es den franzöſiſchen Kapern leicht, ſich hier und da eines derſelben zu bemächtigen, machten es den engliſchen Kriegsſchiffen unmöglich, dieſelben hinlänglich zu beſchützen. Und dieſer Verluſt konnte nicht durch gegenſeitige Wegnahme franzöſiſcher Schiffe erſetzt werden: denn ſeit der Revolution hatte Frankreich nur wenig Handel, folglich auch nur wenige Kauffahrteiſchiffe, daher es die Engländer der Mühe nicht werth fanden, Kaperſchiffe auszurüſten, weil die Koſten, welche die Ausrüſtung von dergleichen Schiffen erforderte, mit dem zu hoffenden Gewinne in keinem Verhältniſſe ſtand. Dazu kam noch der Mangel an Matroſen, der durch das große Handgeld entſtand, welches denjenigen Matroſen, die ſich auf Kriegsſchiffen würden annehmen laſſen, geboten wurde, und welches die Ausrüſter der Kaper zu bezahlen nicht vermochten. Dagegen koſtete die Ausrüſtung der Kaper in Frankreich nur wenig. Mit großer

Dreiſtigkeit wagten ſich die franzöſiſchen Freibeuter in kleinen Fahrzeugen, zum Theil ſogar in Fiſcherboten, auf die See. Einige derſelben hatten kaum Schießgewehre bei ſich; viele waren ohne Kanonen. Sie näherten ſich im Kanale der engliſchen Küſte, und griffen kühn und verwegen die größten Kauffartheiſchiffe an. Meiſtens gelang ihnen der Angriff, und ſie hatten das Schiff erobert, ehe ſich noch die in demſelben befindliche Mannſchaft von dem Schrecken, den ein ſo unerwarteter Anfall nothwendig verurſachen mußte, zu erholen im Stande war.

England war von dieſer Zeit an die eigentliche Triebfeder des Kriegs, welche alle übrigen gegen Frankreich verbündeten Mächte in Bewegung ſetzte und in ihren feindſeligen Geſinnungen gegen die neue Republik zu unterhalten ſuchte. In einem Schreiben an die Wahlherren der Stadt Weſtminſter, welches Fox zu Anfang des Jahres 1793 gedruckt herausgab, ſagte er: Obgleich die urſprünglichen Beweggründe, welche Großbritannien zum Kriege gegen Frankreich bewogen hätten, von den Beweggründen der übrigen verbündeten Mächte ganz verſchieden ſeyen, ſo habe Großbritannien ſich dennoch mit denſelben in ein Offenſiv-Bündniß eingelaſſen, und verſprochen, daß es ihnen als Vergeltung für den Beiſtand, welchen ſie ihm zur Erreichung ſeiner Abſichten leiſten würden, bei ihrer Abſicht, eine Gegenrevolution in Frankreich zu befördern, ebenfalls behülflich

ſeyn wolle. Ein ſolches Bündniß ſehe er aber als ein wahres Unglück für das großbritanniſche Volk an, und dieſes betrüge ſich ſelbſt, wenn es einen guten Erfolg von dergleichen Planen erwarte.

„So groß,“ rief Fox aus, „ſo groß die Möglichkeit oder die Wahrſcheinlichkeit einer Gegenrevolution in Frankreich wegen der daſelbſt herrſchenden innern Unruhen und Zwiſtigkeiten auch ſeyn mag, ſo gibt es doch kein anderes Mittel, eine ſolche Begebenheit zu bewirken, als die Eroberung von Frankreich. Eroberung von Frankreich! — O ihr mit Unrecht geſcholtenen Kreuzfahrer! wie vernünftig, wie mäßig war euer Zweck gegen ein ſolches Unternehmen! O Ludwig der Vierzehnte! wie ſehr hat man Dir Unrecht gethan! aus welchen ſeichten Gründen hat man Dich eines raſtloſen und unmäßigen Ehrgeizes beſchuldigt! O Du guter Cervantes, was für ein armſeliger ſchwacher Kopf warſt Du, mit welch einem furchtſamen Pinſel, mit was für matten Farben haſt Du Deine Schilderung einer zerrütteten Einbildungskraft gezeichnet!“ — So drückte ſich der Anführer der Oppoſitionspartei in dem engliſchen Parlamente zu einer Zeit aus, da der Krieg noch nicht einmal angefangen hatte; und der Erfolg beſtätigte ſeine Vorausſagung.

Vergebliche Anſtrengungen und Verſchwörung zu Gunſten der geſtürzten Girondiſten und des gemäßigten Syſtems.

Kaum hatte ſich die Nachricht von dem wüthenden Verfahren des Convents gegen ſeine einſichtsvollſten und gemäßigtſten Mitglieder verbreitet, als der bisher zurückgehaltene Unwille der Departemente plötzlich ausbrach, und Frankreich mit einem weit furchtbareren Bürgerkrieg bedrohte, als der ſich bereits in der Vendee entzündet hatte; — mit einem Kriege, welcher die Bande, wodurch Frankreich zu einem Ganzen vereinigt war, ſehr leicht zerſprengen, und die gegen einander ankämpfenden Parteien eine durch die andere vernichten konnte. Wie verſchieden auch die Anſichten der einzelnen Departemente ſeyn mochten, ſo kamen ſie doch alle darin überein, daß die Würde der Nationalrepräſentation verletzt ſey, daß man dieſe Verletzung rächen müſſe, und daß zu dieſem Ende kein anderes wirkſames Mittel übrig bleibe, als gegen Paris zu marſchiren.

In Paris hatten ſich die Girondiſten keine anſehnliche Partei machen können; aber ſie hofften auf viele an ſie ergangene Verſicherungen eine deſto mächtigere in den Departementen zu finden. Ihre größte Hoffnung ſtützten ſie auf die Städte Bordeaux, Marſeille, Toulon, Lyon, Nantes, Breſt, Lorient, Rennes und Caën, die, obgleich voll Eifer für die Revolution, damals der Zügelloſigkeit der Jakobiner und ihrer Häupter muthig widerſtanden.

Die Bürger von Rennes verſammelten ſich und gaben eine Adreſſe an den Convent ein, welche eine ſehr treffende Schilderung der damaligen fürchterlichen Lage Frankreichs enthielt; zugleich verlangten ſie ziemlich kategoriſch:

Daß der Convent den ihm von dem Ausſchuſſe überreichten Conſtitutions-Entwurf dekretiren und der franzöſiſchen Nation erklären ſolle, daß mit Vorbehalt einer nochmaligen Durchſicht und Verbeſſerung entweder durch den Convent ſelbſt oder durch eine neue auf ihn folgende Legislatur, dieß ihre Conſtitution ſey;

daß ſich der Convent durch ein Dekret verpflichten ſolle, unabläſſig an dieſer Durchſicht und Verbeſſerung zu arbeiten, damit ſie ſpäteſtens nach zwei Monaten zu Stande käme;

daß in den Schooß der Verſammlung weder Petitionäre, noch bewaffnete oder unbewaffnete Körperſchaften zugelaſſen werden, wofern die erſteren ihre Petitionen nicht ſchriftlich überreichen wollten;

daß die Tribunen des Convents geſchloſſen, oder einer ſo ſtrengen Polizei unterworfen werden, daß die Cabale nicht mehr wagen dürfte, ſich daſelbſt zu zeigen;

daß das Revolutionstribunal aufgehoben werde;

daß ſich der Convent von dem Juſtizminiſter Rechenſchaft über die Ausübung desjenigen Geſetzes ablegen laſſe, welches die Todesſtrafe über diejenigen

verhängt, die zu Mord und Plünderung reizen, oder Verſuche zur Auflöſung der geſetzgebenden Verſammlung machen;

daß alle in die Departemente und zu den Armeen abgeſchickten Commiſſäre des Convents ſogleich zu ihrem Poſten zurückgerufen und verpflichtet werden, Rechenſchaft von den Summen abzulegen, die ſie empfangen hätten, ſo wie von den willkührlichen Befehlen, welche ſie während ihrer Sendung hätten ergehen laſſen; und

daß alle ſogenannten Commiſſäre der ausübenden Gewalt oder der Gemeinde von Paris in Verhaft genommen und über den Gegenſtand ihrer Sendung, ſo wie über ihre Committenten befragt werden.

In demſelben Tone ſprachen die in Urverſammlungen vereinigten Bürger eben dieſer Stadt; und nachdem ſie dem Convente ſeine Paſſivität oder Verruchtheit – denn ſie wollten nicht beſtimmen, welches von beiden die ſchändlichen Scenen vom 31. Mai und 2. Juni herbeigeführt hätte – in den bitterſten Ausdrücken vorgehalten hatten, erklärten ſie: Es ſey unter ſolchen Umſtänden die Pflicht des Volkes, ſich in Maſſe zu erheben und auf Paris loszugehen, nicht um es zu bekämpfen, ſondern ſich mit Tauſenden von Brüdern zu vereinigen, welche nur die Gegenwart des Volkes erwarteten, um die Unterdrückung zurückzuſtoßen, und der Nationalreprä-

ſentation ihre Würde, ihre Freiheit und Vollkommenheit wieder zu geben.

Eben dieſe und vielleicht eine noch nachdrücklichere Sprache führte der allgemeine Rath des Departements von Isle und Villaine, indem er erklärte, daß die gegenwärtige Lage der Dinge außerordentliche Maßregeln nothwendig mache; daß die Freiheit nur durch einen allgemeinen Widerſtand gegen die Unterdrückung gerettet werden könne; daß dieß am ſicherſten geſchehen würde, wenn alle eifrigen, tapferen und unbeſtechlichen Männer Frankreichs zuſammenträten, um die Verwegenheit der Herrſcher im Zaum zu halten, und den Muth der Unterdrückten zu beleben; und daß dieſe Vereinigung am ſchnellſten erfolgen würde, wenn jeder Diſtrikt in ſeinem Hauptorte eine ſo zahlreiche Compagnie errichtete, als möglich wäre; wenn er dieſe Compagnie unter der Anführung eines von ihr ſelbſt gewählten proviſoriſchen Chefs nach dem Hauptorte des Departements ſchickte; wenn die verſchiedenen Compagnien an dieſem Hauptorte ſich zu einem Bataillon formirten; wenn dieſes Bataillon ſeine Oberhäupter ernennte; wenn der Sold der Officiere, Unterofficiere und Soldaten täglich auf 40 Sous feſtgeſetzt würde; wenn die Commiſſäre, welche das Bataillon begleiteten, aus den Caſſen der Diſtrikte die Summe von hunderttauſend Livres erhielten, um die Koſten der bewaffneten Macht beſtreiten zu können. Dieſe Erklä-

rung wurde in der Form eines Beſchluſſes dem Nationalconvent und allen Departements der Republik zugeſchickt.

Heftiger noch entbrannte der Unwille in dem Departement der Gironde. Der allgemeine Rath dieſes Departements conſtituirte ſich zu Bordeaux zu einer Volkscommiſſion des öffentlichen Wohls; und nachdem er ſich durch einen feierlichen Eid anheiſchig gemacht hatte, die Tyrannen, Verräther und Anarchiſten zu bekriegen, die Freiheit, Gleichheit, Einheit und Untheilbarkeit der Republik, ſo wie die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums zu beſchützen, und die ihm vom Volke anvertraute Gewalt nur zur Wiederherſtellung des Convents zu gebrauchen, faßte er folgende Beſchlüſſe: daß er ſich ſorgfältig und ununterbrochen mit Maßregeln beſchäftigen wolle, um die Fortſchritte der Anarchie zu hemmen und alle Arten des Deſpotismus zu unterdrücken; daß dieſe Maßregeln nicht partiell ſeyn, und das Departement von keinem Theil der Republik trennen ſollten; daß er von ſeiner Seite ſogleich zur Organiſation der Departementalmacht ſchreiten wolle, welche zur Wiederherſtellung der Freiheit und der Majeſtät der Volksrepräſentation aus allen Theilen der Republik zuſammentreten würde; daß er alle Bürger des Departements auffordern wolle, nach Verhältniß ihres Vermögens auf dem Altare des Vaterlandes ein Opfer niederzulegen, wovon die Unkoſten der

Departementalmacht beſtritten werden könnten; daß er vertraute Männer in alle Departemente ſchicken wolle, um ihnen ſowohl die republikaniſchen Geſinnungen und Anſtalten der Einwohner der Gironde, als ihren Wunſch für die Erhaltung der Einigkeit zwiſchen den franzöſiſchen Bürgern, und der Einheit der Handlung zur Vertheidigung der Freiheit und der Integrität der Republik bekannt zu machen; daß er dieſen Vertrauten noch den beſondern Auftrag geben wolle, die Beſitzer des öffentlichen Vertrauens in jedem Departement einzuladen, daß ſie alle genommenen und noch zu nehmenden Maßregeln für das öffentliche Wohl unterſtützen möchten; daß er unverzüglich an alle Heere und beſonders an alle Bataillone und Freicompagnien der Gironde, welche im Dienſte der Republik ſtänden, ſchreiben wolle, um ſie von der Anhänglichkeit ihrer Mitbürger an die Sache der Freiheit zu verſichern, und ihnen zu melden, daß er das Vertrauen zu ihnen habe, ſie würden, ihrer Beſtimmung getreu, die auswärtigen Feinde bekämpfen, während er unermüdet den freiheitmordenden Bemühungen der inneren Feinde widerſtehen würde.

Dieſe Beſchlüſſe begleitete folgendes Schreiben deſſelben allgemeinen Raths an den Convent:

„Bürger-Repräſentanten!“

„Uebervoll iſt das Maas; abgeriſſen der Schleier. Alle Departemente erheben ſich zugleich und einſtimmig,

mig, um die Nationalrepräſentation zu vertheidigen, um ihr ihre Freiheit wieder zu geben, und ſie aus dem Zuſtande der Erniedrigung zu ziehen, in welchen ſie durch Gewaltthätigkeiten gerathen iſt."

„Ja, haben gleich die Böſewichter, die jetzt den verführten Theil des Pariſer Volkes regieren, die Mehrheit der friedlichen Einwohner dieſer großen Stadt durch die Furcht zum Schweigen bewegen können, ſo ſoll es ihnen dennoch nicht leicht werden, die muthigen Republikaner zu betäuben, welche in ganz Frankreich geſchworen haben, eher zu ſterben, als die Errichtung einer neuen Art von Tyrannei auf den Trümmern des Thrones zu geſtatten."

„Wähnten dieſe gold- und blutgierigen Seelen, welche von der Wuth zu herrſchen nur gequält werden, um einen unerſättlichen Geiz und eine entehrende Grauſamkeit befriedigen zu können, — wähnten ſie die ganze Republik zu täuſchen, indem ſie aus dem Nationalconvente jene muthigen Männer zu entfernen ſuchten, welche nie aufgehört haben, ſie zu bekämpfen und zu entlarven? indem ſie gegen die Verſammlung der Stellvertreter der Nation die Sturmglocke zu läuten und die Lärmkanone zu löſen wagten? indem ſie ſich erkühnten, dieſer Verſammlung Gewalt anzuthun, ſie mit bewaffneten Männern und noch ſchrecklicheren Furien zu umzingeln und ihr das traurige Dekret zu entreißen, welches ohne einen haltbaren Beweggrund, ja ohne nur einen ſchein-

baren Vorwand anzugeben, ihre entſchloſſenſten Mitglieder und alle diejenigen, auf welche die Departemente am meiſten in der Vertheidigung ihrer Rechte zählen konnten, ihren Berufsgeſchäften entzog? Täuſchet Euch hierin nicht, Bürger Geſetzgeber! Ganz Frankreich bemerkt, wie Ihr auf Euren Sitzen zittert, und gleich den Bildſäulen der falſchen Götter die Orakel wieder von Euch gebt, die Euch betrügeriſche Prieſter eingeraunt haben. Nein! in dieſem Zuſtande der Erniedrigung kann die Nation nicht diejenigen wieder erkennen, welche ſie ehemals für muthig genug hielt, um ihren Willen frei auszuſprechen. Ha! wenn Ihr nicht den Muth gehabt habt, lieber zu ſterben, als der Unterdrückung nachzugeben, ſo widerſetzt Euch wenigſtens nicht den Bemühungen muthiger Männer, die Euch befreien wollen. Ihr werdet ſehen, daß alle Abtheilungen des Volkes in dem ganzen Umfange der Republik ſich wieder ihres Antheils an der Souveränetät bemächtigen werden, um die Ausübung derſelben ſolchen Geſchäftsträgern anzuvertrauen, die ſie als ein heiliges Depoſitum bewahren, das in den gemeinſchaftlichen Mittelpunkt der Nationalrepräſentation gebracht werden muß, wenn dieſe ihre Würde und Rechte wieder erlangt hat. Wenigſtens wird das Volk in dieſem Departement das Beiſpiel geben."

„Den Geſetzen und den conſtituirten Obrigkeiten ergeben, hat indeſſen dieſes Volk, ſelbſt in der ge-

rechteſten und dringendſten Inſurrektion, keine neuen Bevollmächtigteu gewählt, ſondern die Magiſtrate, die es einmal gewählt hat, beſitzen noch ferner ſein Zutrauen, wie bisher.“

„Der allgemeine Rath des Departements war überzeugt, daß er in den ernſthaften Umſtänden, worin wir uns jetzt befinden, nicht zu viel Licht erhalten könnte; er hat daher die Mitglieder der verſchiedenen Adminiſtrationen und Tribunale des Departements zu einer allgemeinen Unterredung eingeladen. Das Volk hat in dieſer Verſammlung der von ihm erwählten Obrigkeiten ſeine Freunde und ſeine Vertheidiger geſehen. Faſt zu gleicher Zeit ſchickten ihr alle Abtheilungen Adreſſen zu, um ihr zu melden, daß ſich das Volk zu einer Inſurrektion gegen die Tyrannei berechtigt glaube, welche in dem gegenwärtigen Augenblick die Nationalrepräſentation unterdrückt, und daß es bis zur Vernichtung dieſer Tyrannei ſeine Rechte wieder zurücknehme, um die Ausübung derſelben den in einer General-Verſammlung vereinigten Mitgliedern verſchiedener verwaltenden und richterlichen Obrigkeiten anzuvertrauen.“

„Dieſe Volksmagiſtrate haben muthig die ihnen übertragene Gewalt angenommen, und die Verſammlung hat ſich ſogleich zu einer Volkscommiſſion des öffentlichen Wohls conſtituirt. Ihre erſte Handlung

war, alle ihre Mitglieder ſchwören zu laſſen, daß ſie die Tyrannen, Verräther und Anarchiſten bekriegen, die Freiheit, Gleichheit, Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums, und die Einheit und Untheilbarkeit der Republik beſchützen, und die ihr vom Volke anvertraute Gewalt nur zur Wiederherſtellung der ſchuldigen Achtung, welche der Volksſouveränetät gebührt, anwenden wollen.“

„Auf dieſe Weiſe glaubte die Verſammlung zum voraus den Vorwürfen begegnen zu müſſen, womit falſche Patrioten, falſche Republikaner und falſche Volksfreunde ſie ohne Zweifel überhäufen werden, weil dieſe muthige Handlung ſie in Schrecken ſetzen muß. Die nachfolgenden Handlungen der Verſammlung ſollen euch bekannt werden; wir ſind gewiß, daß ſie der Weisheit, der Liebe zur Ordnung und zu gleicher Zeit dem Muth nnd dem Gehorſam gegen die Geſetze entſprechen werden, wodurch ſich die Bürger des Departements der Gironde immer ausgezeichnet haben. Wir haben euch, Bürger Geſetzgeber, verſprochen, daß wir euch die Wahrheit ohne Zurückhaltung ſagen wollen. Das war unſere Pflicht; und wir erfüllen ſie, indem wir euch verſichern, daß der öffentliche Unwille den höchſten Gipfel erreicht hat, daß die Bürger des Departements feſt enſchloſſen ſind, alles aufzuopfern, um den Zuſtand der Anarchie, worin ſich Frankreich befindet, zu ſeinem Ende zu führen; daß ſie alle geſchworen haben,

die gehäſſige und verachtungswürdige Räuberbande auszurotten, welche durch Schrecken und Laſter herrſchen will; daß alle ihre Bewegungen und alle ihre Wünſche darauf abzwecken werden, die gute Ordnung in allen Theilen der Republik wieder herzuſtellen, die Faktionen, die ſie zerreißen, zu vernichten; die Ariſtokratie, den Royalismus, die Anarchie und den Föderalismus mit den Wurzeln auszurotten, und der National-Repräſentation alle Freiheit und Majeſtät wieder zu verſchaffen, welche ſie haben muß, um den Willen des franzöſiſchen Volkes mit Würde auszuſprechen und demſelben eine Verfaſſung zu geben, die auf dem unerſchütterlichen Grunde der Freiheit und Gleichheit ruht!"

„Unterzeichnet: Pierre Sers, Präſident; Rambaut, Cholet, Dubois Martin, Vormeſalle, Labrouſte, Ardouin-Tranchere Maugeret, Monballon, Cheri, Bonac, Grangeneuve der Jüngere, Bonus, Baron, Monville, Duperrier, Iſaac, Tarteyron, Duranthon, Adminiſtratoren; Roullet, Generalprokurator-Syndikus; Fringues, Generalſekretär."

Eben ſo laut und eben ſo beſtimmt erklärten ſich beinahe zwei Drittheile der Departemente; ihre Addreſſen ſind aber weniger bekannt geworden, weil

ſie der Convent unterdrückte, ſey es aus jener despotiſchen Zärtlichkeit, welche alles Unangenehme von ſich entfernt, ſey es, um die Abtheilung des Pariſer Volkes vor einem allzuhellen Lichte zu bewahren, welches daſelbſt zum Wankelmuth hätte führen können.

Die flüchtigen Girondiſten verſammeln ſich zu Evreux und Caen.

Dieſe beiden Städte boten ſich den Girondiſten, die ſich aus Paris geflüchtet hatten, und den Gefahren des 31. Mai und 2. Juni und der Wachſamkeit der Gensd'armen entgangen waren, zuerſt als eine Freiſtätte und als ſichere Vereinigungspunkte dar. Buzot, aus Evreux gebürtig, führte oder zog Barbaroux, Lanjuinais, Guadet, Larivière, Louvet, Pethion, Gorſas und einige andere dahin. Vergniaud, Genſonné, Briſſot und fünfzehn oder zwanzig ihrer Collegen waren gefangen in Paris zurückgeblieben.

Alle Municipalbeamten von Caen erklärten oder verſchworen ſich zu Gunſten der Geächteten. Außerdem fanden ſie daſelbſt noch den Militär-Commandanten, der, obgleich er nicht ſo ganz mit ihren Grundſätzen einverſtanden war, ſich dennoch ihrer Sache annahm. Es war Felix Wimpfen, jener Freund Lafayette's, der Thionville ſo tapfer gegen die Preußen vertheidigt hatte. Er war es müde, ſich täglich im Convent angeklagt zu ſehen, nachdem

er ſo wichtige Dienſte geleiſtet hatte, und organiſirte eine kleine Armee, mit welcher er gegen Paris marſchirte. Drei Commiſſäre des Convents begaben ſich zu ihm, um ihn zu verhaften, während er ſeine Zurüſtungen machte, und um dieſe Departemente wieder unter das Joch des Convents zu bringen. Wimpfen machte es, wie Lafayette und Dumouriez, um bald, wie ſie, zu enden. Er ließ die drei Commiſſäre verhaften. Die geächteten Deputirten rächten ſich am Berg durch Proklamationen, Manifeſte, Beſchlüſſe und ſelbſt durch kriegeriſche Lieder, welche ſie von einem Ende Frankreichs zum andern wiederhallen zu machen hofften; allein die Tage verfloſſen, und ſie erhielten keine Verſtärkungen. Wenn ſie Republikaner gegen den Convent aufzubringen gedachten, ſo waren es Royaliſten, die ihrem Aufruf antworteten. Puiſaye ſtieß mit 4 — 500 Mann von jenen Banden zu ihnen, die ſich bald nachher unter dem Namen der Chouans ſo bekannt und gefürchtet machten. Die Deputirten fingen vor ihren Rächern zu zittern an. Man frug ſie bei den militäriſchen Operationen nicht mehr um Rath, und gehorchte ihnen auch nicht mehr in bürgerlichen Verwaltungsſachen. Einige wollten mit Puiſaye's Soldaten, den Torniſter auf dem Rücken und das Gewehr auf der Schulter, marſchiren; aber ſie zogen ſich voll Verdruß und Beſchämung zurück, als ſie ſahen, daß dieſe übel von der Republik und ihren

Gründern ſprachen und royaliſtiſch geſinnt waren. Die Girondiſten trennten ihre Sache nun von der des Generals Puiſaye, deſſen Schutz ſie um ſolchen Preis nicht begehrten. Sie wollten ſich lieber ihrem Schickſal überlaſſen, als ihr Leben auf Koſten der Freiheit der Nation in Sicherheit bringen, und errötheten, einem royaliſtiſchen Anführer zu gehorchen. Dieſer ſtellte ſich an die Spitze von 3 — 4000 Mann, die er nur eine Avantgarde nannte, und marſchirte mit ihnen ab, um Paris zu unterwerfen. Er machte 18 Lieues, ohne einen Feind zu ſehen, und kündigte nun an, daß nichts ſeinen Triumphmarſch mehr hindern könne. Der Convent, den man nun den Berg nennen muß, ließ in aller Eile ein Corps von Gensdarmen mit einigen Feldſtücken gegen die aufrühreriſchen Departemente marſchiren, welches ſich zu Vernon feſtſetzte. Der Exmarquis Puiſaye näherte ſich mit ſeinen Inſurgenten dieſer Stadt voll Vertrauen und voller Unordnung. Die Gensd'armen gehen ihnen entgegen, und kaum haben ihre Kanoniere die Feldſtücke losgebrannt, ſo iſt ſchon Puiſayes ganze Armee verſchwunden und ihr Anführer an der Spitze in voller Flucht begriffen; nur ein Corps von 400 Mann, welches die Stadt Breſt geſandt hatte, vollführt ſeinen Rückzug mit etwas mehr Ordnung und weniger ſchmachvoll. Dieß war das einzige Gefecht dieſes lächerlichen Feldzuges. Die Armee der Jakobiner zeigte aber keinen großen Eifer, von dieſem Vortheile Nutzen zu

ziehen. Die Anführer der Inſurgenten hatten hinlänglich Zeit, ſich nach England einzuſchiffen. Die Behörden zu Caen, auf welche nun der ganze Zorn des Convents fallen mußte, beeilten ſich, die letzten Pflichten der Gaſtfreundſchaft gegen die geächteten Deputirten zu erfüllen. Sie gaben ihnen Führer und ſogar Sauvegarden mit auf ihre Flucht. Die Deputirten zogen ſich durch die Bretagne zurück. Bald nöthigten ſie neue Gefahren, ſich zu trennen und zu verſtecken; viele hofften, im ſüdlichen Frankreich einen ſichern Zufluchtsort zu finden, aber die meiſten fanden nur den Tod daſelbſt.

Es blieb zwar von Seiten anderer Departemente nicht bei Worten und Drohungen. Die That erfolgte auf der Stelle. Von allen Seiten formirten ſich die Departemental-Bataillone; nur fand ihre Vereinigung Schwierigkeiten, weil es in der damaligen Lage Frankreichs an einem gemeinſchaftlichen Oberhaupte fehlte und nothwendig fehlen mußte. Allzuſchwach, um einzeln gegen Paris anzukämpfen, verloren die meiſten bald den Enthuſiasmus, welcher ſie in den erſten Tagen des Juni beſeelte; und der Convent hörte auf, ſie zu fürchten, ſobald er ihre Unſchädlichkeit eingeſehen hatte. Er mißhandelte ſogar die Abgeordneten der Gemeinde von Laval (im Departement von Mayenne), als ſie vor den Schranken erſchienen, um die Addreſſe vorzuleſen, welche man ihnen an den Nationalconvent mitgegeben hatte. Kaum

hatte einer aus ihrer Mitte die Vorleſung begonnen, als ein wüthendes Geſchrei auf den Tribüaen und auf der Seite des Berges entſtand. Man nannte ſie Faktioniſten und Freunde einer Gegenrevolution. Es wurde von augenblicklicher Verhaftung geſprochen, und nur mit Mühe entkamen die Abgeordneten dieſen Stürmen.

Nur die Marſeiller blieben dem Convente noch furchtbar. Die Heftigkeit, welche ein wärmeres Blut in dem ſüdlichen Theil der franzöſiſchen Republik erzeugte, hatte ſich im Laufe der Revolution am ſtärkſten in ihnen bewieſen; und auch jetzt brach ſie mit allen Stürmen hervor, welche ſie immer begleitet hatten. Lebhafter empört durch die Auftritte des 31. Mai und 2. Juni, als alle übrigen Departemente, ließen die Marſeiller, nachdem ſie ihre Deputirten zurückgefordert hatten, an alle ihre Brüder der fünfundachtzig Departemente eine Addreſſe ergehen, in welcher ſich ihr Unwillen auf folgende Art darſtellte:

„Zu den Waffen, Franzoſen, zu den Waffen! Verletzt iſt die National-Repräſentation; in Feſſeln liegen eure Deputirten. Vierzigtauſend Dolche umgeben den Convent; das Schwerdt ſchwebt über dem Haupte aller Vertheidiger des Volkes; das drohende Geſchrei der Aufrührer hat ſie zum Schweigen gebracht. Endlich triumphirt Marat; mit einer Bürgerkrone geziert und mit Fackeln und Dolchen umge-

ben, bewegt ſich das Laſter um den Thron, den es wieder herſtellen will. Von der Anarchie unterſtützt, welche noch von dem verſtrömten Blute dampft, nähert ſich der Deſpotismus und bezeichnet auf ſeinem Wege alle die Opfer, die ihm als Stufen dienen ſollen. Franzoſen! Hört ihr den Ruf, den der Schutzgeiſt des Vaterlandes wiederholt? „Zu den Waffen!“ Rettet die Republik! Rettet den Convent! Rettet alle guten Bürger! Rettet euer Zeitalter von allen den Freveln, die es ſonſt auf ewig in dem Andenken der Menſchen brandmarken werden. Eine ehrſüchtige und laſterhafte Municipalität vergreift ſich an der National-Souveränetät, eine verheerende Faktion hat alle geſellſchaftlichen Bande zerriſſen — alle Verträge der Nationen verletzt — Frankreich mit Aſche, Blut und Thränen bedeckt. Und nun bereitet ſie dem Vaterlande Ketten! Ketten, die einige Böſewichter in der ſcheußlichen Mörderhöhle der Jakobiner ſchmiedeten!“

„Franzoſen! Eure edeln Hände ſollten ſich damit feſſeln laſſen? Das Laſter ſollte über die Tugend triumphiren? Verwegenheit und Ränkemacherei über Gerechtigkeit und Freiheit? Zwanzig Millionen Menſchen ſollten von einigen Empörern Geſetze annehmen? Nein! Marſeille wird ſie zu Boden ſtürzen! Marſeille zittert vor Zorn und erhebt ſich. Eben die Blitze, die den Thron zerſchmetterten, werden auch in der jetzt ſtrafbaren Stadt ziſchen. Um ihre erſten

Trophäen verſammelt, werden die Sieger des 10. Auguſt die Anarchie in eben den Gefilden bekämpfen, welche Zeugen ihrer Thaten waren. Zum zweitenmal ſollen die Pariſer die Marſeiller ſehen; ſchon ſind ſie auf dem Marſche. Franzoſen! erhebt euch mit uns! Bewaffnet euch und kommt! Unſere tapferen und zahlreichen Schaaren müſſen ſich um die Fahne des Geſetzes drängen! Beim Anblick unſerer geheiligten Schaaren müſſen ſie vor Schrecken erblaſſen, die Ungeheuer, die nur den Muth des Laſters kennen. Fortjagen wollen wir die unverſchämten Tribünen; verſcheuchen wollen wir ihre elenden Bewohner, welche den erhabenen Wohnſitz der National-Repräſentation entweihen, wie ſchmutzige Inſekten. Der Convent ſoll ſeinen Glanz und ſeine Ruhe, unſere Repräſentanten ihre Sicherheit, ihren Frieden und ihre Freiheit wieder erhalten. Abwenden wollen wir die Streiche, die man gegen ſie richtet. Uns durchbohre das Mordſchwerdt, eh' es ſie verletzt. Beſchämt über ſeine Fahrläſſigkeit und Selbſtſucht, erröthe der Pariſer, daß er das koſtbarſte Gut, das ihm vertraut wurde, ſo ſchlecht bewachte; er ahme uns nach, und vertilge dadurch die Schande, die ſein Name durch die Greuelthaten leidet, welche unter ſeinen Augen begangen wurden."

„Franzoſen! Mit ihrem Belagerungsgeſchütz ſind die Marſeiller auf dem Wege. Freiwillige des Departements werden ihnen folgen, und in Lyon ſo

lange warten, bis der allgemeine Wunſch ſie in den Stand ſetzt, ihre Unternehmungen und Bewegungen mit euch zu verabreden.“

„Unter Einer Fahne müſſen wir uns alle verſammeln; auf dieſer müſſen die Worte ſtehen: „Einheit der Republik, Achtung für Perſonen und Eigenthum.“ Den Beſchluß ihrer Vernichtung ſollen die Anarchiſten darauf leſen; und Europa, von Bewunderung entwaffnet, uns den Frieden bieten. Jetzt ſcheint es uns trennen zu wollen; aber ſind unſere inneren Feinde erſt geſchlagen, ſo erheben wir uns gegen den auswärtigen Feind, und rufen euch noch einmal zu: „Franzoſen, zu den Waffen!“

Beſchloſſen im allgemeinen Ausſchuſſe der zwei- unddreißig Sektionen von Marſeille, den 12. Jan. 1793, im zweiten Jahr der franzöſiſchen Republik.

Pelour, Präſident.

Caſtellanet, Pinatel, Sekretäre.

Den kühnſten Schritt erlaubte ſich indeſſen Lyon, wohin ſich der proſcribirte Deputirte Biroteau gerettet hatte. Im Namen des Departements von Rhone und Loire, worin dieſe durch ihren weit verbreiteten Handel ſo berühmte und durch ihre ungeheuern Reichthümer ſo blühende Stadt der Hauptort war, wurde geradezu beſchloſſen, die Dekrete des Nationalconvents nicht länger anzuerkennen.

Alle benachbarten Departemente wurden eingeladen, ſich mit dem von Rhone und Loire zu gleichen Maßregeln zu vereinigen, und mit ihm den 14. Juli in Lyon „das Verbrüderungsfeſt der Republik Südfrankreich" zu feiern.

Doch wir müſſen die höchſtmerkwürdigen Begebenheiten, Aufſtände und entſetzlichen Blutſcenen in der Stadt Lyon von ihrem erſten Beginnen und Urſprung an unſern Leſern mittheilen.

Die Lyoner Unruhen und Gräuelſcenen.

Das große, reiche und bevölkerte Lyon, welches durch ſeine Lage ſchon der große Markt unter den Galliern war, wurde der Mittelpunkt der Civiliſation, welche die Römer in den koſtbarſten ihrer Eroberungen verbreiten wollten. Sie iſt der lebendigſte Beweis von dem Verwaltungs-Genie des Auguſtus, der die wichtigſte Colonie der Römer auf den Anhöhen gründete, welche den majeſtätiſchen Zuſammenfluß der Rhone und der Saonne beherrſchten; eine lachende, fruchtbare Lage, die ſich gleich trefflich für den Ackerbau, die Künſte und für den Handel eignet. Lyon entſprach Auguſt's Abſichten ſo gut und ſo ſchnell, daß ſelbſt ſeine verabſcheuungswürdigen Nachfolger, die unmenſchlichen Tyrannen und Wüthriche Tiberius, Caligula, und der Schwachkopf Claudius die Privilegien dieſer Stadt

ſchonten und vermehrten. Unter dem Abſchaum der Menſchheit, unter Nero, zählte ſie ſchon 80,000 Einwohner, als ſie von einer ungeheuern Feuersbrunſt faſt gänzlich zerſtört wurde. Nero ließ ſie, noch prächtiger, als ſie geweſen war, und mit großer Schnelle wieder aufbauen. Schon zu Anfang des zweiten Jahrhunderts faßte das Chriſtenthum Wurzel daſelbſt und Lyon röthete ſich mehr denn einmal von dem Blut ſeiner vielen Märtyrer. Doch floß dieſes Blut nicht umſonſt, denn von hier aus verbreitete ſich die neue Lehre über ganz Gallien. —

Gegen dieſe, den Römern ſo theure Stadt ließen auch die Barbaren ihre Zerſtörungswuth in vollem Maße aus. Unter allen Städten Frankreichs mußte ſie am meiſten durch ihre Mordbrennereien leiden; aber ſie erhob ſich jedesmal wieder aus ihren Ruinen. Unter den Königen von Frankreich aus den beiden erſten Dynaſtien uud unter der Feudal-Anarchie erlitt ſie mancherlei Schickſale. Sobald es den Capetingern gelungen war, die Zügelloſigkeit und Wildheit jener Zeiten zu zähmen, war Lyon in Folge mannichfachen Unglücks von ſeiner Höhe herabgeſtiegen, um ſich an den Ufern eines ungeſtümen und an denen eines fruchtbaren Stromes, (die Rhone und Saonne) niederzulaſſen und ganz dem Handel und der Induſtrie zu widmen. Man hätte geglaubt, mitten in Frankreich eine jener hanſeatiſchen Städte zu ſehen, die, von einem gleich

trefflichen politiſchen und Handelsgeiſt beſeelt, jeder Tyrannei zu entgehen wußten, indem ſie ſich die Achtung und die Freundſchaft ihrer mächtigen Nachbarn zu erhalten wußten. — Italien war Lyons Vorbild, und die Medicis gründeten Comptoire und Werkſtätten in ſeinen Mauern. Die Bürgerkriege ſtörten oft auf eine furchtbare Art dieſes Glück. Dieſe Stadt, in welcher ſich der religiöſe Fanatismus neben den friedlichſten Beſchäftigungen erhalten hatte, wurde der Schauplatz der entſetzlichſten Gräuel. Die St. Bartholomäus-Nacht wurde daſelbſt auf eine ſo ſcheußliche Weiſe wiederholt, daß dem Schriftſteller die Feder vor Abſcheu entſinken muß.

Unter der weiſen Regierung Heinrichs IV. und Süllys wurde Lyon faſt mit mehr Vorliebe von dem guten König, als von ſeinem Miniſter beſchützt, und unter dem, ſeine Mittelmäßigkeit hinter Pomp, Pracht und Etiquette verbergenden Deſpoten Ludwig XIV. erlangten ſeine Seiden-, Gold- und Silberſtoff-Fabriken einen weltbekannten Ruhm, der auch unter Ludwig XV. fortdauerte; und obgleich unter Ludwig XVI. durch die Veränderlichkeit ſeiner Gemahlin, durch die Modeſucht und die Anglomanie, welche den Sieg über die National-Induſtrie davontrug, Lyons Handel etwas gelähmt wurde, ſo vermehrte ſich dennoch ſein Abſatz in das Ausland immer mehr. Unermeßliche Kapitalien waren in dieſer, mit 120,000 Seelen bevölkerten Gewerbſtadt im Umlauf. Der Ausbruch

der

der Revolution ſchien ihr keine Unruhe zu machen, doch war ſie auch nicht gerade enthuſiaſtiſch für dieſelbe. Die fleißigen und ehrliebenden Kaufleute, Künſtler und Gewerbsleute ſahen, vielleicht nicht ohne Vergnügen, den tragi-comiſchen Fall des in Hochmuth, Weichlichkeit und Nichtsthun verſunkenen Adels, blieben aber nichtsdeſtoweniger religiös, mitunter wohl auch bigott, doch immer rechtlich geſinnt. Sobald Lyon ſeine Nationalgarde hatte, war die erſte Sorge der jungen Leute, bewaffnet gegen die Brigands und ſogar gegen die Bauern zu marſchieren, welche in der Dauphine die Schlöſſer der Adelichen verbrannten und zerſtörten; ſie zerſtreuten ſie und entſagten dabei jeder Grauſamkeit und jeder Rache.

Roland, den damals eine Anſtellung in Lyon feſthielt, ſuchte mittelſt der Beredtſamkeit ſeiner Gattin Proſelyten für reine republikaniſche Grundſätze zu gewinnen, was ihm aber nur theilweiſe gelang. Als er Miniſter wurde, beſetzte er die Aemter daſelbſt mit ſolchen Perſonen, aber die Jakobiner beſchäftigten ſich emſig damit, dieſe zweite Stadt des Reichs für ſich zu gewinnen und mit ihrer Hülfe das mittägliche Frankreich im Zaum zu halten, welches ihnen zu entwiſchen drohte.

Gegen das Jahr 1791 ſchien Lyon der Revolution noch fremd zu ſeyn; ſie ſchien ihm ein reißender Strom,

den es zwar nicht abzuleiten ſuchte, der es aber auch nicht mit ſich fortriß. In den Mauern dieſer Stadt lebt ein Volk von Arbeitern, welches die Revolution zum Theil in Unthätigkeit oder doch wenig beſchäftigt ließ, und dieß war ein mächtiger Hebel in den Händen der Jakobiner. Unter dieſen figurirten zwei Böſewichter, einer Namens Chalier, dem ſeine Brüder die Oberherrſchaft über Lyon verſprochen hatten, und der den Titel eines Marat vom Süden angenommen hatte. Er war ein Piemonteſer von Geburt, und wurde in ſeiner Jugend von den Jeſuiten in Lyon erzogen, und in ihren Orden aufgenommen. Bei der Aufhebung deſſelben begab er ſich nach Portugal, mußte aber dieſes Land, wegen einiger ſchlechten Streiche verlaſſen. Lang irrte er herum, kam dann nach Lyon, und ließ ſich, zum Unglücke der Einwohner, daſelbſt nieder. Er war ein Menſch von boshaftem und grauſamem Charakter, ohne alles menſchliche Gefühl, und der größten Gräuelthaten fähig. Sein Freund und Vertrauter, Lauſſel, gab ihm an Abſcheulichkeit des Charakters nichts nach. Er war ein Prieſter, welcher den Conſtitutionseid geſchworen hatte. Er wurde von den Jakobinern zum Prokurator der Gemeinde ernannt. Bald nachher ſchlug ein Mitglied des Clubbs in voller Verſammlung vor, daß man ſich der ſogenannten Ariſtokraten bemächtigen, und alle Tage einige vierzig hinrichten laſſen ſollte. Ein Mitglied des Clubbs bemerkte, daß

dieſes für den Scharfrichter zu viel Arbeit ſeyn würde. Lauſſel ſtand nun auf und ſagte: ein jeder ächter Jakobiner müſſe bereit ſeyn, wenn er dazu aufgefordert werde, das Amt eines Scharfrichters ſelbſt zu verſehen, und die Feinde des Vaterlandes zu köpfen, „denn," ſetzte er hinzu, „um einen Menſchen durch die Köpfmaſchine hinzurichten, braucht man ja nur einen Bindfaden zu ziehen."

Chalier machte unaufhörliche Reiſen von Lyon nach Paris und zurück, und ſeine jedesmalige Zurückkunft war ein Signal des Schreckens.

Es ſchien unmöglich, in einer Stadt, wie Lyon, die Mordthaten vom 2. September zu wiederholen, aber die Wetteiferer der Meuchelmörder zu Paris benützten am 9. deſſelben Monats den Augenblick, wo die Nationalgarde, um ſich zu üben, die Stadt verlaſſen hatte. Ihre Rotte verſtärkte ſich bald durch Menſchen aus dem ſchlechteſten Pöbel, und fiel über das Schloß Pierre-Seize her, in welchem einige Geiſtliche und des Royalismus verdächtige Officiere ſaßen, und eilf von ihnen wurden erwürgt. Chalier fand dieſen erſten Act der Revolutions-Greuel noch ſehr ungenügend, und unterwarf Lyon, vermittelſt einer von ihm eingeſetzten Municipalität, einer regelmäßigen Plünderung. Chalier verſprach nun dem Geſindel, daß es die Reichthümer der wohlhabenden Bürger erhalten ſolle.

Von den Jakobinern wurde nun, auf Antrieb der beiden Böſewichter Chalier und Lauſſel, der recht-

ſchaffene und gutgeſinnte Theil der Einwohner von Lyon auf jede Weiſe gedrückt und geplagt. Dieſe waren zu ſchwach, um ſich zu widerſetzen. Sie litten ſchweigend und geduldig; aber Rache kochte in ihren Herzen, und ſie warteten nur auf eine ſchickliche Gelegenheit, um dieſelbe an ihren Unterdrückern auszuüben.

Nach der Hinrichtung des Königs ſandte der Jakobinerclubb zu Lyon eine Zuſchrift an den Nationalconvent, worin er, im Namen der Stadt Lyon, dieſe That billigte, und dem Convente dazu Glück wünſchte. Bei dieſer Gelegenheit äußerten viele Lyoner ihren Unwillen, und erklärten, daß ſie die Hinrichtung des Königs verabſcheuten. Aller Mühe, welche die Jakobiner ſich gaben, ungeachtet, konnten dieſe doch nicht ſo viel Unterſchriften von den Einwohnern erhalten, als ſie wünſchten. Dieß meldeten ſie nach Paris. Seit jener Zeit wurde die Stadt Lyon den Pariſer Jakobinern verdächtig und verhaßt.

Allein ſeit jener Zeit gab ſich auch der gutgeſinnte Theil der Einwohner der Stadt mehr Mühe, als bisher, ſich ſeiner Tyrannen zu entledigen. Bei der neuen Wahl des Bürgerraths wurde einer der rechtſchaffenſten Männer zu Lyon, Niviere Chol, zum Maire ernannt. Noch einige andere ähnlich geſinnte Männer erhielten Stellen in dem Bürgerrathe.

Dieſe Verminderung ihrer Macht ſahen die Jako-

biner, deren Präſident Chalier war, mit großem Widerwillen. Der geheime Ausſchuß des Clubbs beſchloß, ſich am 8. Februar des Zeughauſes der Stadt mit Gewalt zu bemächtigen, die in demſelben befindlichen Kanonen, mit Kartätſchen geladen, in den Hauptſtraßen aufzuſtellen, die Adelichen, nebſt den reichſten Kaufleuten, zu ermorden, ihre Leichname in die Rhone zu werfen, und eine Jakobiniſche Regierung in der Stadt einzuführen.

So geheim auch die Verſchwornen ihre Zuſammenkünfte hielten, ſo erfuhr der thätige Maire dennoch alles, was in denſelben vorging. Um die Ausführung dieſes ſchrecklichen Planes zu verhindern, ließ er den Generalmarſch ſchlagen und die Bürger unter das Gewehr treten. Hierauf hielt er eine Rede an die verſammelte Bürgerſchaft, machte alles bekannt, was er von der Verſchwörung wußte, geſtand aber zugleich, daß er ſich nicht Macht genug zutraue, ſo vielen Böſewichtern allein Widerſtand zu thun, daß ſeine Partei in dem Bürgerrathe viel zu ſchwach wäre, und daß er aus dieſem Grunde genöthigt wäre, ſein Amt niederzulegen. Es wurde nunmehr zu der Wahl eines neuen Maire geſchritten. Die Zahl der verſammelten Wählenden betrug 7,800. Unter dieſen gaben 7,500 ihre Stimmen dem vormaligen Maire, Riviere Chol, aufs Neue. Einen größeren Beweis des Zutrauens und der Liebe ſeiner Mitbürger konnte dieſer Mann nicht erhalten. Er war auch ſo gerührt

darüber, daß er die Stelle wieder annahm. Dieſer Entſchluß verurſachte unter den verſammelten Bürgern eine außerordentliche Freude. Während des allgemeinen Enthuſiasmus ſtand ein Jüngling auf, und klagte Chalier öffentlich an. Sogleich fielen die Jakobiner über den Jüngling her, um denſelben in das Gefängniß zu ſchleppen: allein die Bürger wurden dadurch ſo erbittert, daß ſie den Jüngling den Händen der Jakobiner entriſſen, und noch an demſelben Abende den Verſammlungsort der Jakobiner zerſtörten.

Chalier und ſeine Spießgeſellen geriethen hierüber in die heftigſte Wuth. Einige unter ihnen reisten nach Paris und klagten die Lyoner bei dem Convent als Gegenrevolutionäre an, welche alle wahren Patrioten verfolgten und aus ihrer Stadt vertrieben. Der Convent hörte ihre Klagen, und ſandte einige Bataillone Ohnehoſen, nebſt drei Kommiſſarien aus ihrer Mitte, Legendre, Bazire und Rovere, nach Lyon, um den Clubb wieder einzuſetzen. Unter dem Schutze dieſer Commiſſäre und der Ohnehoſen-Miliz fing der Clubb ſeine Sitzungen wieder an. Die Pariſer Commiſſäre beehrten dieſe Sitzungen mit ihrer Gegenwart, und nahmen einen Kerl zum Mitgliede auf, der es ſich öffentlich zum Verdienſte anrechnete, daß er der Mörder der Prinzeſſin Lamballe geweſen wäre.

Unter ſolchen Umſtänden blieb dem Maire Riviere

Chol, welchen die Commiſſäre täglich mißhandelten, weiter nichts übrig, als abzutreten. Er that es, und der berühmte Arzt Gilibert wurde zum Maire gewählt. Allein Gilibert war ein rechtſchaffener Mann, darum wollten ihn die Jakobiner nicht zum Maire. Sie warfen ihn in das Gefängniß, und mißhandelten ihn ſo lang, bis er verſprach, ſeine Stelle niederzulegen. Bertrand, ein vertrauter Freund Chaliers, wurde nunmehr von den Jakobinern zum Maire ausgerufen. Nachher kehrten die Commiſſäre des Convents mit ihren Trabanten nach Paris zurück. Legendre trat in dem Convent auf, und ſagte, daß er die Lyoner gezwungen hätte, einen Ohnehoſen zum Maire zu wählen.

Die ungeheuern Bedrückungen, unter welchen die Lyoner unter der Herrſchaft der Jokobiner ſeufzten, laſſen ſich kaum groß genug vorſtellen. Endlich wurden ſie des Duldens und Schweigens überdrüßig. Sie murrten laut, und drohten, den Maire Bertrand nebſt dem Jakobiniſchen Bürgerrathe mit Gewalt abzuſetzen. Um der Erfüllung dieſer Drohung zuvorzukommen, wurde zu Lyon eine Revolutions-armee errichtet, welche aus dem Abſchaume des Pöbels beſtand, aber von den Reichen beſoldet und unterhalten werden mußte.

Die Commiſſäre hatten Chalier zum Gemeinde-Prokurator ernannt und dieſe, aus 6000 Mann beſtehende Revolutions-Armee unter ſeinen Befehl

geſtellt. Nachdem Bazire und Legendre, welche Chalier der Mäßigkeit anklagte, weil ſie ſeinem Wunſche, neue Mordſcenen zu veranſtalten, nicht Genüge leiſten wollten, abgereist waren, gab man ihnen furchtbare Nachfolger, und die Sache gedieh ſo weit, daß die Taxe der Wohlhabenden von 6 Millionen bis auf 30 Millionen geſteigert wurde. Aber dieß Alles genügte dem Exjeſuiten Chalier noch nicht, der nur Blut ſehen wollte und nach Blut dürſtete.

Bald nachdem die Revolutions-Armee errichtet war, kamen zwei neue Kommiſſäre des Convents, Gauthier und Rioche, nach Lyon. Sie brachten einen Beſchluß des Wohlfahrts-Ausſchuſſes mit, vermöge welches die Stadt Lyon ſechs Millionen Livres als gezwungenes Darlehen bezahlen, und ſechstauſend Mann für die Armee liefern ſollte. Zu dieſem Zwecke nahm man ein Verzeichniß aller Einwohner der Stadt, nebſt ihrem muthmaßlichen Vermögen, auf. Eben ſo mußte auch jeder Einwohner, auf den das Loos gefallen war, ohne alle weitere Rückſicht, nach der Gränze gegen den Feind marſchiren. Die anerkannten Jakobiner wurden jedoch nicht weggeſchickt, ſondern ſorgfältig zurück behalten.

Ein ſo tyranniſches Verfahren, eine ſo deſpotiſche Regierung, unter welcher weder die Perſonen, noch das Eigenthum Sicherheit fanden, gegen welche die vormalige königliche Regierung Freiheit zu nennen

war, empörte die Gemüther der Lyoner auf den höchſten Grad, und ungeachtet der in der Nähe ſtehenden Alpenarmee war ihre verbiſſene Wuth bereit, jeden Augenblick gegen die Pariſer Tyrannen auszubrechen. Das war es eben, was dieſe wünſchten. Die Lyoner wurden gedrückt, damit ſie ſich empören ſollten; und ſie ſollten ſich empören, damit man einen Vorwand hätte, ihre Stadt zu plündern und den Nationalſchatz mit den, in derſelben befindlichen, unermeßlichen Reichthümern anzufüllen. Ihr Murren wurde beſtraft. Statt der ſechs Millionen, auf welche Summe der Wohlfahrtsausſchuß die Stadt Lyon angeſetzt hatte, verlangten die Commiſſäre dreiunddreißig Millionen; — eine unerſchwingliche Summe, deren Forderung die Lyoner zur Verzweiflung brachte.

Daß ſie unter ſolchen Umſtänden ihre Unzufriedenheit laut äußerten, war ganz natürlich. Allein die Tyrannen beſtraften jede Aeußerung dieſer Art als Hochverrath. Eine Menge Perſonen, vorzüglich reiche und angeſehene, wurden unter dem Vorwande, daß ſie unzufrieden wären und ſich verdächtig gemacht hätten, gefangen genommen und in die unterirdiſchen Kerker des Rathhauſes geworfen. Chalier und Lauſſel erpreßten von den unglücklichen Gefangenen auf die ſchändlichſte Weiſe Geld und Geldeswerth.

Bald nachher erließ der Convent einen Befehl, vermöge welches den Sektionen aller Städte erlaubt

wurde, ſich zu verſammeln, und nach Gutdünken Beſchlüſſe zu faſſen, welche die Sicherheit ihrer Städte beträfen. Dieſer Befehl des Convents war unpolitiſch: denn nunmehr hatten die Einwohner der Stadt Lyon, denen es bisher an Gelegenheit fehlte, ſich zu verſammeln und über ihr gemeinſchaftliches Wohl ſich zu berathſchlagen, durch ein Geſetz das Recht erhalten, beides zu thun. Die Folgen zeigten ſich bald. Die bedrängten Bürger theilten ſich einander ihre Klagen mit, und beſchloſſen, ſich von der Herrſchaft der Tyrannen zu befreien. Sobald der Jakobinerclubb und der Jakobiniſche Bürgerrath hievon Nachricht erhielten, bemühten ſie ſich, die Verſammlungen der Sectionen zu trennen. Der Maire Bertrand ließ ſich verlauten, daß er die verſammelten Sectionen mit Kartätſchen auseinander treiben wollte. Den Abgeſandten der Bürgerſchaft, welche ihm die Klagen derſelben überbrachten, gab er zur Antwort: „Ihr verlanget Blut; und Blut ſoll fließen!" Er beſtellte bewaffnete Männer, welche auf die Abgeſandten ſchießen ſollten, wenn ſie noch einmal nach dem Rathhauſe kommen würden. Sie kamen. Es ward auf ſie geſchoſſen. Einer blieb auf dem Platze und ein anderer wurde ſchwer verwundet.

Dies brachte die Lyoner noch mehr auf. Es war voraus zu ſehen, daß es bald zum Kampfe zwiſchen dem Bürgerrathe und den Einwohnern kommen müßte. Die Jakobiner rüſteten ſich dazu. Sie nahmen den

Abſchaum des Pöbels in ihren Sold, ſie ſchrieben an den General der Alpenarmee und baten um Truppen; auch boten ſie die Bewohner des platten Landes gegen die Stadt auf. Sie ſchickten Abgeſandte an den Jakobinerclubb zu Paris und baten um Hülfe und Beiſtand. Die Worte, welche der Sprecher dieſer Abgeſandten in dem Pariſer Jakobinerclubb ſprach, ſind merkwürdig genug, um in der Geſchichte aufbehalten zu werden, weil die Lyoner Jakobiner in denſelben ihre blutdürſtigen Abſichten ganz unverholen äuſſerten. Dieſer Redner ſagte: „Ich bin ein Soldat der Lyoner Revolutions-Armee. Wiſſet, daß man keine Revolution machen kann, ohne Blut zu vergießen, und daß ein Soldat mit der größten Ruhe Blut muß vergießen können. Alles, was unrein iſt, muß von Frankreichs Oberfläche vertilgt werden. Sonſt ſeyd Ihr ewig Kinder. Man wird mich zwar einen Mörder nennen; allein es gibt ein Mittel, ſich über die Verläumdung wegzuſetzen, nämlich die Verläumder aus dem Wege zu ſchaffen.“ Der Präſident der Pariſer Jakobiner antwortete dieſem Blutmenſchen: „Bürger! Ihr ſeyd aus einer großen Entfernung hergekommen, um euch mit euern Brüdern zu vereinigen. Jetzt wollt Ihr zu euern Mitbürgern wieder zurückkehren. Ihr möget Euch befinden, wo Ihr wollet, überall wird Euer Patriotismus große Dienſte leiſten. Die Geſellſchaft erſucht Euch, allen konſtitutionsmä-

ßigen Gewalten in ihrem Namen den Bruderkuß zu geben.“

Chalier, deſſen Revolutions-Armee ihm für die Projecte, welche er bereitete, nicht hinreichend ſchien, rief noch zwei Regimenter und eine zahlreiche Artillerie nach Lyon, ließ in einer Straße 100 der angeſehenſten Einwohner verhaften, und kündigte in ſeinem Clubb die Abſicht an, ſie in den Gefängniſſen morden zu laſſen.

Die Lyoner ſetzen ſich gegen ihre Unterdrücker zur Wehr.

Bei dieſen Anſtalten, welche die Lyoner Jakobiner zum Kampfe machten, blieben die übrigen Einwohner ebenfalls nicht ruhig. Sie machten ſich auch ihrerſeits zum Kampfe gefaßt. Am 28. Mai 1793 befürchtete man den Ausbruch. Die Bürger waren in den Sektionen verſammelt, und zu derſelben Zeit verſammelten ſich über vierhundert Mitglieder des Jakobinerclubbs in der Hauptkirche. Dieſe ſchickten einige ihrer Mitglieder als Abgeſandte nach den Sektionen. Die Abgeſandten traten daſelbſt auf, befahlen den verſammelten Bürgern, ſich nach Hauſe zu begeben, und drohten dem Präſidenten ſowohl, als den Sekretären mit der Todesſtrafe, wofern ſie nicht ſogleich ihre Stellen niederlegen würden. Die Bürger, weit entfernt, ſich durch die Drohungen der blutdürſtigen Jakobiner ſchrecken zu laſſen, ſchwu-

ren, daß ſie die von ihnen gewählten Präſidenten und Sekretäre mit Gefahr ihres eigenen Lebens vertheidigen würden, und befahlen dem Commandanten der Bürgermiliz, für die Sicherheit der Stadt zu ſorgen.

Während Chalier in der Hoffnung lebte, das Blut in Strömen zu vergießen, bildete ſich eine Verſchwörung zu Gunſten der Gefangenen, und die Erbitterung der rechtlichen Einwohner ſtieg auf das Höchſte.

Der 29. Mai zu Lyon.

Am frühen Morgen des 29. Mai verſammelten ſich die Präſidenten aller Sektionen der Stadt, und berathſchlagten ſich über die zu ergreifenden Maßregeln. Sie beſchloſſen, ſich ſogleich des Zeughauſes zu bemächtigen. Ein ausgeſuchtes Bataillon der Nationalgarde begleitete ſie dahin. Das Zeughaus wurde beſetzt, der Generalmarſch ward geſchlagen, und die bewaffneten Bürger verſammelten ſich auf einem der größten Plätze der Stadt, feſt entſchloſſen, ſich von der tyranniſchen Herrſchaft der Jakobiner zu befreien. Ein ungewöhnlicher Muth belebte ſie; denn ſie fühlten, daß Freiheit, Sicherheit und Eigenthum der Preis des Kampfes ſeyn würde.

Dem von der Regierung gegebenen Verbot zum Trotz hatten ſich die muthigen Bürger bewaffnet in den Sektionen verſammelt, und ermahnten ſich unter-

einander, allen politiſchen Streit jetzt bei Seite zu ſetzen, um dem allgemeinen Blutbade, von dem ſie bedroht waren, zu entgehen. „Laßt uns Beſchlüſſe faſſen,“ ſprachen ſie unter einander, „die unſere Perſon und unſer Eigenthum vor jeder Gewaltthätigkeit ſichern, und laßt uns dieſe Beſchlüſſe durch unſere Waffen unterſtützen, wie es muthigen und freien Bürgern zukommt; wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Laßt uns die blutdürſtigen und raubſüchtigen Beamten fortjagen, befreien wir unſere Freunde, die man dieſe Nacht noch erwürgen will, aus den Gefängniſſen des Rathhauſes!“

Solche muthvolle Reden wurden mit einſtimmigem Beifalle aufgenommen, obgleich ein furchtbarer Kampf nicht nur gegen die Jakobiner, ſondern auch gegen eine bedeutende Anzahl Linientruppen und Artillerie bevorſtand; indeſſen ſtellten ſich viele der rechtſchaffenen Handwerker mit ihren Geſellen, Taglöhnern und übrigen Arbeitern an den Ufern der beiden Flüſſe in die Reihen der tapfern Bürger. Der Oberbefehl wird einem Tuchbereiter, Namens Madinier, zugetheilt, unter deſſen Befehlen die angeſehenſten Bürger und auch Exadelige willig marſchirten, und kein einziger der Royaliſten gab einen Laut von ſich, der die Einigkeit zwiſchen ihnen und den republikaniſch Geſinnten hätte ſtören können. Zum allgemeinen Sammelplatz wurde der ſchöne Platz Belcour beſtimmt, auf dem ſich alsbald über 2000 Bürger ein=

fanden. Die Jakobiner hatten außer ihren Anhängern noch 1800 Mann Linientruppen und 22 Kanonen vor das Rathhaus aufgeſtellt, welches große und prächtige Gebäude ſchon an und für ſich ein ſehr feſter Vertheidigungspunkt war, und zu welchem man nur durch ſehr enge Straßen gelangt.

Als ſie ſich eben in Bereitſchaft ſetzten, den blutigen Kampf zu wagen, und alle Jakobiner aus der Stadt zu vertreiben, erſchien der Commiſſär des Nationalconvents Gauthier unter ihnen. Er gab ihnen glatte Worte, und ſagte: ſie hätten Recht, er ſey unrecht berichtet worden; er wolle ihren Klagen abhelfen; er wolle ſich bei dem Convente für ſie verwenden — jedoch unter der Bedingung, daß ſie jetzt ſogleich aus einander gehen müßten.

Die leichtgläubigen Lyoner trauten ſeinen Verſicherungen. Sie wollten ſich eben nach Hauſe begeben und den Erfolg der Vorſtellungen des Stellvertreters Gauthier ruhig abwarten, als ſie in der Gegend des Rathhauſes die Kanonen abfeuern hörten, und bald nachher die Nachricht erhielten, daß ein Bataillon der Bürgermiliz, welches mit ungeladenen Flinten durch die Straßen marſchirte, auf Befehl des Maire Bertrand mit Kartätſchen beſchoſſen, und ganz in Stücken gehauen worden ſey, ja daß ſogar die Verwundeten von den wüthenden Jakobinern niedergemetzelt worden ſeyen.

Bei dieſer Nachricht ſetzten die verſammelten Bürger den ganzen Bürgerrath einſtimmig ab. Dagegen erließ der auf dem Rathhauſe verſammelte Bürgerrath einen Befehl, vermöge welches ein Jeder, der ohne ſeine Erlaubniß Waffen tragen würde, hingerichtet werden ſolle. Das Glück der Waffen mußte jetzt entſcheiden, wem die Herrſchaft in der Stadt gehören ſollte; ob den Jakobinern oder den rechtſchaffenen Einwohnern, welche für Freiheit, für Weiber und Kinder, für alles, was ihnen in der Welt theuer und werth war, kämpften.

Die Truppen, welche die Jakobiner von der Alpenarmee verlangt hatten, waren indeſſen, mit vielen Kanonen verſehen, zur Vertheidigung der Jakobiner in die Stadt eingerückt und hatten die wichtigſten Poſten beſetzt. Dieſe Truppen wurden von den beherzten Lyoner Bürgern angegriffen und geſchlagen. Nun erhob ſich ihr Muth. Sie zogen nach dem Rathhauſe in drei Colonnen. Die beiden erſten Colonnen wurden durch das heftige Kartätſchenfeuer, welches die Jakobiner vor dem Rathhauſe unterhielten, genöthigt, mit einem großen Verluſte ſich zurückzuziehen. Die vielen Verwundeten, welche ſie auf dem Platze ließen, wurden von den Jakobinern, von deren Weibern und von dem beſoldeten Pöbel auf die unmenſchlichſte Weiſe verſtümmelt und mit allen nur erdenklichen Martern umgebracht.

Die

Die Commiſſäre des Convents, Gauthier und Rioche, gingen auf dem Schlachtfelde umher, munterten die Jakobinerhorden zum Kampfe auf, ſchenkten den Soldaten Branntwein ein, nannten die Lyoner Rebellen, ſagten, es müſſe keiner derſelben übrig bleiben und verſprachen den Soldaten die Plünderung der Stadt, wenn ſie den Sieg davon tragen würden. Um fünf Uhr Abends wurde das Gefecht allgemein.

Gegen ſechs Uhr führte Madinier die braven Bürger wieder im Sturmſchritte vor, die, obgleich von Wuth entbrannt, doch die größte Ordnung beobachteten, und im Feuer ergraute Krieger zu ſeyn ſchienen; ſie drangen endlich bis auf den großen Platz vor dem Rathhauſe, wo ſie ſich dem mörderiſcheſten Kartätſchenfeuer ausſetzten. Ihr Muth war unerſchütterlich, ob ſie gleich reihenweiſe niedergeſtreckt wurden; endlich neigte ſich der Sieg gegen acht Uhr auf ihre Seite: mit ſtürmender Hand eroberten die Bürger die ganze Artillerie der Linientruppen und der Jakobiner; aber das Gefecht, der Schrecken und die Gefahren endigten ſich erſt gegen fünf Uhr des Morgens; Madinier und ſeine Braven befreiten die Gefangenen, welche an dieſem Tage die grauſamſte Hinrichtung erwartet hatten. Wie ſchön röthete ſich für ſie und ihre Befreier der Morgen des 30. Mai! Nicht das Glück, ſondern der Heldenmuth braver

Bayerische Staatsbibliothek München

Bürger von allen Gewerben hatte ſie befreit, und die Satelliten und Söldner der ſchändlichen Tyrannei, obgleich geübte Krieger, lagen im Staube! — Sechshundert dieſer edeln Bürger waren zwar auch geblieben, allein wie ſchön und herrlich war ihr Tod! Die Thränen der Wittwen und Waiſen wurden durch die Wohlthaten der Lebenden auf das Großmüthigſte getrocknet. Aber das Herrlichſte dabei war, daß die Sieger keine Feinde mehr kennen wollten; nicht mit einem einzigen Mord, nicht mit einem einzigen Exceſſe beſudelten ſie den ſo ſchmerzlich theuer erkauften Sieg, ja ſie ſtanden den Verwundeten mit allen Kräften bei, und unterſtützten die Wittwen und Waiſen der im Treffen gebliebenen Jakobiner durch Subſcriptionen, welche eine große Summe einbrachten. Aber hieran erkennt man die wahre Tapferkeit und den Edelmuth heldenmüthiger Krieger; denn die Tillys, Melacs, Vandammes, Davouſts und Conſorten bleiben ſammt ihren Banden nichts als verächtliches und feiles Raubgeſindel, für die Ewigkeit gebrandmarkt durch den Stempel der Geſchichte.

Unbeſchreiblich groß war die Freude der Lyoner, als ſie durch ihre Tapferkeit die ſchändlichen Feſſeln der Jakobiner und der Pöbel-Herrſchaft abgeſtreift hatten. Sie athmeten freier; und das Geſindel, welches von den Jakobinern gemiethet worden war, um ihren Deſpotismus zu unterſtützen, verkroch ſich,

ſobald es bemerkte, daß ſeine Anführer geſchlagen ſeyen.

Die Bewohner des platten Landes, welche die Jakobiner zum Streite gegen die Lyoner berufen hatten, kamen nicht eher an, als nachdem der Kampf bereits entſchieden war. Sie vereinigten ſich mit der ſiegreichen Partei, und feierten vereint mit den Lyonern das Siegesfeſt.

Gauthier und Rioche, die Commiſſäre des Convents, gaben ſich jetzt große Mühe, die Gunſt der Lyoner wieder zu gewinnen. Sie mißbilligten, was die Jakobiner, größtentheils auf ihren Befehl, gethan hatten; ſie klagten ſelbſt den Bürgerrath an, und ſtellten ſich, als ob ſie um die erſchlagenen Lyoner Bürger trauerten. Hierdurch erwarben ſie ſich das Zutrauen der leichtgläubigen Lyoner in einem ſo hohen Grade, daß dieſe auf Antrieb der Commiſſäre eine Geſandtſchaft nach Paris ſandten, um dem Nationalconvent von allem, was vorgefallen war, Bericht abzuſtatten.

Chalier und ſeine Spießgeſellen nebſt dem jakobiniſchen Maire Bertrand und den übrigen Mitgliedern des jakobiniſchen Bürgerrathes wurden verhaftet und in dieſelben Gefängniſſe gebracht, in welche ſie ſo viele rechtſchaffene Bürger vorher hatten einkerkern laſſen.

Leider verwandelte ſich die Freude der Lyoner über ihren großen Sieg durch die bald nachher von

Paris eingetroffene Nachricht der Begebenheiten vom 2. Juni, welche den gänzlichen Sturz der Girondiſten, wie wir geſehen haben, herbeigeführt hatten, — in Trauer. Wie glücklich würde Lyon geweſen ſeyn, wenn es jener Hauptſtadt, die in der unwürdigſten Sklaverei ſchmachtete, einen Funken ſeines Muthes hätte mittheilen können! Den 2. Juni kannte man ſchon den Ausgang des ſchönen Gefechts der Lyoner, und das ganze bewaffnete Paris überlieferte an 2000 Räuber ſeine edelſten und beſten Redner, die einzigen, die noch im Stande geweſen wären, das allgemeine Joch zu brechen. Zu Lyon ſah man nun wohl, daß ein Gefecht, welches man für entſcheidend gehalten hatte, nachdem Robespierre und Marat, Chaliers wilde Beſchützer, geſiegt hatten, nur das Vorſpiel von noch weit blutigeren Kämpfen ſeyn würde, die man noch beſtehen müſſe, und Alle machten ſich auf eine Zukunft voller Leiden und Ruhm gefaßt. Indeſſen hatten ſie ſich doch keines Verbrechens gegen den Convent ſchuldig gemacht, ſie hatten ſich nur gegen ein beabſichtigtes Blutbad vertheidigen wollen. Nicht ein einziges Mal hatte man den Ruf: „Es lebe der König!“ vernommen, ſo ſehr mäßigten ſich die Royaliſten, um die Einigkeit nicht zu ſtören; denn man kämpfte ja nicht für das Königthum, ſondern für ſeine eigene Sicherheit, und gegen neue, weit abſcheulichere Tyrannen. Den beiden Deputirten Gauthier und

Rioche, die mit dem Verräther Chalier gemeinſchaftliche Sache gemacht hatten, hatte man nach wenig Stunden die Freiheit wieder gegeben: auch ließen ſie in einem Schreiben an den Convent den Lyonern wegen ihrer Mäßigung und Menſchlichkeit Gerechtigkeit widerfahren und äußerten, daß ſie ihre verwundeten Feinde und deren Familien auf das Großmüthigſte unterſtützt hätten. —

Zwar empfingen ſie ziemlich ſtolz, doch ohne alle Beleidigung, neun Commiſſäre des Convents, unter denen Robert Lindet, der ſich nicht enthalten konnte, Rebellen dieſer Art, wenigſtens ſo lange er in ihrer Gewalt war, zu ehren. Mit einer baldigen Belagerung bedroht, ließen die Lyoner dennoch Transporte mit Mehl und Lebensmitteln, für die Alpenarmee beſtimmt, paſſiren, und ſelbſt Artillerie-Parks, die gegen ſie dienen ſollten. — Eine ſo große Mäßigung war unvorſichtig. Dieſes Syſtem hatten die Commiſſäre angenommen, welchen Lyon, nach dem Siege vom 30. Mai, eine Art von Municipal-Diktatur anvertraut hatte. Sie nannten ſich die „republikaniſchen Volkscommiſſäre.“ Der Einfluß der Partei der Girondiſten war zuerſt fühlbar: zwei geächtete Deputirte, Biroteau und Chaſſet, die ſich nach Lyon geflüchtet hatten, bemühten ſich, dieſe Stadt für ihre Partei zu gewinnen. Dieß war aber durchaus die Art nicht, mit welcher Lyon nach dem errungenen Sieg handeln durfte, ſondern es mußte kräf-

tig und mit Macht auftreten, wenn es Nutzen von dem ſo ſchwer errungenen Vortheil ziehen, und den entſetzlichen Gräueln entgehen wollte, die ihm drohten und ſpäterhin über daſſelbe kamen. —

Dieß ſchien man endlich einzuſehen, man ſetzte eine neue Commiſſion nieder, die aus entſchloſſenen Männern zuſammen geſetzt, und deren Präſident Rambaud war. —

Für geſetzlos erklärte man den Berg im Nationalconvent. Man bemächtigte ſich aller zum Verbrauch der Armeen in Lyon angelegten Magazine. Mit Gewalt wurde ein Linienregiment zurückgehalten, das eben ausmarſchiren wollte. Auf allen Anhöhen, welche die Stadt umgeben, wurden Kanonen aufgeführt. Angehalten wurde ein Eilbote, welcher der Alpenarmee von Paris aus drei Millionen in Aſſignaten brachte, und man beraubte ihn dieſer Summe. Ungeduldig erwartete man die Ankunft der muthigen Marſeiller, welche ſich mit den Lyonern zu vereinigen verſprochen hatten.

Als Abkömmlinge der alten Normänner wollten die Einwohner des Departements von Calvados nicht hinter den übrigen Unzufriedenen zurückbleiben. Auch ſie erklärten den Anarchiſten den Krieg, und ſetzten ſich in Bereitſchaft, gegen Paris zu marſchiren. Zu Caën verſammelten ſich ihre Bataillone, und Gene-

ral Wimpfen, der ſich zu Thionville berühmt gemacht hatte, ſtellte ſich an ihre Spitze.

Maßregeln des Convents, die ihm von allen Seiten drohende Gefahr abzuwenden.

Von ſo vielen Seiten bedroht, mußten die Anführer der Faktioniſten auf Rettung bedacht ſeyn. Eine ihrer erſten Maßregeln war, ſich in das Hotel der Poſten zu begeben und die Direktoren derſelben eigenmächtig und mit bewaffneter Hand zu verhaften, um ſich aller Geheimniſſe zu bemächtigen und alle Journale, welche die Departemente aufklären konnten, zurückhalten und ihre Verfaſſer unwirkſam machen zu können. Hierauf wurde die Einheit und Untheilbarkeit der Republik dekretirt. Nach und nach ließen ſie alle diejenigen Bürger und Bürgerinnen, welche den Muth gehabt hatten, ſich für die gefallene Partei zu erklären, dem Schooße ihrer Familien entreißen und in die Kerker werfen; zu den letzteren gehörte die Bürgerin Roland, welche ihnen aus mehr als einem Grunde verhaßt war. Mit Lobeserhebungen wurden dagegen alle diejenigen Sektionen von Paris überſchüttet, welche den Triumph des Bergs begünſtigt hatten. Die Errichtung eines Revolutionsheeres kam in wenigen Tagen zu Stande, welches, für die Vertheidigung der Hauptſtadt beſtimmt, täglich vierzig Sous erhielt; es beſtand aus 6000 Mann. Com-

miſſäre wurden ausgeſendet, um durch Beſtechungen aller Art die noch ſchwankenden Departemente für den Convent zu gewinnen. Er kündigte die nahe Erſcheinung der längſt gewünſchten und nur von ihm hintertriebenen Conſtitution pomphaft an. Ehe ſie zu Stande gebracht werden konnte, that er noch zwei andere weſentliche Schritte.

Orleans=Egalité wird in den Anklagezuſtand geſetzt.

Um den von Louvet und Salles und andern Girondiſten ſo oft und ſo nachdrücklich wiederholten Vorwurf, als ſey die bisherige Anarchie ein künſtliches Mittel, Philipp von Orleans, genannt Egalité, auf den umgeſtürzten Thron zu erheben und in ſeinem Namen zu regieren, durch einen auffallenden Schritt zu entkräften, wurde dieſer ehrgeizige Schwachkopf in den Anklagezuſtand geſetzt und vor das Revolutionstribunal zu Marſeille gefordert, wo er ſich ſeit längerer Zeit als Verbannter hätte aufhalten müſſen. Folgendes waren die Punkte, welche die Anklage ausmachten:

Er habe mehrere Reiſen nach England gemacht, um den brittiſchen Hof gegen Frankreich zu bewaffnen; er habe ein Ehebündniß zwiſchen ſeiner Tochter und einem engliſchen Prinzen vorgeſchlagen, und ſich gemeinſchaftlich mit dem Londoner Hofe bemüht, die Provinz Bretagne in Beſitz zu nehmen und mit

England zu vereinigen; er habe franzöſiſches Getreide aufgekauft und auf fremden Schiffen ausgeführt; er habe Necker durch ſeine Ränke zum Poſten eines Generalcontrolleurs erhoben, und nach ſeiner Abdankung das Volk durch Geld beſtechen wollen, ihn von Neuem ins Miniſterium zu bringen; er habe mit Mirabeau intriguirt, um ſich zum König von Frankreich ausrufen zu laſſen und ihm Millionen verſprochen, wenn er die conſtituirende Verſammlung bereden könnte, Ludwig XVI. zu verjagen und ihn an ſeiner Stelle auf den franzöſiſchen Thron zu ſetzen; er habe ſich durch ſein Geld ſowohl in Paris, als in den Provinzen einen Anhang zu verſchaffen geſucht; er habe heimlich Montirungen für Regimenter machen laſſen, die er zu errichten geſonnen geweſen ſey; er habe Anſtalten getroffen, ſich mit einer zahlreichen Cavallerie zu verſehen; er habe den 5. und 6. Oktober durch Emiſſäre Geld ausgetheilt, um das Volk zu bewegen, nach Verſailles zu gehen und die ganze königliche Familie auszurotten; er habe mit dem Bruder des Königs einen ſtrafbaren Briefwechſel unterhalten; er habe um die Abreiſe des Königs im Juni 1791 gewußt und der conſtituirenden Verſammlung keine Anzeige davon gemacht; er habe in heimlichen Verbindungen mit allen Miniſtern und Geſchäftsträgern der ausübenden Gewalt geſtanden, um die Unternehmungen der Geſetzgeber zu hindern; er habe mit Montmorin, Deleſſart und Tarbe cor-

reſpondirt; er habe an allen Föderationsfeſten geſchworen, die franzöſiſche Conſtitution zu erhalten, und ſich heimlich bemüht, ſie umzuſtürzen; er habe mit Conti, Penthievre und andern Verwandten in Feindſchaft zu ſtehen vorgegeben, und ſich heimlich mit ihnen bemüht, alle Freunde der Freiheit auszurotten; er habe die Flucht Lambesc's, Polignac's und Calonne's begünſtigt; er habe in vielen Provinzen der Republik Zwietracht ausgeſtreut; er habe durch ſein Geld mehrere Schriftſteller bewogen, ſein Lob zu verbreiten, und Lafayette herabzuſetzen; er habe mit dem ehemaligen Grafen von Artois Briefe gewechſelt, den König von Spanien und den König von Sardinien zu bewegen, mit dem Kaiſer von Oeſterreich, dem König von Preußen u. ſ. w. in ein Bündniß zu treten, um einen Einfall in das franzöſiſche Gebiet zu thun, die Conſtitution zu vernichten und den Thron wiederherzuſtellen; er habe heimlichen Zuſammenkünften, beſonders denen bei Buzots Frau in der Vorſtadt St. Germain beigewohnt, wo ſich auch der Miniſter Roland, Dumouriez, Vergniaud, Briſſot, Genſonné, Gorſas, Louvet, Pethion, Guadet u. ſ. w. eingefunden hätten; er habe den letzten Winter Dumouriez als ſeinen vertrauteſten Freund behandelt und mit ihm verabredet, daß er die franzöſiſchen Truppen aus Holland, Belgien und Brabant zurückziehen und den Preußen jede Gelegenheit verſchaffen ſollte, in das franzöſiſche Gebiet einzu-

dringen; er habe ſeinen älteſten Sohn bewogen, dem Beiſpiele Dumouriez's zu folgen; er habe mit dieſem General zu eben der Zeit Briefe gewechſelt, wo er damit umgegangen wäre, die Magazine und Schätze Belgiens ſammt dem Lande dem Feinde in die Hände zu ſpielen; er habe für Ludwigs Todesſtrafe bloß geſtimmt, um die königliche Regierung wieder emporzubringen; er habe theils ſelbſt, theils durch ſeine Geſchäftsträger die Einwohner mehrerer Departemente aufgehetzt, einen König zu fordern; er habe ſie ferner bewogen, die Engländer, welche an ihren Küſten landen ſollten, aufzunehmen, und ſich mit ihnen zu vereinigen; er habe durch ſeinen Einfluß die Befehlshaberſtellen bei den franzöſiſchen Heeren mit ſeinen Anhängern, lauter ehemaligen Adeligen, beſetzt; er ſey der Urheber aller der Unruhen geweſen, welche der Brodmangel veranlaßt habe, und habe folglich alles gethan, um die Conſtitution und die Republik zu vernichten und ſich des Hochverraths ſchuldig zu machen.

Alle Fragen, welche ihm in Beziehung auf dieſe Anklagepunkte vorgelegt wurden, beantwortete Orleans durchaus mit Nein. Sein Urtheil wurde noch aufgeſchoben. Welchen Antheil die Politik an dieſem Verfahren hatte, läßt ſich ohne große Mühe beſtimmen.

Gezwungene Anleihe des Convents, Adreſſe deſſelben an das franzöſiſche Volk.

Einen noch kühneren Schritt that der Convent, indem er von der einen Seite ein gezwungenes Anlehen von tauſend Millionen Livres eröffnete, wozu alle Verheiratheten, die über 10,000, und alle Unverheiratheten, die über 6000 Livres jährlicher Einkünfte hätten, nach dem Verhältniß derſelben beitragen ſollten, — und von der andern folgende Adreſſe an das geſammte franzöſiſche Volk ergehen ließ, welche ſeine Schritte rechtfertigen ſollte. Barrere wird für den Verfaſſer derſelben ausgegeben.

„Bürger!"

„Treu ihren Pflichten und Verbindlichkeiten, haben eure Stellvertreter die Verfaſſung vollendet und werden die Urverſammlungen zuſammenberufen. Dieß iſt ihre Antwort auf die Verläumdungen der Feinde der Gleichheit und Freiheit."

„Sie ſind euch die Auseinanderſetzung der Beweggründe ſchuldig, welche jene unumgänglich nothwendigen Maßregeln der Strenge, des öffentlichen Wohls und der allgemeinen Sicherheit wegen erheiſchten, die ſie den 2. dieſes Monats genommen haben: aber ſie waren genöthigt, die erſten Tage der Aufführung des unſterblichen Gebäudes eures Glückes zu widmen —

euch eine freie und volksmäßige Verfaſſung zu bereiten. Und dabei durften ſie die großen Gegenſtände der Verwaltung nicht vernachläßigen, welche die Bedürfniſſe der Regierung und der Armeen zur Tagesordnung erhoben.“

„Nachdem der Nationalconvent die erſten, dringendſten und heiligſten ſeiner Pflichten erfüllt hat, legt er dem ganzen Frankreich die Urſachen der Zwiſtigkeiten vor, welche in ſeinem Schooße ausgebrochen ſind und die ganze Republik in Bewegung geſetzt haben; — jene Urſachen, welche eine ſo lange Zeit hindurch die wichtigſten Gegenſtände der Berathſchlagung von der Ordnung des Tages entfernten, die Discuſſionen verlängerten, die für die innere und äußere Sicherheit des Staates nothwendigſten Entſcheidungen verzögerten, bürgerliche Unruhen und Zwiſtigkeiten hervorriefen, die verbrecheriſchen Hoffnungen der Ausgewanderten und ihrer Mitſchuldigen begünſtigten, die Erwartung auswärtiger Mächte, in einer durch Faktionen zerriſſenen Republik Eroberungen zu machen, unterhielten, und ſich jeder Verfaſſung widerſetzten, die Frankreich erhalten konnte.“

„Während man auf euer Glück bedacht iſt, während der Augenblick erſcheint, wo ihr über alle euch zu wiſſen nöthige Begebenheiten belehrt werden ſollt,

und eine geſetzliche Zuſammenberufung euch in Urverſammlungen vereinigen will, um auf die ewigen Grundlagen der Gleichheit und Freiheit die Fundamente einer republikaniſchen Regierung zu ſtützen, geben eben diejenigen, welche ſeit dem Anfang der Revolution das Vaterland unausgeſetzt verrathen, und ihrer Eigenliebe, ihren Leidenſchaften und ihren Eigennutz aufgeopfert haben, in allen Theilen der Republik das Zeichen zum Bürgerkrieg."

„Da der vom Fanatismus unterſtützte Krieg nicht Fortſchritte genug macht, ſo geben ſie den Empörungen, welche ſie hervorrufen, einen neuen Charakter; durch die Vergötterung der Perſonen und durch das Zauberwerk der politiſchen Meinungen führen ſie Diejenigen irre, welche der religiöſe Fanatismus nicht hat verleiten können. Sie bedrohen die Republik mit einer allgemeinen Entzündung."

„Lange hatten ſie die Miene angenommen, als hätten ſie das Königthum und den Föderalismus abgeſchworen, weil ihre Meinungen und ihr Verfahren allzu lebhafte Unruhen verbreiteten. Gegenwärtig machen ſie bekannt, daß es keinen Mittelpunkt, keinen Vereinigungsort mehr gibt; daß der Nationalconvent nicht mehr vorhanden ſey, oder daß man ihn nicht anerkennen ſolle. Sie fordern die Departemente auf, ſich von ihm zu trennen, beſondere Heere anzuwerben, ſich der Nationalkaſſen, der Arſenale,

der Kriegs- und Mundvorräthe zu bemächtigen, und alle Zufuhren, Mittheilungen und Briefwechſel aufzufangen.“

„Gelänge ihr Plan, ſo würde es in kurzer Zeit eben ſo viel Heere, eben ſo viel kriegführende Mächte geben, als Departemente; Frankreich würde größeren Schrecklichkeiten hingegeben werden, als Polen jemals erfahren hat, welches gegenwärtig mit dem Joch dieſer Tyrannen beladen iſt, ohne das Schwert gezogen zu haben. Selbſt würde es ſich im Angeſicht der verbündeten Mächte und ihrer an unſeren Gränzen verſammelten Heere zerſtören. An der Stelle fruchtbarer Felder und blühender Städte würde es nur Blutgefilde und Aſchenhaufen zeigen.“

„Auf die Stimme von dreißig Faktioniſten hat man in den Departementen und Städten, welche ſich bisher durch den glühendſten Patriotismus auszeichneten, Volksadminiſtratoren und obrigkeitliche Perſonen zu den Waffen gegen das Vaterland auffordern gehört.“

„Die Adminiſtratoren und obrigkeitlichen Perſonen waren weder Republikaner, noch Freunde der Freiheit und Gleichheit. Nur die Sprache derſelben führten ſie. Der Schleier der Politik verhüllte ihren Ehrgeiz und ihre Entwürfe.“

„Bürger! Die Verräther, welche ſich bemühen,

euch irre zu leiten und in ihre Empörung zu verwickeln, thun euch den Vorſchlag, auf Paris und den Nationalconvent loszugehen. Kann Paris der Republik fremd werden? Iſt es nicht der Zufluchtsort eurer Brüder und die Wiege der Freiheit? Die Bürger von Paris haben, ſo wie ihr, nur die Konſtitution gefordert; ſie haben die Urheber der Leiden Frankreichs angezeigt."

„Als Paris am 20. Junius des verfloſſenen Jahres durch einen auffallenden und nothwendigen Schritt die Gefahren des Vaterlandes und die Verſchwörung des letzten der Könige kund that, da ſah man treulose oder irregeleitete Adminiſtratoren mit Verrath gegen das Vaterland und mit Mißbrauch der Gewalten des ſouveränen Volks ſich anheiſchig machen, die Garde der Verſchwörer zu verſtärken und zahlreiche Bataillone gegen Paris zu ſenden. Frankreich wußte bald, woran es war. Die Föderirten der 33 Departemente hatten ſich kaum in Paris eingefunden, ſo erblickten ſie nur Brüder und theilten mit ihnen die Gefahren und den Ruhm des umgeſtürzten Thrones."

„Auf gleiche Weiſe wird Frankreich über die Urſachen und Begebenheiten belehrt werden, welche den 31. Mai herbeigeführt, und den 2. Juni einen Verhaftungsbefehl gegen 32 Mitglieder des Nationalconvents nothwendig gemacht haben; billigen wird es die Weisheit und das glückliche Reſultat von beiden."

„Die Bürger des Departements von Paris, welche nur aufgeſtanden waren, um die drohenden Gefahren des Vaterlandes anzuzeigen und den Volksrepräſentanten zuzurufen: Rettet den Staat! Gründet die Republik! haben ſich den 23. in den Schooß des Nationalconvents begeben, um ihre Freude auszudrücken und zwei große Epochen zu feiern, welche ſich künftig in dem Gedächtniß und in derſelben Feſtlichkeit vermiſchen werden, — den Schwur der Mitglieder der erſten konſtituirenden Verſammlung im Ballhauſe, und die Vollendung der Conſtitution, welche euch in Kurzem zur Annahme wird vorgelegt werden.“

„Kann die Auflöſung des Convents ein Gegenſtand eurer Wünſche ſeyn? Bringt man euch die Vernichtung derſelben in Vorſchlag? Welche Regierung würde euch übrig bleiben? Wo würdet ihr euch vereinigen? Was würde aus eilf Heeren werden, welche auf den Gränzen und an den Seeküſten verſammelt ſind? Kann die Thätigkeit der Regierung einen einzigen Tag unterbrochen werden? Wenn die Departemente den Convent verkennen ſollten, ſo würde die Republik ohne Regierung und Adminiſtration ſeyn, die Armeen würden ſich zerſtreuen, die fremden Mächte unſer Gebiet verheeren, die Franzoſen die Waffen gegen ſich ſelbſt wenden, und die Republik wäre vernichtet.“

„Bürger! erkennet die gefährlichſten und furchtbarſten eurer Feinde! Es ſind diejenigen, welche euch

zu einem Bürgerkriege verführen; es ſind diejenigen Adminiſtratoren und Beamten, welche die Oberherrlichkeit des Volks mißbrauchen, welche ſich im Kriege gegen eure Repräſentanten, gegen Abtheilungen der Republik begriffen erklären; es ſind vor Allem diejenigen, welche ſie verführt haben, und indem ſie als Memmen den ihnen angewieſenen Poſten verließen, auf ihrer Flucht die Feuerbrände des Bürgerkrieges umherſchleuderten.“

„Dieſe Magiſtratsperſonen, welche ihr zur Aufrechthaltung der Polizei und zur Verwaltung der Municipalgeſchäfte erwählt habt; dieſe Adminiſtratoren, deren Beſtimmung es iſt, Geſetze in Ausübung zu bringen, und die Geſchäftsträger der Regierung zu ſeyn, haben ſich der Regierung ſelbſt bemächtigt und die National-Souveränetät angetaſtet. Dieſe Beamten, Geſchäftsträger, deren Pflichten und Verrichtungen durch das Geſetz beſtimmt und begränzt ſind, haben ſeit langer Zeit aufgehört, ſich damit zu befaſſen. Eure Rechte, eure Angelegenheiten, eure Proteſtationen werden vernachläſſigt und aufgeopfert; der Dienſt iſt hintangeſetzt worden, und hat in allen Dingen, die euch betreffen, in mehreren Verwaltungs-Verſammlungen gänzlich aufgehört. Nur mit Deputationen, Komplotten, Verbündungen und Kriegesentwürfen gegen die Republik hat man ſich beſchäftigt.“

„Dieſe Beamten betrachteten fünfmal hundert tau-

ſend Franzoſen, welche ſich der Vertheidigung der Freiheit gegen die Tyrannen gewidmet haben, nicht mehr als ihre Brüder und Mitbürger. Indem ſie Artillerie und Kriegs- und Mundvorräthe auffingen, ſetzten ſie dieſelben einem vergeblichen Tode aus, ohne daß ihr Blut die Grundfeſten der Republik noch enger verbinden konnte."

„Großmüthige Krieger! So viele Verräthereien haben euch nicht in Schrecken geſetzt. Standhaft habt ihr euch um die Fahnen der Republik und den Freiheitsbaum verſammelt. Durch euern Muth habt ihr alle die Hinderniſſe überwunden, welche Lafayette und Dumouriez eurem Glück entgegen warfen. Eine neue Verſchwörung iſt die letzte Kriſis, durch welche ihr gehen mußtet, um die Freiheit zu erobern und zu befeſtigen."

„Ihr erwartetet eine Verfaſſung, welche euern Waffen in Europa's Augen Achtung verſchaffen ſollte. Die Stetigkeit einer freien und anerkannten Regierung wird euch glückliche Erfolge bereiten. Die Verfaſſung wird eure Waffen mächtig unterſtützen, und euch auf den Bahnen des Sieges zum Frieden leiten."

„Unter allen dieſen Verwirrungen und Bewegungen zählt Frankreich nur eine kleine Anzahl von Verſchwornen und einige verführte oder irregeleitete Mitſchuldige. Immer rein, vom Gefühl begeiſtert und von der ewigen Vernunft erleuchtet, hat ſich die Maſſe der Bürger vor aller Verführung und allem Irrthum bewahrt."

„Dieſe verwaltenden Körperſchaften, welche man mit einigem Erfolg verführt und gegen die Republik erbittert hatte, erinnern ſich endlich, daß ſie ein Vaterland haben, und daß ſie kein anderes haben können, als die Republik.“

„Der Nationalconvent hat von mehreren Departementen Entſchuldigungsſchriften erhalten, welche der Nachwelt beweiſen werden, daß der tugendhafte Mann ſich zwar verirren kann, daß ſich aber ſeine Augen dem Lichte öffnen, ehe ſeine Verirrung der Geſellſchaft und der Menſchheit nachtheilig werden kann.“

„Dieſe Beiſpiele, welche Unruhen in ihrer Entſtehung unterdrücken lehren und die Strenge gegen jeden Factioniſten und Verſchwornen predigen, machen es dem menſchlichen und gefühlvollen Geſetzgeber zur Pflicht, verirrte Mitbürger an- und aufzunehmen, und denjenigen, welche ihrem Vaterlande immer treu geblieben ſind und nur der Aufklärung bedürfen, um ihren vorigen Platz unter den guten Bürgern wieder einzunehmen, Unterricht und Belehrung zu Theil werden zu laſſen.“

„Bürger! ihr habt geſchworen, frei zu ſeyn; ihr wollt ein Vaterland, eine Verfaſſung haben: Vereinigt euch mit dem Nationalconvent, welcher euch die Einheit und Untheilbarkeit der Republik ſichert.“

Die Conſtitution der franzöſiſchen Republik. (1793.)

Je langſamer die Conſtitution von dem Jahre 1791 zu Stande kam, deſto ſchneller erſchien die neue. Schon am 10. Junius ſtattete Herault-Sechelles dem Convent einen Bericht darüber ab, und ſchon den 23. eben dieſes Monats erließ der Nationalconvent eine neue Erklärung der Rechte des Menſchen in fünf und dreißig Artikeln, als Einleitung zu der Conſtitutions-Urkunde. Wenig Tage darauf wurde die Conſtitution, ſo wie der Convent ſie angenommen hatte, bekannt gemacht und von allen Urverſammlungen im Reiche geprüft.

Folgendes war Herault-Sechelles Bericht:

„Aus allen Theilen der Republik erſchallt die einſtimmige Forderung einer Conſtitution. Nie hat eine größere Nothdurft ein ganzes Volk gequält. Sieben und zwanzig Millionen Menſchen heiſchen mit lautem Geſchrei das Geſetz. Wenn es in einzelnen Gegenden brauſet und tobt, ſo iſt kein anderer Grund dazu vorhanden, als der Mangel einer Conſtitution. Ein National-Verbrechen würde es ſeyn, ſie nur um Einen Tag zu verſpäten; aber dafür wird auch der Tag, wo ihr ſie zu Stande gebracht haben werdet, ein Tag der Auferſtehung für Frankreich, und der Revolution für Europa ſeyn. Alle unſere Geſchicke ſind in dieſem Denkmal enthalten. Es iſt mächtiger als alle Heere.“

„Raſtlos haben wir uns bemüht, dem ehrenvollen Geſchäfte zu genügen, welches ihr uns vor einigen Tagen auferlegt habt, und mit euch einem allgemeinen Bedürfniſſe zu entſprechen. Mögen die Verfertiger der Unterdrückungsſyſteme ihre Entwürfe mit Anſtrengung und Mühe kombiniren; Franzoſen, wel-

che das Vaterland aufrichtig lieben, brauchen nur auf ihr Herz zurückzugehen; da finden ſie. die Republik."

„Die rührendſte Eintracht hat unſere Arbeit begleitet und erleichtert. Wir alle hatten denſelben Wunſch, nämlich auf das am meiſten demokratiſche Reſultat zu ſtoßen. Die Oberherrlichkeit des Volks und die Würde des Menſchen waren uns immer gegenwärtig. Die Rechte der Menſchheit gehörig zu faſſen, war unſer höchſtes Augenmerk. Ein geheimes Gefühl ſagt uns, daß unſer Werk eins der allerpopulärſten iſt, welche jemals vorhanden geweſen ſind. Wenn wir uns bisweilen gedrungen fühlten, von der Strenge der Theorie abzugehen, ſo geſchah es doch nur dann, wenn es nicht möglich war, ſie beizubehalten. Die Natur der Dinge, die unüberſteiglichen Hinderniſſe in der Ausführung und das wahre Intereſſe des Volks zwangen uns zu dieſem Opfer; denn man muß nicht bloß dem Volke dienen, man muß es auch nicht betrügen."

„Ihr habt uns aufgetragen, Euch die in einer Conſtitutionsacte unumgänglich nothwendigen Artikel vorzulegen. Unſere Aufmerkſamkeit iſt vorzüglich darauf gerichtet geweſen, dieſe Pflicht nie zu verletzen. Die Charte einer Repulik kann nicht von großem Umfang ſeyn. Die Conſtitution der Völker iſt im Grunde nur die Conſtitution ihrer Autoritäten, nur die Sammlung ihrer politiſchen Grundgeſetze. In unſerem letzten Geſetzbuch nahm das Königthum ſehr viel Platz ein; aber wir ſind davon für immer befreit. Eine Menge Artikel, welche das Königthum in ſeinem Gefolge hat, verunſtalteten auſſerdem dieſes Geſetzbuch; und dieſe Artikel wurden für politiſch

gehalten, inſofern ſie den ſogenannten Aktivbürgern einen verhaßten Vorzug gaben, oder die Wiederherſtellung der Stände und der Privilegien beabſichtigten. Doch wozu alle dieſe Kindereien noch einmal zur Sprache bringen? Sie gehören gegenwärtig nur in das Gebiet der Geſchichte, welche ſie erröthend aufzeichnen wird. Viele wichtige Gegenſtände, viele nützliche Entwicklungen haben ſich unſerem Geiſte dargeſtellt; aber wir haben ſie auf eine andere Zeit beſeitigen müſſen; denn es war weſentlich, daß unſer Gang nicht durch bloß verordnende Artikel gehindert würde, deren eine geſetzgebende Verſammlung eben ſo fähig iſt, als ein Nationalconvent; immer muß man unterſcheiden zwiſchen Conſtitution und Art und Weiſe, dieſe Conſtitution in Ausübung zu bringen. Endlich hat eine Reihe guter Geſetze ſich unſern Blicken dargeſtellt und unſern Hoffnungen gelächelt, z. B. die Nationalfeſte, der öffentliche Unterricht, die Annahme an Kindesſtatt u. ſ. w. Aber der Abgemeſſenheit einer Conſtitution getreu, haben wir uns ſtrenge das Glück verſagt, Euch mit dieſen Geſetzen zu unterhalten, weil ſie zu den Sozial-Einrichtungen gehören. Sie müſſen für einen beſonderen Codex aufbewahrt werden, der die Grundlage der bürgerlichen Geſetzgebung wird. Mit einem Wort: Um mit Ordnung zu Werke zu gehen, haben wir drei weſentlich von einander verſchiedene Sachen ſondern müſſen: die Conſtitution, die Art und Weiſe ſie auszuüben, und das Gemälde der Inſtitutionen. Nur über die Conſtitutionsakte haben wir Euch Rechenſchaft abzulegen."

„Alles was in dieſer Hinſicht unumgänglich nothwendig und fundamental war, haben wir uns auf

124 Artikel zuſammenzudrängen bemüht. Das Verdienſt einer Conſtitution muß in einer feſten Verbindung beſtehen, welche, indem ſie philoſophiſchen Ideen Wirklichkeit giebt, alle Elemente des geſellſchaftlichen Körpers an ihrem Platz erhält; aber ihr äußeres Verdienſt kann nur in der Kürze wiedergefunden werden, welche Republikanern zukömmt. Je unermeßlicher oder erſchütterlicher ein Volk iſt, deſto wichtiger wird es, ſeiner Billigung nur die Axiome der Vernunft vorzulegen, oder doch wenigſtens die erſten Folgerungen dieſer Axiome, welche ſo unwiderſtehlich und rein ſind, als das Licht, aus welchem ſie herfließen.“

„Die ernſtlichſte Aufmerkſamkeit haben wir auf das Repräſentations-Prinzip gerichtet. Bekanntlich kann die Repräſentation nur auf die Bevölkerung gegründet werden, vorzüglich in einer ſo bevölkerten Republik, als die unſrige iſt. Zweifelhaft kann dieſe Frage gegenwärtig nur in dem Verſtande der Reichen ſeyn, welche gewohnt ſind, ſich anders zu zählen, als andere Leute. Hieraus folgt, daß die Repräſentation nur unmittelbar aus dem Volke genommen werden kann; ſonſt repräſentirt man nicht. Die Monarchie ſondert ſich ab und zieht ſich auf den Gipfel zurück, von wo aus ſich die Gewalt vertheilt. Das Volk hingegen bleibt auf der Grundfläche, wo es ſich ſelbſt zertheilt und vereinigt.“

„Um zu jenem allgemeinen Willen zu gelangen, welcher nach der Strenge des Grundſatzes ſich nicht theilt, welcher eine Repräſentation, aber keine Repräſentanten bildet, hätten wir wohl gewünſcht, daß es möglich wäre, nur ein einziges Scrutinium über das ganze Volk aufzuſtellen. Bei der phyſiſchen Unmöglichkeit des Gelingens wird man, nachdem alle

Combinationen und Verfahrungsarten erſchöpft worden ſind, eben ſo wie wir genöthigt ſeyn, zu dem einfachſten und natürlichſten Mittel zurückzukehren, — zu demjenigen, welches wir in unſerem Entwurfe aufgezeichnet haben."

„Es beſteht darin, daß man von jedem Canton, der eine Bevölkerung von 50,000 Seelen ausmacht, nach einem einzigen Liſten-Scrutinium einen Deputirten ernennen läßt. Auf dieſem Wege nähert man ſich ſo viel als möglich dem allgemeinen, von Individuen eingeſammelten Willen; und mit Wahrheit kann man behaupten, daß die Repräſentanten aus den Erklärungen dieſes Willens nach dem Befehl der Majorität hervorgehen. Jeder andere Verſuch in dieſer Angelegenheit würde unfruchtbar und irrig ſeyn."

„Die von uns angezeigte Methode enthält den köſtlichſten aller Vortheile; ſie vernichtet alle Trennungen des Bodens, indem ſie das Ganze der Departemente gründet und enger zuſammenfügt, ſo daß das Vaterland, um mich ſo auszudrücken, nur eine und dieſelbe Bewegung haben würde."

„Man mache uns den Vorwurf nicht, die Wahlverſammlungen beibehalten zu haben, nachdem wir der Souveränetät des Volkes und ſeinem Wahlrecht eine ſo vollendete Huldigung dargebracht hatten. Wir haben es für weſentlich gehalten, eine auffallende Verſchiedenheit zwiſchen der Repräſentation feſtzuſtellen, von welcher die Geſetze und die Dekrete, mit einem Worte, das Schickſal der Republik abhängt, und zwiſchen der Ernennung jener großen Anzahl von öffentlichen Beamten, welche man, von der einen Seite, nothwendig auf ihre Abhängigkeit in ihrem Urſprung und ihren Amtsverrichtungen aufmerkſam

machen muß, während das Volk von der andern eingeſtehen wird, daß es in den meiſten Fällen nicht im Stande iſt, ſie zu wählen, theils weil man in den Cantonen keine hinlängliche Anzahl von fähigen Individuen kennt, theils weil ihre Amtsverrichtungen nicht von gleich einfacher Natur ſind, theils endlich, weil die Vornahme ihrer Scrutinien zu viel Zeit und Mühe koſten würde; — dieß war alſo unſere Abſicht, als wir den Wahlverſammlungen die Ausübung aller derjenigen Amtsverrichtungen geſtatteten, welche nicht zu denen eines Repräſentanten oder eines großen Nationalgeſchwornen gehören würden."

„Dieß iſt der Augenblick, Euch mit dieſer Nationaljury zu unterhalten; — einem großen Inſtitute, deſſen die Majeſtät des ſouveränen Volkes bedurfte, und welches fortan unſtreitig der Repräſentation ſelbſt zur Seite geſtellt werden wird. Wem von uns iſt nicht eines von den unverantwortlichſten Gebrechen der Conſtitution aufgefallen, welche wir endlich abſchütteln werden? Die öffentlichen Beamten ſind verantwortlich, und die erſten Mandatarien des Volkes ſind es nicht! Wenn ein Repräſentant durch etwas anderes ausgezeichnet werden könnte, als durch ſeine Pflichten und durch die ſtrengſte Erfüllung derſelben, ſo könnte keine Reklamation, kein Urtheil ihn erreichen. Ihn für ſtrafbar zu erklären, würde man erröthet ſeyn; man nannte ihn alſo **unverletzlich**. Auf eben dieſelbe Weiſe heiligten die Alten einen Kaiſer, um ihn zu legitimiren. Die ſchreiendſte aller Ungerechtigkeiten, die zerſchmetterndſte aller Tyranneien hat uns mit Schrecken erfüllt. Wir haben ein Gegenmittel in der Einführung einer großen Jury geſucht, welche beſtimmt iſt, den in ſeiner

Perſon unterdrückten Bürger wegen der Bedrückungen des geſetzgebenden Körpers und des Rathes zu rächen, ſo oft ſich dergleichen für ihn ereignet: — ein gebietendes und tröſtendes Tribunal, vom Volke zu eben der Stunde und in denſelben Formen geſchaffen, worin es ſeine Repräſentanten wählt; ein erhabener Zufluchtsort der Freiheit, wo keine Bedrückung verziehen wird, und wo der ſchuldige Stellvertreter der Gerechtigkeit ebenſowenig entfliehen würde, als der Meinung."

„Doch dieſe Jury zu errichten und ihr eine, neben der Eurigen hinlaufende Exiſtenz zu geben, würde noch nicht hinreichen. Groß und moraliſch ſchien es uns daher, Euch aufzufordern, an dem Ort eurer Sitzungen die Urne niederzuſetzen, welche die rächenden Namen enthalten wird, damit jeder von uns ſich unaufhörlich fürchte, ſie hervorgehen zu ſehen. Vergleichen wir den Unterſchied der Jahrhunderte und der republikaniſchen Einrichtungen. Ehemals ließ der Triumphirende auf ſeinem Wagen ſich durch einen Sklaven an die Menſchlichkeit zurückerinnern. Die Urne der Nationaljury wird freien Männern, franzöſiſchen Geſetzgebern, alle ihre Pflichten vorhalten."

„Wir glauben über die National-Repräſentation eine große Wahrheit auf die Bahn gebracht zu haben, welche, wenn ſie auch ſchon ſonſt bekannt war, wahrſcheinlich fernerhin nicht ohne Wirkung bleiben wird, die Wahrheit, daß die franzöſiſche Conſtitution nicht ausſchließend r e p r ä ſ e n t a t i v genannt werden kann, weil ſie eben ſo d e m o k r a t i ſ ch als repräſentativ iſt. In der That, das Geſetz iſt nicht das Dekret, und folglich iſt der Abgeordnete mit einem doppelten Charakter bekleidet. Mandatar in den Geſetzen,

welche er der Sanktion des Volkes vorlegt, iſt er nur Repräſentant in den Dekreten. Hieraus geht augenſcheinlich hervor, daß die franzöſiſche Regierung nur in allen denjenigen Dingen repräſentativ iſt, welche das Volk nicht ſelbſt zu Stande bringen kann.“

„Man wird uns vielleicht ſagen: Warum das Volk über alle Geſetze befragen? Iſt es nicht genug, ihm die Conſtitutionsgeſetze vorzulegen und ſeine Proteſtationen gegen die übrigen zu erwarten? Antworten möchten wir: Es iſt eine Beleidigung für das Volk, wenn man ihm die verſchiedenen Akte ſeiner Souveränetät vorrechnet. Wir möchten noch antworten: daß bei den Formen und Bedingungen, womit das, was eigentlich Geſetz genannt wird, umgeben ſeyn muß, wenig zu befürchten iſt, daß die Mandatarien eine ſo große Anzahl von Geſetzen in einem Jahre zu Stande bringen werden. Nach und nach wird man von der Wuth der Geſetzgebung geneſen, welche die Geſetzgebung zerſchmettert, anſtatt ſie zu heben; und in allen Fällen iſt es beſſer, ein gutes Geſetz zu erwarten, und ſogar zu entbehren, als ſich einer Menge ſchlechter Geſetze preisgegeben zu ſehen.“

„Jetzt ein Wort von der Einſetzung des vollziehenden Raths. Ganz unſerem Grundſatze getreu, vom Volke unmittelbar nur die Deputirten und die Nationaljury, nicht aber die Vollſtrecker ſeines Willens ernennen zu laſſen, wollten wir nicht, daß der Rath ſeine Beſtimmung im erſten Grade der Volksbaſis erhielte. Beſſer ſchien es uns, daß die Wahlverſammlung eines jeden Departements einen Candidaten ernenne, um den Rath zu bilden, und daß die Miniſter

außer dem Rathe gewählt werden ſollten: denn ſie dürfen keinen Theil deſſelben ausmachen. Der Rath ſteht als Körper in der Mitte zwiſchen der Repräſentation und den Miniſtern, zur Garantie des Volkes. Dieſe Garantie iſt nicht vorhanden, ſobald Miniſter und Rath getrennt ſind.“

„In der Vollziehung ſeines Willens repräſentirt man das Volk nicht mehr. Der Rath trägt alſo keinen Charakter der Repräſentation. Würde er von dem allgemeinen Willen gewählt, ſo würde ſeine Autorität gefährlich werden, indem ſie, vermöge eines in politiſchen Dingen ſehr leichten Mißgriffs, zur Repräſentation erhoben werden könnte.“

„Könnten wir die Meinung haben, die Munizipalitäten, wie zahlreich ſie auch ſeyn mögen, nicht länger erhalten zu wollen? Dieß würde eine Undankbarkeit gegen die Revolution und ein Verbrechen gegen die Freiheit ſeyn. Was ſage ich? Eine Vernichtung der Volksregierung würde daraus entſtehen. Welches Unglück für die Bürger, wenn ſie in einigen von ihren Gemeinden (und wie wenig man auch reduciren möchte, ſo würde ſich die Reduction immer auf vierzehntauſend belaufen) des Troſtes beraubt würden, ſich brüderlich zu unterſtützen! Das menſchliche Geſchlecht beſteht aus zerſtreuten, mehr oder weniger zahlreichen Familien, welche aber alle Anſprüche auf bürgerliche Ordnung und Glück haben. Die Schärpe, welche die Lumpen bedeckt, iſt eben ſo ehrwürdig, als die Schärpe der volkreichſten Städte. Wer ſie trägt, wird ſie ebenſowenig gutwillig fahren laſſen, als ſein Stimmrecht und ſein Gewehr. Und dann, was kann Nachtheiliges daraus entſtehen? Nein, der Gedanke, die Munizipalitäten abzuſchaffen, konnte nur

in den Köpfen der Ariſtokraten entſtehen, von wo er in die Köpfe der Gemäßigten übergegangen iſt."

„Dieß ſind die Haupt-Ideen, welche wir Euch unſerer Pflicht gemäß vorlegen mußten." —

Mit dieſem Bericht übergab Herault-Sechelles dem Nationalconvente die neue Conſtitutions-Akte, welche nach mehrtägigen Discuſſionen von ihm angenommen und bald darauf mit einer vorhergehenden Erklärung der Rechte des Menſchen und des Bürgers bekannt gemacht wurde.

Beide ſind zu merkwürdig, um nicht hier einen Platz zu finden.

Verfaſſungsurkunde,

nebſt einer vorhergehenden Erklärung der Rechte des Menſchen nnd des Bürgers, dem franzöſiſchen Volke vom National-Convente vorgelegt, und den 24. Juni 1793 angenommen.

1) Erklärung der Rechte des Menſchen und des Bürgers.

Ueberzeugt, daß die Vergeſſenheit und Verachtung der natürlichen Rechte des Menſchen die einzigen Urſachen des Unglücks der Welt ſind, hat das franzöſiſche Volk beſchloſſen, in einer feierlichen Erklärung dieſe heiligen und unveräußerlichen Rechte darzulegen, damit alle Staatsbürger jederzeit die Verfügungen der Regierung mit dem Endzweck jeder gemeinſchaftlichen Einrichtung vergleichen können, und ſich niemals durch die Tyrannei erniedrigen oder herabwürdigen laſſen; damit das Volk ferner die Grundlagen ſeiner Freiheit und ſeines Glückes, die Obrigkeit die Richtſchnur ihrer Pflichten, der Geſetzgeber den Gegenſtand ſeiner Sendung immer vor Augen habe.

Demzufolge macht es, in Gegenwart des höchſten Weſens, bekannt:

I. Allgemeine Glückſeligkeit iſt der Zweck der Geſellſchaft.

Die Regierung iſt verordnet, um dem Menſchen den Genuß ſeiner natürlichen und unverjährbaren Rechte zu ſichern.

II. Dieſe Rechte ſind: die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit, das Eigenthum.

III. Alle Menſchen ſind von Natur und vor dem Geſetze gleich.

IV. Das Geſetz iſt der freie und feierliche Ausdruck des allgemeinen Willens. Es iſt für alle daſſelbe, es mag ſchützen oder beſtrafen. Es kann nichts verordnen, was nicht gerecht und für die Geſellſchaft erſprießlich iſt. Es kann nichts verbieten, was ihr nicht ſchädlich iſt.

V. Alle Staatsbürger können zu allen öffentlichen Aemtern gleichmäßig zugelaſſen werden. Freie Völker kennen keine andere Gründe des Vorzugs bei ihren Wahlen, als die Tugenden und Talente.

VI. Die Freiheit iſt die dem Menſchen gebührende Macht, alles zu thun, was den Rechten eines Andern nicht entgegen iſt; ihr Prinzip iſt die Natur; ihre Regel die Gerechtigkeit; ihre Schutzwehr das Geſetz; ihre moraliſche Gränze die Vorſchrift: „Thue keinem andern, was du nicht willſt, daß man dir thue."

VII. Das Recht, ſeine Gedanken und Meinungen durch den Druck oder auf jede andere Weiſe bekannt zu machen; das Recht, ſich friedlich zu verſammeln und die freie Ausübung gottesdienſtlicher Gebräuche können nicht unterſagt werden.

Die Nothwendigkeit, dieſe Rechte ausdrücklich anzugeben, ſetzt entweder einen gegenwärtigen oder kurz ergangenen Deſpotismus voraus.

VIII. Die Sicherheit beſteht in dem Schutze, welchen die Geſellſchaft jedem ihrer Mitglieder zur Erhaltung ſeiner Perſon angedeihen läßt, ſeiner Rechte und ſeines Eigenthums.

IX. Das Geſetz ſoll die öffentliche und perſönliche Freiheit gegen die Unterdrückung der Regierenden beſchützen.

X. Keiner darf angeklagt, verhaftet, oder im Gefängniß gehalten werden, außer in den durch das Geſetz beſtimmten Fällen, und nach den darin vorgeſchriebenen Formen. Jeder kraft des Geſetzes vorgeladene oder in Haft genommene Bürger muß ſogleich Gehorſam leiſten. Durch Widerſtreben macht er ſich ſtrafbar.

XI. Jede, außer den, durch das Geſetz beſtimmten Fällen, und ohne die darin feſtgeſetzten Formen, vollzogene Verfügung iſt eigenmächtig und tyranniſch; jeder, gegen den man ſie gewaltſam vollziehen will, iſt berechtigt, ſie mit Gewalt zurückzutreiben.

XII. Diejenigen, welche eigenmächtige Verfügungen verlangen, ausfertigen, unterzeichnen, vollziehen oder vollziehen laſſen, werden als Schuldige betrachtet und müſſen beſtraft werden.

XIII. Da jeder Menſch für unſchuldig gehalten wird, bis er für ſchuldig erklärt worden iſt; ſo muß, wenn man es unvermeidlich nothwendig findet, ihn zu verhaften, dennoch jede Strenge, welche nicht nothwendig iſt, um ſich ſeiner Perſon zu verſichern, durch das Geſetz ſtreng unterſagt ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Hefte.)

Charlotte Corday.

Unſere Zeit,

oder

geſchichtliche Ueberſicht

der

merkwürdigſten Ereigniſſe

von 1789—1830,

nach den

vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

Achtunddreißigſtes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1827.

Die franzöſiſche Staats-Umwälzung.

Dritte Periode.

Geſchichte des National-Convents.

Franzöſiſche Verfaſſung von 1793.

Erklärung der Rechte des Menſchen und Bürgers.
(Fortſetzung.)

XIV. Niemand darf verurtheilt oder geſtraft werden, ehe man ihn gehört und geſetzmäßig vorgeladen hat; und zwar kraft eines ſchon vor dem Vergehen vorhandenen Geſetzes. Das Geſetz, welches Vergehungen beſtrafen wollte, welche vor ſeinem Daſeyn begangen ſind, würde eine Tyrannei ſeyn; die rückwärts gehende Wirkung des Geſetzes iſt alſo ein Verbrechen.

XV. Das Geſetz darf keine Strafen feſtſetzen, welche nicht beſtimmt und augenſcheinlich nothwendig ſind; die Strafen müſſen dem Vergehen angemeſſen und der Geſellſchaft nützlich ſeyn.

XVI. Das Recht des Eigenthums iſt das jedem Bürger zuſtehende Recht, nach Belieben mit ſeinem Vermögen, ſeinen Einkünften, den Früchten ſeiner Arbeit und ſeines Fleißes zu ſchalten.

XVII. Keine Art der Arbeit, des Anbaues, des Handels kann der Betriebſamkeit der Staatsbürger unterſagt werden.

XVIII. Jeder Menſch kann ſeine Dienſte, ſeine Zeit verdingen; aber er kann ſich weder ſelbſt verkaufen, noch verkauft werden; ſeine Perſon iſt kein veräußerliches Eigenthum. Das Geſetz erkennt keine immerwährende Dienſtbarkeit; nur eine gegenſeitige Verpflichtung von Mühwaltungen und Erkenntlichkeit kann zwiſchen dem Menſchen, der arbeitet, und dem, der ihn gebraucht, ſtatt finden.

XIX. Keiner darf des geringſten Theils ſeines Eigenthums ohne ſeine Einwilligung beraubt werden, es ſey denn, daß die öffentliche und geſetzlich erwieſene Nothwendigkeit es erfordere, und unter der Bedingung einer angemeſſenen und vorher feſtgeſetzten Vergütung.

XX. Nur zum allgemeinen Nutzen kann eine Steuer angeordnet werden. Alle Bürger haben das Recht, zur Anordnung der Steuern beizutragen, über ihre Verwendung zu wachen und ſich davon Rechenſchaft ablegen zu laſſen.

XXI. Oeffentliche Unterſtützungen ſind eine heilige Schuld. Die Geſellſchaft muß unglücklichen Bürgern Unterhalt geben, es ſey nun, indem ſie ihnen Arbeit verſchafft, oder indem ſie denjenigen, die nicht im Stande ſind zu arbeiten, die Mittel ihrer Erhaltung darreicht.

XXII. Der Unterricht iſt ein gemeinſchaftliches Bedürfniß. Die Geſellſchaft muß die Fortſchritte der

öffentlichen Aufklärung aus allen Kräften befördern und allen Bürgern den Unterricht möglich machen.

XXIII. Die geſellſchaftliche Gewährleiſtung beſteht in der Thätigkeit Aller, um einem Jeden den Genuß und die Erhaltung ſeiner Rechte zu ſichern; die Gewährleiſtung ſelbſt beruht auf der Souveränetät der Nation.

XXIV. Sie kann nicht ſtatt finden, wenn die Gränzen der öffentlichen Aemter nicht deutlich durch das Geſetz beſtimmt ſind, und wenn die Verantwortlichkeit der Beamten nicht geſichert iſt.

XXV. Die Souveränetät gehört dem Volke. Sie iſt einig und untheilbar, unverjährlich und unveräußerlich.

XXVI. Kein Theil des Volkes kann die Macht des ganzen Volkes ausüben; aber jede Sektion des Souveräns muß, wenn ſie verſammelt iſt, das Recht genießen, ihren Willen mit vollkommener Freiheit auszudrücken.

XXVII. Jeder Einzelne, der die Souveränetät anmaßend ausübt, muß von freien Menſchen auf der Stelle zum Tode verdammt werden.

XXVIII. Ein Volk hat immer das Recht, ſeine Verfaſſung zu revidiren, zu verbeſſern und zu verändern. Eine Generation kann die folgenden Generationen nicht ihren Geſetzen unterwerfen.

XXIX. Jeder Bürger hat ein gleiches Recht, an der

Abfaſſung des Geſetzes und an der Ernennung ſeiner Mandatarien oder Geſchäftsführer Theil zu nehmen.

XXX. Die öffentlichen Amtsverwaltungen ſind durchaus auf eine gewiſſe Zeit eingeſchränkt; ſie können weder als Auszeichnungen, noch als Belohnungen betrachtet werden; ſie ſind Pflichten.

XXXI. Vergehungen der Geſchäftsträger des Volkes und ſeiner Repräſentanten dürfen niemals ungeahndet bleiben. Keiner iſt berechtigt, ſich für unverletzlicher als andere Bürger auszugeben.

XXXII. Das Recht, den Verwaltern der öffentlichen Macht Bittſchriften vorzulegen, kann in keinem Fall unterſagt, oder auch nur eine Zeitlang aufgehoben und beſchränkt werden.

XXXIII. Der Widerſtand gegen die Unterdrückung iſt eine Folge von den übrigen Rechten des Menſchen.

XXXIV. Es findet eine Unterdrückung der Geſellſchaft ſtatt, wenn ein einziges ihrer Mitglieder unterdrückt wird. Eine Unterdrückung gegen jedes Mitglied findet ſtatt, wenn der geſellſchaftliche Körper unterdrückt wird.

XXXV. Wenn die Regierung die Rechte des Volkes verletzt, ſo iſt der Aufſtand für das ganze Volk und jeden Theil deſſelben das heiligſte der Rechte und die unverletzlichſte der Pflichten.

2) Verfaſſungsurkunde.

I.

Von der Republik.

1. Die franzöſiſche Republik iſt einig und untheilbar.

II.

Von der Eintheilung des Volkes.

2. Das franzöſiſche Volk iſt zur Ausübung ſeiner Oberherrlichkeit in Urverſammlungen der Bezirke;
3. und in Anſehung der Verwaltung und der Gerechtigkeitspflege in Departemente, Diſtrikte und Gemeinden getheilt.

III.

Von dem Stande der Bürger.

4. Jeder, der in Frankreich geboren und wohnhaft und volle 21 Jahre alt iſt; jeder Fremdling, der 21 Jahre alt, ſeit einem Jahr in Frankreich wohnt, daſelbſt von ſeiner Arbeit lebt, oder ein Eigenthum erwirbt, oder eine Franzöſin heirathet, oder ein Kind als das ſeinige annimmt, oder einen Greis ernährt, endlich jeder Fremdling, der von der geſetzgebenden Verſammlung für einen Mann erklärt wird, welcher ſich um die Menſchheit verdient gemacht habe, — wird zur Ausübung der Rechte eines Bürgers zugelaſſen.
5. Dieſe Ausübung der Bürgerrechte geht verloren: durch Naturaliſirung in einem fremden Lande; durch die Annahme von Amtsverrichtungen oder Gunſtbezeugungen einer Regierung, die keine Volks-

regierung iſt; durch die Verurtheilung zu entehrenden oder Leibesſtrafen bis zur Wiedereinſetzung in den vorigen Stand.

6. Die Ausübung der Bürgerrechte wird einſtweilen gehindert: durch den Anklageſtand; durch ein Urtheil wegen Ausbleibens vor Gericht, ſo lange dieſes Gericht nicht aufgehoben iſt.

IV.

Von der Oberherrlichkeit des Volkes.

7. Das ſouveräne Volk iſt der ganze Inbegriff der franzöſiſchen Bürger.

8. Unmittelbar ernennt es ſeine Abgeordneten.

9. Wählern trägt es die Wahl der Adminiſtratoren, der öffentlichen Schiedsrichter, der Criminalrichter und der Ober-Reviſionsrichter auf.

10. Es berathſchlagt über die Geſetze.

V.

Von den Urverſammlungen.

11. Die Urverſammlungen beſtehen aus Bürgern, welche ſeit 6 Monaten in jedem Canton wohnhaft ſind.

12. Sie beſtehen wenigſtens aus 200 Bürgern, höchſtens aus 600, die zum Stimmengeben aufgefordert werden.

13. Durch Ernennung eines Präſidenten, der Sekretäre und der Stimmenſammler werden ſie conſtituirt.

14. Ihre Polizei bleibt ihnen ſelbſt überlaſſen.

15. Keiner darf mit Waffen erſcheinen.

16. Die Wahlen geſchehen durch ſchriftliches oder mündliches Stimmengeben, nach dem Belieben der Stimmenden.

17. Eine Urverſammlung kann in keinem Fall eine gleichförmige Art und Weiſe, die Stimmen zu geben, vorſchreiben.

18. Die Stimmenſammler ſchreiben die Stimmen der Bürger auf, welche nicht ſchreiben können und dennoch ihre Stimme ſchriftlich zu geben wünſchen.

19. Die Stimmen über die Geſetze werden durch Ja und Nein gegeben.

20. Die Willensmeinung der Urverſammlung wird auf folgende Weiſe bekannt gemacht: „Die in Urverſammlung vereinigten Bürger von N. N. an der Zahl von ... Stimmenden, ſtimmen für oder wider, nach der Stimmenmehrheit von ...“

VI.

Von der Nationalrepräſentation.

21. Die einzige Baſis der Nationalrepräſentation iſt die Bevölkerung.

22. Auf 40,000 Perſonen wird ein Deputirter gerechnet.

23. Jede Vereinigung von Urverſammlungen, die aus einer Volksmenge von neunundddreißigtauſend bis einundvierzigtauſend beſteht, ernennt unmittelbar einen Deputirten.

24. Die Ernennung geſchieht nach der unbedingten Stimmenmehrheit.

25. Jede Verſammlung zählt ihre Stimmen durch und ſchickt ſie einem Betrauten zur allgemeinen Reviſion an den Ort, welchen man als am meiſten in der Mitte gelegen beſtimmt hat.

26. Wenn die erſte Reviſion keine unbedingte Stimmenmehrheit ausmittelt, ſo ſchreitet man zu einem zweiten Aufruf und ſtimmt über die beiden Staatsbürger, welche das erſtemal die meiſten Stimmen für ſich hatten, von neuem.

27. In dem Falle, daß die Stimmen getheilt ſind, hat der ältere den Vorzug, es mag nun über ihn ballotirt oder derſelbe auf ſonſtige Weiſe gewählt worden ſeyn. In dem Fall, daß beide gleich alt ſind, entſcheidet das Loos.

28. Jeder, die Bürgerrechte ausübende Franzoſe iſt in dem ganzen Umfange der Republik wahlfähig.

29. Jeder Abgeordnete gehört der ganzen Nation.

30. In dem Fall, daß ein Abgeordneter ſeine Stelle nicht annehmen, oder niederlegen, oder einbüßen, oder daß er ſterben ſollte, wird durch die Urverſammlungen, die ihn ernannt haben, für ſeine Erſetzung durch einen Andern geſorgt.

31. Ein Abgeordneter, der ſeinen Abſchied nimmt, darf ſeinen Platz nicht eher verlaſſen, als bis ſein Nachfolger eingeführt iſt.

32. Das franzöſiſche Volk verſammelt ſich alljährlich zu Anfang des Mai zu den Wahlen.

33. Zu dieſen Wahlen ſchreitet es, wie groß oder wie gering auch die Anzahl der Staatsbürger ſeyn mag, welche dabei ihre Stimmen zu geben haben.

34. Außerordentlich kommen die Urverſammlungen zuſammen, wenn ein Fünftheil der Bürger, welche das Stimmrecht in denſelben haben, es verlangt.

35. Die Zuſammenberufung geſchieht in dieſem Falle durch die Municipalität des gewöhnlichen Verſammlungsortes.

36. Dieſe außerordentlichen Verſammlungen berathſchlagen nicht eher, als bis von den Bürgern, welche das Stimmrecht darin haben, die Hälfte und Einer darüber gegenwärtig iſt.

VII.

Von den Wahlverſammlungen.

37. Die in Urverſammlungen vereinigten Bürger ernennen auf zweihundert Bürger, ſie mögen gegenwärtig ſeyn oder nicht, einen Wähler, zwei von 201 bis 400, drei von 401 bis 600.

38. Die Haltung der Wahlverſammlungen und die Art und Weiſe der Wahlen ſelbſt iſt ſo, wie bei den Urverſammlungen.

VIII.

Von der geſetzgebenden Verſammlung.

39. Die geſetzgebende Verſammlung iſt einig, untheilbar und ununterbrochen.

40. Die Sitzung dauert ein Jahr.

41. Sie fängt mit dem 1. Juli an.

42. Die Nationalverſammlung kann ſich nicht für conſtituirt betrachten, wenn ſie nicht wenigſtens aus Einem Mitgliede über die Hälfte der Abgeordneten beſteht.

43. Die Abgeordneten können zu keiner Zeit wegen der Meinungen, welche ſie im Schooße der geſetzgebenden Verſammlung ausgeſprochen haben, belangt, angeklagt oder gerichtet werden.

44. Sie können bei peinlichen Verbrechen auf friſcher That angehalten werden; allein weder der Verhaftsbefehl, noch der Befehl der Vorforderung kann anders, als auf Bevollmächtigung der geſetzgebenden Verſammlung gegen ſie erlaſſen werden.

IX.

Sitzungen der geſetzgebenden Verſammlung.

45. Die Sitzungen der Nationalverſammlung ſind öffentlich.

46. Die Protokolle der Sitzung werden gedruckt.

47. Sie kann nicht berathſchlagen, wenn ſie nicht wenigſtens aus 200 Mitgliedern beſteht.

48. Sie kann ihren Mitgliedern das Wort in der Ordnung, worin ſie es gefordert haben, nicht verſagen.

49. Sie berathſchlagt nach der Mehrheit der gegenwärtigen Mitglieder.

50. Fünfzig derſelben haben das Recht, den namentlichen Aufruf zu verlangen.

51. Sie hat das Recht der Cenſur über die Aufführung der Mitglieder in ihrem Schooße.

52. An dem Orte ihrer Sitzungen, ſo wie in der äußeren Umgebung, welche ſie beſtimmt hat, gebührt ihr das Recht der Polizei.

X.

Von den Verrichtungen des geſetzgebenden Körpers.

53. Der geſetzgebende Körper bringt Geſetze in Vorſchlag und erläßt Beſchlüſſe.

54. Unter dem allgemeinen Namen der Geſetze ſind die Verfügungen der geſetzgebenden Verſammlung begriffen, welche betreffen: die bürgerliche und peinliche Geſetzgebung; die allgemeine Verwaltung der gewöhnlichen Ausgaben und Einnahmen der Republik; die Nationalgüter; den Gehalt, das Gewicht, die Gepräge und die Benennungen der Münzen; die Natur, den Belang und die Erhebung der Steuern; die Kriegserklärung; jede neue allgemeine Eintheilung des franzöſiſchen

Gebietes; den öffentlichen Unterricht; die öffentlichen Ehrenbezeugungen zum Andenken großer Männer.

55. Unter dem beſondern Namen der Beſchlüſſe werden bezeichnet die Verhandlungen der geſetzgebenden Verſammlung, welche betreffen: Die jährliche Beſtimmung der Land- und Seemacht; die Geſtattung oder Verweigerung des Durchzugs fremder Truppen durch das franzöſiſche Gebiet; die Einführung fremder Seemächte in die Häfen der Republik; die Maßregeln der allgemeinen Sicherheit und Ruhe; die jährliche und augenblickliche Vertheilung öffentlicher Unterſtützungsgelder und Arbeiten; die Befehle zur Verfertigung von Münzen aller Art; die unvorhergeſehenen und außerordentlichen Ausgaben; die örtlichen und beſondern Verfügungen für ein Departement, für eine Gemeinde, für eine Art von öffentlichen Arbeiten; die Vertheidigung des Gebietes; die Vollziehung der Verträge; die Ernennung und Abſetzung der Oberbefehlshaber der Heere; die Verfolgung der Verantwortlichkeit gegen die Mitglieder des Vollziehungsrathes und die öffentlichen Beamten; die Anklage derer, denen man Verſchwörungen gegen die allgemeine Sicherheit Schuld gibt; jede Veränderung der Eintheilung des franzöſiſchen Gebiets, die nur einen Theil

def-

deſſelben betrifft; endlich die National-Belohnungen.

XI.
Von der Abfaſſung der Geſetze.

56. Allen Entwürfen zu Geſetzen geht ein Bericht voran.

57. Erſt vierzehn Tage nach dieſem Berichte kann die Unterhandlung eröffnet und das Geſetz vorläufig beſchloſſen werden.

58. Der Entwurf wird gedruckt und allen Gemeinden der Republik unter dem Titel: „vorgeſchlagenes Geſetz,“ zugeſandt.

59. Wofern nicht die Hälfte der Departemente und eines darüber, der zehnte Theil der regelmäßig zuſammenberufenen Urverſammlungen, vierzig Tage nach der Ueberſendung des vorgeſchlagenen Geſetzes dagegen proteſtirt hat, ſo wird der Entwurf angenommen und in ein Geſetz verwandelt.

60. Findet eine Proteſtation Statt, ſo beruft die geſetzgebende Verſammlung die Urverſammlungen.

XII.
Von der Ueberſchrift der Geſetze und Beſchlüſſe.

61. Die Geſetze, die Beſchlüſſe, die Rechtsſprüche und alle öffentlichen Verhandlungen werden überſchrieben: „Im Namen des franzöſiſchen Volkes im . . . Jahre der franzöſiſchen Republik.“

XIII.

Vom Vollziehungsrathe.

62. Der Vollziehungsrath beſteht aus 24 Mitgliedern.

63. Die Wahlverſammlung eines jeden Departements ernennt einen Candidaten. Die geſetzgebende Verſammlung wählt nach dem allgemeinen Verzeichniſſe die Mitglieder des Raths.

64. Zur Hälfte wird er von jeder geſetzgebenden Verſammlung in den letzten Monaten ihrer Sitzung erneuert.

65. Dem Vollziehungsrathe iſt die Leitung und Aufſicht über die allgemeine Verwaltung übergeben. Er kann nur in Gemäßheit der Geſetze und Beſchlüſſe der geſetzgebenden Verſammlung thätig ſeyn.

66. Aus ſeiner Mitte ernennt er die oberſten Geſchäftsträger der allgemeinen Verwaltung der Republik.

67. Die geſetzgebende Verſammlung beſtimmt die Zahl und die Verrichtungen dieſer Geſchäftsträger.

68. Dieſe Geſchäftsträger machen keinen Rath aus. Sie ſind abgeſondert, ohne unmittelbare Beziehung auf einander. Sie üben keine perſönliche Gewalt aus.

69. Aus ſeiner Mitte ernennt der Rath die auswärtigen Geſchäftsträger der Republik.

70. Er betreibt Unterhandlungen.

71. Im Fall der Veruntreuung werden die Mitglieder des Raths von der geſetzgebenden Verſammlung angeklagt.

72. Verantwortlich iſt der Rath für die Ausübung der Geſetze und Beſchlüſſe, ſo wie für die Mißbräuche, welche er nicht anzeigt.

73. Er ſetzt die von ihm zu ernennenden Geſchäftsträger ab, und andere an ihre Stelle.

74. Er iſt gehalten, ſie vor den richterlichen Obrigkeiten zu belangen, wenn er Grund dazu hat.

XIV.

Von dem Verhältniß zwiſchen dem Vollziehungsrath und der geſetzgebenden Verſammlung.

75. Der Vollziehungsrath hält ſich an Einem Orte mit der geſetzgebenden Verſammlung auf. Er hat Zutritt zu ihren Sitzungen, und einen abgeſonderten Platz in denſelben.

76. Er wird gehört, ſo oft er Rechenſchaft abzulegen hat.

77. Die geſetzgebende Verſammlung beruft ihn ganz oder zum Theil in ihren Schooß, ſo oft ſie es für gut befindet.

XV.

Von der Adminiſtration.

78. In jeder Gemeinde der Republik findet eine Municipal-Adminiſtration Statt. In jedem Di-

ſtrikte eine Mittel-Adminiſtration. In jedem Departement eine Central-Adminiſtration.

79. Die Municipalbeamten werden von den Verſammlungen der Gemeinde gewählt.

80. Die übrigen Adminiſtratoren werden durch die Wahlverſammlungen des Departements oder Diſtrikts ernannt.

81. Die Municipalitäten und Adminiſtratoren werden alle Jahre zur Häfte erneuert.

82. Die Municipalbeamten und Adminiſtratoren haben nichts von dem Anſehen der Volksrepräſentanten.

Sie können in keinem Falle die Verfügungen der geſetzgebenden Verſammlung abändern, noch deren Vollziehung verſchieben.

83. Die geſetzgebende Verſammlung beſtimmt die Verrichtungen der Municipalbeamten und Adminiſtratoren, die Regel ihrer Subordination und die Strafen, deren ſie ſich ſchuldig machen.

84. Die Sitzungen der Municipalitäten und Adminiſtrationen ſind öffentlich.

XVI.

Von der bürgerlichen Rechtspflege.

85. Das Geſetzbuch der bürgerlichen und peinlichen Rechte ſoll für die ganze Republik gleichförmig ſeyn.

86. Das Recht der Staatsbürger, ihre Mißhelligkeiten durch ſelbſtgewählte Schiedsrichter entſcheiden zu laſſen, kann auf keine Weiſe gekränkt werden.

87. Die Entſcheidung der Schiedsrichter iſt vollgültig, wenn ſich die Bürger nicht das Recht des Einſpruchs dagegen vorbehalten haben.

88. Es gibt Friedensrichter, welche von den Bürgern in den durch das Geſetz beſtimmten Bezirken gewählt werden.

89. Sie vergleichen und entſcheiden die Streitigkeiten unentgeltlich.

90. Ihre Anzahl und der Umfang ihrer Entſcheidung wird durch die geſetzgebende Verſammlung angeordnet.

91. Es gibt öffentliche Schiedsrichter, welche von den Wahlverſammlungen ernannt werden.

92. Ihre Anzahl und ihre Bezirke werden von der geſetzgebenden Verſammlung beſtimmt.

93. Sie erkennen über die Streitigkeiten, welche durch die Privatſchiedsrichter nicht gänzlich abgemacht ſind.

94. Ihre Berathſchlagungen ſind öffentlich; ihre Stimmen geben ſie laut; ſie ſprechen als höchſter Gerichtshof auf mündliches Anbringen, oder auf eine bloße Eingabe, ohne Förmlichkeiten und Koſten; ſie geben die Gründe ihrer Entſcheidungen an.

95. Die Friedensrichter und öffentlichen Schiedsrichter werden alle Jahre gewählt.

XVII.

Von der peinlichen Rechtspflege.

96. In peinlichen Fällen kann kein Staatsbürger anders, als auf eine von den Geſchwornen angenommene und von der geſetzgebenden Verſammlung beſchloſſene Anklage gerichtet werden. Die Angeklagten haben von ihnen ſelbſt gewählte, oder von Amtswegen ernannte rechtliche Beiſtände; die Unterſuchung geſchieht öffentlich; über die Thatſache und die Abſicht wird von einer Verſammlung von Gerichtsgeſchwornen (Jury) geurtheilt; die Strafe wird von einem peinlichen Gerichtshof zuerkannt.

97. Die peinlichen Richter werden alljährlich von den Wahlverſammlungen gewählt.

XVIII.

Vom Obergerichtshofe (Caſſationstribunal.)

98. Für die ganze Republik beſteht ein Obergerichtshof (Caſſationstribunal).

99. Dieſer Gerichtshof erkennt nicht in den Sachen ſelbſt. Er thut ſeinen Ausſpruch nur über Verletzung der Förmlichkeiten und über ausdrückliche Verletzungen des Geſetzes.

100. Die Mitglieder dieſes Tribunals werden alle Jahre von den Wahlverſammlungen ernannt.

XIX.

Von den öffentlichen Steuern.

101. Kein Bürger iſt von der ehrenvollen Verpflichtung frei, zu den öffentlichen Laſten beizutragen.

XX.

Vom Nationalſchatz.

102. Der Nationalſchatz iſt der Mittelpunkt der Einnahme und Ausgabe der Republik.

103. Er wird von rechnungführenden Beamten verwaltet, welche der Vollziehungsrath ernennt.

104. Dieſe Beamten ſtehen unter der Aufſicht von Commiſſären, welche von der geſetzgebenden Verſammlung aus ihrer Mitte ernannt werden, und für alle nicht angezeigte Mißbräuche verantwortlich ſind.

XXI.

Von der Rechnungsabnahme.

105. Die Rechnungen der Beamten des Nationalſchatzes und der Verwalter der öffentlichen Gelder werden alljährlich verantwortlichen Commiſſären abgelegt, welche der Vollziehungsrath ernennt.

106. Die Rechnungsprüfer ſtehen unter der Aufſicht von Commiſſären, welche von der geſetzgebenden Verſammlung aus ihrer Mitte ernannt werden, und für alle nicht angezeigte Mißbräuche und Verſehen verantwortlich ſind.

Die geſetzgebende Verſammlung ſchließt die Rechnung ab.

XXII.

Von der öffentlichen Macht der Republik.

107. Die allgemeine Macht der Republik beſteht aus dem ganzen Volke.

108. Die Republik erhält in ihrem Solde, ſelbſt in Friedenszeiten, eine bewaffnete Macht zu Waſſer und zu Lande.

109. Alle Franzoſen ſind Soldaten; alle werden in der Waffenführung geübt.

110. Es gibt keinen Generaliſſimus oder Oberanführer des ganzen Heeres.

111. Der Unterſchied der militäriſchen Grade, ihre Unterſcheidungszeichen und ihre Subordination haben nur in Beziehung auf den Dienſt und die Dauer deſſelben ihre Gültigkeit.

112. Die öffentliche Macht, welche zur Aufrechthaltung der Ordnung und des innerlichen Friedens gebraucht wird, darf bloß auf ſchriftliche Aufforderung der verfaſſungsmäßigen Obrigkeiten thätig ſeyn.

113. Die öffentliche Macht, welche gegen auswärtige Feinde gebraucht wird, ſteht unter den Befehlen des Vollziehungsrathes.

114. Kein bewaffneter Haufe darf berathſchlagen.

XXIII.

Von den Nationalconventen.

115. Wenn in der Hälfte der Departemente und einem darüber der zehnte Theil regelmäßig berufener Urverſammlungen die Reviſion der Verfaſſungsurkunde, oder die Abänderung einzelner Artikel derſelben verlangt; ſo iſt die geſetzgebende Verſammlung gehalten, alle Urverſammlungen der Republik zuſammen zu berufen, um zu erfahren, ob ein Nationalconvent Statt finden ſoll.

116. Der Nationalconvent wird eben ſo errichtet, wie die geſetzgebende Verſammlung, und vereinigt die Gewalten derſelben in ſich.

117. In Beziehung auf die Verfaſſung beſchäftigt er ſich nur mit denjenigen Gegenſtänden, welche ſeine Zuſammenberufung veranlaßt haben.

XXIV.

Von dem Verhältniß der franzöſiſchen Republik zu fremden Nationen.

118. Das franzöſiſche Volk iſt natürlicher Freund und Bundesgenoſſe aller freien Völker.

119. Es miſcht ſich nicht in die Regierungen anderer Nationen. Es duldet aber auch nicht, daß andere Nationen ſich in die ſeinige miſchen.

120. Es gewährt allen, um der Freiheit willen aus ihrem Vaterlande verbannten Fremdlingen einen Zufluchtsort.

121. Es verſagt ihn den Tyrannen.

122. Es ſchließt keinen Frieden mit einem Feinde, der ſich auf ſeinem Gebiete befindet.

XXV.

Von der Sicherſtellung der Rechte.

123. Die Verfaſſung ſichert allen Franzoſen die Gleichheit, die Freiheit, die Sicherheit, das Eigenthum, die öffentliche Staatsſchuld, die freie Ausübung des Gottesdienſtes, einen gemeinſchaftlichen Unterricht, öffentliche Unterſtützungen, unbeſchränkte Preßfreiheit, das Recht Bittſchriften zu überreichen, das Recht ſich in Volksverſammlungen zu vereinigen, den Genuß aller Menſchenrechte.

124. Die franzöſiſche Republik ehrt die Redlichkeit, den Muth, das Alter, die kindliche Liebe, das Unglück. Dem Schutze aller Tugenden vertraut ſie ihre Verfaſſung.

125. Die Erklärung der Rechte und die Verfaſſung werden auf Tafeln eingegraben, und in der geſetzgebenden Verſammlung und an öffentlichen Orten aufgeſtellt.

Unterzeichnet: Collot d'Herbois, Präſident.
Durand Maillane, Ducos, Méaule, Ch. Delacroix, Goſſuin, P. A. Laloy, Sekretäre.

Condorcets Tod.

Dieſe Conſtitution, welche Sieyes ſehr richtig eine Ueberſicht der Materien nannte, wurde mit allen ihren Mängeln um ſo bereitwilliger angenommen, je mehr Frankreich durch die Anarchie gelitten hatte, und je allgemeiner die Vorausſetzung war, daß dieſe Anarchie künſtlich verlängert würde. Es fehlte indeſſen nicht an Männern, welche ihre Gebrechen einſahen. Condorcet, welcher über einen frühern Conſtitutionsentwurf einen Bericht abgeſtattet hatte, wodurch er dem Volke den Genuß vieler, bis dahin nie gekannter Rechte zuſicherte, war kühn genug, die Mängel der gegenwärtigen zu zeigen, und ſeine Meinung über die Verfertiger ſowohl, als über die Umſtände zu ſagen, unter welchen ſie zu Stande gekommen war. Es war nicht zu läugnen, daß durch Begünſtigung partieller Inſurrectionen und Einführung einer ausübenden Gewalt ohne Kraft, die Anarchie verlängert wurde; aber je mehr der Convent die Wahrheit fühlte, deſto leichter fand Chabot Gehör, als er Condorcets Schrift denunzirte. Der Philoſoph wurde vor die Schranken beſchieden, und in den Verhaftszuſtand geſezt. Er entfloh. Unter den Gefahren, womit er ſich von allen Seiten umgeben ſah, ſchrieb er in der erhabenſten Selbſtverläugnung, ſein unſterbliches Werk: Ueber die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes. Kaum war es geendigt, als er, troz ſeiner Verkappung, den Fragen

eines Municipalbeamten von Clamard ſous Meudon nicht entgehen konnte. Sein Anzug und ſein langer Bart kündigten einen Bettler an; ſeine Antworten einen Mann, der unfähig iſt, ſich zu verſtellen. Er wurde in das Gefängniß zu Bourg la Reine geführt, wo er ſich durch Gift der Hinrichtung entzog, die ihn zu Paris erwartete. *)

---

*) Der Tod dieſes für die Revolutions-Geſchichte und für die Wiſſenſchaften gleich merkwürdigen Mannes konnte nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Man hat ſeinen Charakter auf mannigfaltige Art beſchmutzt; dies konnte nur die gröbſte Unwiſſenheit thun. Am glimpflichſten hat man mit ihm zu verfahren geglaubt, wenn man ihn einen metaphyſiſchen Schwätzer genannt hat; aber auch dieſes Urtheil konnte nur von Perſonen herrühren, welche alles, was ſie nicht zu faſſen im Stande ſind, für Unſinn erklären. Es iſt hier nicht der Ort, Condorcets Rechtfertigung zu ſchreiben. Man leſe ſeine Werke; ſie enthalten die beſte Rechtfertigung. D'Alembert pflegte von Condorcet zu ſagen: Er iſt ein mit Schnee bedeckter Vulkan. Schon vor der Revolution ſchrieb Condorcet ein Werk (Lettre d'un Théologien), von welchem Voltaire ſagte: Um ſolche Briefe bekannt zu machen, muß man zweimal hundert tauſend Mann zu Dienſten haben. Wenn einzelne Wiſſenſchaften von Einzelnen mit größerem Erfolg bearbeitet worden ſind; ſo hat Keiner den Geiſt aller Wiſſenſchaften beſſer aufgefaßt und verbunden als Condorcet.

Marat wird von Charlotte Corday im Bade ermordet.

Den 11. Juli verbreitete ſich auf einmal das Gerücht zu Paris, Marat ſey ſo eben ermordet worden. Noch wagt man es nur, eine ſolche Neuigkeit ſeinem vertrauteſten Freunde mitzutheilen, bald aber wird ſie durch die ausbrechende Wuth und Verwünſchungen der Jakobiner beſtätigt. — Ein Mädchen hat dieſen Streich vollbracht und rühmt ſich deſſelben; ſie erwartet ruhig ihre Hinrichtung, der ſie ſich nicht zu entziehen geſucht hatte — es iſt Charlotte Corday.

Die Jungfrau wurde im Departemente der Orne geboren und lebte zu Caen; ſie vereinigte in einem ſeltenen Grad alle Gaben der Schönheit; beſonders wurde man von der Zierlichkeit ihres Wuchſes, von dem Glanz ihrer Haut und dem Feuer ihrer Augen geblendet. Man glaubte und erzählte ſich damals, daß ſie den unglücklichen Belzunce geliebt habe, der mit ſo viel Grauſamkeit zu Caen bei den erſten Unruhen der Revolution ermordet wurde, und daß ſie geſchworen habe, dieſe Unmenſchlichkeit an Marat zu rächen, der in ſeinen Blättern zu Belzunces Ermordung aufgefordert hatte. Es hat ſich aber ſeitdem erwieſen, daß ſie dieſen Officier weder gekannt hatte, noch kennen konnte. Außerdem würde ein ſolches Ereigniß ihr Herz mit Haß gegen die Revolution erfüllt haben; dieß war aber ganz und gar nicht der Fall, denn ihr Reden, ihre Verbindungen, ihre

Briefe, Alles beweiſt, daß ſie eine der eifrigſten Republikanerinnen war. Ihr Vater, ein ehemaliger Adeliger, beſaß ein anſtändiges Vermögen. Sie war jetzt 25 Jahre alt, ihre Züge und ihre Manieren, Alles zeigte an ihr, daß, indem ſie ſich über die gewöhnlichen Kräfte ihres Geſchlechts erhob, doch deſſen liebenswürdigſte Beſcheidenheit beibehalten hatte. Die Sorge, zu gefallen, ſchien ihr sehr nichtig. Mit äußerſter Zärtlichkeit übte ſie die Pflichten der kindlichen Liebe aus; doch hatte ſie ſich in ihrem häuslichen Leben eine Art von Unabhängigkeit eigen zu machen gewußt. Vielleicht hatte der Stolz ihrer Seele ſie für Gefühle unfähig gemacht, die ſo viel Einfluß auf das Schickſal der Frauen haben. Eine einzige Leidenſchaft beſchäftigte ſie ſeit langer Zeit, es war die der Freiheit. Jeden Tag machte ſie mit dieſem Gegenſtand ihrer innigſten Verehrung einen verzweifelnden Vergleich mit dem häßlichen, blutigen Geſpenſt der jetzigen in Frankreich herrſchenden Freiheit. Als die geächteten Deputirten zu Caen ankamen, beklagte ſie deren Unglück, und lernte alle die, welche ihre Landsleute waren, kennen. Zwei großmüthige Gefühle, Unwillen und Mitleiden, erfüllten Charlotte Corday mit einer Art von Fanatismus. Zu weit vom Theater der Begebenheiten entfernt, begriff ſie deren Urſachen falſch; ſie ſah Tauſende von Tyrannen, und glaubte, daß dieſe einem einzigen Haupte gehorchten, und der grauſam-

ſte unter ihnen ſchien ihr auch der gewandteſte zu ſeyn. Ihr Vorhaben iſt nun unwandelbar gefaßt, ſchon im voraus genießt ſie die Freude einer großen Handlung. Sie reist in einem öffentlichen Wagen nach Paris, zeigt ihren Reiſegefährten auf dem Wege dahin eine liebenswürdige Munterkeit, welche ſelbſt die der anweſenden Jakobiner nicht ſtört. —

Den erſten Tag ihrer Ankunft wendete ſie dazu an, ſich einiger übernommenen Aufträge zu entledigen, die ihre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen ſchienen. Den andern Tag ging ſie in das Palais-Royal, um das Meſſer zu kaufen, welches ſie in das Herz des Ungeheuers tauchen will. Mit gleichgültiger Miene unterſuchte und nahm ſie dieſe Waffe mit ſich fort. Jetzt ließ ſie ſich zu Marat führen, die Höhle des Tigers aber blieb ihr verſchloſſen; ihre Eilfertigkeit hatte das Mißtrauen eines Weibes erregt, welches Marat ſeine Freundin nannte. Sie ſah nun ein, daß ſie zur Verſtellung ihre Zuflucht nehmen müſſe, und legte ſeiner Grauſamkeit eine Falle. Sie ſchrieb ihm folgendes Billet, in welchem ſie ſich durch einen düſtern Doppelſinn tröſtete, ſich gezwungen zu ſehen, ihm zu ſchmeicheln.

„Bürger! ich komme von Caen an: Eure Vaterlandsliebe läßt mich vermuthen, daß Ihr mit Vergnügen die unglücklichen Begebenheiten dieſes Vaterlandes der Republik kennen lernen werdet: ich werde mich zu Euch verfügen; ſeyd ſo gut, und be-

willigt mir eine kurze Unterredung; ich werde Euch in den Stand ſetzen, Frankreich einen großen Dienſt zu erweiſen."

Charlotte Corday.

Den andern Morgen begab ſie ſich nach Marats Wohnung, wo ihr dieſelbe Frau den Eintritt verſagte. Marat aber hörte ihre Stimme aus ſeinem Gemach, und wollte, daß man ſie zu ihm führe. Er nahm gerade ein Bad.

Er fragte ſie nach manchen Dingen, und noch verſtellte ſie ſich. — Nun wollte er die Namen aller Deputirten wiſſen, die ſich nach Caen geflüchtet haben, ſie diktirte ſie ihm, und Marat ſchrieb ſie mit derſelben Freude nieder, als wenn er ſie zum erſtenmal auf ſeine Proſcriptions-Liſte geſetzt hätte. Bald ſollen ſie ihre Strafe erhalten, ſagte er ihr. Die deinige iſt bereit, antwortete ſie, zog ihr Meſſer aus dem Buſen, und tauchte es tief in Marats Herz. Mit einem Schrei: „Mir thuſt du das?" hauchte er ſeine ſchwarze Seele aus. Die Weiber eilten herbei: Charlotte Corday blieb unbeweglich, ſie war ihrer Wuth preisgegeben. Die Wache kam endlich herbei, ſie ſtellte ſich unter ihren Schutz und wurde in die Abtei abgeführt.

Auf-

Aufſehen, welches Marats Ermordung zu Paris machte, — Ausſtellung und Begräbniß ſeiner Leiche.

In der Sitzung vom 14. Julius nahm der Präſident das Wort, während eine tiefe Stille in der Verſammlung herrſchte: „Bürger!" ſagte er „ein großes Verbrechen iſt an der Perſon eines Volksrepräſentanten begangen worden. Erdolcht iſt Marat in ſeiner Wohnung! Ich bitte die Verſammlung, die Adreſſen zu hören, welche mehrere Sektionen von Paris in Beziehung auf dieſe Begebenheit bereits eingeſendet haben.

Adreſſe der Section Pantheon.

„Einer unſerer Brüder, einer von den Stiftern der Republik, ein Repräſentant des ſouveränen Volks, iſt ermordet worden. In euren Buſen ſchüttet die Section Pantheon das Gefühl ihres Schmerzes aus. Ihr habt beſchloſſen, daß die Ehrenbezeugungen des Pantheon's erſt ein und zwanzig Jahre nach dem Tode desjenigen, der ſie verdient hat, zuerkannt werden ſollen. Ein Werk eurer Weisheit iſt dieſes Geſetz; aber eurer Gerechtigkeit geziemt dieſe Erklärung, daß Marat die Ehrenbezeugungen verdient hat, welche großen Männern gebühren. Durch dieſe Erklärung werdet ihr die erſte Schuld entrichten, welche das Andenken dieſes edeln Märtyrers der Freiheit heiſcht. Mag er alsdann erſt nach Verlauf der vorgeſchriebenen Zeit ins Pantheon gebracht werden. Sein An-

denken wird neuen Ruhm gewinnen, wenn es auf dieſe Weiſe durch den Schmelztiegel der Meinung und der Urtheile der Nachwelt gegangen iſt. Bald werden die Verläumdungen verſchwunden ſeyn; Vorurtheile und Täuſchungen werden der Wahrheit Platz machen, und erleuchteter wird die Nationalgerechtigkeit ihren Liebling an ſeinen Verläumdern rächen. Die Manen des franzöſiſchen Cato werden über dieſen ehrenvollen Aufſchub nicht zürnen. Das Herz aller guten Republikaner bereitet ihm vorläufig ein dauernderes und ehrenvolleres Pantheon."

Mehrere Mitglieder der Verſammlung forderten das Wort. Bentabole verlangte, daß der Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit über Marats Tod ſogleich Bericht abſtatten ſollte. Lacroix meinte, dies ſey um ſo nothwendiger, weil man nicht früh genug von Marats Mörderin unterrichtet werden könnte, da das Gerücht ſagte, ſie ſey aus Caen, und von den Empörern ausdrücklich zu dieſer That ausgeſandt worden. Die Verſammlung decretirte die augenblickliche Abſtattung des Berichts. Unmittelbar darauf wurde eine Deputation der Section von Paris, Contrat ſocial genannt, in den Saal geführt. Guirault, ihr Sprecher, redete die Verſammlung alſo an:

„Repräſentanten! Ein kurzer Augenblick iſt der Uebergang vom Leben zum Tode. Marat iſt nicht mehr. —— Wir kommen nicht, dein Lob zu ver-

kündigen, unſterblicher Geſetzgeber; wir kommen, dich zu beweinen; wir kommen, den ſchönen Handlungen deines Lebens zu huldigen. Mit Flammenſchrift war die Freiheit in deinem Herzem eingegraben. O Verbrechen! eine Mörderhand hat uns den unerſchrockenſten Vertheidiger des Volks entriſſen. Immer hat er ſich der Freiheit aufgeopfert; das war ſein Verbrechen. Noch ſuchen ihn unſere Augen unter euch. Schreckliches Schauſpiel! Er liegt auf dem Todtenbette. Wo biſt du David? Lepelletiers Bild, ſo wie er für das Vaterland ſtirbt, haſt du der Nachwelt übermacht; noch ein anderes Gemälde bleibt dir übrig. Und ihr, Geſetzgeber! decretirt ein den Umſtänden angemeſſenes Geſetz. Die allerſcheußlichſte Todesſtrafe reicht nicht hin, die Nation wegen eines ſo ſchreienden Vergehens zu rächen. Zeigt den Raſenden, wie viel das Leben werth iſt. Anſtatt es wie einen Faden zu durchſchneiden, müſſen ſchreckliche Martern die verbrecheriſchen Hände entwaffnen, welche die Häupter der Volksrepräſentanten bedrohen."

Der Präſident beſänftigte die Deputation durch das Verſprechen, daß ihre Wünſche ſollten erfüllt werden, und durch die Verſicherung, daß es in der Verſammlung noch nicht an unerſchrockenen Vertheidigern der Freiheit fehle, welche, Dolchen und Mördern trotzend, die Zügel der Regierung mit feſter Hand halten würden.

Hierauf berichtete Chabot im Namen des Ausſchuſſes der allgemeinen Sicherheit, daß von nichts Geringerem die Rede geweſen ſey, als von einer Gegenrevolution, und daß Marats Ermordung nur ein Theil desjenigen ſey, was man allen Mitgliedern der Bergpartei zugedacht hätte. „Die Verſchwornen von Caen,“ fuhr er fort, „unterhalten einen verbrecheriſchen Briefwechſel mit euren Collegen von der rechten Seite. Claude Düperret hat von Caen aus einen außerordentlichen Eilboten erhalten; und dieſer Eilbote iſt eben das Weib, welches Marat ermordet hat. Um eine Bewegung in Paris zu verurſachen, da man ſah, daß zwei bis drei Sectionen ſich für den Föderalismus erklärten, ſagte man zu ſich: Laßt uns auf Mittel denken, die Bürger durch eine Begebenheit, welche ihre ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigt, zu theilen, und ſich gegen einander zu bewaffnen. Marat hat zahlreiche Freunde unter dem Volke; eine große Menge ſchwört nur bei ſeinem Namen. Wenn wir Marat ermorden laſſen, ſo werden ſich die Ohnehoſen bewaffnen, um ihn zu rächen; Calvados und die Freunde der Gegenrevolution von Paris werden ſich von einer andern Seite bewaffnen; und während dieſer Zwiſtigkeiten wird Wimpfen gegen Paris marſchiren und die Gegenrevolution gemacht ſeyn. Dieſe Gegenrevolution hatte keinen andern Zweck, als die Zurückberufung jener Ränkemacher, welche ihr verbannt und verhaftet habt.

Theils wollte man ihnen das Schickſal erſparen, das ihnen bevorſteht, theils waren ſie beſtimmt, die Conſtitution zu revidiren, um die Anarchie in eben dem Augenblick zu verlängern, wo die Herrſchaft der Geſetze im Beginnen iſt. Daß die Ermordung der kräftigſten Patrioten in ihren Plan gehörte, verſteht ſich von ſelbſt. Konnten ſie ein beſſeres Werkzeug wählen, als ſie wirklich gewählt haben? Ich meyne die Einbildungskraft eines Weibes. Ich habe dieſes Frauenzimmer geſehen. Irre ich nicht, ſo iſt ſie eine von denjenigen, welche Guadet baten, die Verſchwornen von Calvados zu unterſtützen; und ihr wißt, wie viel er für ſie gethan hat! Die Frechheit des Verbrechens iſt in ihrer ganzen Geſtalt ausgedrückt; ſie iſt der größten Frevelthaten fähig. Zu jenen Ungeheuern gehört ſie, welche die Natur von Zeit zu Zeit zum Unglücke des menſchlichen Geſchlechts ausſpeit. Voll Geiſt und Anmuth, von edlem Wuchs und ſtolzer Haltung, ſcheint ſie einen Muth zu beſitzen, der Alles zu unternehmen vermag. Folgendes Billet ſchrieb ſie vorigen Donnerſtag an Marat:

„Ich komme von Caen. Ihr Patriotismus muß die Complotte kennen zu lernen wünſchen, welche daſelbſt angeſponnen werden. Ich erwarte Ihre Antwort."

„Dieſes Billet überbrachte ſie ſelbſt. Marat war krank. Sie wurde nicht vorgelaſſen. Denſelben Abend ſchrieb ſie ein anderes Billet, welches ſie den fol-

genden Morgen ſelbſt überbrachte. Mit ſeinem guten Herzen und ſeiner Menſchlichkeit ließ Marat, obgleich krank und in ſeiner Badewanne, der Ueberbringerin dieſes Billets ſeine Thüre öffnen. Sie trat in ſein Zimmer und ſprach ſehr viel von den Complotten, welche die nach Caen geflüchteten Verſchwornen anzetteln. Marat antwortete: Weit werden ſie nicht kommen; ich glaube, ſie tragen ihre Köpfe bloß auf das Schaffot. Bei dieſen Worten zog das Weib einen Dolch aus ihrem Buſen hervor, und drückte ihn bis an das Heft in ſeine Bruſt. Kaum hatte Marat Zeit zu ſagen: Ich ſterbe! Die Magd trat in eben dem Augenblick in das Zimmer, als es das Weib mit frecher Stirne verlaſſen wollte. Man bemächtigte ſich ihrer; und ſie ließ ſich ohne Widerſtand verhaften."

„Ich bin bei ihrem Verhör zugegen geweſen. Geſehen habe ich, daß ſie noch immer auf eine Gegenrevolution rechnet; denn ich begreife wohl, daß ein Menſch ſein Leben aufopfern kann; aber ich begreife nicht, wie er es unter Henkershänden laſſen kann, wenn er die Hoffnung, es zu retten, verloren hat, und wenn ihm mehrere Mittel zu Gebote ſtehen, ſich auf eine ſchnellere und weniger ſchimpfliche Art aus der Welt zu fördern. Eine ganze halbe Stunde hindurch hat dieſes Weib die Mittel gehabt, ſich ſelbſt zu zerſtören; und als man ihr ſagte, ſie würde ihren Kopf unter die Guillotine tragen, da antwor-

tete ſie mit einem Lächeln der Verachtung. Sie rechnete alſo auf die Ausführung der Complotte, womit man ihr zu Caen und bei Claude Düperret den Kopf angefüllt hat; ſie rechnete auf den glücklichen Erfolg dieſer verbrecheriſchen Unternehmungen, um der Todesſtrafe zu entgehen.“

Hierauf las Chabot das Protokoll vor, welches Marats Ermordung beſtätigte. Es ging daarus hervor, daß die Mörderin Marie Anne Charlotte Corday hieß; daß ſie zu Saint-Saturnin, im Kirchenſprengel von Seez, Departement Calvados, geboren war; daß ſie von ihrem Vermögen lebte, und ſich in der Regel zu Caen aufhielt; daß ſie Marats Ermordung eingeſtanden hatte, und in die Abtei gebracht war.

In ihren Taſchen hatte man 150 Livres in baarem Geld und 140 in Aſſignaten gefunden, ferner einen Brief an Marat; ferner einen Paß von der Municipalität zu Caen; ferner einen Taufſchein, eine goldene Uhr u. ſ. w. In ihrem Buſen hatte man die Scheide des Dolchs und eine Abhandlung in Form einer Adreſſe an die Franzoſen entdeckt. Der Taufſchein, vom 28. Julius 1768 datirt, zeigte, daß Jean François Corday ihr Vater und Charlotte Godier ihre Mutter war.

Maure bemerkte, daß ſich unter den bei der Verbrecherin gefundenen und im Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit niedergelegten Papieren auch Düper-

rets Adreſſe befinde, und beſtand daher auf ſeiner Verhaftnehmung.

Niemand widerſetzte ſich dieſer gewaltſamen Maaßregel. Das Verhaftsdekret wurde ausgeſprochen.

Dûperret wollte die Tribune beſteigen. Julien (von Toulouſe) widerſetzte ſich, indem er behauptete, daß er von jetzt an nur vor den Richtern ſprechen dürfte, die man ihm ernennen würde. Zwar meynte Chabot, dieſe Ehre könnte ihm geſtattet werden, wenn er kategoriſch auf drei Fragen antworten wollte, welche er ihm vorlegen würde; da ſich aber Thuriot und mehrere Andere dahin erklärten, daß, nach einmal ausgeſprochenem Verhaftsdekret, dieſe Fragen nur vor den Schranken beantwortet werden könnte, ſo mußte Dûperret auf Befehl des Präſidenten die Tribüne verlaſſen und vor die Schranken treten. Hierauf berechtigte die Verſammlung Chabot, ihn zu verhören.

Die erſte Frage Chabots war: Ob er (Dûperret) nicht Donnerſtag Abend einen außerordentlichen Eilboten von Caen bekommen habe, und ob dieſer Eilbote nicht die Corday, die Mörderin Marats, geweſen ſey? Dûperret erwiederte hierauf: „Als ich am Donnerſtag zum Mittageſſen nach Hauſe kam, übergaben mir meine Töchter ein, von Caen aus an mich gerichtetes Paket, das gedruckte Sachen enthielt, welche mir die Stadt durch Barbaroux zuſchickte. Ich öffnete das Paket, und fand, auſſer den

zu Caen gedruckten und in Paris bereits verbreiteten Sachen, einen Brief, den ich werde vorleſen laſſen, damit das Publikum mit ſeinem Inhalt bekannt werde. Ich hatte an dieſem Tage drei oder vier Perſonen zum Mittageſſen. Man ließ mir nicht die Zeit, den Brief zu leſen; ich legte ihn alſo auf das Kamin. Als wir beinahe abgegeſſen hatten, kam die Bürgerin, von welcher hier die Rede iſt, in meinem Hauſe an, und verlangte mich zu ſprechen. Ich kannte ſie nicht. Sie trat herein. „Ich habe dem Bürger Düperret etwas unter vier Augen zu ſagen." Ich führte ſie in ein Seitenzimmer und erkundigte mich nach meinen Collegen in Caen. Nachdem ſie mir die verlangte Auskunft gegeben hatte, las ich Barbaroux's Brief in ihrer Gegenwart. Er enthielt etwas, das ſie betraf. Sie bat mich, ſie zum Miniſter des Inneren zu begleiten. Meine Antwort war: das iſt für den Augenblick unmöglich, weil ich Geſellſchaft bei mir habe. Ich bot ihr Erfriſchungen an. Nein, ſagte ſie; morgen, wenn Sie Sich die Mühe nehmen wollen, bei mir anzuſprechen, wollen wir zuſammen zum Miniſter gehen. Ich ſagte: Ja, mit Vergnügen! aber ich weiß Ihre Wohnung nicht. Sie zog eine gedruckte Karte aus ihrer Taſche, worauf der Gaſthof la Providence, Auguſtinerſtraße, bezeichnet war. Ich erkundigte mich nach ihrem Namen. Sie zog ein Bleiſtift hervor, und ſchrieb ihren Namen auf die Karte; es iſt eben derſelbe, den ich in dem

Berichte vernommen habe. Nach dieſer Verabredung verließ ſie meine Wohnung. Als ich zur Geſellſchaft zurückkam, ſagte ich: Ein luſtiges Abenteuer! Dies Frauenzimmer hat die Miene einer Intrigantin. Nach allen ihren Reden ſchien ſie mir auſſerordentlich. Ich entdeckte in ihrer Sprache, ihrem Gange und ihrer Haltung etwas Seltſames. Morgen werde ich erfahren, was dahinter ſteckt. — Den folgenden Morgen ging ich zu ihr. Ich wandte mich an den Thürſteher u. ſ. w. Sie erwartete mich. Ich verweilte eine Viertelſtunde, um mit ihr über die Angelegenheiten der Zeit zu ſprechen. Ich ſagte zu ihr: Ehe wir zum Miniſter gehen, müſſen ſie die Güte haben, mich von Ihrer Angelegenheit zu unterrichten. Ihre Antwort war: dieſe betreffe Sie nicht perſönlich, ſondern ein gewiſſes Fräulein Frobin, welches mehrere Jahre in einem Kloſter geweſen wäre, ſich nach der Schweiz begeben hätte und gegenwärtig eine Penſion forderte. Schon ſeit längerer Zeit hätte ſie ihre Forderungen dem Miniſter vorgetragen u. ſ. w. — Man ſagte uns: der Miniſter wäre nicht zu ſprechen; die Deputirten würden nur des Abends von acht bis zehn Uhr vorgelaſſen. Ich geſtehe, daß ich von dieſer Einrichtung nichts wußte. Ich führte das Frauenzimmer in ihre Wohnung zurück, blieb zwei bis drei Minuten bei ihr und wir verabredeten uns für den Abend."

„An eben dieſem Tage wurden mir zufolge eines Dekrets, welches Chabot auswirkte, meine Papiere weggenommen. Ich fand dieſe Maßregel außerordentlich, weil ich mit Dillon in keiner Verbindung ſtand, den man an die Spitze des Complotts ſtellte, an welchem ich der Anklage nach Theil haben ſollte. Gegen Abend begab ich mich zu dem Frauenzimmer. Ich befürchte, ſagte ich zu ihr, daß meine Gegenwart bei dem Miniſter, welcher von einer, der unſrigen ganz entgegengeſetzten Partei iſt, Ihnen mehr ſchädlich als nützlich ſeyn werde. Ich rathe Ihnen daher, einen Anderen zum Begleiter zu wählen. Dazu kommt noch, daß Sie keine Vollmacht von der Perſon aufzuweiſen haben, deren Angelegenheit Sie befördern wollen; auf Ihre bloße Bitte wird er Ihnen ihre Papiere nie aushändigen. Sie antwortete: Sie haben Recht, ich will ein andermal zu ihm gehen. Hierauf wiederholte ſie mir, was ſie mir ſchon mehr als einmal geſagt hatte: „Bürger Duperret, ich habe Ihnen einen guten Rath zu geben: Machen Sie ſich von der Verſammlung los; ziehen ſie ſich zurück; Sie richten da nichts aus. Sie wollen Gutes ſtiften. Gehen ſie nach Caen. Da können Sie in Verbindung mit Ihren Collegen das öffentliche Wohl befördern.“ Meine Antwort war: Mein Poſten iſt zu Paris; an den Berathſchlagungen nehme ich keinen Antheil: ſeit dem zweiten Juni habe ich den Mund nicht geöffnet: Aber ich bin auf meinem

Poſten und nichts ſoll mich bereden, ihn zu verlaſſen. Uebrigens würde ich, wenn ich den Einfall bekäme, heute fortzugehen, es gar nicht ausführen können, weil meine Papiere verſiegelt ſind. Sie ſagte: Duperret, Sie machen einen dummen Streich. Ich fragte ſie, ob ſie in Paris Bekanntſchaften habe. Sie antwortete: Ja; aber ich will incognito hier ſeyn. Ich ſagte: Wenn mich die Luſt ankommen ſollte, Paris zu verlaſſen, ſo würde ich es ihr anzeigen; und wenn ſie in Kurzem zurückreiste, ſo wollte ich ihr einen Brief an Barbaroux mitgeben.

„Hier iſt Barbaroux's Brief.“

Duperret gab ihn einem Gerichtsdiener. — Chabot las ihn vor:

Caen, den 7. Juli im zweiten Jahre der einen und untheilbaren Republik.

„Ich ſchicke Dir, lieber Freund, einige Werke, die man verbreiten muß. Unter andern ein Werk von Salles über die Conſtitution. Dieß wird für den Augenblick die ſchnellſte Wirkung hervorbringen. Ich habe Dir über Rouen geſchrieben, um Dich für eine Angelegenheit zu intereſſiren, welche eine von unſern Mitbürgerinnen betrifft. Es kommt bloß darauf an, von dem Miniſter des Innern Aktenſtücke zu erhalten, die Du ihm zurückgeben wirſt. Die Bürgerin, welche Dir dieß Paket überbringt, inter-

eſſirt ſich für dieſelbe Angelegenheit. Suche ihr Zugang zu dem Miniſter zu verſchaffen.

Adieu, ich umarme Dich.

N. S. Hier geht Alles gut. Wir werden nicht mehr lange ſäumen, um unter den Mauern von Paris zu ſeyn.

Barbaroux.

Hierauf legte Chabot dem Angeklagten die Frage vor: Ob er dieſen Brief einem ſeiner Collegen, Deputirten von Loiret, gezeigt habe? Duperret antwortete: Mehr als dreißigen. Einige Mitglieder der Bergpartei beſchuldigten den Angeklagten, die ihm von Barbaroux überſchickten Druckſchriften ausgetheilt zu haben. Dieß läugnete er.

Chabots dritte Frage war: Ob er nicht öfters Deputirte von der rechten Seite bei ſich verſammelt habe? Duperret erklärte im Angeſichte der Verſammlung und des ganzen Frankreichs, daß nichts ungegründeter ſey. Hierauf ſagte Maure: Ob er der Mörderin nicht Marats Adreſſe gegeben habe? Duperret behauptete, ſie habe mit ihm über Marat gar nicht geſprochen.

Alle dieſe Ausſagen wurden auf Robespierre's Vorſchlag dem Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit überſchickt.

Hierauf endigte Drouet den von Chabot angefangenen Bericht auf folgende Weiſe:

„Ich führte die Mörderin in die Abtei, und muß

Euch einen merkwürdigen Umſtand berichten. Als wir nach geendigtem Verhör fortgingen, ließ man ſie in einen Wagen ſteigen. Wir ſtiegen mit ihr ein, während das Volk die Gefühle ſeines Zorns und Schmerzes laut werden ließ. Man begleitete uns. Kurz es war zu befürchten, daß das Volk in ſeinem Unwillen ſich die eine oder die andere Ausſchweifung erlauben könnte. Wir nahmen das Wort, und befahlen ihm im Namen des Geſetzes, ſich zurückzuziehen. Voll Achtung zog es ſich auf der Stelle zurück. Wir ſetzten unſern Weg fort. Dieſe ſchöne Bewegung brachte eine überraſchende Wirkung in dem Empfindungsſyſtem dieſes Frauenzimmers hervor. Sie fiel in Ohnmacht; und als ſie wieder zu ſich kam, wunderte ſie ſich darüber, daß ſie noch am Leben wäre, daß das Pariſer Volk ſie noch nicht zerriſſen hätte. Mit ſichtbarer Rührung fragte ſie: Woher es käme, daß die geſetzlichen Obrigkeiten ſo viel Gewalt über ein Volk hätten, welches ihr als eine Horde von Cannibalen beſchrieben worden ſey? Die ganze Nacht hindurch hat ſie viel geſprochen. Ausführlich hat ſie ſich darüber verbreitet, daß ein Entwurf zur Ermordung aller Patrioten des Berges gemacht ſey. „Ich habe mein Tagewerk vollendet, fügte ſie mit einer zufriedenen Miene hinzu, die Andern werden das Uebrige thun.“

Aus allen ihren Reden haben wir uns überzeugt, daß ſie in der engſten Verbindung mit Barbaroux

und Lanjuinais *) geſtanden hat. Erlaubt, daß ich Euch den Ausdruck der ſchmerzlichen Gefühle vorhalte, von welchen wir unſtreitig alle durchdrungen ſind. Bürger, unſer College iſt nicht mehr. Der Stahl einer Mörderin hat den Faden ſeines ſtürmiſchen Lebens durchſchnitten. Noch ſchwebt ſein klagender Schatten über jener bedürftigen Claſſe, deren Freund und Vater er war. Sein einziger Kummer beim Austritte aus dieſem Leben war, daß er ihr ſeine Dienſte nicht noch länger widmen konnte. Ich werde nicht bei einer pomphaften Lobrede unſers Collegen verweilen; ihr kennt ſeine Verdienſte, ihr ſeht den Lohn, den er dafür erhalten hat. Sein Tod iſt ſein Triumph und ſein Ruhm. Alles Gold der Erde konnte ſeine republikaniſche Seele nicht verführen. Um ihn zum Schweigen zu bringen, mußte man ihn ermorden."

„Schwache oder verirrte Sterbliche, die ihr eure Blicke nicht zu ihm zu erheben wagtet, tretet näher

*) Daß Charlotte Corday zu Caen einige Unterredungen mit Barbaroux gehabt hat, iſt durch Louvets Zeugniß erwieſen, welcher ihr in ſeinen Notizen einen beſondern Abſchnitt gewidmet hat; wenn aber Drouet behauptet, daß ſie auf Barbaroux's Anſtiften den Mord begangen hat, ſo irrt er ſehr. Barbaroux würde ihr einen beſſern Rath gegeben haben. Wozu einen Menſchen ermorden, der nach wenig Tagen an ſeiner Krankheit geſtorben ſeyn würde? Lanjuinais befand ſich ſchwerlich in Caen, als die Corday von dort nach Paris reiſte.

und betrachtet die blutigen Ueberreſte eines Patrioten, den ihr ſein ganzes Leben hindurch geſchmäht habt, eines Republikaners, deſſen Energie eure Verzagtheit beſchimpfte. Iſt dieß wohl eben der Mann, den ihr beſchuldigt, den letzten Sprößling einer proſcribirten Race auf den Thron ſetzen zu wollen? Er, deſſen unverſöhnlicher Haß gegen die Könige ihm ſelbſt den Weg zum Grabe gebahnt! Gut! erkennt wenigſtens heute euern Irrthum, ſeht heute wenigſtens in ihm den Feind der Tyrannen, oder dem Siegel der Treuloſigkeit und Mitſchuld wird euern Stirnen ewig aufgedrückt bleiben."

„Franzoſen! der Fanatismus des Königthums hat dieſen Streich geleitet, der unſerem Gehülfen das Leben entriſſen hat; eine allgemeine Beſtürzung verhindert die Ausbrüche des Schmerzes, aber ich ſehe, daß der Wunſch nach Rache alle Sinne electriſirt, und eine furchtbare Exploſion vorbereitet."

„Bürger! in Cypreſſen hat man die Lorbeeren verwandelt, womit ihr ſein Haupt bedeckt hattet. Ihr wollt gerächt ſeyn. Ihr ſollt es werden; aber laßt uns vorher ein öffentliches Unglück, das wir nicht abwenden konnten, zum Vortheil der Freiheit gebrauchen. Freunde! — Der gerechte Wunſch, die Manen dieſes glühenden Eiferers für die Freiheit zu verſöhnen, muß die Harmonie nicht ſtören, welche in dieſer Stadt herrſcht. Bedenkt, Bürger,

daß

daß gerade dieß es iſt, was unſere Feinde erwarten. Seyd ruhig, und ihr werdet gerächt werden, und die Freiheit wird triumphiren. Sie hängt nicht von dem Leben eines Einzelnen ab. Es giebt noch Mehrere, welche das Schickſal unſers Gehülfen beneidenswürdig finden, und den letzten Tropfen ihres Blutes verſtrömen würden, um die Revolution zu befeſtigen.“

„O du, Gottheit meines Vaterlandes! Freiheit! Halte, tröſte dieß Volk, deſſen Vertheidiger man ermordet; leite ſeine Bewegung; verhindere, daß ſein Schmerz es nicht irre leite, wenn man ihm ſagen wird: „„Todt iſt dein Freund!““ — —

Die Verſammlung befahl den Druck dieſer Rede. Couthon verſicherte hierauf: Es ſey mathematiſch erwieſen, daß das Ungeheuer von den flüchtigen Deputirten abgeſendet ſey; es ſey mathematiſch erwieſen, daß die Abſicht ihrer Sendung noch mehrere Mitglieder der Bergpartei umfaßt habe; es ſey mathematiſch erwieſen, daß die Vertriebenen Mörder von Metier ſeyen, welche, da ſie die Freiheit ihres Vaterlandes nicht hätten vernichten können, ihre Dolche in die Herzen der muthigen Vertheidiger deſſelben zu ſenken begonnen. Sein Rath ſey, daß man dem Revolutions-Tribunal auf der Stelle befehlen ſollte, den Verſchwornen den Prozeß zu machen. Seine Rede erhielt lauten Beifall. Er forderte hierauf, daß Duperret in den An-

klageſtand geſetzt, und alle Deputirten von Calvados verhaftet würden; auch damit noch nicht zufrieden, verlangte er, daß das Revolutions-Tribunal den Deputirten, welche ſich zu Caen befänden, ſogleich den Prozeß machen ſollte. Er behauptete, daß Chabot die Abſichten der Verſchwornen nur zur Hälfte aufgedeckt hätte. Es ſey ſo gut als erwieſen, daß ſie damit umgegangen ſeyen, den kleinen Capet aus dem Tempel zu holen, und als König auszurufen, um, nach gelungener That, ſeine erſten Rathgeber zu werden. Nach einigen Debatten dekretirte der Convent, daß das Revolutions-Tribunal den Prozeß gegen die Mörder Marats auf der Stelle einleiten ſollte. Duperret wurde als Mitſchuldiger an dieſem Morde in den Anklageſtand geſetzt. Fauchet wurde nach der Abtei geſchickt.

In der Abendſitzung vom 15. Juli verlangte Bentabole, daß man ſich mit den Mitteln beſchäftigen ſollte, Marats Andenken zu ehren, und daß der Ausſchuß des öffentlichen Unterrichts die Art und Weiſe angeben ſollte, wie man das Leichenbegängniß dieſes Volksfreundes begehen müſſe. Der Maler David erzählte hierauf, wie die Geſellſchaft der Jakobiner Maure und ihn vor einigen Tagen zu Marat geſchickt hätten, um ſich nach ſeinem Zuſtande zu erkundigen. „Ich fand ihn,“ ſagte er, „in einer Stellung, die mich nicht wenig in Erſtaunen ſetzte. Neben ihm ſtand ein hölzerner Block, auf welchem

ein Dintenfaß und Papier befindlich waren, und ſeine Hand ſchrieb von der Badewanne aus ſeine letzten Gedanken für das Wohl des Volks nieder. Geſtern hat ein Wundarzt, der ſeinen Leichnam einbalſamirt, mich fragen laſſen, auf welche Weiſe wir ihn in der Franziskanerkirche ausſtellen würden. Ausgemacht iſt es, daß man einige Theile ſeines Körpers nicht aufdecken kann; denn ihr wißt, daß er die Krätze hatte, und daß ſein Blut entzündet war; ich habe gedacht, daß es intereſſant seyn würde, ihn den Blicken des Volks in eben der Stellung zu zeigen, in welcher ich ihn antraf, als er für daſſelbe ſchrieb."

Chabot verlangte hierauf, daß der Nationalconvent Marats Leichenbegängniß beiwohnen, und ſich auf ſeinem Grabe eidlich anheiſchig machen ſollte, die Sache des Volkes eben ſo ſtandhaft zu vertheidigen, als er ſelbſt. Sein Vorſchlag wurde angenommen. David und Maure wurden zu Commiſſären bei der Ausſtellung ernannt. Bentabole verſicherte, daß Marat in der größten Dürftigkeit gelebt habe, und forderte, daß die Nation ſeine Schulden bezahlen ſollte, um zu zeigen, daß er weder im Solde der Anarchiſten noch der auswärtigen Mächte geſtanden habe. *)

---

*) Da die Verſammlung auf dieſe Forderung keine Rückſicht nahm, ſo iſt man auch aus dieſem Grunde berechtigt, an der Uneigennützigkeit dieſes berüchtigten Cynikers zu zwei=

Die Sektion Theatre Français bewarb ſich um die Ehre, den Leichnam des Volksfreundes unter dieſelben Bäume begraben zu dürfen, in deren Schatten er ſie ſo oft über ihre Rechte belehrt habe. Ihre Bitte wurde erfüllt; nur wollte der ganze Nationalconvent gegenwärtig ſeyn. In der nächſten

---

feln. Es iſt leicht möglich, daß Marat nur ein Aſſignat von 25 Sous in baarem Gelde hinterlaſſen hat; allein dieß iſt kein Beweis für ſeine Armuth und noch weniger für ſeine Unbeſtechlichkeit. Wollen wir der Bürgerin Roland glauben, ſo war dieſe erbauliche Armuth nichts mehr und nichts weniger als Parade. Die Anekdote, welche ſie darüber beibringt, verdient hier nacherzählt zu werden. Eine Dame, deren Bekanntſchaft ſie zu St. Pelage machte, hat das Unglück, daß man ihren Geliebten verhaftet. Vergebens bemüht ſie ſich, ihn in Freiheit zu ſetzen, bis ſie endlich auf den Einfall geräth, zu Marat zu gehen. Er ſelbſt empfängt ſie. Stiefeln ohne Strümpfe, alte lederne Hoſen und eine Weſte von weißem Taffet, machen ſeinen Anzug aus; ſein ſchmutziges Hemd zeigt eine gelbe Bruſt; ſeine langen Nägel und ſeine abſcheuliche Geſtalt ſchrecken noch mehr von ihm zurück. Er faßt indeſſen die Dame bei der Hand und führt ſie in einen Saal, der, in blau und weißem Damaſt meublirt, ſeidene Vorhänge enthält und mit einem prächtigen Lüſtre und köſtlichen Vaſen von Porzellan geziert iſt, welche ſehr theuer aufgekaufte natürliche Blumen enthalten. Hier ſetzt er ſich neben ſie auf eine wollüſtige Ottomane, hört ihren Vortrag theilnehmend an, küßt ihr die Hand, drückt ihr das Knie und verſpricht ihr die Freiheit ihres Geliebten. — Das Uebrige gehört nicht hierher. Eine ſolche Armuth iſt gewiß ſehr erträglich.

Sitzung zeigte David an, daß Marats Leichnam nicht anders, als unter einem naſſen Tuch ausgeſtellt werden könnte, welches theils ſeine Badewanne vorſtellen, theils die Fäulniß verhüten ſollte. Er fügte hinzu, daß die Leiche um fünf Uhr Abends zur Erde beſtellt werden ſolle, und ſchloß pathetiſch mit folgenden Worten: „Cato, Ariſtides, Sokrates, Timoleon u. ſ. w., ich bewundere euch, ohne euch gekannt zu haben; aber ich habe Marat gekannt und ihn bewundert wie euch.“ Der Convent begleitete um fünf Uhr Marats Leiche, welche feierlich in der Sektion begraben wurde, die ihn vor allen übrigen zu lieben ſchien.

Verhöre und Hinrichtung der Charlotte Corday.

Unterdeſſen befand ſich Charlotte Corday in den Gefängniſſen der Abtei. Bald wurde ſie vor das Revolutionstribunal geführt. Der Protokollführer las ihr die Anklageakte vor. Hierauf ſchritt man zum Zeugenverhör.

Die Bürgerin Evrard ſagte aus: die Angeklagte habe ſich den 13. Juli Vormittags bei dem Bürger Marat eingefunden, wo ſie (die Zeugin) wohne; auf die Antwort, daß dieſer Deputirte krank ſey und niemand empfangen könne, habe ſie ſich murrend zurückgezogen; hierauf habe ſie einen Brief geſchrieben, welcher ihr Sonnabend um acht Uhr Abends

Zutritt verſchafft habe. Ein Geſchrei aus dem Cabinette, in welchem Marats Badewanne geſtanden, habe ſie herbeigerufen; ſie habe die Angeklagte in dem Vorzimmer vor einem Vorhange ſtehend gefunden; ſie habe ſie ſogleich bei dem Kopfe gepackt und die Nachbarn gerufen; nach ihrer Ankunft ſey ſie zu Marat gelaufen; er habe ſie angeſehen, ohne ein Wort zu ſagen; ſie habe ihm aus dem Bade geholfen; er ſey geſtorben, ohne einen Laut von ſich zu geben. Die Angeklagte unterbrach die Ausſage mit den Worten: „Alle dieſe Details ſind unnöthig: ich habe Marat getödtet."

Charlotte Corday glaubte, die Stunde ihres Ruhmes ſey gekommen, als ſie vor ihren Richtern ſtand; die Jakobiner hatten ihr ſolche und ſogar einen Vertheidiger bewilligt. Das Volk hatte ſich in ungeheurer Maſſe hinzu gedrängt, um ſie zu ſehen. Laut ſagte man, daß man ſie verfluche, und verſtohlen bewunderte man ſie.

Wir können dieſes Wunder von Enthuſiasmus und Seelenſtärke nicht beſſer ſchildern, als wenn wir einige ihrer Antworten citiren.

Der Präſident fragte ſie nach ihrem obigen Eingeſtändniſſe: „Wer hat Sie zu dieſem Morde bewogen?" —

Charl. Seine Verbrechen.

Präſ. Was verſtehen Sie unter ſeinen Verbrechen?

C. All' das Unheil, das er ſeit der Revolution verurſacht hat, und das, was er Frankreich noch vorbereitete.

P. Wer ſind diejenigen, die Sie zu dieſem Morde angereizt haben?

C. Niemand. Ich bin durch mich ſelbſt auf den Gedanken gerathen.

P. Was machen die nach Caen geflüchteten Deputirten?

C. Sie warten, bis die Anarchie aufhöre, um ſich wieder auf ihren Poſten zu begeben.

P. Haben Sie bei einem beeidigten oder unbeeidigten Prieſter zu Caen gebeichtet?

C. Bei keinem von Beiden.

P. Was war Ihre Abſicht, als Sie Marat tödteten?

C. Die Unruhen in Frankreich aufhören zu machen.

P. Hatten Sie dieſes Vorhaben ſchon lange gefaßt?

C. Seit den Vorfällen vom 31. Mai, wo man die wahren Stellvertreter des Volkes ächtete.

P. Sie haben alſo aus den Journalen erſehen, daß Marat ein Anarchiſt war?

C. Ja, ich wußte, daß er ganz Frankreich verdarb. Ich habe, fügte ſie hinzu, indem ſie ihre Stimme ſehr ſtark erhob, Einen Menſchen getödtet, um noch Hunderttauſende zu retten; ich habe einen Böſewicht getödtet, um Unſchuldige zu retten; ich habe

ein wildes Thier getödtet, um meinem Vaterlande die Ruhe wieder zu geben. Ich war ſchon vor der Revolution eine ächte Republikanerin, und niemals hat es mir an Energie gemangelt.

P. Was verſtehen Sie unter Energie?

C. Ein Gefühl, welches ſo ſehr beſeelt, daß man alles Privat-Intereſſe bei Seite ſetzt, um ſich ganz für ſein Vaterland hinzugeben.

P. Welche Deputirten haben Sie zu Caen geſehen?

C. Lariviere, Kervelegan, Guadet, Lanjuinais, Pethion, Barbaroux, Buzot, Valady, Louvet und mehrere Andere.

P. War Barbaroux bei Ihrer Abreiſe von der Abſicht derſelben unterrichtet?

C. Nein.

P. Standen Sie in freundſchaftlichen Verbindungen mit den zu Caen befindlichen Deputirten?

C. Nein. Aber ich ſprach mit allen.

P. Wo wohnen die Deputirten?

C. In der Wohnung des Intendanten.

P. Womit beſchäftigen ſie ſich?

C. Sie machen Lieder und Proklamationen, um das Volk zur Einigkeit zurückzurufen.

P. Was haben ſie zu Caen geſagt, um ihre Flucht zu entſchuldigen?

C. Daß ſie durch die Gallerien geneckt würden.

P. Was ſagen ſie von Robespierre und Danton?

C. Beide betrachten ſie, wie Marat, als Stifter des Bürgerkrieges.

P. Haben Sie Sich nicht etwa in dem Nationalconvent eingefunden, um Marat daſelbſt zu ermorden?

C. Nein.

P. Haben Sie nicht andere Verſuche gemacht, ehe Sie Marat ermordeten?

C. Nein; ich bin keine Straßenräuberin.

P. Gleichwohl iſt aus dem Berichte der Kunſtverſtändigen erwieſen, daß Sie ihn nicht getroffen haben würden, wenn Sie, anſtatt in der Breite zu ſtechen, in der Länge geſtochen hätten.

C. Ich habe geſtochen, wie ich gekonnt habe, das iſt Zufall.

Claude-Romain Lauze-Duperret, Conventsdeputirter, welcher hierauf vernommen wurde, wiederholte ſeine vor den Schranken des Convents gemachte Ausſage, und läugnete, Donnerſtags Abends mit der Angeklagten auf den Gallerien des Convents geweſen zu ſeyn. Der Marqueur verſicherte, Duperret dreimal im Gaſthofe geſehen zu haben; zweimal am Freitag, einmal am Sonnabend. Duperret behauptet dagegen, nur am Freitag bei der Angeklagten geweſen zu ſeyn. Dieß beſtätigte ſie ſelbſt mit dem Zuſatze, ihm verboten zu haben, am Sonnabend zu ihr zurückzukommen.

P. Warum verboten Sie ihm dieß?

C. Weil ich ihn nicht compromittiren wollte. Ich hatte ihn ſogar zu bereden geſucht, nach Caen zu gehen.

P. Warum ſollte er nach dieſer Stadt reiſen?

C. Weil ich nicht glaubte, daß er in Paris ſeines Lebens ſicher ſey.

P. Aber Sie ſehen doch, daß Sie in Paris ſicher geweſen ſind, ſelbſt nachdem Sie eine ſolche Unthat begangen hatten; und dann wiſſen Sie doch auch, daß den zu Caen befindlichen Deputirten kein Haar gekrümmt worden iſt.

C. Das iſt wahr; aber die Verhafteten ſind bis jetzt auch noch nicht gerichtet.

Hier bemerkte Charlotte Corday, daß einer von den Zuhörern damit beſchäftigt war, ſie zu zeichnen; ſie wandte den Kopf nach ihm hin.

P. Wie viel Deputirte befinden ſich zu Caen?

C. Sechszehn.

P. Haben Sie keinen Eid geleiſtet, ehe Sie Caen verließen?

C. Nein.

P. Was ſagten Sie bei Ihrer Abreiſe?

C. Daß ich eine kleine Landreiſe machen wolle.

P. Wie heißt der Bediente, welcher Ihr Paquet nach dem Gaſthofe la Providence gebracht hat?

C. Lebrun.

P. Hatten Sie nicht die Abſicht, den Miniſter des Innern zu ermorden, als Sie Sich mit Duperret zu ihm begaben?

C. Hätte ich eine ſolche Abſicht gehabt, ſo würde ich mich wohl gehütet haben, Duperret mit mir zu nehmen, um einen Zeugen abzugeben. Ich hatte es nur mit Marat zu thun.

P. Aber wie wollen Sie es glaublich machen, daß Sie keinen fremden Rathſchlägen gefolgt ſind, da Sie ſelbſt ſagen, daß Sie Marat als die Urſache aller Uebel betrachtet haben, welche Frankreich verheeren — ihn, welcher nie aufgehört hat, die Verräther und Verſchwörungsſtifter zu entlarven?

C. Nur in Paris ſind die Augen für Marat verblendet. In den übrigen Departementen betrachtet man ihn als ein Ungeheuer.

P. Wie haben Sie Marat als ein Ungeheuer betrachten können, da er Sie aus bloßer Menſchenfreundlichkeit vorließ, weil Sie ihm geſchrieben hatten, daß Sie verfolgt ſeyen?

C. Was verſchlägt es mir, ob er menſchenfreundlich gegen mich iſt, wenn er ſich gegen die Andern als ein Ungeheuer zeigt!

P. Glauben Sie alle Marats getödet zu haben?

C. Nein, gewiß nicht.

P. zu Duperret. Welchen Begriff haben Sie Sich von der Angeklagten nach den Reden gemacht, die ſie Ihnen gegen geäuſſert hat?

Dup. Ich habe in ihren Reden immer die gute Bürgerin gefunden. Sie hat mir Nachricht von dem Guten gegeben, welches die Deputirten zu Caen ſtiften, und mich bereden wollen, mich mit ihnen zu verbinden.

P. zu Dup. Wie haben Sie eine Perſon für eine gute Bürgerin halten können, welche Ihnen den Rath gab, nach Caen zu gehen?

Dup. Das habe ich als eine Sache der Meinung betrachtet.

Die Bürgerin Lebourgeois wurde noch einmal aufgefordert, zu erklären, ob ſie gewiß ſey, daß ſich Duperret mit der Angeklagten auf den Gallerien des Nationalconvents befunden habe. Ihre Antwort war: Sey er es nicht ſelbſt geweſen, ſo müſſe es einer geweſen ſeyn, der die auffallendſte Aehnlichkeit mit ihm habe.

Hierauf zeigte man Charlotte Corday ein Meſſer in einer Scheide.

C. Es iſt daſſelbe, deſſen ich mich bei Marats Ermordung bedient habe.

Es wurden ihr zwei Briefe vorgeleſen, von welchen ſie eingeſtand, daß ſie ſie ſeit ihrer Verhaftung geſchrieben habe. Der erſte war an Barbaroux, der zweite an ihren Vater gerichtet. „Der Ausſchuß des öffentlichen Wohls," fügte ſie hinzu, „hat mir verſprochen, den erſteren dieſer Briefe an Barbaroux zukommen zu laſſen, damit er ihn ſeinen Freunden

mittheilen könne. Auf die Rechtſchaffenheit des Tribunals verlaſſe ich mich, daß auch der letztere an Ort und Stelle gebracht werde.“

Der öffentliche Ankläger gab den Inhalt der Debatten noch einmal an. Chauveau, zum Vertheidiger der Angeklagten von dem Tribunale gewählt, ſagte: „Kaltblütig geſteht die Angeklagte die ſchreckliche That, die ſie begangen hat; kaltblütig bekennt ſie die vorhergegangene lange Ueberlegung; ſie geſteht die abſcheulichſten Umſtände; mit Einem Wort, ſie bekennt alles, und ſucht ſich auf keine Weiſe zu rechtfertigen. Dieß, Bürger Geſchworne, iſt ihre ganze Vertheidigung. Die unſtörbare Ruhe und dieſe gänzliche Verläugnung ihrer ſelbſt, welche keine Gewiſſensbiſſe ankündigen und ſich dem Tode gegenüber noch gleich bleiben — dieſe Ruhe und dieſe Verläugnung, ſo erhaben ſie auch in einer Beziehung ſeyn mögen, ſind nicht natürlich, und können nicht anders erklärt werden, als durch die Exaltation des politiſchen Fanatismus, der ihr den Dolch in die Hände gab. Und Euch, Bürger Geſchworne, kommt die Unterſuchung zu, von welchem Gewichte dieſe moraliſche Betrachtung in der Wage der Gerechtigkeit ſeyn darf. Ich überlaſſe es Eurer Klugheit.“

Die Geſchwornen beſprachen ſich hierauf, und nach ihrer einmüthigen Erklärung ſprach das Tribunal die Todesſtrafe gegen Charlotte Corday, und die

Confiſcation ihres Vermögens zum Beſten der Republik aus.

Hierauf wandte ſich Charlotte Corday an ihren Vertheidiger. „Sie haben mich," ſagte ſie, „auf eine zarte und großmüthige Art vertheidigt. Das war allen meinen Wünſchen angemeſſen. Ich danke Ihnen dafür, und möchte Ihnen gern einen Beweis meiner Achtung geben. So eben hat man mir geſagt, daß mein Vermögen confiſcirt iſt. Ich bin im Gefängniſſe noch etwas ſchuldig: ich erſuche Sie, dieſe Schuld zu berichtigen."

Sie wurde ins Gefängniß zurückgeführt. Ein Beichtvater fand ſich bei ihr ein. „Danken Sie," ſagte die Verurtheilte, „den Perſonen, die Sie zu mir geſchickt haben, in meinem Namen für ihre Aufmerkſamkeit. Ich bedarf Ihrer Dienſte nicht." In dem Augenblicke, wo ſie auf den Richtplatz geführt werden ſollte, ſchrieb ſie folgenden Brief, welchen ſie vollenden und ſiegeln zu dürfen bat:

An Douclet-Pontecoulant.

„Douclet-Pontecoulant iſt eine Memme, weil er ſich geweigert hat, mich zu vertheidigen, da es doch ſo leicht war. Der es gethan hat, hat es mit aller möglichen Würde gethan. Meine Erkenntlichkeit dafür bleibt ihm bis zum letzten Augenblicke meines Lebens."

„Charlotte Corday."

Auf dem Wege zum Schaffot hörte Charlotte Corday nur Beifallklatſchen und Bravos. Ein Lächeln war das einzige Zeichen, wodurch ſich ihre Gefühle verriethen. Selbſt auf dem Blutgerüſte hatte ihr Geſicht noch alle Farbe und Friſchheit eines vollkommen ruhigen Frauenzimmers. Ihr Kopf fiel unter dem blutigen Eiſen. Einer von den Henkersknechten nahm ihn auf, um ihn dem Volke zu zeigen, und gab ihm einige Backenſtreiche. Das Volk murrte darüber. Der Henkersknecht wurde von dem Polizeitribunal beſtraft.

Ihre Briefe an Barbaroux und ihren Vater ſind bekannt geworden. Sie tragen das Gepräge derſelben Unbefangenheit, welche ſie in ihrem Verhöre zeigte, und verdienen auf die Nachwelt zu kommen.

„An den Bürger Barbaroux, Deputirten bei dem Nationalconvent, gegenwärtig in Caen."

Briſſots Kerker, den 16. Juli;
um 8 Uhr Abends.

„Bürger! Sie haben mit dem Erfolge meiner Reiſe bekannt zu werden gewünſcht. Auch nicht die kleinſte Anekdote will ich Ihnen verſchweigen."

„Ich trat meine Reiſe mit Gefährten an, in welchen ich ſehr bald entſchiedene Anhänger der Bergpartei entdeckte. Ihre Geſpräche, welche eben ſo albern waren, als mir ihre Perſonen unangenehm erſchienen, machten mir ſehr bald Langeweile. Ich ließ

ſie nach Herzensluſt ſchwatzen und ſchlief ein. Einer dieſer Herren, für welchen ſchlafende Frauenzimmer unſtreitig ein hohes Intereſſe haben, wollte mich beim Erwachen bereden, daß ich die Tochter eines Mannes ſey, den ich in meinem ganzen Leben nicht geſehen habe, und einen Namen führe, der mir nie zu Ohren gekommen iſt. Zuletzt bot er mir ſogar ſein Herz und ſeine Hand an, uud wollte auf der Stelle bei meinem Vater um mich anhalten. Alle Herren ohne Ausnahme thaten ihr Mögliches, um meinen Namen und meine Adreſſe in Paris zu erfahren, aber dem Grundſatze meines theuern und tugendhaften Raynal getreu: daß man ſeinen Tyrannen die Wahrheit nicht ſchuldig iſt, habe ich mich wohl in Acht genommen, ihnen beides zu ſagen."

„Nach meiner Ankunft in Paris bezog ich den Gaſthof la Providence in der alten Auguſtinerſtraße. Hierauf ſuchte ich unſern Freund Duperret auf. Wie der Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit von meiner Unterredung mit ihm unterrichtet worden iſt, weiß ich nicht: aber Sie kennen die ſtandhafte Seele dieſes Deputirten. Er hat ihnen die Wahrheit geſagt; und ich habe ſeine Ausſage durch die meinige beſtätigt. Nichts in der Welt iſt gegen ihn; aber ſeine Standhaftigkeit iſt ein Verbrechen. Ich hatte ihm vorher den Rath gegeben, zu Ihnen zu gehen; aber er iſt allzueigenſinnig."

„Wer-

„Werden Sie es glauben? Fauchet befindet ſich als mein Mitſchuldiger im Gefängniß — er, der ſelbſt um mein Daſeyn nicht wußte!“

„Chabot und Legendre haben mich verhört. Chabot ſah aus wie ein Narr; Legendre wollte mich denſelben Morgen durchaus in ſeinem Hauſe geſehen haben, mich, die ich nicht an ihn gedacht hatte. Ich wüßte nicht, daß er Talente genug beſäße, um der Tyrann ſeines Vaterlandes zu ſeyn, und dann wollte ich ja nicht die ganze Welt beſtrafen.“

„Uebrigens iſt man nicht ganz damit zufrieden, daß man den Manen eines großen Mannes nur ein unbedeutendes Weib zum Opfer bringen kann. Verzeihung, ihr Männer! dieſer Name entehrt eure Gattung. Es war ein wildes Thier, welches den Ueberreſt Frankreichs in den Flammen eines Bürgerkrieges verzehren wollte. Doch dem Himmel ſey Dank, war er kein geborner Franzoſe. Ich glaube, daß man ſeine letzten Worte gedruckt hat; aber ich zweifle, daß er welche geſprochen hat. Aber dieß ſind die letzten, die er mir ſagte, als er eure ſämmtlichen Namen und die der Verwalter von Calvados, welche ſich gegenwärtig in Evreux befinden, vernommen hatte. Um mich zu tröſten, ſagte er: „„In wenig Tagen wollte er euch alle zu Paris guillotiniren laſſen. Dieſe Worte entſchieden über ſein Schickſal. Wenn das Departement ſein Bild dem des St. Fargeau gegenüberſtellt, ſo

kann es dieſe Worte in goldenen Buchſtaben aus-drücken laſſen.“

„Ich werde Ihnen keine umſtändliche Beſchreibung von dieſer großen Begebenheit liefern; die Journale werden Ihnen genug davon erzählen. Ich geſtehe, daß mich nichts ſo ſehr beſtimmt hat, als der Muth, mit welchem unſere Freiwilligen ſich Sonntags den 7. Juli einſchreiben ließen. Sie erinnern ſich, wie viel Vergnügen mir dieß machte. Schon damals nahm ich mir vor, Pethion den Verdacht leid zu machen, den er in meine Geſinnungen ſetzte. Würde es Ihnen leid thun, ſagte er zu mir, wenn ſie nicht marſchirten?“

„Dazu kam noch die Betrachtung, daß ſo viele brave Leute nach Paris gingen, den Kopf eines einzigen Menſchen zu ſuchen, den ſie ſehr leicht verfehlen und deſſen Verluſt noch leichter viele gute Bürger in ſein Verderben verwickeln konnte. Das war zu viel Ehre. Der Arm eines Weibes reichte zu dieſem Werke hin. Ich geſtehe, daß ich Liſt angewendet habe, um bei ihm vorgelaſſen zu werden. Bei meiner Abreiſe von Caen war ich Willens, ihn auf dem Gipfel des Berges des National-Convents abzuſchlachten; aber das ging nicht mehr. Zu Paris findet man es unbegreiflich, wie ein unnützes Weib, deren längſtes Leben zu nichts zu gebrauchen ſeyn würde, dieß Leben ganz kaltblütig aufopfern kann, um ihr Vaterland zu retten. Ich war gefaßt, auf

der Stelle zu ſterben. Muthige und über alles Lob erhabene Männer haben mich vor der ſehr verzeihlichen Wuth der Unglücklichen geſchützt, die ich dazu gemacht hatte. Da ich kaltblütig war, ſo habe ich das Geſchrei einiger Weiber ertragen; aber wer ſein Vaterland rettet, achtet der Koſten nicht. Möge der Friede ſo ſchnell wieder hergeſtellt werden, als ich es wünſche. Ein großer Verbrecher iſt nicht mehr. Ohne ſeinen Tod würden wir nie zum Ziel gekommen ſeyn. Ich genieße den Frieden ſchon ſeit zwei Tagen. Das Glück meines Vaterlandes macht das meinige. Ich vermuthe nur, daß man meinen Vater quälen wird, der an meinem Verluſt genug zu leiden hat."

„Ich ſchrieb ihm zuletzt, daß ich aus Furcht vor einem Bürgerkriege nach England gehen würde. Damals war mein Vorſatz, über Marats Tod das Incognito zu beobachten und die Pariſer vergeblich nach meinem Namen fragen zu laſſen. Ich erſuche Sie, Bürger, und alle Ihre Collegen, ſich meiner Aeltern anzunehmen, wenn man ſie beunruhigen ſollte. Nur ein einziges Weſen habe ich in meinem Leben gehaßt und ich habe meinen Charakter gezeigt. Die, welche mich bedauern, werden ſich freuen, mich in den elyſäiſchen Gefilden mit Brutus und einigen andern Alten zu ſehen; denn die Neueren ſind nicht nach meinem Geſchmack; ſie ſind ſo verworfen! Es giebt ſehr wenig wahre Patrioten, welche für das

Vaterland zu ſterben verſtehen; es ſind beinahe lauter Egoiſten. Um mich vor der Langenweile zu ſichern, hat man mir zwei Gensd'armen gegeben. Den Tag über iſt das recht gut; aber nicht die Nacht. Ich habe mich über dieſe Unanſtändigkeit beſchwert; aber der Ausſchuß hat nicht für gut gefunden, auf meine Klagen Rückſicht zu nehmen. Ich glaube, das iſt ein Stück von Chabots Erfindung; nur ein Kapuziner kann ſolche Einfälle haben. — — Bei dieſer Stelle hat man mich in die Conciergerie gebracht. Die Herren von der großen Jury haben mir verſprochen, daß Sie meinen Brief erhalten ſollen. Ich fahre alſo fort."

„Ich habe mir ein langes Verhör gefallen laſſen müſſen; verſchaffen Sie es ſich doch; es wird bekannt gemacht. Bei meiner Verhaftnehmung hatte ich eine Adreſſe an die Freunde des Friedens bei mir; ich kann ſie Ihnen nicht ſchicken. Ich werde um die Bekanntmachung derſelben anhalten; wahrſcheinlich aber vergebens. Geſtern Abend hatte ich den Einfall, dem Departement von Calvados mit meinem Bildniß zu huldigen; aber der Ausſchuß des öffentlichen Wohls, den ich darum gebeten hatte, hat mir nicht geantwortet, und jetzt iſt es zu ſpät."

„Ich erſuche Sie, dem Bürger Bougon, Generalprokurator-Syndikus des Departements, dieſen Brief mitzutheilen. Aus mehreren Gründen richte ich ihn nicht an ihn. Erſtlich weiß ich nicht gewiß, ob er

in dieſem Augenblick zu Evreux iſt. Zweitens fürchte ich, daß er ſich mit ſeinem gefühlvollen Herzen über meinen Tod betrüben könnte. Ich halte ihn indeſſen für einen zu guten Bürger, als daß er ſich durch die Hoffnung des Friedens nicht beruhigen ſollte. Ich weiß, wie ſehr er ihn wünſcht, und hoffe, ſeine Wünſche dadurch erfüllt zu haben, daß ich ihn erleichtert habe."

„Wenn einige Freunde die Mittheilung dieſes Briefes verlangen, ſo verweigern Sie ihn Keinem. Ich brauche einen Defenſor; das iſt in der Regel. Auf dem Berg habe ich ihn mir ausgeſucht; es iſt Guſtav Doulcet-Pontecoulant. Ich ſtelle mir vor, daß er die Ehre von ſich ablehnen wird; und doch würde ihm das ſehr wenig Mühe machen. Ich bin auf den Gedanken gerathen, Robespierre oder Chabot zu wählen."

„Ich werde um freie Diſpoſition über mein noch übriges Geld anhalten und dann biete ich es den Weibern und Kindern der braven Männer an, welche von Caen aus zur Befreiung der Hauptſtadt marſchirt ſind."

„Es iſt doch zum Erſtaunen, daß mich das Volk von der Abtei in die Conciergerie hat bringen laſſen; das iſt ein neuer Beweis ſeiner Mäßigung. Sagen Sie es den guten Einwohnern von Caen; ſie erlauben ſich bisweilen kleine Inſurrectionen, die man nicht ſo leicht im Zaume hält. Morgen um

8 Uhr wird man mein Urtheil fällen. Um Mittag werde ich wahrſcheinlich gelebt haben, um die Sprache der Römer zu reden."

„An die Tapferkeit der Einwohner von Calvados wird man wohl glauben müſſen, da ſelbſt die Frauenzimmer dieſes Landes der Standhaftigkeit fähig ſind. Wie die letzten Augenblicke meines Lebens vorübergehen werden, weiß ich noch nicht. Das Ende krönt das Werk. Unempfindlichkeit gegen mein Schickſal zu erheucheln, iſt um ſo weniger nothwendig, da ich bis jetzt noch nicht die mindeſte Furcht vor dem Tode empfunden habe. Ich ſchätzte den Werth des Lebens nur nach der Nützlichkeit deſſelben.

„Hoffentlich werden Duperret und Fauchet Morgen in Freiheit geſetzt werden. Man behauptet, der letztere habe mich auf die Gallerie des National-Convents geführt. Wie ſollte er aber dazu kommen, Frauenzimmer dahin zu führen? Als Deputirter darf er nicht auf den Gallerien ſeyn, und als Biſchof darf er ſich nicht mit Weibern befaſſen. Es iſt alſo wohl nur eine kleine Lehre, die er erhält. Aber Duperret hat ſich keinen Vorwurf zu machen."

„Marat wird nicht in's Pantheon kommen; und doch hatte er es ſo ſehr verdient. Ich gebe Ihnen den Auftrag, Alles zu ſammeln, was Sie zu einer Leichenrede für ihn brauchen."

„Hoffentlich werden Sie die Angelegenheit der Dame Forbin nicht vergeſſen. Hier iſt ihre Adreſſe,

im Falle Sie genöthigt werden ſollten, an ſie zu ſchreiben: „Alexandrine Forbin, zu Mendrenne, über Zürich in der Schweiz.“ Ich bitte Sie, ihr zu ſagen, daß ich ſie von ganzem Herzen liebe.“

„Ich will nun noch ein Wort an meinen Vater ſchreiben. Meinen übrigen Freunden habe ich nichts zu ſagen. Ich bitte ſie bloß um ein baldiges Vergeſſen; ihre Betrübniß würde mein Andenken entehren. Dem General Wimpfen ſagen Sie: daß ich ihm mehr als eine Schlacht gewonnen zu haben glaubte, da ich ihm den Frieden erleichtert hätte. Adieu, Bürger! Ich empfehle mich dem Andenken der Freunde des Friedens.“

„Weit entfernt, mich wie die Pflaſtertreter zu beſchimpfen, haben die Gefangenen der Conciergerie mich zu bedauern die Miene gehabt. Das Unglück macht immer theilnehmend; dieß iſt mein letzter Gedanke.“

Corday.

Charlotte Corday an ihren Vater.

„Verzeihen Sie mir, mein theurer Vater, daß ich ohne Ihre Einwilligung über mein Leben verfügt habe. Ich habe viele unſchuldige Schlachtopfer gerächt; ich habe viel Elend für die Zukunft verhindert. Freuen wird ſich das Volk, von einem Tyrannen befreit zu ſeyn, ſobald es zur Beſinnung gekommen ſeyn wird. Wenn ich Sie zu bereden ſuchte,

daß ich nach England gehen wollte, ſo geſchah es in der Erwartung, daß ich ein Incognito würde beobachten können; aber das war rein unmöglich. Quälen wird man Sie nicht, hoffe ich. Auf jeden Fall werden Sie zu Caen Vertheidiger finden."

„Adieu, mein theurer Vater! Ich bitte Sie, mich zu vergeſſen, oder vielmehr, ſich meines Schickſals zu freuen. Sie kennen ja Ihre Tochter; ein tadelhafter Beweggrund konnte ſie nicht leiten. Ich umarme meine Schweſter, die ich von ganzem Herzen liebe, ſo wie alle meine Verwandte. Erinnern Sie ſich des Verſes im Corneille:

„Nicht das Schaffot, das Laſter macht die Schande."

Morgen um 8 Uhr wird mein Urtheil gefällt.

Corday.

Corday's That war auf ganz Frankreich berechnet. Man fühlte die Größe derſelben; aber die Luſt, ſie nachzuahmen, war ſo gering, daß die Pariſer Marats Leichnam, während er durch mehrere Straßen getragen wurde, mit Blumen bewarfen. Nur ein Ausländer, Adam Luchs, ehemals außerordentlicher Abgeordneter von Mainz, wurde ſo ſehr von dem Heldenmuthe der Bürgerin von Caen begeiſtert, daß er ihre That in einer gedruckten Schrift vertheidigte. Am Schluß derſelben ſagte er: „Uſurpatoren vom einunddreißigſten Mai! Ich ſuchte hier die Herrſchaft der ſüßen Freiheit, aber ich fand die Unterdrückung

des Verdienſtes und der Tugend; ich fand den Triumph der Unwiſſenheit und des Laſters. Müde bin ich, unter ſo vielen Laſtern, als ihr begeht, und unter ſo vielem Unglück, als ihr dem Vaterlande bereitet, noch länger zu leben. Nur zwei Hoffnungen bleiben mir übrig: entweder durch eure Sorgfalt als ein Opfer der Freiheit zu leiden, und auf jenem ehrwürdigen Blutgerüſte zu ſterben; oder mit dazu beitragen, daß eure Lügen verſchwinden, welche die wahre Quelle des Föderalismus und des Bürgerkrieges ſind, damit eure Tyrannei mit der Verirrung endige, und Charlotte Corday an dem Ort ihrer Hinrichtung eine Bildſäule mit der Inſchrift erhalte: „„Größer als Brutus.““ Auch dieſer Enthuſiasmus wurde mit dem Tode beſtraft, indem Luchs gleich nach der Erſcheinung dieſer Schrift dem Revolutions-Tribunal überliefert wurde.

Marats Vergötterung.

Der Berg beſchäftigte ſich nun mit Marats Apotheoſe; ſein häßliches Bild wurde an allen öffentlichen Orten ausgeſtellt. Sein Leichnam wurde im Pantheon der großen Männer beigeſetzt. Voltaire und Rouſſeau mußten im Tode die Geſellſchaft dieſes Ungeheuers dulden. Bald gab es in allen Städten und Dörfern Frankreichs einen Ort, der Marat geheiligt

war; einige zu einem Hügel aufgeworfene und mit Raſen bedeckte Erdſchollen ſtellten einen Berg vor, auf dem zu Ehren Marats ein Monument errichtet war; bei allen Feierlichkeiten, welche die Jakobiner begingen, mußte die Jugend beiderlei Geſchlechts Blumen auf das Grab des Ungeheuers ſtreuen, das unaufhörlich 300,000 Köpfe abzuſchlagen verlangte.

David entweihte ſeinen Meiſter-Pinſel, um Marats Züge zu verewigen. Tauſend Väter tauften ihre neugebornen Kinder: Marat. Und in den Armeen, beſonders in der, welche gegen die Vendee focht, bildeten ſich Compagnien und Legionen, „Marat" genannt. —

Feſt der Weihe der neuen Conſtitution.

Die neue Conſtitution wurde den Departements und Armeen zugeſchickt und die ganze Nation aufgefordert, ſich in Urverſammlungen zu vereinigen, um ihre Stimme über dieſelbe zu geben. Nach geſchehener Prüfung ſollte jede Urverſammlung einen Bürger aus ihrer Mitte als Bevollmächtigten zur Abgebung ihrer Stimme nach Paris ernennen. Alle dieſe Bevollmächtigten ſollten gegen den 10. Auguſt in Paris eintreffen, um an dieſem Tage der erſten Jahresfeier der Republik alle Stimmen aus ganz

Frankreich, in Gegenwart der Ueberbringer, im Schooße des Nationalconvents zu zählen und dann das Reſultat dieſer Zählung auf dem Marsfelde vor dem Altare des Vaterlandes auszurufen. Würde die Conſtitution angenommen, ſo ſollten ſich die Urverſammlungen noch einmal vereinigen, um die Deputirten zu einer neuen Nationalverſammlung zu wählen.

Dieſe Maßregeln und Erklärungen, welche die Ehrlichkeit ſelbſt zur Grundlage zu haben ſchienen, thaten in den verſchiedenen Departements eine um ſo größere Wirkung, da alles vorhergegangen war, was die Gemüther verſöhnen konnte. Verſtärkt wurden ſie aber noch dadurch, daß allen Vorſtehern der Departements, welche ſich mehr oder weniger gewaltſame Schritte gegen den Convent erlaubt hatten, eine Bedenkzeit von drei Tagen gegeben wurde, um ſolche zurückzunehmen und daß man vorläufig ankündigte, man würde diejenigen für Verräther des Vaterlandes erklären, welche über dieſen Termin hinaus bei ihren Geſinnungen verharrten.

Die Wirkungen zeigten ſich auf der Stelle. Zahlloſe Zuſchriften von Departements, Diſtrikten, Munizipalitäten und Clubbs aus ganz Frankreich und von allen Armeen der Republik liefen ſtündlich bei dem Nationalconvent ein, voll Beifalls über die neue Conſtitution, voll Verſicherungen einer ewigen Anhänglichkeit an den Convent. Die großen Städ-

te Rennes, Nantes, Caen, Bordeaux bereuten — wenigſtens zum Schein — ihre Widerſetzlichkeit und ergoſſen ſich in ſo übertriebenen Lobeserhebungen des Berges, daß man nur in der Sprache der niedrigſten Sklaven etwas Aehnliches von Kriecherei antrifft. Ihrem Beiſpiele folgten die übrigen Städte. Eine längere Zeit hindurch konnte ſich der Convent nur mit Leſung dieſer Dankadreſſen beſchäftigen. Sie wurden nach Maasgabe ihrer Wichtigkeit bekannt gemacht. Wie furchtbar auch der Föderalismus in ſeiner erſten Entſtehung ſeyn mochte, ſo ſank er gleich in den erſten Monaten zu einem Schatten herab. Es hing nur von dem Convente ab, auch die großen Städte des ſüdlichen Frankreichs für ſich zu gewinnen; aber die Brandſchatzung derſelben war beſchloſſen und ein ſcheinbarer Vorwand mußte in dem Vorwurfe des Föderalismus bleiben. Dazu kam noch, daß die Oberhäupter des Berges daran verzweifelten, jene Beſitzer von Millionen für ihre Ideen von Gleichheit zu gewinnen, und daß ſie ſie folglich vernichten mußten, wenn ſie nicht ewig kämpfen wollten.

Gegen den 10. Auguſt, welcher zur feierlichen Annahme dieſer Conſtitutionsakte beſtimmt war, erſchienen zu Paris Abgeordnete von allen Gemeinden im ganzen Umfange der Republik. Zur Unterſuchung der Protokolle aller Urverſammlungen war eine Commiſſion niedergeſetzt. Goſſuin, der an ihrer

Spitze ſtand, erſtattete dem Nationalconvent den 9. einen Bericht, worin er verſicherte, daß von den 44,000 Gemeinden, aus welchen die Republik beſtehe, nur die Departemente des Var, der Rhonemündungen und eines Theils von Corſika und vom Jura die Conſtitution verworfen, und die kleine Gemeinde von St. Donant als integrirender Theil der Urverſammlung des Cantons von Plouvera im Departement der Nordküſten, den Sohn Ludwigs des Sechszehnten zum Könige und die Wiedereinſetzung der widerſpenſtigen Prieſter verlangt habe. Zugleich wiederholte er einen Theil ſeiner an die Abgeordneten gehaltenen Rede.

„Das franzöſiſche Volk,“ habe er geſagt, „hat ſeine alten Gebräuche verworfen, weil es beſſere gefunden hat. Stolz und hochherzig will es die Monarchie nicht länger, und es erklärt ſich für den Freund anderer Völker. Was wollen alſo die Satelliten, welche ſeinen Grund und Boden beflecken? Bilden ſie ſich ein, daß die Wegnahme einiger Feſtungen Frankreich zu Unterhandlungen bewegen werde? Nein! wir werden unſere Eidſchwüre halten. Die Conſtitution, die wir am Altare des Vaterlandes zu beſchwören im Begriffe ſind, gebietet uns, der Unterdrückung zu widerſtehen. Abgeordnete des Volks, unterrichtet nach eurer Zurückkunft eure Mitbürger von dem, was in Paris vorgeht. Habt ihr den Einwohner dieſer großen Stadt, mit Dolchen bewaffnet,

ungerechte Rache üben geſehen? — Nein! — Und doch hatte man euch dieß Gemälde von Paris entworfen, und doch wollte man euch verhindern, es zu betreten. Dieſe erſtaunenswürdige Stadt, die Wiege der Freiheit, wird immer der Schrecken der Böſewichter ſeyn. Habt ihr den Nationalconvent mit Deſpoten umzingelt erblickt? — Nein! — So ſeyd denn unſer Organ bei euren Brüdern, und gebt ihnen die Verſicherung, daß wir vor der Niederlegung unſerer Würde noch einen Codex des bürgerlichen Rechts, einen Nationalunterricht und manche heilſame Geſetze zu Stande bringen werden. Sagt ihnen zugleich, daß wir uns damit beſchäftigen, den Handel noch blühender zu machen, und daß wir es den Befehlshabern unſerer Armeen unmöglich machen werden, irgend etwas gegen den Vortheil des Vaterlandes zu unternehmen.“

Am folgenden Tage erhob ſich der feierliche Zug nach dem Marsfelde. Voran gingen alle vereinigten Volksgeſellſchaften. Dann folgte der Nationalconvent, zum Unterſcheidungszeichen mit einer Kornähre in der Hand. Um ihn her ſchloſſen die Abgeordneten aller Urverſammlungen, eine Pike in der einen, einen Oelzweig in der andern Hand, eine Art von Kette. Die ganze Volksmenge ging hinter ihnen her. Den Beſchluß machten die Krieger, in deren Mitte ein mit 4 ſchneeweißen Pferden beſpannter Wagen eine

Urne zum Andenken der fürs Vaterland gefallenen Helden trug.

Zuerſt verweilte der Zug an jenem Orte, wo einſt die Baſtille geſtanden hatte. Hier war ein koloſſales Bild errichtet, das die Natur darſtellte. Aus ihren Brüſten floß kriſtallhelles Waſſer. Becher wurden damit angefüllt, und die Aelteſten der Abgeordneten jedes Departements tranken daraus. Herault-Sechelles, Präſident des Convents, ein großer, ſchöner Mann, ſprach folgende Rede:

„Gebieterin des Wilden und der aufgeklärten Nationen! O Natur, dieß mit den erſten Sonnenſtrahlen vor deinem Bilde verſammelte Volk iſt deiner würdig. Errungen hat es die Freiheit. In deinem Schooße, in deinen heiligen Quellen hat es mit ſeinen Rechten ſeine Wiedergeburt gefunden. Nach ſo vielen Jahrhunderten der Verirrung und der Sklaverei mußte es auf deine einfachen Pfade zurückkehren, um Freiheit und Gleichheit wieder zu erhalten. O Natur! vernimm den Ausdruck der ewigen Liebe, welche Franzoſen deinen Geſetzen ſchwören; und möge dieſes reine Waſſer, das deinen Brüſten entquillt, in dieſer Schaale der Brüderſchaft und Gleichheit die Schwüre heiligen, welche Frankreich dir an dem heutigen Tage leiſtet, dem ſchönſten, auf welchen die Sonne herabblickte, ſeitdem ſie ihr Licht aus jenen unendlichen Räumen ergießt.“

Zum zweiten Male hielt der Zug vor dem Triumphbogen. Herault-Sechelles ſprach:

„Welch ein Schauſpiel! Die Schwäche des Geſchlechts und der Heroismus des Muths! O Freiheit! deine Wunder ſind dieß! Du warſt es, die an jenen beiden Tagen, wo das Blut die Verbrechen der Könige zu büßen begann, in den Herzen einiger Weiber jene Kühnheit entflammte, welche die Satelliten der Tyrannen zu ihren Füßen niederwarf, oder in die Flucht trieb. Durch dich und unter deinen zarten Händen erſchollen jene Donner, welche dem Ohr eines Königs eine Veränderung des Geſchicks ankündigten. Unzerſtörbar war der Dienſt, den Franzoſen dir weihten, von dem Augenblicke an, wo du die Leidenſchaft ihrer Gefährtinnen wurdeſt. O Weiber! von allen Tyrannen angegriffen, bedarf die Freiheit zu ihrer Vertheidigung eines Volkes von Helden. Ihr müßt ſie gebären. Mit der Muttermilch müſſen alle kriegeriſchen und hochherzigen Tugenden in das Herz aller franzöſiſchen Säuglinge ſtrömen. Anſtatt der Blumen, welche die Schönheit ſchmücken, überreichen euch die Stellvertreter des ſouveränen Volks den Lorbeer, das Sinnbild des Muthes und des Sieges. Euren Kindern ſollt ihr ihn vererben.“

Zum dritten Male hielt der Zug auf dem Revolutionsplatze. In koloſſaler Größe erhob ſich hier das Bild der Freiheit. Zu ihren Füßen lagen die

In-

Inſignien des Feudalrechts. Sechsundachtzig Abgeordnete, einer aus jedem Departement, ſchwangen die flammende Fackel und verwandelten ſie in Aſche. Der Präſident ſprach:

„Hier hat das Beil des Geſetzes den Tyrannen getroffen. Vernichten wollen wir die ſchändlichen Zeichen der Knechtſchaft, welche die Deſpoten unſern Blicken unter allen möglichen Geſtalten vorhielten. Die Flamme verzehre ſie. Nichts ſey unſterblich, als das Gefühl der Tugend, die ſie vernichtet hat. Gerechtigkeit! Rache! Schutzgottheiten freier Völker, knüpft für immer den Fluch des menſchlichen Geſchlechts an den Namen des Verräthers, welcher auf einem, von der Großmuth ſelbſt errichteten Throne das Vertrauen eines hochherzigen Volkes zu täuſchen vermochte. Freie Menſchen! Volk, das aus lauter Freunden und Brüdern beſteht, ſetze fortan die Sinnbilder deiner Größe nur aus den Attributen deiner Arbeiten, deiner Talente und deiner Tugenden zuſammen. Die Pike und die Freiheitsmütze, die Pflugſchaar und die Garbe, und die Sinnbilder aller Künſte, wodurch ſich die Geſellſchaft bereichert und verſchönert hat, müſſen fortan die Verzierungen der Republik ausmachen. Heilige Erde! Schmücke dich mit allen den wahren Gütern, welche alle Menſchen theilen; aber ſey unfruchtbar für alles, was zu den ausſchließenden Genüſſen des Stolzes dient.

Zum vierten Male hielt der Zug vor einem koloſſalen Bilde, welches das Volk der Franzoſen darſtellte, — einem Herkules auf dem Gipfel eines Berges, wie er mit nervigter Hand den Bund von ſechsundachtzig Pfeilen feſt hält. Der Föderalismus tauchte aus einem Sumpfe hervor, um einen Theil von dieſem Bunde abzureißen; aber er wurde von der furchtbaren Keule des Heros niedergeſchmettert. Sechelles ſprach:

„Frankenvolk! Da ſtehſt du vor deinen eigenen Blicken unter einem lehrreichen Sinnbilde. Dieſer Rieſe, welcher mit mächtiger Fauſt ſo viele Departemente vereinigt, biſt du. Jenes Ungeheuer, deſſen verbrecheriſche Hand den Bund zerreißen möchte, iſt der Föderalismus. Volk, dem Haß und Verſchwörung aller Deſpoten geweiht, um deine Freiheit vertheidigen zu können! einmal wenigſtens ſey auf Erden die Macht mit der Tugend und Gerechtigkeit verbündet. Befehde diejenigen, welche dich theilen wollen, eben ſo kräftig, als die, welche deinen Untergang geſchworen haben; denn ſie ſind nicht minder ſchuldig. Ausgeſtreckt vom Oceane bis zum mittelländiſchen Meere, und von den Pyrenäen bis zum Jura müſſen deine Arme lauter Brüder, lauter Kinder umfaſſen. Erhalte unter Einem Geſetze und unter Einer Macht einen der ſchönſten Theile dieſes Erdballs. Jene ſklaviſchen Völker, die nur die Stärke und das Glück bewundern können, müſſen als Zeu-

gen deines allverbreitenden Wohlſeyns das Bedürfniß fühlen, ſich nach deinem Beiſpiele zur Freiheit zu erheben.“

Zum fünften Male hielt der Zug vor dem Altare des Vaterlandes auf dem Marsfelde. Hier legte der Präſident die Akten von der Stimmenſammlung aller Urverſammlungen Frankreichs mit folgenden Worten nieder:

„Franzoſen! Eure Mandatarien haben in ſechsundachtzig Departementen eure Vernunft und euer Gewiſſen über die euch vorgelegte Conſtitutionsakte befragt. Sechsundachtzig Departemente haben ſie angenommen. Nie hat ein einmüthigerer Wunſch eine größere und dem Volke beliebtere Republik organiſirt. Als vor Jahr und Tag der Feind auf unſerem Gebiete hauste, erklärten wir uns für Republikaner und ſiegten. Ganz Europa befehdet uns jetzt, während wir uns eine Verfaſſung geben. Laßt uns ſchwören, die Conſtitution bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Ewig ſey die Republik!“

Unter gränzenloſem Entzücken, unter millionenfachem Freudengeſchrei wurde nun feierlich der ausdrückliche Volkswille verkündigt:

„daß die am 24. Juni vollendete und beſchloſſene Conſtitution von nun an das einzige, ewigbleibende Staatsgeſetz des franzöſiſchen Volks ſey.“

Herault=Sechelles ſchloß mit einer Anrede an die große Urne, welche die Aſche aller für das Vaterland gefallenen Krieger enthalten ſollte. Er ſagte unter anderem:

„Kühne Männer! Theure Aſche! Heilige Urne! Ich grüße dich, ich umfaſſe dich im Namen des franzöſiſchen Volks. Auf dich lege ich die Lorbeerkrone nieder, welche der Nationalconvent und das Vaterland dir darbringen. Wir weinen nicht bei deinem Anblicke. Das Auge des Mannes iſt nicht für Thränen gemacht. Und wen ſollten wir beweinen? Entſchlafene Helden, wie glücklich ſeyd ihr! Geſtorben ſeyd ihr für das Vaterland, für einen von der Natur begünſtigten und vom Himmel geliebten Erdfleck! für ein gutherziges Volk, das jede Tugend ehrend umfaßt; für einen Freiſtaat, worin Achtung und Vertrauen, nicht Gunſt und Zufall, die Rollen vertheilen. Nachahmend wollen wir euch ehren, u. ſ. w.“

Am folgenden Tage erſchienen die Abgeordneten aller Urverſammlungen in dem Convent, und Bürger Royer, ihr Sprecher, bat um die Erlaubniß, eine Adreſſe an das franzöſiſche Volk vorzuleſen, welche die ſämmtlichen Abgeordneten gemeinſchaftlich abgefaßt hätten. Er erhielt dieſe Erlaubniß. Die Adreſſe war folgenden Inhalts:

„Freunde und Brüder, beruhigt euch! Das Vaterland, unſere gemeinſchaftliche Mutter, hat auf die

innige Vereinigung aller ihrer Kinder herabgelächelt. Paris iſt nicht mehr in der Republik, aber die ganze Republik iſt in Paris. Nur Ein Gefühl belebt uns alle, und die triumphirende Freiheit blickt nur auf Jakobiner und Brüder und Freunde."

„Ha, Freunde! Keine Sprache reicht für unſere Gefühle aus. Erzittern ſollen diejenigen, welche Frankreich föderaliſiren wollten. Beſchworen haben wir die Einheit der Republik, und dieſer Schwur ſoll das Todesurtheil aller Ränkemacher, aller Verräther, aller Verſchwörungsſtifter ſeyn. Verſchwunden iſt der Sumpf. Wir alle bilden einen ungeheuern Berg, der ſeine Flammenmaſſen auf alle Royaliſten und alle Helfershelfer der Tyrannei ausſpeien wird."

„Verderben den Libelliſten, welche Paris verläumdet haben! Nur durch den Tod kann ein ſo ſchändliches Verbrechen gebüßt werden. Doch nein; ſie ſollen leben, um die Folter der Gleichheit zu ertragen. Zeugen unſeres Glückes, ſollen ſie ewigen Gewiſſensbiſſen preisgegeben ſeyn."

Einem Dekrete des Convents gemäß ſollte dieſe Adreſſe in alle Sprachen überſetzt, allen Gemeinden, allen Armeen der Republik und allen auswärtigen Mächten zugeſchickt werden.

Der Bund der Einheit und Untheilbarkeit und die conſtitutionelle Lade wurden hierauf in dem Convente niedergelegt und durch dieſen Akt die Allge-

walt deſſelben, oder wenigſtens derjenigen Mitglieder ſanktionirt, welche ſie würden geltend machen können.

Geblendet, aber nicht gebeſſert waren die Departemente durch die Annahme der Conſtitutionsakte. Der Convent ſelbſt fühlte die Unmöglichkeit, ſeine Verheißungen zu erfüllen. Kaum hatten ſich die Deputirten einige Wochen von Paris entfernt, als er dekretirte, „daß die einſtweilige Regierung der Republik im Revolutionszuſtande bleiben ſolle, bis das Ende des Krieges würde erſchienen ſeyn.“ Dieß geſchah auf St. Juſts Bericht vom 19. des erſten Monats im zweiten Jahre der Republik. „Der Wohlfahrtsausſchuß,“ ſagte der Berichterſtatter, „hat die Urſachen der öffentlichen Leiden unterſucht und gefunden, daß ſie in der Schwäche beſtehen, mit welcher man eure Dekrete in Ausübung bringt.“ Hierauf folgte eine Auseinanderſetzung des Zuſtandes der Dinge und eine Darlegung der Mittel, die Revolution zu befeſtigen, den Föderalismus zu Boden zu ſtrecken, das Volk zu erleichtern und in Ueberfluß zu ſetzen, die Armeen zu verſtärken, und den Staat von allen den Verſchwörungen zu reinigen, welche ihn verzehrten.

Robespierre unterſtützte die Vorſchläge ſeines jungen Freundes. „Das conſtitutionelle Schiff,“ ſagte er, „iſt nicht gebaut, um immer auf der Werfte liegen zu bleiben; aber Raſerei würde es ſeyn, es

in dem Augenblicke, wo alle Orkane toben, vom Stapel laufen zu laſſen. Die Tempel der Götter ſind nicht zum Aſyl für Ruchloſe erbaut. Auf gleiche Weiſe ſoll die Conſtitution nicht Verſchworne ſchützen, die ſie zerſtören möchten. Auf das Volksheil, dieſes heiligſte aller Geſetze, ſtützt ſich die revolutionäre Regierung, und ihre Grundlage iſt die Nothwendigkeit. Erhaltung iſt der Zweck einer conſtitutionellen Gründung einer revolutionären Regierung. Revolution iſt Krieg der Freiheit gegen ihre Feinde; Conſtitution, Regierung der ſiegenden und friedlichen Freiheit. Gerade weil ſie im Kriege begriffen iſt, bedarf die revolutionäre Regierung einer außerordentlichen Thätigkeit; und weil die Umſtände, unter welchen ſie wirkt, ſtürmiſch und veränderlich ſind, iſt ſie minder gleichförmigen und minder ſtrengen Regeln unterworfen. Wenn ſich die conſtitutionelle Regierung mit der bürgerlichen Freiheit beſchäftigt, ſo iſt der Gegenſtand der revolutionären die öffentliche Freiheit. Unter der conſtitutionellen Herrſchaft iſt es beinahe hinreichend, die Individuen gegen den Mißbrauch der öffentlichen Gewalt zu ſchützen; unter der revolutionären hingegen iſt die öffentliche ſelbſt genöthigt, ſich gegen alle ſie angreifenden Faktionen zu vertheidigen. Die revolutionäre Regierung iſt den guten Bürgern den vollſten Schutz der Nation, den Feinden des Volks hingegen nichts als den Tod ſchuldig; das Maas ihrer Stärke muß

die Verwegenheit oder Treuloſigkeit der Verſchwörer ſeyn.“

Wie willkührlich auch dieſe Erklärungen auf den erſten Anblick ſcheinen mögen; ſo ſind ſie es nicht bei einer näheren Unterſuchung. Die bedrängte Lage derjenigen, welche ein Werk begonnen hatten, das ſie auf keine Weiſe zu vollenden im Stande waren, mußte ihrem Geiſte nothwendig dieſe Richtung geben und zu dieſen Maßregeln verhelfen. Mag doch eine revolutionäre Regierung den ſchreiendſten aller Widerſprüche zu enthalten ſcheinen; ſo haben wir gleichwohl geſehen, daß ſie erklärt und entſchuldigt werden könne, wenn ſie ſich gleich nie lange halten kann, und mit ihrem eigenen Verderben endigen muß.

Sobald die revolutionäre Regierung dekretirt war, gerieth der Hauptnerv in die Hände des Wohlfahrtsausſchuſſes. Alle Operationen bei den Armeen, alle Schläge im Innern Frankreichs ſollten von nun an lediglich durch ſeine Leitung gehen; zu jeder Maßregel, welche die öffentliche Sicherheit erheiſchte, ſollte er berechtigt ſeyn. Robespierre, Carnot, Couthon, Lindet, Prieur, Barrere, Billaud-Varennes, Jean Bon St. André und Collot d'Herbois wurden die Mitglieder dieſer furchtbaren Geſellſchaft. Nie haben neun, der Zerſtörung geweihte Perſonen größere Wirkungen hervorgebracht. Verletzung aller natürlichen, bürgerli-

chen und politiſchen Rechte; Verwiſchung aller Eigenthümlichkeiten einzelner Gewalten; Vernichtung aller Denk- und Preßfreiheit; Eintheilung der Nation in zwei Claſſen, von welchen die eine privilegirt, die andere proſcribirt war; Vervielfältigung der Verhaftsbefehle; Aufhebung aller gewöhnlichen Begriffe von Gerechtigkeit; Vermehrung der Guillotinen; Wiedereinrichtung der Revolutionstribunale; Verſieglung und Einziehung alles Privateigenthums, ſobald es bedeutend genug war, ein Gegenſtand der Lüſternheit zu ſeyn; — dieß waren die ungeheuern Mittel, wodurch das ſchrecklichſte aller Decemvirate, welche es je gegeben hat, Frankreichs Integrität rettete. Verbrechen wurde, was bisher Tugend geweſen war; und das Verbrechen war die einzige Tugend. Nicht das Bewußtſeyn, eine allgemein gültige Regel befolgt zu haben, ſondern Jakobinismus war die eherne Mauer, hinter welche man ſich zurückzog. Wer ſich auf Koſten ſeiner Gläubiger oder ſeines Vaterlandes bereichert hatte, durfte nur Jakobiner werden, um für einen rechtſchaffenen Mann zu gelten. Für einen Patrioten wurde der Sohn ausgerufen, welcher ſeinen Vater des Royalismus anklagte. Ein entſchiedener Republikaner war, wer ſeinen Geburtsort vernichten half. Es war vorherzuſehen, daß dieſer Unſinn Frankreich in eine Einöde verwandeln würde. „Nicht das Glück von Perſepolis,“ ſagte St. Juſt, „ha-

ben wir Frankreich verſprochen, ſondern das von Sparta.“

Merkwürdige Flucht der geächteten Girondiſten von Caen.

In Caen nicht mehr ſicher, mußten die ſich bis jetzt daſelbſt aufhaltenden Deputirten daſſelbe verlaſſen. Sie theilten ſich in drei Haufen, welche ſich an die drei Bataillone anſchloſſen, die Caen verließen. Als gemeine Soldaten begleiteten ſie den Zug bis nach Fougères. Hier trennten ſich die Bataillone. Das von Mayenne eilte nach Laval zurück. Das von Isle und Vilaine marſchirte nach Rennes. Das von Finisterre ſetzte ſeinen Weg nach Breſt fort. Alle wünſchten die Flüchtlinge bei ſich zu behalten; da es dieſen aber nicht um bloße Sicherheit zu thun war, ſo beſchloſſen ſie, ſich ſämmtlich an das Bataillon von Finisterre anzuſchließen, um ſich in ſeiner Mitte nach Dol zu begeben, und von dort aus über Quimper, wohin mehrere aus ihrer Mitte vorangegangen waren, nach Bordeaux zu gehen.

Sie kamen zu Dinan an, wo ſie freundlich aufgenommen wurden. Den folgenden Morgen wurden ſie durch einen lauten Streit geweckt, welcher unter den Soldaten des Bataillons von Finisterre entſtanden war. Von den Emiſſarien des Convents geſtimmt, behaupteten die meiſten von ihnen, daß ſich das

Bataillon nicht länger mit den geflüchteten Deputirten befaſſen könnte, weil die Conſtitution angenommen wäre. Dagegen beſtanden die Uebrigen darauf, daß man Männer, welche ihr Vertrauen vorzugsweiſe dem Bataillon geſchenkt hätten, nicht ihrem Schickſal überlaſſen dürfte. Der Streit erhitzte ſich; ein Handgemenge war zu befürchten. Um einem ſolchen Unglück zuvorzukommen, erklärten die Geflüchteten, daß ſie fortan ihre Rettung nur ſich ſelbſt verdanken wollten. Bei dieſem Entſchluß beharrten ſie auch da noch, als das Bataillon allem aufbot, ſie an ſich zu feſſeln. Es wurden ihnen alſo gute Gewehre, Säbel, Patrontaſchen und der ganze Apparat der Freiwilligen gegeben, und ſechs erprobte Männer zu ihrer Begleitung ausgeſucht. Ein Offizier ſchrieb ihnen Abſchiede, in welchen ſie als Freiwillige des Bataillons von Finisterre bezeichnet wurden, die auf dem kürzeſten Wege nach Quimper eilten. Zwanzig große Meilen waren noch zu machen, und dieſe mußten innerhalb drei Tagen zurückgelegt werden.

Die Geſellſchaft beſtand aus neunzehn Perſonen. Pethion, Buzot, Barbaroux, Louvet, Salles, Bergoing, Leſage, Cuſſy und Meillan waren geflüchtete Deputirte. Mit ſich führten ſie Girey Dupré, ehemaligen Mitarbeiter an dem Journal Briſſot's; einen andern jungen Mann, Namens Riouffe, welchen ſein Enthuſias-

mus für die gute Sache nach Caen geführt hatte; Joſeph, einen Bedienten Buzot's, der ſeinen Herrn nicht verlaſſen wollte; und ſechs Soldaten vom Bataillon Finisterre. Guadet, Duchatel und Kervelegan waren nach Quimper vorangereist. Valady war zurückgeblieben, und ſtieß erſt wieder in Quimper zu der Geſellſchaft. Lanjuinais hatte ſich ganz von ihr getrennt. Gorſas war nach Rennes gegangen. Mollevant, Präſident der Commiſſion der Zwölfe, hatte ſich verloren; ſo auch Marchena, ein Spanier, den man als Briſſot's Freund verfolgte.

Muthig traten ſie die Reiſe nach Quimper an. Die erſte Nacht brachten ſie in einer Scheune zu. Mit dem beſten Willen, alle Städte zu vermeiden, geriethen ſie am folgenden Tage durch die Unwiſſenheit ihrer Führer ſo ſehr in die Nähe von Moncontour, daß ſie ſich nicht entfernen konnten, ohne ſich verdächtig zu machen. Sie faßten den Entſchluß, die Stadt zu paſſiren. Erkannt, ohne angehalten zu werden, ſtießen ſie, gleich hinter Moncontour, auf einen ihrer Freunde, Namens Botidour, welcher ſie von dem Vorhaben, nach Quimper zu gehen, abzubringen ſuchte. Da ihm dies nicht gelang, ſo that er ihnen den Vorſchlag, die nächſte Nacht bei einem ſeiner Freunde in der Entfernung von einer Meile zuzubringen. Dies wurde angenommen. Botidour

führte ſie in ein Gehölz, wo ſie den Abend erwarten ſollten, und verſprach ihnen Erfriſchungen und einen Führer zu ſchicken. Nach einigen Stunden kam beides an. Die Geflüchteten hatten ſich kaum geſtärkt, als ſie ſich der Leitung des Führers vertrauten. Der Weg ſchien ihnen lang. Sie ſchöpften Verdacht, welcher noch durch die Ankunft zweier andern Führer vermehrt wurde, die ihnen Botidoux entgegenſchickte. Die letzteren machten dem erſteren Vorwürfe darüber, daß er einen gewiſſen Ort nicht paſſirte. Während ſie ſich verſtändigten, hörten die Geflüchteten den Generalmarſch ſchlagen. Sie glaubten verrathen zu ſeyn, und weigerten ſich, von der Stelle zu gehen. Glücklicherweiſe erſchien Botidoux ſelbſt. Er führte ſie zu ſeinem Freund. Sie wurden ihren Wünſchen gemäß aufgenommen.

Am folgenden Morgen verſuchte Botidoux noch einmal, ſie zu bereden, daß ſie ſich nach Rennes begeben möchten. Sie verwarfen dieſen Vorſchlag einmüthig. Botidoux bat ſie darauf dringend, in der Gegend zu bleiben, wo ſie ſich gegenwärtig befänden. Mehrere waren dazu geneigt; aber Pethion und Louvet bekämpften dieſe Neigung ſo nachdrücklich, daß beinahe alle die Reiſe fortſetzten. Nur Leſage und Giroux blieben zurück; der Letztere, weil er nicht folgen konnte, der Erſtere, weil er ſich beſchädigt hatte und das Bette hüten mußte.

Die nächſte Nacht brachten die Geflüchteten in ei=

nem elenden Dorfe, eine Meile dieſſeits Rotternheim, zu. Alle hatten ſich in eine Scheune ſchlafen gelegt. Bald nach Mitternacht forderte man ſie im Namen des Geſetzes auf, die Thüre zu öffnen. Ein Blick durch die Spalte zeigte, daß die Scheune umzingelt war. Hier ſchien nur tapfere Gegenwehr entſcheiden zu können. Während ſich die Eingeſchloſſenen ankleideten und ihre Waffen in Bereitſchaft ſetzten, erſchallte das fürchterliche: „Im Namen des Geſetzes,“ ununterbrochen. Sie öffneten endlich. Ein Mann mit einem dreifarbigen Bande trat hervor. Hinter ihm ſtand eine ziemlich ſtarke Gruppe von Nationalgarden. Fackeln beleuchteten die Scene. Was machet ihr da, fragte der Adminiſtrator des Diſtrikts? Wir ſchliefen, antwortete Barbarour. — Warum in einer Scheune? — Weil wir keine Betten hatten. —

Der Adminiſtrator wollte ihre Papiere ſehen. Sie wurden vorgezeigt. Man fragte ſie, warum ſie ſo ſtark bewaffnet wären? Ihre Antwort war: Sie wüßten, daß es in der umliegenden Gegend nicht an Leuten fehlte, welche die Departementalmacht nicht leiden könnten. Man forderte ſie auf, ſich nach Rotternheim begleiten zu laſſen. Um allem Verdachte zu entgehen, wurde die Aufforderung, wie gefährlich ſie auch ſeyn mochte, auf der Stelle angenommen. Nach ihrer Ankunft in Rotternheim wurden ſie in den Hof des Diſtrikts geführt. Hier wurden ihre Papiere von

Neuem unterſucht. Man fand ſie ächt. Der Präſident berathſchlagte mit ſeinen Collegen in einem Winkel, und kündigte hierauf den vorgeblichen Soldaten an, daß ſie in Rotternheim Obdach finden könnten. Sie dankten, indem ſie verſicherten, daß ſie noch an demſelben Tage an Ort und Stelle ankommen wollten. Eh ſie ihren Weg fortſetzten, zeigte ihnen der Adminiſtrator ein Schreiben, wodurch er ſeinen Verdacht entſchuldigen wollte. Es enthielt die Namen der ſämmtlichen Geflüchteten, mit dem Auftrag, ſie anzuhalten, wenn ſie Rotternheim paſſirten.

Nach vielen Beſchwerden und noch mehr Befürchtungen kamen die Geflüchteten endlich zwei Meilen von Quimper an. Hier begegnete ihnen ein Freund von Kervelegan, der ſie als Soldaten, welche widerſpenſtige Prieſter verfolgten, zu einem konſtitutionellen Geiſtlichen führte. Die nächſte Nacht begaben ſie ſich in ein Gehölz, wo ihre Freunde ſie erwarteten. Alle wurden glücklich in Quimper eingeführt. Von dem Hauſe eines gewiſſen Lahübaudiere aus vertheilten ſie ſich, um der Aufmerkſamkeit der Einwohner zu entgehen, und ein Fahrzeug abzuwarten, welches Düchatel bereits gemiethet hatte. Nur Barbaroux blieb bei Lahübaudiere, weil er bald nach ſeiner Ankunft krank wurde. Meillan, Bergoing, Salles, Cuſſy und Girey Düpré begaben ſich auf ein Landhaus, welches Kervelegan gehörte.

Pethion begab ſich gleichfalls auf ein kleines Landgut, wo Guadet ihn bereits erwartete. Buzot blieb in der Vorſtadt. Louvet und Riouffe blieben fürs Erſte in der Stadt.

Der Ausſchuß der öffentlichen Wohlfahrt hatte den Geflüchteten zwar Steckbriefe nachgeſchickt; aber die Einwohner von Quimper fühlten ſich wenig zu einer Verrätherei geneigt. Die Geflüchteten fürchteten nur die Adminiſtration von Breſt. Um ihren Nachforſchungen zu entrinnen, begaben ſich alle diejenigen, welche auf Kervelegans Landhauſe lebten, in das Haus eines Geiſtlichen, hart am Meere. Das Fahrzeug, welches ſie nach Bordeaux führen ſollte, war noch immer nicht in Bereitſchaft. Der Geiſtliche zitterte vor einer Entdeckung. Um ſeiner Furcht ein Ende zu machen, eilten ſie auf das Landgut eines gewiſſen Fauchet. Hier erhielten ſie durch Marchena, welcher ihnen nach Quimper gefolgt war, die Nachricht, daß Pethion, Guadet und Louvet ſich beſonders einzuſchiffen gedächten. Endlich war das Fahrzeug im Stande. Die Einſchiffung war mit kleinen, leicht beſiegten Schwierigkeiten verbunden.

Sie geſchah den 21. Auguſt, und den 24. eben dieſes Monats langten die Ungeduldigen zum Theil in Bec d'Ambes an.

Den 21. September folgten ihnen die Uebrigen auf einem Schiffe, welches aus dem Hafen von Breſt nach Bordeaux ging und einen Schottländer zum Kapitän

pitän hatte. Alle Gefahren, welchen ſie während der Fahrt unterworfen waren, wurden glücklich überſtanden. Auch ſie wurden in Bec d'Ambes ans Land geſetzt; und voll Entzücken über ihre endliche Ankunft im Departemente der Gironde glaubten ſie nicht nur allen Gefahren entronnen zu ſeyn, ſondern auch ihren Feinden den weſentlichſten Abbruch zu thun.

Guadet führte ſie zu Bec d'Ambes in das Haus eines ſeiner Verwandten. Es war verſchloſſen. Nichts blieb ihnen übrig, als den nächſten Gaſthof aufzuſuchen, wenn ſie Erfriſchungen erhalten wollten. Hier beging Guadet die Unvorſichtigkeit, ſeinen Namen zu nennen. Unmittelbar darauf erfuhren ſie, daß die Maratiſten im ganzen Departement den Sieg davon getragen hätten. Es war gefährlich, ſich unter ſolchen Umſtänden nach Bordeaux zu begeben. Guadet verſagte der Nachricht ſeinen Glauben und unternahm an Pethions Seite einen Streifzug in die Stadt, um ſich durch den Augenſchein über die Wahrheit zu belehren. Was er hörte und ſah, beſtätigte die im Gaſthof erhaltene Nachricht nur zu ſehr. Nicht ohne Mühe ſtahl er ſich zu ſeinen Freunden zurück, welche den Gaſthof verlaſſen und ſich in dem leerſtehenden Hauſe, zu welchem ihnen die Schlüſſel eingehändigt worden waren, gewiſſermaßen verſchanzt hatten. So allgemein herrſchte der Schrecken in Bordeaux, daß ſich keiner entſchließen wollte, ihn und Pethion außerhalb der Stadt zu führen.

Von neuem mußten die Geflüchteten auf ihre Sicherheit bedacht ſeyn. St. Emilion war Guadet's Geburtsort. Er ſetzte voraus, daß ſeine dortigen Freunde und Verwandten ſich bereit finden laſſen würden, ihn und ſeine Freunde zu retten; auf jeden Fall hoffte er, jeden Einzelnen unterzubringen. Er reiste mit dem Verſprechen ab, den nächſtfolgenden Abend zu ihnen zurückzukommen.

Zwar hatten die Geflüchteten Mittel gefunden, das Gerücht zu verbreiten, als hätten ſie ſich auf der Stelle wieder eingeſchifft; allein da dies Gerücht in dem Gaſthof, wo ſie zuerſt abgetreten waren, keinen Glauben gefunden hatte, ſo war der Wirth, ein eifriger Anhänger der Bergpartei, ſogleich nach Bordeaux gereist, um ihren Aufenthalt in Bec d'Ambes anzuzeigen. Ihre Lage wurde mit jedem Augenblicke gefährlicher. Guadet's Ausbleiben vermehrte ihre Verlegenheit. Endlich erhielten ſie am Abend des dritten Tages die Nachricht, daß er Mittel gefunden habe, zwei von ihnen unterzubringen. Jeder von ihnen trug Bedenken, die Uebrigen zu verlaſſen. Auf Barbaroux's Vorſchlag entſchloſſen ſie ſich zuletzt, gemeinſchaftlich Bec d'Ambes zu verlaſſen; und es war die höchſte Zeit, weil in dem nahen Gaſthof bereits eine förmliche Belagerung des Hauſes verabredet war, das ſie bisher bewohnt hatten.

Schon war der Convent den Geſetzen des Wohlfahrts=Ausſchuſſes, der ſich von Monat zu Monat erneuerte, unterworfen. Saint=Juſt, Couthon, Jean Bon Saint=Andrée und Prieur verſtanden aber die Kunſt, ſich beſtändig in demſelben zu erhalten. Der furchtbare Danton ließ ſich bald von einem ſo wichtigen Poſten jagen; Robespierre war noch nicht Mitglied deſſelben, herrſchte aber vermittelſt ſeiner Creaturen. Dieſer Wohlfahrts=Ausſchuß hatte einen furchtbaren Helfershelfer an dem Aufſichts=Ausſchuß. Die Proconſuln, die er in alle Departemente ſandte, um ſie zu verwüſten, zu unterwerfen, und bald auch, um ſie zu entvölkern, wußten, daß es kein anderes Mittel gab, die Decemvire zu befriedigen, als deren blutige Inſtruktionen noch immer zu überſchreiten. Von den Miniſtern, welchen die ausübende Gewalt übertragen war, hörte man gar nichts mehr, man ſetzte ſie ohne alle Umſtände und nach Gefallen ab und ein.

Dieſe neuen Behörden begingen zwar manche politiſche und militäriſche Fehler, die aber ihre Energie und feſter Willen wieder zu verbeſſern wußte. Man war zwar erſtaunt, daß der Berg ſich durch das Abſenden von Proconſuln, aus ſeiner Mitte genommen, ſchwächte und entvölkerte; allein was hatte er von der Feigherzigkeit der Deputirten der Ebene zu fürch=

ten? — Auf der rechten Seite ſaßen indeſſen noch Abgeordnete, die eine heldenmüthige Standhaftigkeit zeigten; ſie hatten, 73 an der Zahl, eine Proteſtation gegen die Begebenheiten vom 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet, und konnten ſich nie in den Convent begeben, ohne fürchten zu müſſen, verhaftet zu werden. St.-Juſt, Couthon, Amar und Andere machten ſich ein Geſchäft daraus, dieſe Furcht zu unterhalten, indem ſie beſtändig berathſchlagten, um die Liſte der Geächteten zu vermehren. St.-Juſt war es, der im Namen des Wohlfahrts-Ausſchuſſes die Anklage-Acte gegen die Girondiſten, denen er noch mehrere Namen hinzufügte, dem Convent übergab.

Kurz nach der Ermordung Marats (in der Sitzung vom 9. Julius) ſtattete er den erſten Bericht über die in Verhaftungsſtand geſetzten zwei und dreißig Conventsdeputirten ab. Im Namen des Ausſchuſſes forderte der Berichterſtatter, daß der Convent Buzot, Barbaroux, Gorſas, Lanjuinais und ohne Ausnahme alle diejenigen, welche ſich dem, am 2. Juni gegen ſie erlaſſenen Verhaftungsbefehl durch die Flucht entzogen hätten, für Vaterlandsverräther erklären, und Vergniaud, Genſonné und Valazé als Urheber oder Mitſchuldige des Complotts in den Anklagezuſtand ſetzen ſollte. Der Convent erklärte ſich aber bloß dahin, daß die dem Berichte zu Grunde liegenden Actenſtücken gedruckt werden und die Discuſ-

ſionen drei Tage nach vollendetem Druck ihren Anfang nehmen ſollten.

Den 15. Julius trat Billaud-Varennes gegen die Verhafteten als Redner auf. Seine Rede athmete die volle Wuth eines Factioniſten.

Unſtreitig hatten die Häupter der Factioniſten mehrere Gründe, die Hinrichtung ihrer Feinde zu verzögern. Schon am 28. Julius erſchien ein förmliches Anklagedecret, welches, von Barrere in Vorſchlag gebracht, von dem Convente folgendermaßen abgefaßt wurde:

„Für Vaterlandsverräther erklärt der Convent Buzot, Barbaroux, Gorſas, Lanjuinais, Salles, Louvet, Bourgoing, Biroteau, Pethion, Chaſſey, Cuſſy, Fermont, Meillan, Leſage, Valady und Kervelegan, als welche ſich dem am 2. Juni gegen ſie ausgeſprochene Dekret entzogen, und in den Departementen von Eure, Calvados, Rhone und Loire eine Rebellion entzündet haben, um die Einführung einer republikaniſchen Verfaſſung zu verhindern, und das Königthum wieder herzuſtellen.“

„Eine Anktage findet Statt gegen Genſonné, Guadet, Vergniaud, Mallevau, Gardien, Fauchet, Boileau, Valazé, Grangeneuve, als Mitſchuldige derer, welche die Flucht ergriffen, und ſich in Rebellionsſtand geſetzt haben.“

„Der Nationalconvent befiehlt den Druck der an den allgemeinen Wohlfahrtsausſchuß zurückgeſandten Acten, und decretirt ihre Verſendung in die Departemente.“

Es iſt merkwürdig, daß hier von Briſſot, dem angeblichen Urheber der Verſchwörung, gar nicht die Rede iſt.

Die decretirte Anklage der in Paris gegenwärtigen proſcribirten Mitglieder des Convents ſchien in Vergeſſenheit gerathen zu ſeyn, als endlich André Amar im Namen des allgemeinen Wohlfahrtsausſchuſſes den 3. October mit einer förmlichen Anklageacte auftrat.

Aus dieſer ſehr merkwürdigen, aber auch ſehr langen Anklage theilen wir hier unſern Leſern die wichtigſten und intereſſanteſten Stellen mit. Sie führte den Titel:

„Anklageacte gegen mehrere Mitglieder des Nationalconvents, im Namen des allgemeinen Sicherheitsausſchuſſes vorgelegt von André Amar, Mitglied dieſes Ausſchuſſes.“

und begann mit den Worten:

„Es hat eine Verſchwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des franzöſiſchen Volks Statt gefunden.“

„Zu den Urhebern und Mitſchuldigen dieſer Verſchwörung gehören: Briſſot, Genſonné, Vergniaud, Guadet, Grangeneuve, Pethion,

Gorſas, Biroteau, Louvet, Valaze, Valady, Fouchet, Carra, Isnard, Duchatel, Barbaroux, Salles, Buzot, Sillery, Ducos, Fonfrede, Lehardi, Lanjuinais, Fermont, Rouger, Kerſaint, Manuel, Vigée und Andere. Der Beweis ihrer Verbrechen geht aus folgenden Thatſachen hervor.“

„Briſſot, unter der königlichen Regierung Polizeyagent, ſelbſt unter der alten Verfaſſung als ein Menſch ohne Ehre bekannt, fing in der Revolution zuerſt als Mitglied des Unterſuchungsausſchuſſes der Gemeinde an, etwas vorzuſtellen. Durch Lafayette wurde er in denſelben eingeführt, und lange Zeit hindurch ſuchte er die ſchlechten Abſichten ſeines Schützers durch Amt und Feder zu befördern.“

„Als Lafayette Ludwigs XVI. Flucht, den Wünſchen des Volks zuwider, mit einer bewaffneten Macht hatte decken wollen, und dann zum Schein ſeine Stelle niederlegte, um ſich bitten zu laſſen, daß er doch das Commando über die Pariſer Garde behalten möchte, und um von den bewaffneten Bürgern den Eid der Treue für ſeine Perſon zu fordern; da ſchrieb Briſſot in ſeinem franzöſiſchen Patrioten, daß Lafayette's Entlaſſung ein allgemeines Unglück des ganzen Landes wäre. Feind aller Volksgeſellſchaften, zeigte er ſich bei den Jakobinern nur in drei merkwürdigen Zeitpunkten.“

„Das erſtemal im Monat April 1790, um die Ausführung eines ränkevollen Entwurfs zu beginnen,

welcher, unter dem Schleyer der Philanthropie verborgen, das Verderben unſerer Kolonien geworden iſt.“

„Das zweitemal im Monat März 1791, um die unglückliche Begebenheit auf dem Marsfelde vorzubereiten, welche Lafayette und ſeine Mitſchuldigen ſehr kaltblütig ausgeheckt hatten, um die Patrioten zu ermorden. Als die eifrigſten Freunde der Freiheit in den Kerkern ſeufzeten, da luſtwandelte Briſſot in den Straßen von Paris.“

„Das drittemal im Monat Januar 1792, wo er uns den Krieg predigte, welchen alle Feinde der Revolution über Frankreich zu bringen wünſchten, um die wachſende Freiheit zu erſticken.“

„Zum Mitgliede der geſetzgebenden Verſammlung ernannt, verbündete ſich Briſſot offenbar mit Caritat, genannt Condorcet, und mit mehreren Deputirten der Gironde, als Genſonné, Ducos, Guadet, Vergniaud, Grangeneuve, Serres und Andern. Dieſe Menſchen ſuchten ſogleich die Volksgunſt zu ihrem Privatvortheile zu benutzen, indem ſie die Sache des Volks bei geringfügigen Veranlaſſungen vertheidigten, und es in den entſcheidenden Augenblicken immer verließen.“

„Ihres Einfluſſes bedienten ſich der Hof und alle Feinde Frankreichs, um eine Kriegserklärung in dem Augenblicke zu Stande zu bringen, wo unſere Heere und unſere Feſtungen von allen Vertheidigungsanſtal-

ten entblößt, und Verräthern anvertraut waren welche ein meineidiger König gewählt hatte. Um eben dieſe Zeit vertheidigten ſie aus allen Kräften den Miniſter Narbonne, welchen ganz Frankreich vor allen andern wegen der Maßregeln anklagte, die man nahm, um dieſen Krieg zur Unterdrückung der Freiheit zu führen; verfolgt und verläumdet wurden von ihnen diejenigen, welche den Muth hatten, ſie zu denunziren. Caritat, genannt Condorcet, und Briſſot, der Erſtere in ſeiner Chronik, der Leztere in ſeinem franzöſiſchen Patrioten, rühmten ſich auf die unverſchämteſte Weiſe ihrer Verbindungen mit dem Verräther, den ſie zum Helden umſtempelten; gegen alle Geſetze brachten ſie es dahin, daß er zur Armee geſchickt wurde, ehe er ſeine Rechenſchaft als Miniſter abgelegt hatte. Eben dieſe Journalſchreiber warfen ſich zu Vertheidigern Dietrichs auf, welcher eines Einverſtändniſſes mit Lafayette und der Abſicht, Straßburg auszuliefern, überführt war. Während die Häupter dieſer Faction die Verſchwörungsſtifter und treuloſen Generale in ihren Schutz nahmen, während ſie ihnen das Recht über Leben und Tod, und das Recht, Geſetze für die Armee zu machen, ertheilen ließen, wurden die patriotiſchen Soldaten proſcribirt, und die vormaligen franzöſiſchen Garden und die Freiwilligen von Paris verfolgt und auf die Schlachtbank geführt."

„Indeſſen beſetzten die Satelliten der europäiſchen

Deſpoten unſere Gränzen, und der Hof ſchickte ſich an, ihnen die Zugänge nach Frankreich zu eröffnen, nachdem er zu Paris die unerſchrockenſten Vertheidiger der Freiheit hatte ermorden laſſen. Ohne die glückliche Inſurrection vom 10. Auguſt würde dieſe abſcheuliſche Verſchwörung zu Stande gekommen ſeyn. Briſſot, Genſonné, Pethion, Guadet, Vergniaud und ihre Mitſchuldigen ſetzten damals alles in Bewegung, um den großmüthigen Beſtrebungen des Volks entgegen zu arbeiten, und die Tyrannen zu retten."

Weiter unten heißt es:

„Was die Treuloſigkeit der Verſchwornen ganz beſonders charakteriſirt, iſt die Zuſammenſtellung folgender Thatſachen:"

„Als Frankreich im Monat März 1791 die conſtitutionsmäßige Regierung eines Königs geſtattete, als der Name Republikaner das Signal zur Proſcription aller Freunde der Freiheit war; da ließen Briſſot und der vormalige Marquis von Condorcet ein Journal drucken unter dem Titel: der Republikaner. Allenthalben ließen ſie unter dem Namen des ehemaligen Marquis Achilles Duchallet, eines Verwandten von Lafayette, welcher damals der Marquiſin von Condorcet ſehr fleißig den Hof machte, Zettel anſchlagen, welche das Wort Republik den Augen aller Leſer vorhielten. Condorcet gab ein Buch über die Republik heraus, an welchem nur

der Titel republikaniſch war und welches ſich die Engländer hätten gefallen laſſen. Briſſot erſchien bei den Jakobinern, welchen er ganz fremd geworden war, um eine Bittſchrift abzufaſſen, die alle glühenden Patrioten auf das Märzfeld führen ſollte, wo Lafayette ſie erwartete, um ſie abzuſchlachten. Die Jakobiner verlangten bloß, daß der flüchtig gewordene König vor Gericht geführt werden ſollte. Briſſot ließ abſichtlich in die Bittſchrift den voreiligen Wunſch einfließen, die Königswürde ſelbſt zu vernichten. Man ſetzte die untergeſchobene Bittſchrift in Umlauf. Von dieſem Augenblick an waren alle Freunde der Freiheit als Republikaner und Feinde der anerkannten Conſtitution geächtet.“

„Als das franzöſiſche Volk, ſo vieler Verräthereien überdrüßig, in den Monaten Julius und Auguſt 1792 ſich von der Geißel der königlichen Regierung befreien wollte; als die aus allen Theilen des Reichs mit den Pariſern zur Beſtrafung Ludwigs XVI. vereinigten Bürger weder einen König aus ſeinem Hauſe, noch irgend einen andern König anerkennen konnten: da verſchworen ſich Briſſot, Caritat, Guadet, Vergniaud, Genſonné und ihre Mitſchuldigen zur Beibehaltung der Königswürde. Den bloßen Gedanken an eine republikaniſche Verfaſſung ſtempelten ſie zu einem Verbrechen; der Rache des Tyrannen und der Wuth der Ariſtokraten weiheten ſie die Republikaner. Sie waren Republikaner unter der Mo-

narchie und Royaliſten unter der Republik, um das franzöſiſche Volk zu Grunde zu richten, und es ſeinen ewigen Feinden in die Hände zu liefern."

„Dieſen Plan, die Republik in der Wiege zu erſticken; legten ſie, ſelbſt am 10. Auguſt, durch die feierlichſten Handlungen an den Tag."

„In dem Augenblick, wo der Sieg zwiſchen den Satelliten Ludwigs XVI. und den Vertheidigern der Freiheit noch unentſchieden war, und der heuchleriſche Tyrann in der Verſammlung erſchien, das Volk zu denunziren, deſſen Ermordung er ſelbſt veranſtaltet hatte, und als er zu uns ſagte: Ich bin gekommen, um einem großen Verbrechen vorzubeugen; da gab ihm Vergniaud folgende, eines Volksfeindes würdige Antwort: Sire! die Verſammlung hält es für eine ihrer theuerſten Pflichten, die conſtituirten Obrigkeiten zu ſchützen; wir werden alle auf unſern Poſten zu ſterben wiſſen, um ſie zu erfüllen."

An einer andern Stelle ſagt der Ankläger:

„Briſſots Aufenthalt und Ränke in England; Pethions Reiſe nach London mit Brûlarts Frau, mit den Kindern des ehemaligen Herzogs von Orleans, mit einem Zögling der Sillery, Namens Pamela; die Verbindungen aller dieſer Menſchen mit den in Frankreich lebenden Engländern; die Verbindungen Carra's, eines ihrer Helfershelfer, mit mehreren Perſonen am preußiſchen Hofe: alle dieſe und viele andere Umſtände hatten Briſſot und ſeine Mitſchul-

digen als Agenten der engliſchen Faction bezeichnet, welche einen ſo verderblichen Einfluß auf unſere Revolution erhalten hat.“

„Ihre Handlungen haben dieſe ſtarken Vermuthungen hinlänglich beſtätigt. Vor dem 25. Auguſt 1791 ſchrieb Carra in den patriotiſchen Annalen einen Artikel, welcher ſeine zärtliche Anhänglichkeit an dieſes ſouveräne Haus beweist. Hier iſt er: „Der Herzog von York hat ſich mit einer preußiſchen Prinzeſſin, Nichte der Prinzeſſin von Oranien, vermählt; — eine Verbindung, welche dieſe drei Höfe für immer vereinigt. Warum ſollten dieſe drei alliirten Höfe ſich nicht dem Wunſche der Belgier geneigt beweiſen, wenn die Belgier den Herzog von York zum Großherzog von Belgien, mit aller Machtgewalt eines Königs der Franzoſen, verlangten!“

„In einem, der Revolution vom 10. Auguſt ſehr nahen Zeitpunkte, den 25. Julius 1792, als Braunſchweig und ſeine Alliirten im Begriff ſtanden, das Geſchick des franzöſiſchen Volkes durch die Stärke der Waffen zu entſcheiden, ſchrieb Carra in demſelben Journal folgende Stelle, welche alle Geheimniſſe der Faction enthält:

„Einige kleine Bemerkungen über die Abſichten der Preußen in dem gegenwärtigen Kriege.

„Nichts iſt alberner, als wenn man ſich einbildet oder Andere bereden möchte, daß die Preußen die

Jakobiner ausrotten wollen, da eben dieſe Jakobiner die erklärteſten und wüthendſten Feinde des Hauſes Oeſterreich, die beſtändigen Freunde von Preußen, Holland und England ſind. Eben dieſe Jakobiner haben vom erſten Beginne der Revolution an nicht aufgehört, die Aufhebung des Traktats von 1756 und die Eingehung neuer Bündniſſe mit dem Hauſe Brandenburg und Hannover zu verlangen; während die Verfaſſer der allgemeinen Zeitung, unter der Führung des öſterreichiſchen Ausſchuſſes der Tuilkerien, nicht aufhören, Oeſterreich zu erheben, um die Höfe von Berlin und vom Haag zu verhöhnen.“

„Nein, dieſe Höfe ſind nicht ſo plump, daß ſie es auf die Vernichtung einer Geſellſchaft anlegen ſollten, welche in Hinſicht auf die Veränderung der regierenden Häuſer ſo glückliche Ideen hat, und welche im Nothfalle den Häuſern Brandenburg und Hannover gegen Oeſterreich zu Hülfe kommen könnten. Glaubt ihr, der berühmte Herzog von Braunſchweig wiſſe nicht, was er von dieſem Allem zu denken habe, und bemerke nicht ganz deutlich die kleinen Gauklerkünſte, welche der öſterreichiſche Ausſchuß der Tuillerien und der Wiener Hof ſeiner Armee ſpielen wollen, indem ſie ihm die ganze franzöſiſche Macht entgegenſtellen, und den Kriegsſchauplatz weit von den belgiſchen Provinzen verlegen? Glaubt ihr, er werde ſich von Kaunitz hinter das Licht führen laſſen? Nein, warten wird er und her-

umſchäckern mit den armen Wichten von Prinzen und weiland Adelichen, bis wir einen entſcheidenden Entſchluß in Beziehung auf die geſunde Politik genommen haben. Dieſer Herzog von Braunſchweig iſt der größte Krieger und Staatsmann in Europa; er iſt ſehr unterrichtet, ſehr liebenswürdig; „es fehlt ihm vielleicht nur an einer Krone," um, ich will nicht ſagen, der größte König der Erde, „ſondern um der wahre Wiederherſteller der Freiheit Europa's zu ſeyn." Kommt er nach Paris, ſo wette ich darauf, daß er ſich zuerſt in den Sitzungen der Jakobiner einfindet, und die rothe Mütze aufſetzt. Die Herren von Braunſchweig, von Brandenburg und von Hannover haben ein Bischen mehr Verſtand als die Herren von Bourbon und von Oeſterreich."

„Unterzeichnet: Carra."

„Gern hätte ſich dieſe Faktion der Volksgeſellſchaften und vorzüglich der Jakobiner bedient, um die Entwürfe fremder Tyrannen zu begünſtigen. Daher die Kämpfe, welche ſie während der letzten Monate, wo die geſetzgebende Verſammlung ihre Sitzungen hielt, der republikaniſchen Majorität dieſer Geſellſchaft anbot, welche ſie zuletzt aus ihrer Mitte verjagte."

„Eines Tages trieb eben dieſer Carra die Frechheit ſo weit, daß er, von der Tribune der Jakobiner aus, den Herzog von York zum König der Franzoſen in Vorſchlag brachte. Empört ſtand die ganze Ge-

ſellſchaft auf, und ließ ihm durch ihren Präſidenten einen Verweis geben. Dieſe Scene ereignete ſich in Gegenwart von 2000 Zeugen. In einer Schandſchrift, welche man ihm in ſeinem Gefängniß abzufaſſen erlaubt hat, verſucht Carra, da er das Verbrechen nicht läugnen kann, es durch die Zeitumſtände zu entſchuldigen, unter welchen es begangen wurde."

„Aus allen dieſen Thatſachen geht hervor, daß Carra, als er zu Anfang des Krieges vor den Schranken der geſetzgebenden Verſammlung erſchien, um eine Doſe, womit ihm der König von Preußen ehemals ein Geſchenk gemacht hatte, abzugeben, und der Beſchützung dieſes Feindes der Republik feierlich zu entſagen, eben eine ſolche Comödie ſpielte, als eines Tages in der Sitzung der Jakobiner, da er ein Aſſignat von 1000 Livres anzeigte, welches ihm in die Hände geſpielt worden ſey, um ihn zu beſtechen. Es geht ferner daraus hervor, daß Carra nnd ſeine Helfershelfer feine Betrüger waren, welche von Preußen, England und Holland beſoldet wurden, um einem Prinzen aus einer jener Regenten-Familien die Wege zum Thron zu bahnen."

„Eben dieſer Carra wurde mit dem ehemaligen Marquis von Sillery, dieſem ſchändlichen Vertrauten eines verächtlichen Prinzen, von der damals herrſchenden Faktion als Commiſſär des National-

con-

Convents an Dumouriez abgeſchickt. Die Verräthe-rei, welche die beinahe zu Grunde gerichtete Armee des Königs von Preußen retten ſollte, wurde vollen-det. Dumouriez ließ Feinde unangetaſtet, unter wel-chen eine verheerende Krankheit wüthete, nachdem er ſelbſt dem Convent ihren unvermeidlichen Unter-gang mehr als einmal angekündigt hatte. Er ſelbſt kam unerwartet nach Paris zurück, wo er mehrere Tage hindurch in der größten Vertraulichkeit mit Pethion, Guadet, Genſonné, Carra und ihres Glei-chen lebte. Mit ihnen verabredete er den treuloſen Feldzug in Belgien, wo er einrückte, während der König von Preußen ſich ruhig mit ſeinem Heere zu-rückzog, ſo unwillig auch die franzöſiſchen Soldaten über die Unthätigkeit waren, in der ſie erhalten wurden."

„An der Faktion hatte es nicht gelegen, daß die von Carra ſo oft wiederholte Motion, den Herzog von Braunſchweig in Paris zu empfangen, nicht durchgeſetzt wurde. Während ſich Paris und Frank-reich im Anfange des Septembers bewaffneten, um die Horden des Deſpotismus zu Grunde zu richten, ſuchten ſie ihnen Paris ohne Vertheidigung zu über-liefern. Sie gingen mit dem Gedanken ſchwanger, mit der geſetzgebenden Verſammlung, dem Vollzie-hungsrathe, dem gefangenen König, ſeiner Familie und dem öffentlichen Schatz über die Loire zu ent-fliehen. Mehrere Mitglieder der geſetzgebenden Ver-

ſammlung wurden zu dieſem Ende von ihnen ausgeforſcht. Kerſaint, welcher zu Sedan, wohin er geſandt worden war, die öffentliche Sache verrathen hatte, wagte nach ſeiner Zurückkunft dem vollziehenden Rathe dieſen Plan vorzulegen. Roland, Claviere, Lebrün, lauter Kreaturen und Werkzeuge Briſſots und ſeiner Mitſchuldigen, unterſtützten ihn förmlich. Das Geſtändniß ſeiner Exiſtenz iſt in einem Schreiben Rolands an die Nationalverſammlung enthalten, welches die Antwort auf eine gegen ihn gerichtete, gerade dieſen Plan betreffende Denunciation iſt. Außerdem können mehrere Zeugen die Sache erhärten. Aber die Drohung, den ganzen Plan dem Volke zu denunciren, womit ein Miniſter ſeine Collegen einſchreckte, und die ſtarke Bewegung der Bürger von Paris und in der ganzen Republik machten ihn ſcheitern. Den Verſchwornen blieb kein anderer Entſchluß übrig, als den König von Preußen und den Herzog von Braunſchweig aus der Verlegenheit zu ziehen, in welche ſie ſich gebracht hatten. Dieß war der Gegenſtand von Carra's und Sillery's Sendung, und von Dumouriez's Unterhandlungen mit Friedrich Wilhelm.“

„Welche Aufſchlüſſe! In ſeinem Blatt vom 26. Juli vertheidigt Carra die Sache Braunſchweigs, und ſtellt ihn dem patriotiſchen Frankreich als den Wiederherſteller der Freiheit dar. Seinen Behauptungen nach hat Braunſchweig Urſache, ſich über die-

jenigen zu beklagen, welche das franzöſiſche Heer gegen ihn anrücken laſſen; vortheilhaft iſt es für ihn, wenn der Kriegsſchauplatz nicht weit von Belgien iſt; kurze Zeit darauf thun Carra's Freunde im Miniſterium, Roland z. B., der ihn zu einem Nationalbibliothekar ernannt hatte, den Vorſchlag, Braunſchweig nach Paris marſchiren und in dieſe Stadt einrücken zu laſſen; und kurze Zeit darauf, nachdem dieſer Plan vereitelt iſt, werden Carra und Sillery an den Ort geſchickt, wo Braunſchweigs und Dumouriez's Heere einander gegenüberſtehen. Dumouriez läßt Braunſchweig und den König von Preußen mit ihren zu Grunde gerichteten Heeren gelaſſen abziehen, und verlegt, im Einverſtändniß mit der Faktion, den Kriegsſchauplatz nach Belgien. Seit dieſer Zeit haben ſie keinen Augenblick aufgehört, Verſchwörungen gegen die Republik anzuzetteln, welche ſich ihnen zum Trotz erheben mußte.“

„Die Freunde der Freiheit ſchänden und ermorden, die Royaliſten beſchützen, die Diener der Faktion vergöttern, den Nationalconvent verwirren, lähmen und verächtlich machen, die Münze der Nation und Republik außer Credit bringen, die Nahrungsmittel aufkaufen, das Volk aushungern, vorzüglich zu Paris und im Schooße des Ueberfluſſes die Departemente gegen die Hauptſtadt bewaffnen, indem man ihre Einwohner unaufhörlich verläumdete; — kurz,

den Bürgerkrieg entzünden und die Republik zerſtückeln, unter dem Vorwande, einen Staat von verbündeten Provinzen daraus zu machen, und mit der Abſicht, ſie unter das monarchiſche Joch zurückzuführen, und alle dieſe ſchändlichen Entwürfe mit dem Schleier des Patriotismus bedecken und im Kampfe für die Tyrannei die Wörter Republik und Anarchie zu Loſungswörtern mißbrauchen: dieß ſind die vorzüglichſten Mittel geweſen, deren ſie ſich bedienten, um zu ihrem Zwecke zu gelangen."

„Vor allen Dingen bemühten ſie ſich, die Freiheit und das öffentliche Glück in ihrer Quelle zu vergiften, indem ſie die allgemeine Meinung irre leiteten. Briſſot, Gorſas, Louvet, Rabaut St. Etienne, Vergniaud, Guadet, Carra, Caritat vereinigten ihre Federn mit den Bemühungen hundert feiler Journaliſten, um die ganze Nation in Hinſicht des Charakters ihrer Vertrauten und der Operationen des Nationalconvents zu betrügen. Die ungeheuern Summen, welche die Faktion in Rolands Hände hatte legen laſſen, um ihrem Vorgeben nach den Gemeingeiſt zu bilden, oder Frankreich mit Vorrath zu verſehen, nährten dieſe Horde von Libelliſten, welche gegen die Revolution ſchrieben."

„Unter der lächerlichen Benennung: „Bureaux zur Bildung des Gemeingeiſtes," hatte Roland in ſeinem Hauſe Werkſtätten des Betruges und der Verläumdung errichten laſſen. Von ſeiner Frau wurden ſie

geleitet. Sie ſelbſt ſchrieb mit erſtaunenswürdiger Fruchtbarkeit"

„Roland und ſeine Collegen Claviere und Lebrün erſchöpften alle Mittel der Regierung, um in ganz Europa Libelle zu verbreiten, welche die Revolution vom 10. Auguſt herabwürdigen ſollten."

„Eben die Menſchen, welche alles aufboten, um Ludwigs Verdammung einer Appellation an das Volk zu unterwerfen, machten ſeitdem oft neue Verſuche, um unter den abgeſchmackteſten und ſtrafbarſten Vorwänden eine Zuſammenberufung der Urverſammlungen zu erzwingen. Vergniaud, Guadet, Genſonné, Buzot, Salles, Biroteau, Chambon, Pethion und mehrere andere waren es. Hundertmal erregten ſie nach Belieben anſtößige Debatten, und benützten alsdann die Gelegenheit, um laut zu ſagen, der Convent verdiene nicht, das Vaterland zu retten, und ihre un..mige Motion zur Zuſammenberufung der Urverſammlungen zu erneuern."

„Ihr Endzweck dabei war, allen Mißvergnügten einen Vorwand zu geben, ſich in Sektionen zu verſammeln, um die gewünſchte Gegenrevolution zu Stande zu bringen. Vergeblich ſtrebte die Nationalverſammlung beſtändig dieſem Unglück drohenden Syſtem entgegen. Nicht lange dauerte es, ſo veranſtalteten die Ariſtokraten und falſchen Patrioten in den großen Städten des ſüdlichen Frankreichs, wo die Faktion herrſchte, wirklich ſogenannte Sek-

tionsverſammlungen. Für permanent erklärten ſie ſich, und bald darauf ſteckten ſie die Fahne des Aufruhrs zu Marſeille, Lyon, Toulouſe, Nimes, Montpellier, Bordeaux u. ſ. w. auf.“

„So lange der Prozeß des Tyrannen dauerte, ſchrieben ſie, wiederholten ſie unaufhörlich von der Rednerbühne aus: der Convent ſey nicht frei; ſie befänden ſich unter dem Meſſer der Meuchelmörder. Mit lautem Geſchrei riefen ſie alle Departemente zur Hülfe herbei. Es kamen in der That bewaffnete Schaaren an, die ſich durch ſolche Vorſpieglungen hatten täuſchen laſſen. Um dieſelbe Zeit reichte Roland den Ausgewanderten die Arme. Alle Sklaven der königlichen Gewalt, alle Anhänger der Ariſtokraten, alle von den fremden Höfen beſoldeten Böſewichter verſammelten ſich zu Paris zu ihrer Bedeckung; verrätheriſche Generale, vorzüglich Dumouriez, hatten ihre Armeen verlaſſen, um ſich mit ihnen über die Mittel zu beſprechen, wie man den König der Todesſtrafe entreißen könnte. Verwirrung und Schrecken ſchienen über dieſe große Stadt zu ſchweben. Ueberall wurden die Republikaner verſpottet und bedroht. Laut forderten aufrühreriſche Rotten die Rettung des Tyrannen. Treuloſe Deputirte beſchützten ſie. Vergniaud, Guadet und mehrere Andere übernahmen ganz laut ihre Vertheidigung.“

„Gerade damals wurde ein für die Umſtände gemachtes, ſehr unpatriotiſches Schauſpiel: der Freund

der Geſetze betitelt, gegeben. Es diente allen Vorſchwornen zum Vorwande der Vereinigung. Es veranlaßte anſtößige Auftritte, wobei die Volksobrigkeit verhöhnt und Bürgerblut vergoſſen wurde. Die Munizipalität von Paris hatte die Vorſtellung dieſes Stückes auf einige Zeit unterſagt. Die royaliſtiſche Faktion klagte die Munizipalität beim Convent an. Unter Andern bewirkten Guadet und Pethion ein Dekret, welches die Munizipalität tadelte und die Vorſtellung dieſes gegenrevolutionären Stückes gebot. Mit ſolchen ſchändlichen Berathſchlagungen vertrödelten ſie die Sitzung, welche einem Dekrete zufolge für die Beendigung des Prozeſſes Louis Capets beſtimmt war."

„Durch ihren Schutz ermuntert, erhoben alle Feinde der Revolution ihr trotziges Haupt. Von einem Ende Frankreichs bis zum andern ſchärften Meuchelmörder ihre Dolche. Die Anhänger der Tyrannei ſchrien einmal über das andere: Appellation an das Volk! Krieg den Pariſern und dem Berg! Alle ſchienen von den Pariſer Verſchwornen das Signal zur Ermordung aller Republikaner zu erwarten."

„Paris ſchwamm in Blut, und vielleicht für immer war die Freiheit vernichtet, wenn die durch Verläumdung in die Hauptſtadt gelockten Föderirten nicht die gefährlichen Irrthümer abgeſchworen hätten, zu welchen man ſie bethört hatte. Aber ſie ſahen voll Unwillen die Frechheit, womit verläum-

deriſche Deputirte ſie betrogen hatten. Sie vereinigten ſich mit den Jakobinern, und feierten mit den Pariſern ein rührendes patriotiſches Feſt auf dem Carouſſelplatze, wo ſie das von Barbaroux und ſeinen Anhängern irre geleitete Marſeiller-Bataillon gezwungen hatten, die Waffen niederzulegen. Sie ſchwuren den Ränkemachern und Verräthern ewigen Haß, und vereinigten ſich mit den patriotiſchen Deputirten, um die Verdammung des letzten Königs von Frankreich zu beſchleunigen."

„Die angezettelte Verſchwörung wurde vereitelt. Nur Lepelletier wurde ermordet, weil er für den Tod des Tyrannen geſtimmt hatte. Wenige Tage vorher war Lepelletier von Pethion von der Rednerbühne aus beſchimpft worden, weil er ſich auf dieſe Weiſe erklärt hatte. Es war nicht ihre Schuld, daß nicht alle von Seiten ihres unverſöhnlichen Haſſes gegen die königliche Macht bekannten Deputirten ſein Schickſal theilten. Die Verräther hatten mehrere Verſuche gemacht, ſie während der ſtärkſten Criſe, welche Ludwig des Letzten ewigdauernder Prozeß verurſachte, ſammt und ſonders zu ermorden."

„Den 14. Januar hatten Barbaroux und ſeine Freunde dem Marſeiller Bataillon den Befehl ertheilt, den Nationalconvent zu umzingeln. Den 20. hatte Valady die royaliſtiſch-geſinnten Bataillone gegen den Berg zu Hülfe gerufen. Auf der That ertappt, war er auf die Wache der Feuillantiner ge-

bracht und bald darauf durch den Einfluß ſeiner Faktion wieder in Freiheit geſetzt worden. Um dieſelbe Zeit hatte er durch einen Anſchlagzettel alle Bürger zur Vertilgung der Jakobiner, des Berges und aller Patrioten aufgefordert. Gegen das Ende des Monats Mai hatte Valazé ſeinen Mitſchuldigen folgendes Billet geſchrieben:"

„Morgen bewaffnet in der Verſammlung! Eine Memme, wer ſich nicht einſtellt!"

„Buzot und Pethion haben ganz laut im Ausſchuß der allgemeinen Vertheidigung, in Gegenwart einer Menge von Zeugen, eingeſtanden, ſie hätten den 16. Mai dreihundert Mann, bewaffnet und mit Kanonen verſehen, in Bereitſchaft gehabt, auf den erſten Wink über den Berg herzufallen. Ueber Anarchie ſchrieen ſie und hörten nicht auf, Paris zu beunruhigen und ganz Frankreich zu verkehren. Gegen vorgebliche Meuchelmörder forderten ſie ihre Landsleute zum Beiſtand auf, und ſie ſelbſt dachten nur auf Meuchelmorde. Sie hatten mehr als hunderttauſend Franzoſen gemordet durch den brudermörderiſchen Krieg, den ſie erregt und geleitet, und durch die Proſcriptionen, die ſie begünſtigt hatten."

„Als verworfene Satelliten des königlichen Deſpotismus und als niederträchtige Agenten auswärtiger Tyrannen klagten ſie ihre Collegen an, daß ſie die Beſtrafung des Tyrannen von Frankreich nur deßwegen forderten, um einem andern zu dienen."

„Während der Berathſchlagungen, deren Gegenſtand er war, ſchienen die Verſchwornen bloß darauf bedacht zu ſeyn, den innern Feinden unſerer Freiheit Beweggründe zur Empörung und den auswärtigen Deſpoten Muſter zu Manifeſten zu geben.“ —

Nachdem St. Juſt ſämmtliche Angeklagte, ſoviel als nur immer möglich war, mehr oder minder beſchuldigt hatte, endigte er mit den Worten:

„Das Einzige, was ſie von den verhaßteſten Tyrannen unterſcheidet, iſt ihr Charakter der Heuchelei, welchen ſie ihren Verbrechen aufdrücken. Sie haben die hölliſche Wiſſenſchaft der Verläumdung geſchaffen; ſie haben alle Feinde der Revolution die verfluchenswürdige Kunſt gelehrt, die Freiheit zu morden, indem ſie ſich das Anſehen ihrer Vertheidiger gaben. Nicht eher ließen ſie die Maske fallen, als bis ſie ihre Macht wachſen ſahen. Eines ihrer wichtigſten Geheimniſſe war, den Freunden des Vaterlandes zum Voraus alle Gräuel aufzubürden, die ſie begehen wollten oder ſchon begangen hatten. Sie haben den ehrwürdigen Namen der Tugend geſchändet, indem ſie ihn mißbrauchten; die Tugend ſollte dem Triumph des Laſters dienen.“

„Unſere in den Händen der Feinde befindlichen oder eingeäſcherten Städte, unſere verödeten Fluren, unſere von Barbarenhänden gemordeten Weiber und Kinder, die Aufopferung des beſten Theils der Nation, die Verderbniß der öffentlichen Sitten durch

die ewigen Lehren der Liſt und des Betruges, alle unſere vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Uebel ſind die Folgen ihrer Verbrechen. Frankreich und die ganze Welt ſind unſere Zeugen. Die Geſchichte der Revolution, ihre Reden, ihre Schriften, ihre öffentlichen Handlungen, alle Aktenſtücke, welche Spuren eines gegen das Vaterland gerichteten Complotts enthalten, ſind unſere Beweiſe."

„Unter den unzähligen Thatſachen, welche dieſe Faktion anklagen, ſind einige gewiſſen Individuen ausſchließend eigen; aber die Verſchwörung iſt allen gemein. Wenn ſie bei gewiſſen ſeltenen Gelegenheiten getrennt ſcheinen, wenn ſie auf gewiſſen Punkten verſchiedene Wege einſchlagen zu wollen die Miene hatten, ſo haben ſie ſich auf dem Fahrwege immer wieder zuſammengefunden; und dieſer führte zum Verderben des Vaterlandes."

„Aus allen den hier vorgelegten Thatſachen folgt:

1) daß eine Verſchwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik und gegen die Freiheit und Sicherheit des franzöſiſchen Volks ſtatt gefunden hat;

2) daß alle ſogleich zu nennenden Individuen als Urheber oder als Mitſchuldige Theil daran haben."

Auf dieſe förmliche Anklage-Akte erklärte der Nationalconvent folgende Deputirte der Verrätherei verdächtig: Briſſot, Vergniaud, Genſonné, Duperret, Carra, Mollevant, Gardien, Dufriche Valazé,

Vallée, Duprat, Brulard, ehemals Marquis von Sillery, Caritat, ehemals Marquis von Condorcet; Fauchet, Biſchof vom Departement Calvados; Doulcet, ehemals Marquis von Pontécoulant, Ducos, Deputirter der Gironde; Boyer-Fonfrede, Gamon, Laſource, Leſterpt-Beauvais, Isnard, Duchatel, Duval, Deverité, Mainvielle, Delahaye, Bonnet, Lacaze, Mazuyer, Savary, Lehardy, Hardy, Boileau; Rouyer, Antiboul, Breſſon, Noel, Couſtard, Andrei, (aus Corſika), Grangeneuve, Vigée, Philipp Egalité, ehemals Herzog von Orleans. Dieſe Deputirten ſollten ſogleich vor das Revolutionstribunal geführt werden, um nach dem Geſetze gerichtet zu werden. An dem Dekrete vom 29. Juli, nach welchem die geflüchteten Deputirten für Vaterlandsverräther erklärt wurden, geſchah keine Abänderung. Alle diejenigen, welche die Proteſtationen vom 6. und 19. Juni unterzeichnet hatten, ſollten, wenn ſie nicht bereits dem Revolutions-Tribunal überantwortet ſeyen, in den Verhaftszuſtand geſetzt und ihre Papiere verſiegelt werden. Der Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit ſollte einen beſondern Bericht über ſie erſtatten.

Endlich glaubten alſo die Häupter der Bergpartei, der Augenblick ſey gekommen, wo die Paſſivität des Volks ihnen geſtatten würde, jenes gräßliche Vorhaben ungeſtraft auszuführen, welches alle Einſicht und Tugend von Frankreichs Boden durch einen großen Streich vertilgen ſollte. In der That war es nur die Einſicht und Tugend, was ſie in den Girondiſten verfolgen konnten; denn wie groß auch die Leichtgläubigkeit des Furchtſamen ſeyn mag, der ſich, um ſeiner eigenen Sicherheit willen, hinter die Furchtbarkeit verkriecht, ſo konnten ſie gleichwohl

nicht an die Wahrheit der Beſchuldigungen glauben, welche ſie mit ſo vielem Unſinn auf ihre Feinde häuften. Erwieſen iſt, daß die ganze Anklage ſich auf eine Art von Roman gründete, welchen Camille Desmoulins, der witzigſte Kopf dieſer Periode, über Briſſot und die Briſſotiſten geſchrieben hatte. Die Menſchlichkeit erwachte in Desmoulins Herz, ſobald er die ernſthaften Folgen ſeines Muthwillens inne wurde. Er beklagte ſich heftig über den ſchreienden Mißbrauch, den man von einem bloßen Scherze machte; aber ſein Wiederruf fand kein Gehör, weil man ſich die Mühe erſparen wollte, eine andere Anklage auszufertigen, nachdem man einmal beſchloſſen hatte, die Girondiſten um jeden Preis hinzurichten. Nicht die Unerweislichkeit der meiſten Beſchuldigungen, nicht der Unſinn der übrigen, nicht die Barbarei, Männer für Handlungen und Erklärungen verantwortlich zu machen, welche unter den größten Stürmen begangen und gemacht waren — unter Stürmen, welche ſelbſt die Meinung der Beſonnenſten beinahe täglich verändern mußten; — nicht die Abgeſchmacktheit der Forderung, daß ſie, von dem erſten Augenblicke der Revolution an, ſich auf eben dem Punkt hätten befinden ſollen, auf welchem die gegenwärtigen Machthaber die Depoſitarien der Weisheit und Tugend ſelbſt zu ſeyn glaubten — nichts war im Stande, dieſe Tyger zum Gefühl der Gerechtigkeit zurückzuführen.

In den letzten Tagen des Oktobers nahm das Verhör ſeinen Anfang. Merkwürdig, obgleich bisher noch nicht erklärt, iſt es, daß von den 41 Deputirten, welche in dem Anklagedekret enthalten ſind, nur 21 vor das Tribunal geführt wurden. Louvet ſpricht in ſeinen Notizen über dieſe Erſcheinung,

geſteht aber, daß er nicht im Stande ſey, die Gründe derſelben anzugeben. Einzelne konnten nicht vorgeführt werden, weil ſie ſich auf der Flucht befanden; dieß war z. B. mit Condorcet der Fall, welcher nie eines von den Pariſer Gefängniſſen geſehen hat. Aber die Mehrheit der von dem Verhör ausgeſchloſſenen 20 Mitglieder befand ſich wirklich in der Nähe; und wenn die Vorliebe der Tyrannen für den einen oder den andern Angeklagten keine begünſtigende Ausnahme machte, ſo iſt das Räthſel ſchwerlich zu löſen. Es wurden vorgeführt:

1) Briſſot (Jean Pierre), gebürtig aus Chartres, 39 Jahre alt, ehemals Deputirter von Eure und Loire.

2) Vergniaud (Pierre Victorin), ein Rechtsgelehrter, 35 Jahre alt, Deputirter vom Departement Gironde, gebürtig aus Limoges *).

3) Genſonné (Arnaud), 35 Jahre alt, aus Bordeaux gebürtig, Rechtsgelehrter, Deputirter des Departements Gironde.

4) Duperret (Claude Romain), 46 Jahre alt, Landbeſitzer, Deputirter vom Departement der Rhone-Mündungen.

---

*) Vergniaud war einer von den gebildetſten Männern in der Nationalverſammlung und im Convente, und ohne allen Widerſpruch nebſt Mirabeau der größte Redner, den die Revolution hervorgebracht hat; denn ſeine Reden zeichneten ſich eben ſo ſehr durch Logik als Wärme, durch Gehalt und Schmuck aus, und gefielen auch beim Leſen noch. Die Bürgerin Roland ſagt von ihm: „Ich liebe Vergniaud nicht; er beſitzt den Egoismus der Philoſophie; er verachtet die Menſchen, unſtreitig, weil er ſie ſehr gut kennt, aber mit ſolchen Anlagen muß man ein müßiger Privatmann bleiben, weil ſonſt die Thätigkeit ein Verbrechen wird.“ So tief dieß Urtheil ſcheint, ſo leer iſt es. Vergniauds Individualität aufzufaſſen, war die Roland zu ſehr Weib. Vielgeſchäftigkeit ſetzt immer einen Mangel an Genie voraus. Vergniaud und Briſſot waren in dieſer Hinſicht ganz entgegengeſetzte Charaktere.

5) Carra (Jean Louis), 50 Jahre alt, aus Pont de Vesles gebürtig, Gelehrter, bei der Nationalbibliothek angeſtellt, Deputirter des Saonne- und Loire-Departements.

6) Gardien (Jean François Martin), 39 Jahre alt, Generalprokurator-Syndikus von Chatelleraut und Deputirter des Indre- und Loire-Departements.

7) Valazé (Charles Eleonor Dufriche), 42 Jahre alt, aus Alenzon gebürtig, Güterbeſitzer, Conventsdeputirter.

8) Duprat (Jean), 33 Jahre alt, aus Avignon gebürtig, Kaufmann, Deputirter des Departements der Rhone-Mündungen.

9) Brulard-Sillery (Charles Alexis), 57 Jahre alt, aus Paris gebürtig, Capitaliſt, Deputirter von la Somme.

10) Fauchet (Claude), 49 Jahre alt, aus Erne gebürtig, Biſchof von Calvados, Deputirter eben dieſes Departements.

11) Ducos (Jean François) 28 Jahre alt, aus Bordeaux gebürtig, Gelehrter, Deputirter des Gironde-Departements.

12) Boyer-Fonfrede (Jean Baptiſte), 27 Jahre alt, aus Bordeaux gebürtig, Güterbeſitzer, Deputirter des Gironde-Departements.

13) Laſource (Marc David), 39 Jahre alt, Deputirter von Tare.

14) Leſterpt-Beauvais, 43 Jahre alt, ehemaliger Diſtriktseinnehmer, Deputirter des Departements von la Haute-Vienne.

15) Duchatel (Gaſpard), 27 Jahre alt, aus Roabuzon gebürtig, Gutsbeſitzer, Deputirter des Departements von Deux-Sevres.

16) Mainvielle (Pierre), 28 Jahre alt, aus

Avignon gebürtig, Deputirter des Departements der Rhone-Mündungen.

17) Lacaze (Jacques), 42 Jahre alt, Kaufmann, Deputirter des Gironde-Departements.

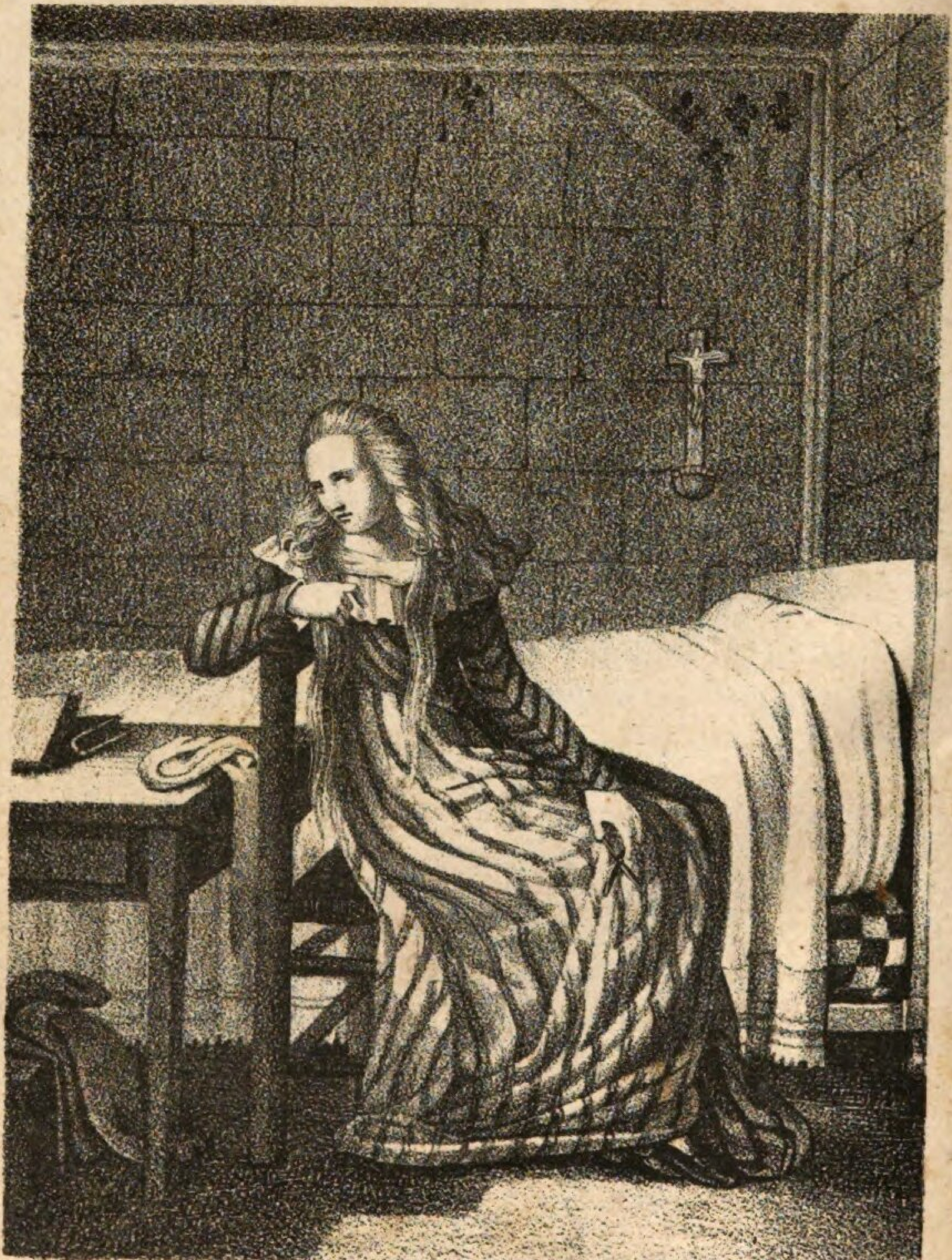
18) Lehardy (Pierre), 35 Jahre alt, aus Dinan gebürtig, Arzt, Deputirter des Departements von Morbihan.

19) Boileau (Jacques), 41 Jahre alt, aus Avallon gebürtig, ehemals Friedensrichter, Deputirter des Departements von Yonne.

20) Antiboul (Charles Louis), 40 Jahre alt, aus St. Tropez gebürtig, Rechtsgelehrter, Prokurator der Gemeinde von Saint-Tropez, Adminiſtrator des Departements von Var, und ſeitdem Deputirter deſſelben Departements.

21) Vigée (Louis François Sebaſtian), 36 Jahre alt, aus Boziere gebürtig, ehemals Grenadier im zweiten Bataillon von Mayenne und Loire, Deputirter deſſelben Departements.

Die Anklage-Akte wurde ihnen vorgeleſen. Der öffentliche Fürſprecher bemerkte hierauf, daß die Aktenſtücke, welche dieſe Anklage begründeten, noch nicht mitgetheilt worden ſeyen. Der öffentliche Ankläger erwiederte: Mehrere von den geforderten Beweisſtücken ſeyen ihm noch nicht zugekommen, andere befänden ſich noch unter dem Siegel; indeſſen würde er gegen Abend alles erhalten, und es den Vertheidigern der Angeklagten zuſtellen.



Königin Marie Antoinette
in ihrem lezten Gefängniſs.

Unſere Zeit,

oder

geſchichtliche Ueberſicht

der

merkwürdigſten Ereigniſſe
von 1789—1830.

nach den

vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

Neununddreißigſtes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1827.

Die franzöſiſche Staats-Umwälzung.

Dritte Periode.

Geſchichte des National-Convents.

Neue Proſcriptionen; das Geſetz gegen Verdächtige.

Amar, Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes, der ſelbſt von den Jakobinern der wilde Amar genannt wurde, vermehrte die Liſte der Geächteten, die erſt nur zweiundzwanzig Namen zählte, auf vierunddreißig und dann bis auf einundſechszig. Die einen wurden verhaftet, die andern außer dem Geſetze erklärt. Außer dieſen wurden ſogleich nach Charlotte Corday's Hinrichtung noch diejenigen dreiundſiebenzig Deputirten verhaftet, welche eine Proteſtation gegen die Ereigniſſe vom 31. Mai und 2. Juni unterzeichnet hatten. Bei Eröffnung dieſer Sitzung hatte Amar ein Dekret durchgehen machen, durch welches ſich der Convent ſelbſt im Verhaftszuſtand erklärte, um den Geächteten jeden Ausweg zu verſperren. Nur fünfzehn bis zwanzig unter ihnen, welche der Abſcheu entfernt hielt, gelang es, zu entkommen.

Die vollkommene Organiſation der Regierung, welche von ihrem Urheber ſelbſt die Schreckenszeit genannt wurde, folgte kurz nach dem Feſte der neuen

Conſtitution. Merlin von Douai eröffnete ſie mit dem Geſetze gegen Verdächtige (la loi des suspects). Es war durch die Ausdrücke des Geſetzes augenſcheinlich, daß die Benennung verdächtig auf jedermann angewandt werden konnte.

Die meiſten Klöſter, Abteien, Collegien u. ſ. w., die noch nicht zerſtört waren, wurden in Gefängniſſe umgewandelt: die Ermordungen waren nun ohne Aufhören an der Tagesordnung, und das Beil der Guillotine, unausgeſetzt in Bewegung, bedeckte den Boden Frankreichs, wie wir bald ſehen werden, mit Strömen von Blut, bis es die Schreckensmänner ſelbſt würgte.

Während man die Prozeſſe der Königin, der Girondiſten, des Herzogs von Orleans, Bailly's und einer Menge von Generalen und Miniſtern vorbereitete, füllten ſich die Gefängniſſe mit Verdächtigen. Der Pariſer Stadtrath hatte ſich bekanntlich eine Art von Geſetzgebungs-Gewalt in Polizei-, Lebensmittel-, Handels- und Kirchen-Sachen angemaßt, und erließ bei jedem Beſchluſſe des Convents noch einen erläuternden Befehl, welcher die urſprünglichen Beſtimmungen einſchränkte oder ausdehnte. Auf einen Antrag Chaumette's war von ihm der durch das Geſetz vom 17. September gegebene Begriff von Verdächtigen außerordentlich erweitert worden. Chaumette zählte in einer Dienſtanleitung von Seiten des Gemeinderaths die Kennzeichen der-

ſelben auf. Dieſelbe wurde den Sektionen von Paris und bald darauf den ſämmtlichen Gemeinden der Republik mitgetheilt und lautete folgendermaßen:

„Als Verdächtige ſind zu betrachten: 1) diejenigen, welche in den Verſammlungen des Volks ſeinen Eifer durch hinterliſtige Reden, durch aufrühreriſches Geſchrei und durch Täuſchungen zu hemmen ſuchen; 2) diejenigen, welche etwas vorſichtiger auf eine geheimnißvolle Weiſe von den Unglücksfällen der Republik ſprechen, das Loos des Volkes bedauern und immer bereit ſind, ſchlechte Nachrichten mit verſtelltem Schmerze zu verbreiten; 3) diejenigen, welche Sprache und Betragen nach den Umſtänden geändert haben, welche, bei den Verbrechen der Königlichen und der Föderaliſten ſchweigend, mit vielem Wortgepränge über die kleinen Fehler der Vaterlandsfreunde herfallen, und, um als Republikaner zu erſcheinen, eine gefliſſentliche Strenge vorſchützen, aber ſogleich nachgeben, ſobald es ſich von einem Gemäßigten oder Ariſtokraten handelt; 4) diejenigen, welche die Grundeigenthümer und die habſüchtigen Kaufleute, gegen welche das Geſetz Maßregeln ergreifen mußte, bedauern; 5) diejenigen, welche immer die Worte Republik, Freiheit und Vaterland auf den Lippen haben, aber mit ehemaligen Adeligen, Prieſtern, Umwälzungs-Feinden, Ariſtokraten, Feuillants und Gemäßigten umgehen, und Theil an ihrem Schickſale nehmen; 6) diejenigen, welche an gar

nichts für die Umwälzung Wichtigem Theil genommen haben, und zu ihrer Entſchuldigung die Bezahlung ihrer Abgaben, den Dienſt in der Nationalgarde und ihre patriotiſchen Geſchenke anführen; 7) diejenigen, welche die Verfaſſung der Republik mit Gleichgültigkeit aufgenommen und angebliche Zweifel über ihre Dauer und Einführung geäußert haben; 8) diejenigen, welche zwar nichts gegen die Freiheit, aber auch nichts für ſie thaten; 9) diejenigen, welche die Sektionsgeſellſchaft nicht beſuchen, und als Entſchuldigungsgrund anführen, daß ſie nicht zu reden verſtehen, oder ihre Geſchäfte es ihnen verbieten; 10) diejenigen, welche mit Verachtung von den Behörden, von den geſetzlichen Zeichen, von den Volksgeſellſchaften und von den Freiheitsvertheidigern reden; 11) diejenigen, welche gegen revolutionäre Eingaben unterzeichneten oder bürger-feindliche Clubbs beſuchten; 12) diejenigen, von denen bekannt iſt, daß ſie aus böslicher Abſicht Lafayette's Anhänger waren, und die endlich, welche auf dem Marsfelde im Sturmſchritte vorrückten."

Bei ſolcher Erklärung mußte freilich die Zahl der Verdächtigen unbegränzt ſeyn, und bald vermehrten ſich die in den Gefängniſſen von Paris Verhafteten von einigen Hundert auf Dreitauſend. Zuerſt hatte man ſie in der Mairie, der Force, der Conciergerie, der Abtei, in Saint-Pelagie, bei den Madelonetten, kurz in allen gewöhnlichen Staatsgefängniſſen unter-

gebracht; allein als dieſe großen Räume zu enge wurden, ſo mußte man daran denken, neue Verhaftshäuſer bloß für die aus politiſchen Gründen Eingeſperrten einzurichten. Da die Bewachungskoſten von ihnen getragen werden mußten, ſo miethete man auf ihre Koſten Häuſer. Man wählte hierzu eines in der Straße de l'Enfer, unter dem Namen des Hauſes von Port-Libre bekannt, und ein anderes in der Sevres-Straße, das Haus Lazare genannt. Auch das Collegium Dupleſſis wurde ein Verhaftsort, und endlich füllte ſich der Pallaſt Luxemburg, zuerſt zur Aufnahme der zweiundzwanzig Girondiſten beſtimmt, mit einer großen Anzahl von Gefangenen, dem ganzen Ueberreſte der ehemals ſo glänzenden Geſellſchaft in der Vorſtadt Saint-Germain. Da dieſe ſchnellen Verhaftungen die Gefängniſſe überfüllten, ſo hatten es anfänglich die Gefangenen übel. Mit Verbrechern vermengt und auf Stroh gelagert waren ihnen die erſten Augenblicke der Gefangenſchaft entſetzlich. Allein mit der Zeit änderte und beſſerte es ſich. Da die Verbindungen nach Außen geſtattet waren, ſo hatten ſie nicht nur den Troſt, ihre Angehörigen umarmen zu dürfen, ſondern ſie konnten ſich auch Geld verſchaffen. Nun mietheten ſie Betten, oder ließen ſich welche bringen; ſie mußten nicht mehr auf Stroh ſchlafen und wurden von den Verbrechern getrennt. Man geſtattete ihnen ſogar alle Bequemlichkeiten, welche ihr Loos erleichtern konnten, denn das Geſetz

erlaubte alle Arten von Gegenſtänden, welche die Gefangenen nothwendig haben könnten, in die Verhaftshäuſer zu bringen. Die in den neueingerichteten Gefängniſſen Eingeſchloſſenen waren noch beſſer daran. In Port-Libre, im Hauſe Lazare und im Luxemburg, wo reiche Gefangene waren, herrſchte Reinlichkeit und Ueberfluß. Der Tiſch war trefflich beſetzt, natürlich gegen eine Abgabe an die Kerkermeiſter. Da jedoch die Menge der Beſuchenden zu groß wurde, und die Erlaubniß, mit Außen in Verbindung zu bleiben, eine zu große Begünſtigung erſchien, ſo wurde es unterſagt, und die Verhafteten durften nur noch ſchriftlich verkehren und ſich die ihnen nothwendigen Gegenſtände kommen laſſen. Von dieſem Augenblicke an wurde dieſe Verbindung unter den nun bloß an einander ſelbſt gewieſenen Unglücklichen noch inniger. Jeder ſchloß ſich an Gleichgeſinnte an, und es bildeten ſich kleine Geſellſchaften. Es wurden Hausordnungen beſchloſſen; man theilte ſich in die Wirthſchaftsgeſchäfte, und jeder beſorgte ſie der Reihe nach. Für die Armen wurde eine Unterzeichnung zu Beiträgen für ihre Nahrung und Wohnung eröffnet.

Wenn die Wirthſchaftsgeſchäfte beſorgt waren, ſo kamen die verſchiedenen Stubengenoſſen in den allgemeinen Sälen zuſammen. Es bildeten ſich um ein Kamin, um einen Ofen, um einen Tiſch kleine Gruppen. Dichter, welche, wie alle, deren Talente

Furcht erregen konnten, in das Gefängniß geworfen waren, laſen ihre Gedichte. Tonkünſtler gaben Concerte und man hörte täglich in dieſen Wohnungen der Geächteten herrliche Muſik. Bald verband ſich Luxus mit dieſen Vergnügungen. Die Frauen putzten ſich, und Freundſchafts- und Liebesverhältniſſe wurden geſchloſſen; man ſah die gewöhnlichen Scenen der Geſellſchaft ſich bis zu dem Abend vor dem Blutgerüſte wiederholen. Ein auffallender Beleg zum franzöſiſchen Charakter, zu ſeiner Unbekümmertheit, ſeiner Fröhlichkeit, ſeiner Neigung zum Vergnügen unter allen Verhältniſſen.

Herrliche Gedichte, romanhafte Begebenheiten, Handlungen der Wohlthätigkeit, eine ſonderbare Vermiſchung jeder Verhältniſſe des Ranges, des Vermögens und der Meinungen zeichneten die erſten drei Monate der Verhaftung aus. Eine Art von freiwilliger Gleichheit bildete ſich in den Gefängniſſen, — jene träumeriſche Gleichheit, welche tolle Freiheitsmänner überall einführen wollten, und nur in den Kerkern wirklich zu Stande brachten. Allerdings widerſetzte ſich der Hochmuth einiger Gefangenen dieſer Gleichheit des Unglücks. Während man ſah, daß Menſchen, obgleich ſonſt ſehr ungleich in Beziehung auf Vermögen und Erziehung, ſehr gut mit einander lebten, und ſich mit bewundernswerther Uneigennützigkeit über die Sieger der ſie verfolgenden Republik freuten, zogen ſich einige ehemalige Adeligen und ihre

Frauen, die man zufällig in den verlaſſenen Palläſten der Vorſtadt Saint-Germain entdeckt und auch verhaftet hatte, unter ſich zurück, nannten ſich noch mit den verpönten Titeln Graf und Marquis, und zeigten Unmuth, wenn die Oeſterreicher bei Motignes flohen, oder die Preußen nicht über das Wasgau vordringen konnten. Allein der Schmerz führt Alle zur Natürlichkeit und Menſchlichkeit zurück; als Fouquier-Tainville alle Tage an dieſen Wohnungen des Unglücks anklopfte, und ohne Unterlaß neue Köpfe verlangte, als täglich Verwandte und Freunde durch den Tod getrennt wurden, ſo weinten und tröſteten ſich die Uebriggebliebenen mit einander, und hatten, von demſelben Jammer verfolgt, nur noch Ein Gefühl.

Doch zeigten nicht alle Gefängniſſe daſſelbe Schauſpiel. Die Conciergerie, welche am Juſtiz-Pallaſte liegt, und deßwegen die für das Umwälzungsgericht beſtimmten Gefangenen enthielt, bot den traurigen Anblick einiger hundert Menſchen dar, welche nur noch drei oder vier Tage zu leben hatten. Man brachte ſie den Abend vor ihrem Urtheile dahin, und ſie blieben nur den Zwiſchenraum zwiſchen dem Urtheile und der Hinrichtung daſelbſt. Hier waren auch die Girondiſten, welche man aus ihrem erſten Gefängniſſe, dem Luxemburg, hergebracht hatte, ferner Frau Roland, die ſich, ohne an eine Flucht zu denken, hatte ergreifen laſſen, nachdem ſie ihres Gatten Entweichung bewerkſtelligt hatte; Riouffe,

Girey-Dupré, Bois-Guyon, welche der Sache der geächteten Abgeordneten ergeben und von Bordeaux deßhalb hergeführt worden waren; Bailly, den man in Melun verhaftet hatte; der ehemalige Finanzminiſter Claviere, dem es nicht, wie Lebrun, gelungen war, ſich durch die Flucht zu retten; der Herzog von Orleans, aus den Marſeiller Gefängniſſen in die Pariſer Kerker verſetzt; die Generale Houchard und Brunet, und endlich die unglückliche Marie Antoinette, welche dazu beſtimmt war, allen dieſen berühmten Opfern auf das Blutgerüſt voranzugehen. In dieſem Kerker dachte man nicht einmal daran, ſich die Bequemlichkeit zu verſchaffen, welche in den übrigen Gefängniſſen das Loos der Verhafteten verſüßten. Man bewohnte dunkle und traurige Höhlen, in welche weder Licht noch Troſt, noch Vergnügungen eindrangen. Kaum hatten die Gefangenen die Erlaubniß, auf Betten, ſtatt auf Stroh, zu liegen. Da ſie ſich dem Gedanken an den Tod nicht entziehen konnten, wie die nur wegen Verdachtes Verhafteten, welche bloß bis zum Frieden ihrer Freiheit beraubt zu ſeyn glaubten, ſo ſuchten ſie ſich über den Tod ſelbſt luſtig zu machen, und parodirten auf die ſeltſamſte Art das Revolutionsgericht und die Guillotine.

Die Girondiſten führten in ihren Gefängniſſen höchſt ſonderbare und faſt gräßliche Schauſpiele auf, deren Gegenſtand ihr eigener Tod und die Revolution war. Um Mitternacht, wenn die Kerkermeiſter

ſchliefen, begannen ſie dieſe traurige Unterhaltung. Folgendes war eines derſelben. Jeder ſetzte ſich auf ſein Bette, und ſtellte einen Richter oder einen Geſchwornen des Revolutionsgerichts vor: einer war Fouquier-Tainville ſelbſt. Zwei andere ſtellten ſich gegenüber, und ſtellten den Angeklagten und ſeinen Vertheidiger vor. Der Angeklagte wurde nach der Sitte des Blutgerichtes immer zum Tode verurtheilt. Er wurde ſogleich auf ein Bettbrett gelegt, daſſelbe niedergelaſſen und erlitt nun der Form nach die Todesſtrafe mit allen ihren Umſtänden. Waren viele hingerichtet, ſo wurde nun endlich auch der Ankläger vor Gericht geſtellt, und fiel nun auch. Er erſchien ſodann in ein Leintuch eingehüllt als ein Geſpenſt, und erzählte die Qualen, die er in der Hölle erdulde, prophezeihte allen dieſen ungerechten Richtern ihr Schickſal, bemächtigte ſich der erbärmlich Wehklagenden und führte ſie in die Hölle. — „So ſpielten wir,“ erzählt Riouffe, „in den Armen des Todes, nnd ſagten mitten unter Spionen und Henkern in unſern Prophezeihungen die Wahrheit.“

Nach Cuſtine's Tod fing man an, ſich an die politiſchen Prozeſſe zu gewöhnen, in welchen bloß Meinungsfehler zu todeswürdigen Verbrechen wurden. Man gewöhnte ſich durch öftere Ausübung der Blutſchuld an völlige Nichtachtung der Gewiſſensbiſſe, und hielt es für ganz natürlich, jeden Anhänger einer Gegenpartei auf das Blutgerüſt zu ſchicken. Die

Cordeliers und die Jakobiner hatten durchgeſetzt, daß die Königin, die Girondiſten, mehrere Generale und der Herzog von Orleans in Anklageſtand verſetzt wurden. Sie verlangten gebieteriſch, daß ihnen Wort gehalten werde, und namentlich wollten ſie mit der Königin dieſe lange Reihe von Metzeleien beginnen. Man ſollte glauben, eine Frau hätte von politiſchem Haſſe nicht betroffen werden können; allein man verabſcheute Marie Antoinette noch mehr als Ludwig XVI. Ihr warf man die Verräthereien des Hofes, die Verſchwendung der Staatsgelder, und vorzüglich den erbitterten Krieg von Seiten Oeſterreichs vor. Ludwig XVI., ſagte man, habe alles geſchehen laſſen, die Königin alles gethan, und ſie müſſe deshalb auch für alles beſtraft werden.

Einnahme von Valenciennes, Conde, ꝛc.

Nach Dampierre's heldenmüthigem Tode, der ſeinen Geiſt mit den Worten: „Es lebe die Republik!“ aufgegeben hatte, und dem die Ehre des Pantheons geworden war, hatte, wie wir wiſſen, Cuſtine den Oberbefehl über die Nordarmee erhalten, der aber den gefallenen Helden nicht erſetzen konnte. Statt mit Muth und Entſchloſſenheit anzugreifen, zog er ſich in das ſogenannte Cäſar-Lager, welches an dem Zuſammenfluß der Schelde und der Tenſe lag, zu-

rück, und ließ es gut verſchanzen, um ſich auf der Defenſive zu halten.

Coburg, für deſſen Proklamation und feierliche Verſprechungen uneigennütziger und friedlicher Abſichten die Franzoſen wenig Sinn hatten, und der noch weit weniger für die von ihm beabſichtigte Wiederherſtellung des Königthums eine günſtige Stimmung fand, wagte, ungeachtet ſeiner Siege, nur mit furchtſamen Schritten, Frankreichs Boden zu betreten. Nur erſt nachdem er eine mächtige Verſtärkung durch die vereinigte Armee der Engländer, Holländer und Hannoveraner erhalten hatte, welche unter den Befehlen des Herzogs von York, der ſich bei der Wegnahme des Lagers von Famars auszeichnete, zu ihm geſtoßen war, ging er zu einer thätigen Offenſive über. Valenciennes ward ſcharf berennt, und Condé hatte keine Hoffnung mehr, Hülfe zu erhalten. Nach und nach wurden alle Poſten der Franzoſen weggenommen, die einen Theil ihrer Artillerie, Equipage und Magazine einbüßten. Coburg wagte es nicht, ſo wichtige Feſtungen hinter ſich zu laſſen.

Condé, welches von dem General Chancel, mit einer Beſatzung von 5000 Mann vertheidigt wurde, war ſeit dem 9. April eingeſchloſſen. Da man das Land umher durch die Schelde unter Waſſer geſetzt hatte, ſo konnte der Prinz Ferdinand von Würtemberg die Uebergabe nicht durch die gewöhnlichen Belagerungskünſte erzwingen. Condé mußte eigentlich ausgehungert werden. Dies ſchien

um

um ſo leichter, da die Stadt kärglich mit Lebensmitteln verſehen war. Bald riß auch die jämmerlichſte Hungersnoth ein. Man lebte von Fröſchen und Pferdefleiſch, täglich ſtarb eine Menge Bürger und Soldaten dahin, und doch blieb Chancel unerſchüttert, aus Achtung für das Geſetz, das einem Generale die Uebergabe einer Veſte verbot, wenn ſie nicht wenigſtens ein Vierteljahr lang belagert worden iſt. Am 10. Juli war dieſer Zeitraum verfloſſen, und an dieſem Tage kapitulirte er. Die Oeſterreicher eroberten eine Stadt, deren ſämmtliche Bewohner, durch das lange Elend ausgemergelt, in bleicher, trauriger Todesgeſtalt ihrem Einzuge zuſahen. Sie erbeuteten eine anſehnliche Menge Geſchütz und Munition, und machten die Beſatzung gefangen, welche noch 4000 Mann ſtark war, unter denen ſich aber 1400 Kranke befanden.

Wenige Tage ſpäter (27. Juli) fiel auch Valenciennes, nach Lille der wichtigſte Platz an der Nordgränze von Frankreich, eines der ſchönſten Denkmale des Vaubaniſchen Genies. Die Belagerung dieſer Feſte iſt eine der merkwürdigſten in dieſem ganzen Kriege, indem ſich bei derſelben mehr als ſonſt irgendwo Kunſt, Kühnheit und militäriſches Talent entwickelten. Aus ſeinem Hauptquartier Herin deckte Coburg die Belagerung mit 45,000 Mann, der Herzog von York aber hielt mit 30,000 Oeſterreichern, Engländern und Hanoveranern den Platz umſchloſſen.

Der Feldzeugmeiſter **Ferraris** entwarf und leitete den Gang der Belagerungsarbeiten.

Zwei große Werke eröffneten die Arbeit der Verbündeten. Man grub einen Kanal, eine deutſche Meile lang, um die Ueberſchwemmung abzuleiten, und erbaute eine Brücke von einer Hügelſpitze zu der andern, um Batterien darauf aufzuführen. Die Bürgerſchaft zitterte erſt bei dem Anblicke dieſer Anſtalten; aber doch erklärte der General **Ferrand**, der Befehlshaber der Feſtung, dem Herzoge von York, im Namen der Obrigkeiten und der Beſatzung: „Wir haben auf dem Marktplatze zuſammengeſchworen, uns eher unter die Trümmer der Stadt begraben zu laſſen, als ſie zu übergeben, und dabei bleibt es!" Am 18. Juni begann das Bombardement, und wurde von dort an mit immer größerer Heftigkeit fortgeſetzt, ſo daß am Ende das Feuer aus 286 Kanonen und 94 Mörſern beſtändig unterhalten wurde, wobei 30 Kanonen immer mit glühenden Kugeln abwechſelten. Bald ſank die 10,00 Mann ſtarke Beſatzung bis faſt auf die Hälfte herunter.

Von Bomben zerriſſen, ſagten die ſterbenden Republikaner noch: „Ha, Cuſtine! wann wirſt du kommen?" Es kam dahin, daß der Soldat von fünf Nächten nur eine zum Ausruhen erhielt. Er verlor den Muth deßwegen nicht; aber er harrte immer banger auf Cuſtine's Ankunft. Cuſtine verließ ſein befeſtigtes Lager nicht.

Durch ein bloßes Bombardement die Feſtung zur Uebergabe zu bewegen, wurde je länger deſto unwahrſcheinlicher. Den Belagerern fehlte es indeſſen nicht an Einſichten in der Zerſtörungskunſt. Mühſam durchwühlten ſie den Boden an mehreren Orten bis zu den Palliſaden. Hier legten ſie vier Doppelminen an, von welchen jede vierzig Centner Pulvers enthielt; und nachdem alles in Bereitſchaft war, machten ſie dem 25. Julius, Abends um 10 Uhr, einen förmlichen Angriff auf den bedeckten Weg und richteten ihre ganze Stärke auf die Monſer Werke. Die Belagerten hatten nicht vergeſſen, hier die Poſten zu verſtärken. Mit allen Kräften wehrten ſie den Angriff ab, als plötzlich drei von jenen künſtlichen Vulkanen zwei ihrer Waffenplätze, jeden mit 50 Mann beſetzt, mit einem Gepraſſel in die Luft ſprengten, als bebten die Grundfeſten der Erde, die Palliſaden auseinander riſſen, und einen klaffenden Durchgang öffneten. Frohlockend über das gelungene Werk ſtürzten die Belagerer mit ungeſtümer Eile herbei, und bemächtigten ſich des bedeckten Weges und der halben Baſtion. Ohne Erbarmen wurden alle diejenigen niedergemacht, welche ſich durch die kleinen Pforten nicht retten konnten, und gerettet wurden nur die, welche Beſonnenheit genug hatten, ſich unter die Leichen zu legen. Die Beſtürzung der Belagerten benützend, drang der Feind bis an die Monſer Hornwerke vor. Durch Blutſtröme führte

ſein Weg; aber er kam ans Ziel. Erobert war Valenciennes. Zwar verlangte Tholoſe, Director des Ingenieurweſens, nur ein einziges Bataillon, um den Feind noch einmal aus dem bedeckten Wege und aus der halben Baſtion zu vertreiben; allein der Kern der Beſatzung war verwundet und die übrigen muthlos. Vergebens bemühte ſich der tapfere Mann die ganze Nacht, ſeines Gleichen zuſammen zu bringen. In Trotz ging die Furcht über, und der Ungehorſam zeigte ſich noch nachdrücklicher, als am folgenden Morgen ein Trompeter, mit einer weißen Fahne in der Hand, der Beſatzung die Vorſchläge zu einer ehrenvollen Kapitulation überbrachte, und auf den Fall der Nichtannahme mit einem Sturm und ſeinen mörderiſchen Folgen drohte. In dieſem Augenblicke wurden die Waffen niedergelegt, und ein Waffenſtillſtand von 24 Stunden geſchloſſen. Die Bürger, von welchen während der Belagerung nur 400 getödtet wurden, krochen aus ihren Kellern hervor, und vereinigten ſich mit den des Widerſtandes überdrüſſigen Kriegern zu einem lauten Geſchrei um Kapitulation. Sie fand am 27. wirklich Statt, indem Valenciennes mit ſeiner ganzen Artillerie und Munition an den Kaiſer übergeben wurde, und die Beſatzung, gegen das Verſprechen, im ganzen Laufe des Krieges nicht mehr gegen die verbündeten Mächte zu kämpfen, die Erlaubniß erhielt, nach Frankreich zurückzukehren.

Chateau = Cambriſes hatte ebenfalls ſeine Thore

dem Feinde geöffnet. Cuſtine, der ſich glücklich geſchätzt hatte, in der niedergeſchlagenen Stimmung, in welcher ſich ſeine Armee befand, nicht angegriffen zu werden, wurde von dem Wohlfahrtsausſchuß zu handeln gedrängt. Dieſe Behörde theilte ſchon den Generalen keine andere Befehle mit, als die ſich mit den Worten endigten: — „wo nicht, ſo bringen Sie Ihren Kopf dem Revolutions-Tribunal.“ Cuſtine aber vertheidigte ſein Syſtem der Unthätigkeit mit Unerſchrockenheit gegen die furchtbaren Mandatarien. Aber wie groß war die Wuth und der Schrecken des Bergs, als er die Einnahme von Condé, Valenciennes u. ſ. w. vernahm! Bald mußte man auch noch die Stellung von Cambrai aufgeben, und ſich unter Arras zurückziehen. — Die erſte Rache über dieſe Unfälle fiel auf Cuſtine, der vor das Revolutions-Tribunal gefordert wurde.

Hinrichtung des Generals Cuſtine.

Seinen nahen Fall ahnend, hatte er um ſeinen Abſchied oder um Beibehaltung des Oberbefehls der Rhein-Armee angeſucht; beides wurde ihm aber verweigert. Mehrere Convents-Deputirte beſchuldigten ihn nun, daß er durch ſein Verfahren in Frankfurt und die auferlegten Contributionen die Franzoſen und deren Sache in Deutſchland verdorben, und das deutſche Volk, welches zum Theil ſehr für die neue

Republik geſtimmt geweſen, gegen dieſelbe aufgebracht habe. Dieß war allerdings gegründet, denn hätte ſich Cuſtine nicht durch ſeine gewaltſamen Geldexpreſſungen ſo verhaßt gemacht, ſo würde er ein leichtes Spiel gehabt haben. Der General, der einem Volke Glück und Freiheit verkündet, und damit anfängt, es zu berauben, hat entweder gar keine Menſchenkenntniß, oder iſt ein hab- und kurzſichtiger Dummkopf; die ſchmeichelndſten Worte und ſchönſten Reden, die aus dem Munde eines Räubers gehen, indem er den Leuten die Taſchen leert, können wenig Eindruck machen und ſind nur bittere Ironie.

Als General der Nordarmee gerieth Cuſtine durch ſeine Unbehülflichkeit in den Verdacht eines Verräthers. Er ſelbſt drang auf ſeine Rechtfertigung. Gleich nach ſeiner Ankunft in Paris in die Abteigefängniſſe geſchickt, konnte er das Anklagedekret nicht früh genug erhalten. Es erfolgte nach der Mitte des Auguſt. Die gegen ihn vorgebrachten Beſchwerden umfaßten die ganze Periode ſeines Commando's; das meiſte Gewicht aber legte man auf die Beſchuldigungen, daß er an der Spitze der Rheinarmee geheime Verſtändniſſe mit den Preußen unterhalten und als General der Nordarmee Valenciennes nicht gehörig unterſtützt habe. Ohne genaue militäriſche Kenntniſſe einen General der Verrätherei zu überführen, war an und für ſich nicht leicht: aber noch

ſchwieriger wurde dies Geſchäft durch die Geiſtesgegenwart und Beredtſamkeit, womit eben dieſer General ſeinen Bürgerſinn aus Lebensluſt vertheidigte. Er hatte viele Fehler, aber gewiß keinen Verrath begangen. Man fing ſeinen Prozeß an, und berief als Zeugen gegen ihn: zu ſeinem Heere früher abgeſandte Abgeordnete, Agenten der ausübenden Gewalt, die geſchwornen Feinde der Generale, mißvergnügte Officiere, Mitglieder des Clubbs von Straßburg, Mainz und Cambrai, endlich den furchtbaren Vincent, den Tyrannen des Miniſteriums unter Buchotte. Dieſer Haufe von Anklägern brachte eine Menge ungerechter und ſich widerſprechender Beſchuldigungen vor, die auf keine wahre Einſicht in das Kriegswesen, ſondern auf zufällige unglückliche Ereigniſſe ſich gründeten, an welchen der General nicht Schuld war, und die man ihm nicht zur Laſt legen konnte. Cuſtine antwortete mit einer gewiſſen ſoldatiſchen Heftigkeit auf alle dieſe Anklagen, allein er wurde überſchrien. Straßburger Jakobiner brachten gegen ihn vor, daß er die Päſſe von Bruntrut nicht habe nehmen wollen, als Luckner ihm den Befehl dazu gegeben habe; umſonſt bewies er, daß es unmöglich geweſen ſey. Ein Deutſcher warf ihm vor, daß er Mannheim nicht genommen, als er es angeboten habe; Cuſtine entſchuldigte ſich mit der Neutralität des Churfürſten und mit der Schwierigkeit der Sache.

Einwohner von Coblenz, von Schweinfelden, von Darmſtadt, von Hanau, von allen Städten, die man ihm zu verrathen verſprochen, und die er nicht genommen hatte, zeugten zu gleicher Zeit gegen ihn. In Beziehung auf ſeine Weigerung, nach Coblenz zu marſchiren, vertheidigte er ſich ſchlecht, und verläumdete Kellermann, der, wie er behauptete, ſich geweigert habe, ihn dabei zu unterſtützen. Was die Einnahme der andern Städte betraf, ſo behauptete er mit Recht, daß alle überſpannten Köpfe in ganz Deutſchland ſich an ihn gewendet haben, und daß er hundert Meilen Landes zu beſetzen gehabt hätte, wenn er allen Aufforderungen hätte Genüge leiſten wollen. Mit merkwürdiger Folgewidrigkeit wurde ihm zu gleicher Zeit, als er darüber angeklagt wurde, andere Städte nicht genommen zu haben, ein Verbrechen daraus gemacht, Frankfurt erobert, die Einwohner geplündert, die nöthigen Vertheidigungsanſtalten gegen die Preußen verſäumt und die franzöſiſche Beſatzung einem beinahe gewiſſen Untergange ausgeſetzt zu haben. Der tapfere Merlin von Thionville, einer der Zeugen gegen ihn, rechtfertigte ihn in dieſen Punkten mit eben ſo viel Rechtlichkeit als Verſtand. Hätte er 20,000 Mann in Frankfurt gelaſſen, ſo hätte er ſich doch dort nicht halten können, ſagte Merlin, er mußte nach Mainz zurück, und ſein einziger Fehler war, daß er dieſes nicht früher that.

Allein in Mainz, ſagten eine Menge von Zeugen aus, habe er nicht die nöthigen Vorbereitungen getroffen, er habe für keine Lebensmittel, für keinen Schießbedarf geſorgt; nur Geſchütz habe er dort aufgehäuft, das er aus Straßburg genommen, um es den Preußen in die Hände zu liefern, ſammt zwanzigtauſend Mann Beſatzung und zwei Abgeordneten. Cuſtine bewies, daß er Befehle hinſichtlich der Lebensmittel gegeben habe, daß das Geſchütz kaum zureichend und alſo nicht aufgehäuft geweſen ſey, um es dem Feinde zu überliefern. Merlin unterſtützte ihn hierin durchaus; der einzige Vorwurf, den er ihm machte, war ſein kleinmüthiger Rückzug und ſeine Unthätigkeit am Oberrheine, während der heldenmäßigen Vertheidigung der Feſtung. Hier blieb Cuſtine die Antwort ſchuldig. Man warf ihm vor, die Magazine in Speier unnützerweiſe verbrannt zu haben; — eine abgeſchmackte Anklage, denn war der Rückzug einmal nothwendig, ſo war es doch beſſer, die Magazine zu verbrennen, als ſie dem Feinde zu laſſen. Man klagte ihn an, daß er in Speier einige Freiwillige zur Strafe ihrer Plünderungen habe erſchießen laſſen, worauf er antwortete, daß der Convent dieſes Verfahren gebilligt habe. Noch beſchuldigte man ihn, die Preußen abſichtlich geſchont, ſein Heer wiſſentlich der Niederlage vom 15. Mai ausgeſetzt, ſich zu ſpät zum Nordheere begeben zu haben; man warf ihm vor, den Verſuch gemacht zu haben,

Lille ſeines Geſchützes zu berauben, und es in das Cäſarlager zu bringen; — die Entſetzung von Valenciennes verhindert, und nichts gethan zu haben, um die Landung der Engländer zu erſchweren. Von dieſen Beſchuldigungen war immer die eine abgeſchmackter, als die andere. Endlich rief man: „Sie haben Ludwig XVI. beklagt, ſind am 31 Mai traurig geweſen; Sie haben den Doktor Hoffmann, Vorſitzer im Mainzer Jakobinerclubb, hängen laſſen wollen; Sie haben die Verbreitung der Zeitung des Père Duchesne und der Bergzeitung im Heere verhindert; Sie haben geäußert, Marat und Robespierre ſeyen Unruheſtifter; Sie haben ſich mit ariſtokratiſchen Officieren umgeben, Sie haben die guten Republikaner nie an Ihre Tafel gezogen. Dieſe Vorwürfe brachten ihm den Untergang, und ſie waren es auch, warum man ihn verfolgte.

Der Prozeß dauerte lange; alle Anſchuldigungen waren ſo unbeſtimmt, daß das Gericht zauderte. Die Tochter Cuſtine's und viele ſeiner Freunde hatten es gewagt, ſich für ihn zu verwenden; denn war ſchon der Schrecken groß zu jener Zeit, ſo wagte man doch noch Mitleiden für die Schlachtopfer zu zeigen. Sogleich wurde bei den Jakobinern das Revolutionsgericht ſelbſt beſchuldigt. „Es ſchmerzt mich," ſagte Hebert, „eine Behörde anklagen zu müſſen, welche die Hoffnung der Freiheitsfreunde war, welche anfänglich ihr Vertrauen verdiente, aber bald ihre

Geißel werden wird. Das Revolutionsgericht iſt im Begriffe, einen Böſewicht für unſchuldig zu erklären, zu deſſen Gunſten freilich in Paris die niedlichſten Frauen Himmel und Erde bewegen. Die Tochter Cuſtine's, eine eben ſo geſchickte Schauſpielerin in der Stadt, als der Vater es bei den Heeren geweſen war, fleht jedermann, und verſpricht alles, um ihn zu retten." Robespierre klagte über den Geiſt der Chikane und der Förmlichkeiten, welcher anfange, ſich des Gerichtes zu bemächtigen, und behauptete, daß Cuſtine ſchon deßwegen allein den Tod verdiene, weil er Lille habe entblößen wollen.

Vincent, einer der Hauptzeugen gegen den Unglücklichen, hatte die Regiſtratur des Miniſteriums durchſucht, und die Briefe und Befehle ans Licht gezogen, welche man Cuſtine verwarf, und welche ſicherlich kein Verbrechen bewieſen. Fouquier-Tainville zog daraus eine Vergleichung zwiſchen Dumouriez und Cuſtine, und dieſe richtete ihn zu Grunde. „Dumouriez," ſprach er, „war ſchnell in Belgien vorgerückt, um es nachher wieder eilig zu verlaſſen, und den Feinden die Magazine und das Heer und ſelbſt die Abgeordneten zu überliefern. Eben ſo war Cuſtine ſchnell in Deutſchland vorgerückt, hatte das Heer in Frankfurt und Mainz im Stiche gelaſſen, und wollte mit der letztern Stadt 20,000 Mann, zwei Abgeordnete und alles Geſchütz, das er boshafterweiſe aus Straßburg genommen

hatte, an den Feind verrathen. Wie Dumouriez, ſprach auch er ſchlecht vom Convente und von den Jakobinern, und ließ die tapfern Freiwilligen unter dem Vorwande, die Mannszucht aufrecht zu erhalten, erſchießen."

Nun zögerte das Gericht nicht länger. Custine vertheidigte zwei Stunden lang ſeine militäriſchen Unternehmungen, Troncon-Ducoudray ſeine Verwaltung; allein beides vergeblich. Das Gericht erklärte den General für ſchuldig, zur großen Freude der Jakobiner und der Cordeliers, welche den Saal füllten und lärmende Zeichen ihrer Zufriedenheit gaben. Doch war er nicht einſtimmig verurtheilt worden; von den zwölf Stimmen waren bei der erſten der drei Fragen zehn, bei der zweiten neun, bei der dritten acht gegen ihn. Der Präſident fragte ihn, ob er noch etwas zu verlangen habe? Er ſah ſich nach ſeinen Vertheidigern um, und als er ſie nicht mehr erblickte, ſprach er: „Ich habe keine Vertheidiger mehr, ich ſterbe unſchuldig und ruhig."

In ſein Gefängniß zurückgeführt, warf er ſich auf die Knie, den Himmel um ſeinen Beiſtand zu bitten. Sein Beichtvater mußte die ganze Nacht an ſeiner Seite zubringen. Ein Brief an ſeinen Sohn war ſein letztes Geſchäft; er bat ihn darin, ſich in den ſchöneren Tagen der Republik ſeiner zu erinnern, und eine Nation mit ſeinem Andenken zu verſöhnen,

welche ihn unverdienterweiſe haſſe. Während das Volk ſeiner Hinrichtung Beifall klatſchte, richtete er ſeine weinenden Augen gen Himmel. Am Fuße des Blutgerüſtes kniete er noch einmal nieder; dann aber erhob er ſich gefaßt, und ſtarb mit der Entſchloſſenheit eines Mannes.

So endigte dieſer unglückliche General, dem es nicht an Geiſt noch an Charakter fehlte, der aber ſtolz und veränderlich war, und drei Hauptfehler begangen hatte, nämlich daß er ſich von ſeiner wahren Operationslinie durch ſeinen Zug auf Frankfurt entfernt hatte, daß er nicht wieder auf dieſelbe hatte zurückgehen wollen, als man es verlangte, und daß er wegen der Belagerung von Mainz in der furchtſamſten Unthätigkeit geblieben war. Keiner dieſer Fehler verdiente aber den Tod; allein er mußte ſterben, weil man Dumouriez nicht hatte faſſen können, obgleich er es nicht, wie dieſer, durch große und ſtrafbare Plane verdient hatte. Sein Tod war ein ſchreckendes Beiſpiel für alle Heerführer, und eine Warnung, den Befehlen der Regierung blind zu gehorchen.

Die Engländer trennen ſich von den Oeſterreichern, um Dünkirchen zu belagern.

Der engliſche Nationalſtolz und auch Eigennutz litten nicht, daß ihre Truppen länger mit den Oeſterrei-

chern vereint kämpften. Pitt fand für gut, die Armee zum Angriffe auf Dünkirchen zu verwenden, welches Pfand er dem Stolze ſeiner Nation geben zu müſſen glaubte, und worin er ein Mittel fand, die ehemals Frankreich zugefügten Demüthigungen wieder in Erinnerung zu bringen. Hierdurch blieben die Königin und ihre Familie ganz in der Gewalt ihrer Kekermeiſter, ſie wurde von allen verlaſſen, und die Anſtrengungen der Vendee, der Stadt Lyon und Anderer verunglückten. Oeſterreich ſelbſt hatte den Ehrgeiz der verbündeten Macht nur zu ſehr erweckt, indem es nicht im Namen des Königs von Frankreich, ſondern im Namen des Kaiſers Beſitz von Condé, Valenciennes und Chateau Cambreſis genommen hatte. Als ſich Coburg des Beiſtandes der Armee des Herzogs von York, die ſich im Lager von Famars und unter den Mauern von Valenciennes mit ſo viel Ruhm bedeckt hatte, beraubt ſah, ward er ganz muthlos, denn es wurde nun der republikaniſchen Armee leicht, ſich auf feſte Plätze ſtützend, die Gemeinſchaft zwiſchen den Engländern und Oeſterreichern abzuſchneiden, und in Maſſe die einen oder die andern zu werfen.

Während die königliche Sache durch alle dieſe Dinge einen gewaltigen Stoß erlitt, ſuchte der König von Preußen Deutſchlands Ehre am Rheine wiederherzuſtellen, und die erſte Rheinfeſte Mainz dem Reich

wieder zu erobern, was ihm auch nach groſser Anſtrengung endlich gelang.

Die Wiedereinnahme von Mainz.

Die Belagerung dieſer Feſtung, welche Cuſtine faſt ohne Schwertſtreich eingenommen hatte, koſtete den Preuſſen vier Monate Zeit. Ein talentvoller Ingenieur, Meunier, hatte ihre Vertheidigungsanſtalten ſehr geſchickt mit dem Fort von Caſtel zu verbinden gewuſst; er wurde aber beim Beginne der Belagerung getödtet.

Die Beſatzung beſtand aus 20,000 Mann, weil General Schaal, der mit einer Diviſion hatte abziehen ſollen, in den Platz zurückgeworfen worden war, und ſich nicht mit Cuſtine hatte vereinigen können. An Lebensmitteln war für eine ſo ſtarke Beſatzung nicht genugſam vorräthig. In der Ungewiſsheit, ob man ſich in Mainz halten ſolle oder nicht, hatte man ſich nicht beeilt, die nöthigen Vorräthe anzuſchaffen. Endlich gab Cuſtine Befehl dazu. Die Juden meldeten ſich, allein ſie ſchlugen einen hinterliſtigen Vertrag vor: ſie verlangten nämlich, daſs alle vom Feinde auf dem Wege angehaltenen Zufuhren ihnen bezahlt würden. Merlin und Reubel nahmen dieſe Bedingungen nicht an, weil ſie fürchteten, die Juden würden die Zufuhren ſelbſt wegnehmen laſſen. Am Getreide fehlte es zwar nicht,

allein wenn die auf dem Fluſſe befindlichen Schiff-
mühlen zerſtört wurden, ſo konnte man nicht mehr
mahlen. Fleiſch war wenig vorhanden, und nament-
lich fehlte es am Futter für dreitauſend Pferde der
Beſatzung.

Das Geſchütz beſtand aus 130 metallenen und 60
eiſernen Feuerſchlünden, die man vorgefunden hatte;
ſie waren in einem ſchlechten Zuſtande; die Franzo-
ſen hatten 50 gut ausgerüſtete Stücke mitgebracht.
An Wallgeſchütze fehlte es alſo nicht, wohl aber an
Pulver. Der gelehrte und tapfere Meunier, welcher
die Arbeiten bei Cherbourg ausgeführt hatte, wurde
mit der Vertheidigung von Caſtel und der übrigen
Poſten auf dem rechten Rheinufer beauftragt. Doyre
hatte die Arbeiten in dem Platze ſelbſt unter ſich;
Aubert-Sebayet und Kleber befehligten die
Truppen; die Volksabgeordneten Merlin und Reu-
bel regten die Beſatzung durch ihre Gegenwart auf.
Dieſelbe war zwiſchen den beiden Befeſtigungslinien
gelagert, und hatte ſehr weit vorgeſchobene Poſten
ausgeſtellt. Sie war vom beſten Geiſte beſeelt, hatte
großes Vertrauen in den Platz, in ihre Anführer,
in ihre eigenen Kräfte; und überdieß war ſie über-
zeugt, daß der von ihnen zu vertheidigende Platz ſehr
wichtig für das Heil Frankreichs ſey.

General Schönfeld berennte Caſtel mit zehn-
tauſend Heſſen. Die vereinigten Oeſterreicher und
Preußen hatten den Hauptangriff zu machen. Die
Oeſter-

Oeſterreicher hatten den rechten Flügel des Belagerungsheeres inne. Gegenüber von der doppelten Feſtungslinie hatten die Preußen den Mittelpunkt in Marienburg; hier war das Hauptquartier des Königs von Preußen. Der linke Flügel beſtand ebenfalls aus Preußen; dieſe lagen dem Hauptſtein und dem Zahlbache gegenüber. Dieſes Belagerungsheer beſtand aus ungefähr 50,000 Mann. Der alte Kalkreuth hatte den Oberbefehl.

Der Herzog von Braunſchweig befehligte das Beobachtungsheer an dem Wasgau, wo er mit Wurmſer gemeinſchaftlich das große Unternehmen deckte. Da es an Belagerungsgeſchütz gebrach, ſo unterhandelte man mit Holland, welches wieder einen Theil ſeiner Arſenale leerte, um die Siege ſeines furchtbarſten Nachbars zu befördern. Im April begann die Berennung. So lange die Geſchütze noch nicht angekommen waren, führte die Beſatzung einen Angriffskrieg, mittelſt unausgeſetzter heftiger Ausfälle. Am 11. April, alſo einige Tage nach der Berennung, machten die franzöſiſchen Generale einen Plan, die Heſſen vor Caſtel zu überfallen; dieſelben hatten ſich auf dem rechten Rheinufer zu weit ausgedehnt. Am 11. zogen drei Heerhaufen in der Nacht aus Caſtel aus. Meunier ging gerade aus auf Hochheim los, die beiden andern Abtheilungen gingen am Fluſſe hinab gegen Biberich; allein ein durch Zufall in Schaals Abtheilung losgegangener Flintenſchuß ver-

breitete Unordnung. Die noch ganz jungen Truppen hatten noch nicht die ſichere Haltung, welche ſie ſich bald erwerben ſollten. Man mußte ſich zurückziehen. Kleber deckte mit ſeinen Leuten den Rückzug auf eine Achtung gebietende Weiſe. Dieſer Ausfall verſchaffte den Belagerten zehn Stücke Hornvieh, welche ſogleich eingeſalzen wurden.

Am 16. wollten die feindlichen Generale den Poſten von Weiſſenau wegnehmen laſſen, weil er ſie, in der rechten Flanke ihres Angriffes liegend, ſehr beengte. Die Franzoſen verſchanzten ſich, obgleich das Dorf brannte, im Kirchhofe; Merlin eilte zu ihnen, und durch heldenmäßige Tapferkeit erhielten ſie ſich in ihrer Stellung.

Am 26. ſchickten die Preußen einen falſchen Parlementär ab, der ſich für einen Abgeſandten vom General des Rheinheeres ausgab, welches ſie auffordern laſſe, ſich zu ergeben. Generale, Volksabgeordnete und Soldaten, alle ſchon an dem Platze ein Intereſſe nehmend, und überzeugt, daß es von dem größten Nutzen für Frankreich ſey, wenn das feindliche Heer am Rheine noch länger aufgehalten werde, wieſen alle Vorſchläge von der Hand.

Am 3. Mai wollte der König von Preußen Koſtheim, auf dem rechten Rheinufer, wegnehmen laſſen. Meunier vertheidigte den Ort. Der am 3. Mai mit großem Muthe begonnene und am 8. wieder aufgenommene Angriff wurde unter großem Verluſte der

Stürmenden abgeſchlagen. Meunier verſuchte dagegen ſeinerſeits, die am Einfluſſe des Mains liegenden Inſeln wegzunehmen; er nahm ſie, verlor ſie wieder, und gab überall Beweiſe ſeltener Kühnheit.

Mehrere Monate hindurch waren die Fortſchritte der Belagerer nur gering; und während dieſer Zeit machten die Belagerten, beſonders von Caſtel aus, ſo kühne und erfolgreiche Ausfälle, daß die Einnahme der Feſtung immer zweifelhafter wurde. In den letzten Tagen des Mai wurde von Seiten der belagerten Franzoſen ein Entſetzungsplan entworfen, deſſen Kühnheit dem Gedränge entſprach, in welchem ſie ſich befanden, und der, wie Alles, was der menſchliche Geiſt im Kampfe widerſtrebender Gefühle denkt und darſtellt, einen Platz in der Geſchichte verdient. Der Urheber des Entwurfes iſt unbekannt geblieben; aber ſeine Abſicht war keine geringere, als das preußiſche Hauptquartier in Marienborn aufzuheben, die preußiſche Generalität gefangen zu nehmen, das ganze Lager in Brand zu ſtecken, und durch dieß Alles Mainz zu entſetzen.

Während das ganze franzöſiſche Heer alle deutſchen Lager beſchoß, und die Batterien der Feſtung das lebhafteſte Feuer unterhielten, zog in dem Dämmerlicht einer Sommernacht (vom 30. bis 31. Mai) ein Haufe von 6000 Mann zur Vollbringung dieſes Werkes aus. Die Preußen hatten auf dieſe Nacht einen Trupp von Bauern aufgeboten, das Feld frei

zu machen. Hievon belehrt und durch Spione von dem Feldgeſchrei unterrichtet, zog ſich der Vortrab der Franzoſen mit umgekehrten Röcken und mit Pechkränzen und ſchwefelbeſtrichenen Strohbüchſen in der Hand, durch alle Poſten. Zwei Colonnen folgten ihnen auf dem Fuße nach. Sie kamen im Lager an. Das richtige Feldgeſchrei ließ auch hier keinen Zweifel übrig, daß ſie Freunde ſeyen. Sie drangen in die Zelte, tödteten oder verwundeten was ihnen gefährlich ſchien, und bahnten ſich ſo den Weg nach Marienborn. Schon glaubten ſie geſiegt zu haben, ſchon erſchallte von allen Seiten: „Es lebe die Republik!" als endlich die Preußen die Kriegsliſt merkten, und ſich mit ihrer gewohnten Schnelligkeit ſammelten, und durch ihre ganze Macht den Feind zum Weichen brachten.

Allein nun gab es Lärmen, das ganze Heer fiel über ſie her, und ſie mußten ſich mit großem Verluſte zurückziehen. Der über dieſe Keckheit erbitterte König von Preußen überſchüttete am folgenden Tage die Stadt mit Kugeln. An demſelben Tage machte Maunier einen neuen Angriff auf eine der Main-Inſeln. Am Knie verwundet, ſtarb er, weniger an der Verletzung, als aus Aerger, zur Vertheidigung nicht weiter beitragen zu können. Die ganze Beſatzung wohnte ſeinem Leichenbegängniſſe bei; der König von Preußen ließ das Feuer einſtellen, während man dem Helden die letzte Ehre erwies, und

auch das Belagerungs-Heer gab eine Salve aus ſeinem groben Geſchütze.

Sein Leichnam wurde in der Spitze der Baſtei von Caſtel beigeſetzt, die er errichtet hatte.

Endlich langte das Belagerungsgeſchütz aus Holland an. Es war die höchſte Zeit, die Belagerungsarbeiten zu beginnen. Ein Offizier bot ſich an, die zwiſchen Mainz und Caſtel heraufreichende Inſel Petersau zu erobern, dort Batterien zu errichten, mittelſt dieſer die Schiffbrücke und die Mühlen zu zerſtören, und dann das von dem Platze abgeſchnittene Caſtel zu erſtürmen. Dann ſchlug er vor, ſich in den vom Zahlbache durchſtrömten Graben zu werfen, und unter dem Schutze der Petersauer Batterien dieſen Theil der Feſtung, wo nur eine Reihe von Werken war, zu erſtürmen. Der Plan war kühn und gefährlich, denn man mußte auf der Petersau landen, dann ſich in einen mit Waſſer gefüllten, und dem Feuer des Hauptſteins ausgeſetzten Graben werfen. Allein der Erfolg war auch ſehr ſchnell. Man zog es vor, die Laufgräben auf die Seite der doppelten Werke und der Citadelle zu eröffnen, und eine zweifache Belagerung zu unternehmen.

Am 16. Juni wurde die erſte Parallele, 800 Schritt von der erſten Linie, eröffnet; die Belagerten ſtörten die Arbeiter und ſie mußten zurückweichen. Am 18. wurde eine andere Parallele, ſehr viel weiter

rückwärts, nämlich auf 1500 Schritt, eröffnet, was denen zu bittern Spöttereien Anlaß gab, welche den kühnen Angriff von der Petersau vorgeſchlagen hatten. In der Nacht vom 17. auf den 18. näherte man ſich auf 800 Schritte, und errichtete Batterien. Die Belagerten zerſtörten abermals die Arbeiten, und vernagelten die Kanonen, allein ſie wurden endlich zurückgeworfen, und nun begann ein furchtbares Feuer.

Am 18. und 19. waren 200 Kanonen gegen den Platz gerichtet, und überſchütteten ihn mit Kugeln aller Art. Schwimmende Batterien zündeten von dem Rheine her die Stadt an der offenen Seite an, und verurſachten beträchtlichen Schaden.

Immer war aber die letzte Parallele noch nicht eröffnet, die erſte Linie der Feſtungswerke noch nicht genommen, und die muthige Beſatzung dachte noch nicht daran, ſich zu ergeben.

Um ſich nun von den ſchwimmenden Batterien zu befreien, ſtürzten ſich tapfere Soldaten in den Fluß, und ſchnitten ſchwimmend die Ankertaue ab. Man ſah, wie einer derſelben einen mit 80 Soldaten beſetzten Kahn herbeizog, ſo daß ſie alle gefangen genommen werden konnten. Aber der Mangel an Lebensmitteln war auf das höchſte geſtiegen, die Schiffsmühlen waren von dem Feinde angezündet worden, und man mußte ſich mit Handmühlen begnügen; allein in dieſen zu arbeiten waren die Arbeiter

nicht zu bewegen, weil die von dem Standorte derſelben benachrichtigten Belagerer die ganze Gegend mit Grenaten bewarfen. Ueberdieß war faſt kein Getreide mehr vorhanden; ſeit langer Zeit lebte man nur noch vom Pferdefleiſch, die Soldaten aßen Ratten, und ſuchten am Ufer des Rheins todte, vom Fluſſe hergetriebene Pferde aufzufiſchen. Dieſe Nahrung wurde vielen verderblich, man mußte ſie verbieten, und durch Wachen verhindern, ſich dieſelben zu verſchaffen. Eine Katze wurde mit ſechs Franken bezahlt; das Pfund Fleiſch von gefallenen Pferden koſtete 45 Sous. Den Offizieren ging es nicht beſſer, als den gemeinen Soldaten; und Aubert-Dubayet, welcher ſeinen Generalſtab zu Tiſche hatte, ſetzte ihm eine von zwölf Mäuſen umgebene Katze als ein köſtliches Gerichte vor. Am entſetzlichſten war der gänzliche Mangel an Nachrichten aus Frankreich; alle Verbindung war ſo ſehr unterbrochen, daß die Beſatzung ſeit drei Monaten gar nichts von dem Zuſtande ihres Landes wußte. Sie verſuchte ihre üble Lage kund zu thun, bald durch eine in die Schweiz reiſende Dame, bald durch einen nach den Niederlanden gehenden Prieſter, bald durch einen Spion, welcher ſich durch das feindliche Lager durchſchleichen ſollte; allein keiner ihrer Briefe kam an. In der Hoffnung, daß man ihnen vielleicht Nachrichten durch Flaſchen, die man am Oberrhein in den Fluß werfe, zukommen laſſen könne, ſpannten ſie Netze in demſelben aus;

alle Tage wurden ſie gezogen, allein nie fand ſich etwas vor. Die Preußen gebrauchten alle Arten von Liſt; ſie ließen in Frankfurt falſche Moniteurs drucken, in denen zu leſen war, daß Dumouriez den Convent geſtürzt habe, und Ludwig XVII. unter einer Vormundſchaft regiere. Dieſe falſchen Zeitungen wurden durch die Vorpoſten mitgetheilt, und jedesmal verbreiteten ſie die größte Unruhe, und vermehrten die Unbehaglichkeit der Lage, in welcher man ſich befand, durch den Kummer, eine vielleicht längſt verlorene Sache zu vertheidigen. Allein man hoffte doch noch immer, und ſagte, bald werde das Rheinheer anlangen. Manchmal hieß es ſogar, es rücke wirklich an. Einmals hörte man in der Nacht ſehr weit entfernten Kanonendonner. Mit Freuden ſtand alles auf, ſtellte ſich unter die Waffen, und ſetzte ſich in Bereitſchaft, den franzöſiſchen Kanonen entgegen zu gehen, und den Feind zwiſchen zwei Feuer zu bringen. Vergebliche Hoffnung! die Kanonade hörte auf, und das Befreiungsheer erſchien nicht.

Die Hungersnoth wurde endlich ſo unerträglich, daß 2000 Einwohner die Stadt verlaſſen zu dürfen verlangten. Aubert-Dubayet erlaubte es, allein ſie wurden von den Belagerern nicht angenommen, blieben dem Feuer von beiden Theilen ausgeſetzt, und kamen zum Theile unter den Mauern um. Am Morgen ſah man, wie verwundete Kinder von den Soldaten in ihren Mänteln zurückgebracht wurden.

In dieſer Criſis entwarf Alexander Beauhar-nois einen neuen Plan zum Entſatz der belagerten Feſtung. Durch Vicomte, erſten Tänzer am Hofe zu Verſailles, Mitglied der conſtituirenden National-Verſammlung und Präſidenten derſelben in jener wichtigen Epoche, wo Ludwig XVI. die verlorne Alleinherrſchaft auf fremdem Grund und Boden wieder herzuſtellen ſuchte, hatte Beauharnois zuletzt eine Stelle im Heer gefunden, und ſeit Cuſtine's Verſetzung zur Nordarmee war er Oberbefehlshaber der Rheinarmee geworden. Seine militäriſchen Talente entwickelten ſich um ſo ſchneller, je mehr er, vermöge ſeines ehemaligen Standes, genöthigt war, den unausbleiblichen Vorwurf der Verrätherei durch Republikaner-Tugend von ſich zu entfernen. Um zum Zweck zu gelangen, wollte er gemeinſchaftlich mit Houchard, damals Oberbefehlshaber der Moſelarmee, das Belagerungsheer angreifen. Beide Generale ſetzten ſich mit ihrer ganzen Macht in Bewegung. Unter täglichen Gefechten drangen ſie vor, und ſchon war Beauharnois über Edigkofen und Houchard bis Caſtel vorgedrungen, und die Verbindung beider Heere zu Stande gebracht, als mit einemmale die Nachricht erſcholl: Mainz ſey durch Capitulation an die Belagerer gekommen. In der That war die Feſtung den 22. Juli übergeben worden.

Die in Mainz eingeſchloſſenen Generale und Volksabgeordneten waren mit Recht der Meinung, man

müſſe die Sache nicht übertreiben, und könne, wenn man ſich noch acht Tage länger hielte, an allem Mangel leiden, und ſich dann genöthigt ſehen, die Beſatzung auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, wogegen man durch eine Capitulation freien Abzug und die Kriegsehren erlangen, ſo wie 20,000 Mann unter Kleber und Dubayet zu Helden gebildeter Soldaten retten könne; ſie beſchloßen daher, die Stadt zu übergeben. Es war allerdings möglich, daß ſie Beauharnois in einigen Tagen erlöste; allein wie konnte man nach ſo langem vergeblichem Harren noch mit einiger Wahrſcheinlichkeit auf eine Entſetzung hoffen? und auf der andern Seite waren die Gründe zur Uebergabe ſo wichtig. Der König von Preußen machte keine Schwierigkeiten hinſichtlich der Bedingungen; er geſtattete den Abzug mit Waffen und Gepäcke, und machte nur Eine Forderung, daß die Beſatzung ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten dienen ſollte.

Allein es gab Feinde genug im Innern, gegen welche man dieſe herrlichen Soldaten, von da an die Mainzer genannt, verwenden konnte. Dieſelben hatten ſich ſo ſehr die Erhaltung der Feſtung zu Herzen genommen, daß ſie ihren Generalen nicht gehorchen wollten, als dieſe ihnen den Befehl zum Abzuge ertheilten; — ein ſonderbares Beiſpiel vom Corpsgeiſt, welcher ſich an einem beſtimmten Orte

bildete, und von Anhänglichkeit an einen Platz, den man einige Monate lang vertheidigt hatte! Doch gab endlich die Beſatzung nach, und während ſie vorbeizog, rief der König von Preußen, voll Bewunderung ihrer Tapferkeit, diejenigen Offiziere mit Namen auf, welche ſich während der Belagerung ausgezeichnet hatten, und ertheilte ihnen mit ritterlicher Höflichkeit Lobſprüche. Der Abzug hatte am 25. Juli ſtatt.

Der Deputirte Merlin von Thionville hatte ſich in dieſem Platz eingeſchloſſen und rühmte ſich, den größten Antheil an deſſen Vertheidigung gehabt zu haben; dieſe Ehre gebührt aber dem General Kleber, einem der aufgeklärteſten und unerſchrockenſten Generale der franzöſiſchen Republik. Dieſe Garniſon von Mainz war es, wie wir bald ſehen werden, welche die Vendeer verhinderte, nach Paris zu marſchiren, um die Königin und ihre Kinder zu befreien.

Der Commandant zu Mainz, d'Oyré, ſuchte ſich beim Convent wegen der Uebergabe durch folgende Gründe zu rechtfertigen:

„Die Belagerten hätten zwar noch Frucht aber nicht mehr Mühlen genug gehabt, um ſie in Mehl zu verwandeln; ein fühlbarer Mangel an Medikamenten hätte die Vertheidiger der Feſtung zu der Erklärung gebracht, daß ſie angegriffen, zwar ihr Leben vertheidigen, aber keine Ausfälle mehr machen würden; der Augenblick des gänzlichen

Mangels an Futter für das Vieh ſey immer näher gerückt; ein längerer Aufſchub der Uebergabe würde das Leben der beiden in der Stadt eingeſchloſſenen Volksrepräſentanten und aller republikaniſch geſinnten Einwohner, vorzüglich der Clubbiſten, in Gefahr gebracht haben; naher Mangel an Fleiſch hätte die Befürchtung erregt, daß die Vertheidiger der mit fortgeſetzten Nachtwachen verbundenen Entkräftung leicht unterliegen könnten; der bei weitem größere Theil der Beſatzung hätte aus Nationalfreiwilligen beſtanden, welche nur zur Vertheidigung ihrer Gränzen verbunden geweſen ſeyen, und ſehnſuchtsvoll dem Augenblick entgegengeſehen hätten, wo ſie ihre Winterquartiere würden beziehen können; endlich würde eine noch längere Zögerung die ganze Beſatzung der Gefahr ausgeſetzt haben, zu Kriegsgefangenen gemacht zu werden, wodurch das Vaterland einen weſentlichen Verluſt gelitten haben würde. Nachdem die Capitulation mit dem preußiſchen General Kalkreuth abgeſchloſſen und die Uebergabe der Feſtung erfolgt war, blieb d'Oyré als Geißel bei den Preußen zurück, bis das während der Belagerung ausgegebene Papiergeld eingelöst, und die zum Abzuge der Beſatzung vorgeſchoſſene Summe wieder erſtattet ſeyn würde. Der Verdacht einer Verrätherei haftete ſo ſtark in den Gemüthern des Wohlfahrtsausſchuſſes, daß ſelbſt Beauharnois darein verwickelt wurde. Ungewiß, ob d'Oyré Mainz zu früh überge=

ben habe, oder Beauharnois zu ſpät zum Entſatze dieſer Feſtung herbeigeeilt ſey, wurde auch dieſer nach Paris zurückgerufen, als er ſich kaum in ſeine alte Poſition bei Weiſſenburg zurückgezogen hatte. Zwar entging er, von dem Revolutionstribunal losgeſprochen, dem augenblicklichen Tode; er verlor aber das Commando, und mußte in der Folge dennoch das Schaffot beſteigen, fünf Tage vor der Epoche, die ihm das Leben gerettet haben würde.

Die Engländer verlieren die Schlacht von Hondskoote und geben die Belagerung von Dünkirchen auf.

Die Linie auf der Seite von Dünkirchen war ſtark von franzöſiſchen Truppen beſetzt, und bot eine furchtbare Vertheidigung dar. Der neue General der Nordarmee, Houchard, ſah die Wichtigkeit eines Angriffs, den ihm der Feind eröffnete, ein. Er marſchirte mit der Elite ſeiner Armee zu der Befreiung Dünkirchens, reizte und neckte den Feind durch kleine Gefechte, durch die er jeden Tag neue Poſten eroberte. Endlich gelingt es ihm, eine Schlacht bei Hondskoote zu veranſtalten, in welcher die franzöſiſchen Generale Jourdan, Vandamme und Colaud ihren erſten Ruf begründeten. Die Franzoſen gewannen dieſe Schlacht und behaupteten das Feld gegen Abend. York befand ſich nun in einer ſehr kritiſchen Lage, und ſchätzte ſich glücklich, dem

Feinde entweichen zu können, indem er während der Nacht die Belagerung von Dünkirchen aufhob, und vor dem Platz 50 Kanonen, ſeine Magazine und einen großen Theil ſeiner Bagage im Stiche ließ.

Dieſe einzige Begebenheit veränderte die Lage der Dinge und den Gang der Gefechte. Coburg hatte viel Mühe, ſeine gemachten Eroberungen zu behaupten, und, ſtatt wie er beabſichtigt hatte, nach Paris zu marſchiren, mußte er zu Quesnoy, der letzten Eroberung der Verbündeten, bleiben. — Der Sieger Houchard war noch unglücklicher als die Beſiegten, denn man warf ihm vor, nicht genug geſiegt zu haben. Er wurde vor das Revolutions-Tribunal gefordert und bald verurtheilt. Die Tyrannei der franzöſiſchen Regierung, welche Unglück nur erbitterte, befeſtigte ſich durch Siege, welche unter dieſer blutigen Herrſchaft ſo mit Niederlagen untermiſcht wurden, daß ihre Wuth und Macht fortwährend im Wachſen war. Während die Verbündeten einen jeden Fehler, den ſie begingen, ſtreng büßen mußten, konnte der Convent die ſeinigen ſchnell verbeſſern, weil er eine Centralmacht bildete, von der Alles ausging. Die Generale und Soldaten waren ihm trotz ſeiner blutigen Tyrannei mit blindem Gehorſam ergeben. Die Deutſchen, und ſelbſt die Engländer, verſtanden nichts von dieſer Art Krieg zu führen, von der ſie ſich gar keinen rechten Begriff machen konnten. Bei der franzöſiſchen Armee herrſchte

ein republikanischer Fanatismus, der bei den Soldaten eine blinde Begeiſterung hervorbrachte, während die Truppen der Verbündeten, kaum durch die ſtrenge Subordination und durch das kalte Wort „Schuldigkeit" zuſammengehalten werden konnten. Während auf der einen Seite der letzte Krieger durch Ehre, Ruhm, Vaterlandsliebe und die gar nicht unwahrſcheinliche Hoffnung, nach Verdienſt die höchſten Ehrenſtellen erhalten zu können, von ſelbſt angetrieben wurde, konnten auf der andern Seite der Haſelſtock und andere den Menſchen erniedrigende und alles Ehrgefühl erſtickende Strafen unmöglich eine gute Wirkung hervorbringen; daher kam es, daß die Franzoſen jede Niederlage leicht verſchmerzten, wozu der joviale Charakter der Nation, der auch bei dem größten Unglücke noch ſcherzt und ſpöttelt, und ihre Genügſamkeit, die man kennen muß, um ſie richtig beurtheilen zu können, nicht wenig beitrugen. Während trotz aller Subordination und der härteſten Strafe der Soldat mancher Mächte auch in dringenden Fällen zu nichts zu bewegen iſt, bevor er nicht abgekocht hat, und während faſt Alle murren, wenn der Sold nicht ganz regelmäßig bezahlt wird, und revoltiren, wenn er länger ausbleibt, theilt der Franzoſe mit dem heiterſten Sinne das letzte Stück verſchimmelten Brods beim klaren Waſſer mit dem Cameraden, wenn er auch zehn Monate keinen Pfennig Sold geſehen hat. Man muß unter ihnen gelebt und mit

ihnen gedient haben, um dieſe frohſinnige Genügſamkeit und leichtſinnige Enthaltſamkeit gehörig würdigen zu können. Hierin lag das Räthſel, das lange Zeit die feindlichen Heerführer nicht zu löſen vermochten. —

Innerer und äußerer Krieg im mittäglichen Frankreich.

Hier hatte das Theater der Gefechte ein ſehr weites Feld inne, und verbreitete ſich, was den äußern Krieg anbelangt, von den Pyrenäen bis zu den Alpen; der Bürgerkrieg reichte von Lyon bis Bordeaux, Marſeille und Toulon, und die blutigen Fehden dieſer Städte konnte man drei Kriege von ganz verſchiedener Natur nennen. Bordeaux und Marſeille hatten für die Girondiſten, Toulon für das Königthum kämpfen wollen; Lyons Manifeſte waren gegen die Anarchie gerichtet. —

Der Convent, der die äußern Feinde an den mittäglichen Gränzen wenig fürchtete, konnte hinlängliche Truppen gegen die vier aufrühreriſchen Städte abſenden, von denen keine die andere unterſtützen konnte. Bordeaux, auf welches die Girondiſten nach ihrem Unfall ihre hauptſächlichſte Hoffnung gegründet, und gegen welches ſie ſich bei ihrer Flucht gewendet hatten, erſchrack bei dem erſten Geklirre der Waffen. Die Behörden daſelbſt hatten nur wenig junge Leute un=

unter die Waffen bringen können, die kaum hinreichten, die wilden Volkshaufen in der Stadt im Zaume zu halten. Die Macht der Aſſignaten, welche die Unruhe der Normandie ſchnell beendigt hatten, hatte einen noch ſchnellern Erfolg zu Bordeaux. Außerdem herrſchte großer Mangel an Lebensmitteln in der Stadt; die Arbeiter am Hafen erklärten ſich für den Berg, und Bordeaux öffnete ſeine Thore ohne nur für die Sicherheit der geächteten Deputirten geſorgt zu haben, die ſich dahin geflüchtet hatten.

Die Munizipalität von Marſeille, welche eine hinreichende Miliz aufbringen konnte, als es gegen das Königthum ging, konnte nur ſchwierig eine Armee gegen die Jakobiner bilden. Die jungen Leute aus den reichen und wohlhabenden Familien ließen ſich nur in geringer Anzahl in die Reihen einer Truppe einſchreiben, die gegen den Berg zu agiren beſtimmt war. Der Magiſtrat war genöthigt, die Matroſen zu Hülfe zu nehmen, oder ſitten- und heimathloſe Fremden: man gab ihnen Offiziere, auf die ſich wenig zu verlaſſen war, und brachte ſo ein Corps von 3000 Mann zuſammen. Dennoch hatte Marſeille den großmüthigen Entſchluß gefaßt, dem jetzt ſehr bedrängten Lyon zu Hülfe zu kommen. Eine kleine Armee verließ die Stadt, marſchierte die Rhone hinauf und rückte in Avignon ein. Bald wurde ſie von Cartaux, einem der unbedeutendſten Generale der Republik, erreicht, und mit ſo wenig Anſtrengung geſchlagen,

daß man Einverſtändniſſe muthmaßen mußte. Durch dieſe Niederlage geſchreckt, verlor die Munizipalität allen Muth; Cartaux rückte ſiegreich in Marſeille, in Begleitung zweier Volksrepräſentanten, Barras und Fréron, ein. Die angeſehenſten Bürger und Beamten und alles, was bei der Departemental-Legion eine ehrenvolle Treue beibehalten hatte, flüchtete nach Toulon, wo ſie jedoch ſechs Monate ſpäter von ihren Verfolgern erreicht werden ſollten.

Toulon proclamirt Ludwig den Siebzehnten zum König und ruft die Engländer zu ſeiner Hülfe herbei.

Dieſe durch ihre trefflichen Feſtungswerke und ihre ſchöne Rhede ſo mächtige Stadt hatte den Engländern lange Zeit die Herrſchaft des mittelländiſchen Meeres ſtreitig gemacht; jetzt erhob ſie auf einmal die königliche Standarte und proclamirte nach dem Beiſpiele der Vendeer Ludwig XVII.; und viele Einwohner, vereint mit Seemännern, ſtürmten den anarchiſchen Clubb daſelbſt, der ſich ſchon durch viele Hinrichtungen verhaßt gemacht hatte. Unter den Königlichen zeichnete ſich beſonders Roux, ein ſehr heftiger Redner, und der Feld-Marſchall Aguillon, aus, der auch Chef der Nationalgarde geblieben war. Der Clubb hatte ſich eine ſolche Herrſchaft angemaßt, daß er den Sektionen bei Todesſtrafe verbot, ſich zu verſammeln. In der Nacht

ertönte die Sturmglocke und dießmal waren es die Royaliſten, welche ſie auf das Verlangen von 150 Einwohnern von Toulon ſchallen machten. Die Sektionen verſammelten ſich, marſchirten gegen den Clubb, ſchloßen ihn, verhafteten ſeine angeſehenſten Mitglieder, und führten zwei Stellvertreter des Volkes, Bailhe und Beauvais, auf das Fort la Malgue. Dieß war noch nicht genug; die Königlichen übergaben einem Criminal-Tribunal die Häupter des Clubbs, welches ſie ſogleich zum Tode verurtheilte und acht von ihnen hinrichten ließ. Jetzt erhebt ſich aber das Volk und will neue Hinrichtungen verhindern, aber die Munizipalität und das Tribunal läßt ſich durch das Geſchrei nicht irre machen. Noch ein Jakobiner nebſt zwei andern Perſonen werden zum Tode verurtheilt. Während man die Hinrichtung vorbereitet, bewaffnen ſich die Jakobiner und ihre Anhänger und befreien die Verurtheilten. Aber die Nationalgarde verſammelt ſich; die Gensd'armen unterſtützen ſie, geben Feuer, die Verurtheilten werden wieder ergriffen und noch denſelben Tag hingerichtet. Jetzt wagt die Menge es nicht mehr, ſich zu erheben und Ludwig XVII. wird zum König ausgerufen; jedoch hatten die Royaliſten klüglicherweiſe die Conſtitution von 1791 anerkannt, um ihre Partei ſtark genug zu machen. Gerade zu dieſem Zeitpunkte kamen die geflüchteten Marſeiller in Toulon an, und mehrten durch ihren Bericht die Unruhe der

Behörden, die gegen die Jakobiner gehandelt hatten. Cartaux rückte mit ſeiner ſiegreichen Armee gegen die geängſtigte Stadt an, und man entſchloß ſich zu einem das Vaterland entehrenden Schritt, um einem ſichern Tod und grauſamen Repreſſalien zu entgehen, denen man dennoch ſpäterhin unterlag. —

Schon ſeit länger als einem Monate kreuzte eine engliſche Flotte unter den Befehlen des Admirals Hood an den mittäglichen Küſten Frankreichs, um den im Innern entzündeten Bürgerkrieg feindlich zu benützen. Lange ſchwankten die Touloner, ob ſie das Anerbieten des engliſchen Generals annehmen ſollten oder nicht; endlich überwog die Furcht vor der in der Nähe drohenden Rache jede andere Betrachtung; ſie traten mit dem Feind ihres Vaterlandes in Unterhandlungen, und den 29. Auguſt nahm Hood im Namen Ludwigs XVII. Beſitz von Toulon, indem ſich die Einwohner förmlich für einen König und für die Conſtitution von 1791 erklärten.

Folgendermaßen lautete die Proklamation des engliſchen Admirals:

„Franzoſen! Seit vier Jahren werdet ihr mit einer Revolution geängſtigt, welche nach und nach jede Art von Leiden über euch gebracht hat. Faktioniſten, welche die Regierung zerſtört, die Geſetze mit Füßen getreten, die Tugend gemordet, und das Laſter in Gang gebracht haben, und welche ge-

genwärtig von Freiheit ſprechen, um ſie zu rauben, von Volksoberherrlichkeit, um ſelbſt zu herrſchen, von Sicherheit des Eigenthums, um deſto ſicherer zu plündern — Faktioniſten haben auf die Trümmer des Thrones, der noch immer von dem Blute eines rechtmäßigen Königs dampft, ihre gehäſſige Tyrannei errichtet. Dem Pfluge werden die Arme entzogen; euer baares Geld iſt verſchwunden; euer Handel iſt zu Grunde gerichtet; euch droht eine fürchterliche Hungersnoth: dieß iſt das Gemälde eurer Leiden. Sie ſind den coaliſirten Mächten zu Herzen gegangen; und nur in der Wiederherſtellung der Monarchie haben ſie ein Rettungsmittel gefunden."

„Ich komme, euch die mir anvertrauten Kräfte anzubieten, um neuen Blutſtrömen zuvorzukommen, um die Faktioniſten zu zerſchmettern, und die Eintracht und Ruhe wiederherzuſtellen, welche ihr abſcheuliches Syſtem in ganz Europa zu vernichten droht."

„Rechnet auf die Treue einer aufrichtigen Nation. Einen auffallenden Beweis von Rechtlichkeit gebe ich euch dadurch, daß mehrere mit Korn beladene Schiffe, von engliſchen Fahrzeugen geleitet, von Genua aus in eure Häfen einlaufen."

„Ein Wort von Euch, und auf die vier Jahre voll Sklaverei und Trübſal, die ihr verlebt habt, ſollen glückliche Zeiten folgen."

Die Rechtlichkeit, welche Admiral Hood in dieſer

Proklamation geltend zu machen ſuchte, zeigte ſich, ſobald die Uebergabe der Stadt erfolgt war. Er bemächtigte ſich eines Hafens, der mehr als 150 Schiffe faßte; eines Zeughauſes, welches 3000 Kanonen enthielt, und der ganzen in dem Hafen liegenden Kriegsflotte von achtzehn Linienſchiffen und einer Menge Fregatten. Vernichtet war durch dieſen einzigen Schlag die ganze Seemacht der Republik auf dem Mittelmeere; abgeſchnitten die Zufuhr aus der Levante, der Kornkammer des ſüdlichen Frankreichs; allgemein gemacht der Aufruhr durch die ganze Republik.

Und nicht zufrieden mit dieſen ungeheuern Vortheilen, benützte ſie England, die Zahl der Feinde der Republik zu vermehren. Zu Neapel gebot man dem franzöſiſchen Geſandten Macau, das Gebiet des Königs der beiden Sicilien innerhalb 8 Tagen zu verlaſſen, und neapolitaniſche Truppen ſetzten ſich in Bewegung, die Macht der Verbündeten in Toulon zu vermehren. Portugal hielt nicht länger an ſich, indem es zu gleichem Zwecke Schiffe auslaufen ließ. Der Großherzog von Toskana wurde gezwungen, den Franzoſen den Krieg zu erklären, indem die Engländer im Weigerungsfall mit den härteſten Maßregeln drohten. Eben ſo verfuhren ſie mit Genua, welches indeſſen ſeine Neutralität zu behaupten beſchloß, den engliſchen Geſandten entfernte, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben drohte. Der däniſche Hof hatte ſich ſchon früher, trotz der Gewalt,

welche von Englands Seite gebraucht wurde, ihn in den Krieg gegen die franzöſiſche Republik zu verwickeln, ſtandhaft geweigert, der Coalition beizutreten.

Unterdeſſen hatte die ſpaniſche Regierung mehr Eifer in ihren Zurüſtungen gezeigt, als man anfänglich erwartet hatte. Kaum war die Kriegserklärung bekannt geworden, als auch ſchon eine ſpaniſche Armee Bayonne bedrohte, und eine andere Perpignan; beide waren in allem 36,000 Mann ſtark. — General Ricardoz griff zwar die Republikaner mit Kraft an, glaubte aber nicht anders die Offenſive behaupten zu können, als durch die Einnahme der wichtigen Feſtung Bellegarde. Dieſe Belagerung verurſachte ihm zahlreiche Gefechte und koſtete viele Leute, und als er ſich der Stadt endlich bemächtigt hatte, fand er ſie zu ſchwach, um auf Perpignan zu marſchiren. Indeſſen nahm er beim Beginnen des Winters Coglioure, Porte-Vendre und St. Emle weg. Die Operationen auf der Seite von Bayonne waren unbedeutend, und die Spanier machten keine Fortſchritte daſelbſt.

Obgleich die franzöſiſche Alpenarmee durch die zahlreichen Detaſchements, welche zurückblieben, um die inneren Unruhen zu dämpfen, bis auf eine unbedeutende Zahl zuſammengeſchmolzen war, ſo behielt die ſardiniſche Armee doch mehrere Monate eine vertheidigende Haltung; ſpäter drang ſie wieder in Savoyen

ein, das ſie doch nur theilweiſe wieder eroberte. Es iſt kaum nöthig, hinzuzufügen, daß diejenigen franzöſiſchen Generale, welche gegen die Spanier oder Piemonteſer keine großen Erfolge erhalten konnten, alle verhaftet und vor das Revolutionstribunal geſtellt wurden. Ihre Namen verlieren ſich unter der Unzahl der Schlachtopfer jener Zeit.

Prozeß und Hinrichtung Marie Antoinettens.

Wir haben die unglückliche Königin von Frankreich verlaſſen, als ſie in die Conciergerie gebracht worden war, wo man ihr ein enges, niedriges und feuchtes Gemach zur Wohnung angewieſen hatte. Ein halb verfaulter Strohſack und eine zerriſſene Matratze machten ihr Bett aus. Ein unaufhörliches Getöſe durch das Drehen der eiſenſchweren Kerkerthüren in ihren knarrenden Angeln, das Vor= und Rückſchieben der Riegel, das Ein= und Ausheben der eiſernen Stangen, das Geheul ungeheuer großer Doggen, das Schluchzen anderer Gefangenen in benachbarten Kerkern; das hölliſche Lachen von Weiberr, die alle Schaam verloren hatten; die Geſänge wilder Republikaner, die ſich freuten, nichts mit Contrerevolutionären und Ariſtokraten gemein zu haben, die Stimmen der Gerichtsboten, welche die Schlachtopfer vor das blutige Tribunal riefen, — dieſes

furchtbare Charivari vergönnte Marie Antoinette weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe.

Das Gemach der Königin war durch eine Bretterwand, die in der Mitte eine Oeffnung hatte, in zwei gleiche Theile getheilt. Die Oeffnung verſah der Gefangenenwärter Richard mit einer ſehr ſchadhaften ſpaniſchen Wand. In den erſten (den linken) Theil wurden zwei Gensd'armen geſetzt, die beſtändig gegenwärtig ſeyn mußten, und des Nachts ihr Feldbett darin aufſchlugen; in dem rechten Theile hatte man, in einem Winkel, einem ſtark vergitterten Fenſter gegenüber, welches in den ſogenannten Weiberhof des Gefängniſſes ging, das Lager der Gefangenen gemacht. Das Gemach war mit Backſteinen gepflaſtert und an den Wänden hingen noch Stücke von einer alten Tapete mit Lilien bemalt, herab. Indeſſen benahm ſich der Gefängnißwärter Richard, ſeine Frau und ſein Sohn ſo menſchenfreundlich gegen Marie Antoinette, daß ſie deßhalb bald vor Gericht geſtellt wurden. Richards erſte Sorge war, bei einem Tapezier das beſte Bett, das derſelbe hatte, zu holen, wozu er ſelbſt die Betttücher vom feinſten Linnen lieferte. Auch ſuchte er bei der Auswahl der Speiſen den Geſchmack ſeiner Gefangenen zu ſtudiren, und brachte ihr, da er mit ihrer Nahrung beauftragt war, immer das, was er glaubte, daß ſie am liebſten eſſe.

Nur zitternd und mit dem größten Geheimniſſe durfte man es zu einer Zeit, wo das furchtbare Beil über allen Häuptern hing, wo die Henker und das Schaffot permanent waren, und das Blut auf dem Platze Ludwigs XV. in Strömen floß, wagen, der gefangenen und geſtürzten Königin irgend einen Beweis von Theilnahme zu geben. Dennoch wagten es zwei bis drei Perſonen, bis in den Kerker der unglücklichen Fürſtin zu dringen, und ihr Eifer war erfinderiſch genug, um alle Hinderniſſe zu beſeitigen. Eine von ihnen, Rougeville, den der Municipalbeamte Michonis einführte, überreichte der Königin eine Nelke, in deren Kelch ein Papierchen verborgen war, auf welchem einige Zeilen ſtanden. Eben fing die Königin an, mit einer Stecknadel eine Antwort zu ritzen, als der auf der Schildwache ſtehende Gensd'arme es bemerkte, ihr das Papier entriß und ſogleich ein furchtbarer Lärm in der Conciergerie entſtand; Herr Rougeville war ſo glücklich, zu entkommen, die Frau und der Sohn des Gefangenenwärters wurden verhaftet, jedoch einige Tage darauf wieder in Freiheit geſetzt, aber Michonis koſtete die Sache das Leben. Noch einige andere, eben ſo vergebliche Verſuche hatte man zur Befreiung der Königin gemacht, deren Urheber aber faſt alle die Opfer ihres Eifers wurden. Obgleich über die Projekte des Barons Batz, die Königin aus der Conciergerie zu entführen, noch wenig bekannt geworden iſt, ſo ſcheint

es doch gewiß, daß er die Prinzen von Rohan-Rochefort, St. Maurice, Marſan, die Grafen Laval-Montmorency, den Vicomte von Pons, einen von Sombreuils Brüdern, und den Marquis de la Guiche in dieſes Gefängniß eingeführt hatte, was ſie auch alle, als Mitſchuldige des Barons Batz, der allein ſo glücklich war, zu entkommen, angeklagt, mit ihrem Kopfe bezahlen mußten. Auch Madame Staël hatte zu Gunſten Marie Antoinettens eine ſehr vernünftige Broſchüre geſchrieben, in welcher ſie den damaligen Machthabern Frankreichs bewies, wie ſehr es die Klugheit erfordere, ſich in der Gefangenen eine wichtige Geißel zu erhalten; aber auch ſie wurde nicht im Mindeſten beachtet.

In der Sitzung des Nationalconvents vom 3. Okt. bemerkte Billaud-Varennes am Schluſſe derſelben, daß noch ein wichtiges Dekret zu geben übrig bliebe. „Ein Weib,“ ſagte er, „die Schande der Menſchheit und ihres Geſchlechts, die Wittwe Capets, muß endlich auf dem Blutgerüſte ihre Schandthaten büßen. Schon macht man allenthalben bekannt, daß ſie in den Tempel zurückgebracht iſt, daß man ſie heimlich gerichtet und daß das Revolutionstribunal ſie losgeſprochen habe, — als ob ein Weib, welches das Blut ſo vieler tauſend Franzoſen vergoſſen hat, von einer franzöſiſchen Jury losgeſprochen werden könne. Ich verlange, daß das Revo-

lutionstribunal noch dieſe Woche ihr Schickſal entſcheide.“

Dieſer Vorſchlag wurde dekretirt.

Gleichwohl wurden dem öffentlichen Ankläger alle, die Wittwe Capet betreffenden Aktenſtücke erſt den 11. und 12. Oktober eingehändigt; ſey es, um die unglückliche Königin noch länger durch den Aufenthalt in der Conciergerie zu beſchimpfen, oder weil das Revolutionstribunal zu viel andere Geſchäfte hatte.

Verhör und Anklageakte Marie Antoinettens.

Den 13. Oktober wurde ſie endlich vor das Blutgericht geſtellt, deſſen Verfahren nach Billaud-Varennes Aeußerungen hinlänglich vorgeſchrieben war. In die Verſammlung geführt, mußte ſie den Lehnſtuhl einnehmen. Der Präſident fragte ſie nach ihrem Namen.

„Ich heiße,“ antwortete ſie, „Marie Antoinette von Lothringen-Oeſterreich.“

„Ihr Stand?“

„Ich bin die Wittwe Ludwig Capets, ehemaligen Königs der Franzoſen.“

„Ihr Alter?“

„Achtunddreißig Jahre.“

Hierauf las der Protokollführer folgende Anklageakte vor:

„Antoine Quentin Fouquier, öffentlicher Ankläger bei dem Criminal-Revolutionstribunal, erklärt, daß Marie Antoinette, Wittwe Ludwig Capets, dem Revolutionstribunale, zufolge eines Dekrets vom 1. Auguſt, als eine Perſon übergeben worden iſt, welche in dem Verdachte ſteht, gegen Frankreich conſpirirt zu haben; daß durch ein anderes Dekret des Convents vom 3. Oktober verfügt worden iſt, daß ſich das Revolutionstribunal ohne Verzug und Unterbrechung mit ihrem Prozeſſe beſchäftigen ſolle; daß der öffentliche Ankläger die Aktenſtücke, welche die Wittwe Capets betreffen, den 19. und 20. des erſten Monats im zweiten Jahre der Republik, gewöhnlich genannt der 11. und 12. Oktober, erhalten hat; daß von einem der Richter des Tribunals ſogleich zum Verhöre der Wittwe Capets geſchritten worden iſt; daß aus einer von dem öffentlichen Ankläger angeſtellten Unterſuchung der ihm eingehändigten Aktenſtücke hervorgeht: daß, nach dem Muſter der Meſſalinen Brunehaut, Fredegonde und Medicis, die man einſt Königinnen von Frankreich nannte, und deren verhaßte Namen nie aus den Jahrbüchern der Geſchichte werden ausgelöſcht werden, Marie Antoinette, Wittwe Ludwig Capets, ſeit ihrem Aufenthalte in Frankreich die Geißel und der Blutigel der Franzoſen geweſen iſt; daß ſie ſelbſt vor der glücklichen Revolution, welche dem franzöſiſchen Volke ſeine Souveränetät wieder gab, in po=

litiſchen Verbindungen mit dem ſogenannten Könige von Böhmen und Ungarn ſtand; daß dieſe Verbindungen dem Intereſſe des franzöſiſchen Volks entgegen waren; daß ſie im Einverſtändniſſe mit den Brüdern Ludwig Capets und mit dem verruchten und verwünſchenswerthen Calonne, damaligen Finanzminiſter, auf eine entſetzliche Weiſe Frankreichs Finanzen, die Früchte des Volksſchweißes, verſchleudert hat, um entehrende Gelüſte befriedigen, und die Agenten ihrer verbrecheriſchen Intriguen bezahlen zu können; daß ſie, hiemit noch nicht zufrieden, dem Kaiſer in verſchiedenen Epochen Millionen überſendet hat, welche er zum Kriege gegen die Republik angewendet hat und noch anwendet, und daß ſie durch dieſe übermäßigen Verſchleuderungen den Nationalſchatz erſchöpft hat; —"

„daß die Wittwe Capet ſeit der Revolution nicht einen Augenblick aufgehört hat, verbrecheriſche und dem franzöſiſchen Staate höchſt nachtheilige Einverſtändniſſe und Correſpondenzen mit auswärtigen Mächten durch treu ergebene Agenten zu unterhalten, welche ſie durch den ehemaligen Schatzmeiſter der ſogenannten Civilliſte beſolden ließ und ſelbſt beſoldete; daß ſie in verſchiedenen Zeitabſchnitten alle mögliche Liſt angewendet hat, um eine Gegenrevolution zu Stande zu bringen: erſtlich, indem ſie unter dem Vorwande, eine nothwendige Vereinigung zwiſchen den ehemaligen Gardes-du-Corps und den

Officieren und Soldaten des Regiments Flandern zu Stande zu bringen, den 1. Oktober 1789 einen Schmauß unter beiden Corps veranſtaltete, welcher in ein wahres Bachanal, ganz ihren Wünſchen gemäß, ausartete, und während welches die Geſchäftsträger der Wittwe Capets zur Unterſtützung ihrer gegenrevolutionären Plane den größten Theil der Gäſte bewogen, in der Trunkenheit Lieder anzuſtimmen, die die größte Hingebung für den Thron und den entſchloſſenſten Abſcheu vor dem Volk ausdrückten, indeß ſie ſelbſt dieſelben Gäſte nach und nach dahin brachte, die weiße Cocarde aufzuſtecken, und die Nationalcocarde mit Füßen zu treten, durch ihre Gegenwart nicht nur alle dieſe gegenrevolutionären Ausſchweifungen rechtfertigte, ſondern auch die Weiber in ihrem Gefolge aufmunterte, weiße Cocarden unter die Gäſte zu vertheilen, und den 4. Oktober die unmäßigſte Freude über die Begebenheiten dieſes Bacchusfeſtes zu erkennen gab; zweitens, indem ſie in Verbindung mit Ludwig Capet in dem ganzen Umfange der Republik gegenrevolutionäre Druckſchriften verbreitet hat, ſelbſt die, welche an die Vorſchworenen des jenſeitigen Rheinufers gerichtet waren, als: „Bitten an die Ausgewanderten“, „Antwort der Ausgewanderten“, „die Ausgewanderten an das Volk“, die kürzeſten Narrheiten ſind die beſten“, „das Journal zu zwei Dreiern“, „die Ordnung, der Marſch und der Eintritt der Ausgewanderten“; — in=

dem ſie ferner die Treuloſigkeit und die Verſtellung ſo weit trieb, daß ſie mit derſelben Verſchwendung Schriften drucken und verbreiten ließ, in welchen ſie nicht mit den vortheilhafteſten Farben, obgleich nach Verdienſt, geſchildert war, und zwar um irre zu führen, und um die auswärtigen Mächte zu überzeugen, daß ſie von den Franzoſen gemißhandelt würde, um ſie noch mehr gegen Frankreich zu erbittern; — indem ſie, um ihre gegenrevolutionären Zwecke deſto ſchneller zu erreichen, durch ihre Agenten in Paris und der umliegenden Gegend in den erſten Tagen des Oktobers 1789 eine Hungersnoth veranſtalten ließ, welche eine neue Inſurrection veranlaßte, die eine unzählige Menge Bürger und Bürgerinnen den 5. deſſelben Monats nach Verſailles führte, — eine Thatſache, welche hinlänglich durch den Ueberfluß erwieſen iſt, welche gleich den Tag nach der Erſcheinung der Wittwe Capets und ihrer Familie in Paris herrſchte; — daß die Wittwe Capets, fruchtbar an Ränken aller Art, gleich nach ihrer Ankunft in Paris, Zuſammenkünfte in ihrer Wohnung veranſtaltet hat; daß dieſe Zuſammenkünfte, welche aus allen Gegnern der Revolution und allen Ränkemachern der conſtituirenden und geſetzgebenden Verſammlungen beſtanden, in der Dunkelheit der Nacht gehalten wurden; daß man daſelbſt auf Mittel ſann, die Rechte des Menſchen und die bereits gegebenen Dekrete zu vernichten, welche die Grundlage der Conſtitution werden

den ſollten; daß man daſelbſt über die Maßregeln berathſchlagte, die man ergreifen müßte, um eine Reviſion der dem Volke nützlichen Dekrete zu Stande zu bringen; daß man daſelbſt die Flucht Capets, der Wittwe Capet und ihrer ganzen Familie, unter erdichteten Namen, im Monat Juni 1791 beſchloß, nachdem ſie bereits in verſchiedenen Zeitabſchnitten, wiewohl immer ohne Erfolg, verſucht war; daß die Wittwe Capet in ihrem Verhöre geſteht, daß ſie es geweſen iſt, die alles eingeleitet und vorbereitet hat, um dieſe Flucht zu bewerkſtelligen, und daß ſie die Thüren des Zimmers, durch welches die Fliehenden gegangen ſind, geöffnet und zugeſchloſſen hat; daß, abgeſehen von dieſem Eingeſtändniſſe der Wittwe Capet, aus den Erklärungen Ludwig Carl Capets und der Tochter Capets hervorgeht, daß Lafayette, Günſtling der Wittwe Capet, und Bailly, damals Maire von Paris, bei dieſer Entweichung gegenwärtig waren, und ſie aus allen Kräften begünſtigt haben;" —

„daß die Wittwe Capet nach ihrer Zurückkunft von Varrennes dieſe Zuſammenkünfte von neuem angefangen hat; daß ſie den Vorſitz in denſelben hatte, und daß man im Einverſtändniſſe mit Lafayette die Tuillerien verſchloſſen und dadurch die Bürger verhindert hat, in die Höfe und das ehemalige Schloß der Tuillerien zu kommen und zu gehen; daß nur Perſonen, welche mit Karten verſehen wa-

ren, den Zutritt hatten; daß dieſes Verſchließen, welches von dem Verräther Lafayette emphatiſch für eine Beſtrafung der Entflohenen ausgegeben wurde, eine in jenen nächtlichen Zuſammenkünften erſonnene und verabredete Liſt war, um den Bürgern die Mittel zu rauben, alles zu entdecken, was in dieſem abſcheulichen Schlupfwinkel gegen die Freiheit ausgeſponnen wurde; daß in eben dieſen Zuſammenkünften das fürchterliche Blutbad vom 17. Juli 1791 verabredet wurde, in welchem die eifrigſten Patrioten auf dem Marsfelde blieben; daß das Gemetzel, welches vorher in Nancy Statt gefunden hatte, und alle, welche nachher an verſchiedenen Orten der Republik vorfielen, in eben dieſen Zuſammenkünften verabredet worden ſind; daß dieſe Bewegungen, welche den Tod einer unermeßlichen Menge Patrioten nach ſich gezogen haben, gefliſſentlich erſonnen ſind, um ſchneller und ſicherer zur Reviſion der erlaſſenen und auf die Menſchenrechte gegründeten Dekrete zu gelangen, welche den ehrgeizigen und gegenrevolutionären Abſichten Ludwig Capets und Marie Antoinette's entgegen waren; daß nach der Annahme der Conſtitution von 1791 die Wittwe Capet darauf bedacht geweſen iſt, ſie unmerklich durch die Kunſtgriffe wieder zu vernichten, welche ſie und ihre Helfershelfer auf verſchiedenen Punkten der Republik gebraucht haben; daß alle dieſe Schritte die Vernichtung der Freiheit, und die Zurückführung der Franzoſen unter das Joch

bezweckten, unter welchem ſie ſo viele Jahrhunderte geſchmachtet hatten;" —

„daß die Wittwe Capet zu dieſem Ende alle in der geſetzgebenden Verſammlung in Vorſchlag gebrachten Geſetze in ihren nächtlichen, ſeit langer Zeit mit Recht das öſterreichiſche Cabinet genannten Zuſammenkünften, zur Sprache gebracht hat; daß ſie es geweſen iſt, welche, einem in dieſen Zuſammenkünften gefaßten Beſchluſſe zufolge, Ludwig Capet beſtimmt hat, ſein Veto gegen das berühmte und heilſame Dekret auszuſprechen, welches die geſetzgebende Verſammlung gegen die ehemaligen Prinzen, Brüder Ludwig Capets, gegen die Ausgewanderten und gegen eine Horde von widerſpenſtigen und fanatiſchen Prieſtern ausgeſprochen hatte; — ein Veto, welches eine von den Haupturſachen der Uebel geweſen iſt, die Frankreich ſeitdem erfahren hat;" —

„daß ſie es geweſen iſt, welche die verkehrten und ſchlechten Miniſter ernannt und die Poſten in den Armeen und Bureaux mit Menſchen beſetzt hat, die die ganze Nation als entſchiedene Feinde der Freiheit und als verworfene Subjekte kannte; daß ſie durch ihre und ihrer Agenten eben ſo geſchickte als verrätheriſche Kunſtgriffe dahin gelangt iſt, die neue Garde Ludwig Capets aus alten Officieren zu errichten, welche ihre Regimenter verlaſſen hatten, als ſie der Republik ſchwören ſollten; ferner aus widerſpenſtigen Prieſtern, aus Fremdlingen und aus lauter Menſchen, welche von dem größten Theil

der Nation verworfen wurden und in dem Heere von Coblenz zu dienen verdienten, zu welchem ſie auch meiſtens nach ihrer Entlaſſung wirklich übergegangen ſind;" —

„daß ſie im Einverſtändniſſe mit der freiheittödtenden Faktion, welche damals die geſetzgebende Verſammlung und eine Zeit lang den Convent beherrſchte, dem König von Böhmen und Ungarn, ihrem Bruder, den Krieg erklärt hat; daß durch ihre Kunſtgriffe und Intriguen der erſte Rückzug der Franzoſen aus dem Gebiete Belgiens bewirkt worden iſt;" —

daß ſie den auswärtigen Mächten die Plane des Feldzuges und des Angriffes hat zukommen laſſen, welche im Staatsrathe verabredet waren; ſo daß durch dieſe doppelte Verrätherei die Feinde immer ſchon vorher von den Bewegungen unterrichtet waren, welche die Truppen der Republik machen ſollten; als woraus ſehr bündig folgt, daß die Wittwe Capet die Urheberin aller der Niederlagen iſt, welche die franzöſiſchen Heere in verſchiedenen Zeiten erfahren haben;" —

„daß ſie mit ihren Helfershelfern die furchtbare Verſchwörung angezettelt hat, welche am 10. Auguſt zum Ausbruche kam, und nur durch die muthigen und unglaublichen Anſtrengungen der Patrioten zum Scheitern gebracht wurde; daß ſie zu dieſem Ende in ihrer Wohnung in den Tuillerien, ſogar in Kellern, die Schweizer vereinigt hatte, welche, ausdrück-

lichen Dekreten zufolge, nicht mehr Ludwig Capets Wache ausmachen ſollten; daß ſie dieſelben von dem 9. bis zum 10., als dem Tage, wo die Verſchwörung ausbrechen ſollte, in dem Zuſtande der Trunkenheit erhalten hat; daß ſie zu eben dieſem Endzwecke vom 9. an eine Menge von jenen Schändlichen, welche Dolchritter genannt werden, verſammelt; —Ungeheuer, welche ſchon den 23. Februar 1791 und ſeitdem um die Epoche des 20. Juni 1792 an demſelben Orte ihre Rolle geſpielt hatten;" —

„daß ſie, unſtreitig in der Beſorgniß, die Verſchwörung möchte nicht ihre ganze Wirkung hervorbringen, den Abend des 7. Auguſts, gegen halb zehn Uhr, in den Saal gegangen iſt, wo die Schweizer und andere gehorſame Diener Patronen machten; daß ſie zu eben der Zeit, wo ſie dieſelben ermunterte, die Verfertigung der Patronen zu beſchleunigen, zu ihrer noch größeren Aufmunterung Patronen genommen und die Kugeln zerbiſſen hat; (es fehlt an einem Ausdruck für einen ſo ſcheußlichen Zug;) daß ſie den 10. Ludwig Capet aufgefordert und gequält hat, um halb ſechs Uhr Morgens in die Tuillerien zu gehen, um ſowohl die wirklichen Schweizer als die nachgemachten zu muſtern; daß ſie nach ſeiner Zurückkunft ihm ein Piſtol mit den Worten gegeben hat: „dieß iſt der Augenblick, wo Sie Sich zeigen müſſen," und daß ſie ihn auf ſeine Weigerung als eine Memme behandelt hat; daß, obgleich die Wittwe

Capet in ihrem Verhöre hartnäckig geläugnet hat, den Befehl, auf das Volk zu ſchießen, gegeben zu haben, dennoch ihr Verhalten am 9. im Schweizerſaal, die Zuſammenkünfte, welche die ganze Nacht hindurch gedauert haben, und bei welchen ſie gegenwärtig geweſen iſt, der Umſtand mit der Piſtole und ihre Rede an Ludwig Capet, ihr Rückzug aus den Tuillerien und die Flintenſchüſſe von dem Augenblicke an, wo ſie in den Saal der geſetzgebenden Verſammlung getreten waren — daß alle dieſe Umſtände zur Genüge beweiſen, daß in der nächtlichen Zuſammenkunft verabredet war, auf das Volk zu ſchießen, und daß Ludwig Capet und Marie Antoinette, die Anführerin dieſer Verſchwörung, den Befehl dazu ertheilt hatten;" —

„Daß Frankreich den Kunſtgriffen und Intriguen der Wittwe Capet, im Einverſtändniſſe mit der freiheitmordenden Faktion, von welcher bereits die Rede geweſen iſt, und mit allen Feinden der Republik, dieſen innerlichen Krieg verdankt, der es ſeit ſo langer Zeit zerfleiſcht, und deſſen Ende glücklicherweiſe nicht entfernter iſt, als das ſeiner Urheber;" —

„daß ſie zu allen Zeiten, vermöge des Einfluſſes, den ſie auf den Geiſt Ludwigs Capets hatte, ihm die tiefe und gefährliche Kunſt zu heucheln eingeflößt hatte, — die Kunſt, durch öffentliche Handlungen das Gegentheil von dem zu verſprechen, was er gemeinſchaftlich mit ihr in der Finſterniß

dachte und anzettelte, um die Freiheit zu vernichten, welche den Franzoſen ſo theuer iſt, und welche ſie zu behaupten wiſſen werden;“ —

„daß endlich Capets Wittwe, unmoraliſch in jedem Betrachte und eine zweite Agrippine, ſo verkehrt und ſo vertraut mit allen Verbrechen iſt, daß ſie, die von den Geſetzen der Natur vorgeſchriebene Grenzſcheide vergeſſend, kein Bedenken getragen hat, ſich mit Louis Charles Capet, ihrem Sohn, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe des letzteren, Unanſtändigkeiten zu überlaſſen, deren bloßer Name und Begriff mit Abſcheu erfüllt: —

„Nach dieſen Erklärungen hat der öffentliche Ankläger gegen Marie Antoinette, genannt von Lothringen-Oeſterreich, Wittwe Louis Capets, gegenwärtige Anklage eingereicht, nach welcher ſie

1) boshafter und abſichtlicher Weiſe mit den Brüdern Louis Capets und mit dem ſchändlichen Exminiſter Calonne die Finanzen Frankreichs verſchleudert, dem Kaiſer nicht zu berechnende Summen zugeſchickt, und ſo den Nationalſchatz erſchöpft hat;
2) theils ſelbſt, theils durch ihre gegenrevolutionären Agenten, Einverſtändniſſe und Correſpondenzen mit den Feinden der Republik unterhalten und dieſelben mit den im Rathe verabredeten Planen des Feldzuges und des Angriffes be-

kannt gemacht hat, oder hat bekannt machen laſſen; daß ſie

3) durch eigene Kunſtgriffe und Intriguen und durch die ihrer Helfershelfer Verſchwörungen und Complotte gegen die innere und äußere Sicherheit Frankreichs angezettelt, an verſchiedenen Oertern der Republik einen bürgerlichen Krieg entzündet, Bürger gegen Bürger bewaffnet und dadurch das Blut einer unzähligen Menge Bürger vergoſſen hat; — als welches dem Art. 4., Abſchn. 1., Tit. I. Thl. II. des Criminal-Codex und dem Art. 2., Abſchn. 2., Tit. I. deſſelben Codex entgegen iſt."

Gegeben im Cabinet des öffentlichen Anklägers, den erſten Tag der 3. Decade im erſten Monat des 2. Jahres der einen und untheilbaren Republik.

Unterzeichnet: Fouquier.

Dieſe Anklage-Akte hatte ſich der öffentliche Ankläger von dem Revolutionstribunal in der hergebrachten Form beſcheinigen laſſen.

Nachdem der Präſident die Angeklagte aufgefordert hatte, die gegen ſie vorgebrachten Beſchwerden wohl zu beherzigen, ſchritt man zum Zeugenverhör.

Zuerſt trat Laurent Lecointre, Convents-

deputirter, gegen ſie auf. Er kenne, ſagte er, die Angeklagte als die geweſene Frau des ehemaligen Königs von Frankreich; außerdem habe ſie ihn nach ihrer Verſetzung in den Tempel mit einer Reklamation an den Convent beſchwert, um das, was ſie ihre Bedienung genannt habe, 13 bis 14 bezeichnete Perſonen, zu erhalten. Der Convent ſey zur Tagesordnung geſchritten, weil dergleichen Reklamationen vor die Munizipalität gehören.

Hierauf ließ ſich der Zeuge in eine umſtändliche Beſchreibung der Feſte und Orgien ein, welche ſeinen Behauptungen nach ſeit dem Jahre 1779 bis zum Anfang des Jahres 1789 in Verſailles ſtatt fanden, und eine fürchterliche Verſchleuderung der Finanzen Frankreichs zur Folge hatten.

Der Zeuge erzählte hierauf, was den Verſammlungen der Notabeln bis zur Eröffnung der Reichsſtände vorhergegangen und gefolgt ſey — den Zuſtand, worin ſich die edlen Einwohner von Verſailles befanden, und ihre ſchmerzlichen Verlegenheiten um den Zeitabſchnitt vom 23. Juni 1789, wo die Artilleriſten von Naſſau, deren Geſchütz in den Pferdeſtällen der Angeklagten untergebracht war, ſich weigerten, auf das Volk zu ſchießen. Als endlich Paris das Joch der Tyrannei abgeſchüttelt habe, ſey durch dieſe revolutionäre Bewegung die Energie der Einwohner von Verſailles erwacht, und auch ſie hätten den unſtreitig ſehr muthigen und kühnen Plan ent=

worfen, ſich von der Unterdrückung des Deſpoten und ſeiner Helfershelfer zu befreien.

„Den 28. Juli 1789, fuhr der Zeuge fort, beſchloſſen die Bürger zu Verſailles, ſich nach dem Muſter ihrer Brüder in Paris zu Nationalgarden zu organiſiren. Gleichwohl ſchlug man vor, den König darüber zu Rathe zu ziehen. Der Unterhändler war der Prinz von Poix. Man gab ſich alle Mühe, die Sache in die Länge zu ziehen; als aber die Organiſation dennoch ſtatt fand, wurde ein Oberſtab gebildet. D'Eſtaing wurde zum General-Commandanten ernannt, Gouvernet ſtand unter ihm" u. ſ. w. Hierauf ließ ſich der Zeuge auf die Umſtände ein, welche der Ankunft des Regiments Flandern vorhergegangen und gefolgt ſeyen.

„Den 29. September ließ die Angeklagte die Offiziere der Nationalgarde zu ſich kommen, und beſchenkte ſie mit zwei Fahnen. Es war noch eine dritte vorhanden, welche, wie man ihnen ankündigte, für ein Bataillon angeblich beſoldeter Garde beſtimmt ſey, welches man habe kommen laſſen, um, wie man ſagte, die Einwohner von Verſailles zu erleichtern, die man zu beklagen ſchien, indem man ſie von der andern Seite verabſcheute."

„Den 29. September gab die Nationalgarde ihren braven Brüdern, den Soldaten des Regiments Flandern, einen Schmaus. Die Journaliſten haben beſtätigt, daß bei dieſem Bürgerſchmauſe nichts den Grundſätzen der Freiheit Entgegenlaufendes vorge-

fallen iſt, während der den 1. Oktober von den Gardes du Corps gegebene keine andere Abſicht hatte, als die Nationalgarde gegen die weiland Soldaten von Flandern und die Chaſſeurs der drei Bisthümer (Metz, Toul und Verdun) zu reizen.“

Der Zeuge bemerkte noch, daß ſich die Angeklagte mit ihrem Mann bei dieſem letzten Schmaus eingefunden hätte, daß beide mit lautem Beifall aufgenommen worden ſeyen, daß man das Lied geſpielt hätte: „O Richard, o mein König,“ daß man auf die Geſundheit des Königs, der Königin und ihres Sohnes getrunken, und dagegen die in Vorſchlag gebrachte Geſundheit der Nation verworfen hätte. „Nach dieſer Orgie, fuhr der Zeuge fort, begab man ſich in das Schloß des ehemaligen Hofes, Marmorhof genannt; und hier, wahrſcheinlich um dem König einen Begriff von der Art und Weiſe zu geben, wie man das Intereſſe ſeiner Familie zu vertheidigen gedächte, wenn die Gelegenheit dazu ſich finden ſollte, beſtieg ein gewiſſer Perceval, Adjutant des von Eſtaing, zuerſt den Balkon; ihm folgte ein Grenadier vom Regiment Flandern; ein dritter, ein Dragoner, welcher ſich vergeblich bemüht hatte, den Balkon zu erſteigen, wollte ſich erſchießen. Was Perceval betrifft, ſo nahm er das Kreuz, womit er geziert war, ab, und ſchenkte es dem Grenadier, welcher, wie er, den Balkon des ehemaligen Königs erſtiegen hatte.“

Der Zeuge fügte hinzu: die Gardes du Corps hätten den dritten deſſelben Monats Oktober einen zweiten Schmaus gegeben und dabei ſey die Nationalcocarde auf das abſcheulichſte beſchimpft worden, indem man ſie ſogar mit Füßen getreten hätte u. ſ. w.

Hierauf erzählte er ausführlich, wie es den 5. und 6. Oktober zu Verſailles hergegangen ſey, wobei er unter andern bemerkte, daß Eſtaing, von den Bewegungen unterrichtet, welche ſich am 5. Oktober zu Paris offenbarten, ſich nach der Munizipalität von Verſailles begeben habe, um von ihr die Erlaubniß zu erhalten, den König, der ſich gerade auf der Jagd befand, und wahrſcheinlich von dieſen Bewegungen nichts wußte, zu entführen, mit dem Verſprechen, ihn zurückzubringen, ſobald die Ruhe wieder hergeſtellt ſeyn würde.

Der Zeuge legte hierauf bei dem Bureau die Aktenſtücke nieder, welche die in ſeiner Ausſage enthaltenen Thatſachen beſtätigten.

Der Präſident zu Marie Antoinette: Haben Sie über die Ausſage des Zeugen einige Bemerkungen zu machen?

Marie Ant. Ich habe keine Kenntniß von dem größten Theile der Thatſachen, von welchen der Zeuge ſpricht. Wahr iſt, daß ich der Nationalgarde von Verſailles zwei Fahnen geſchenkt habe. Wahr iſt ferner, daß wir am Tage, wo die Gardes

du Corps ihren Schmaus gaben, um den Tiſch gegangen ſind; das iſt aber Alles.

Präſ. Sie geſtehen alſo, daß Sie in dem Saal der Gardes du Corps geweſen ſind. Waren Sie da, als man das Lied ſpielte: „O Richard, o mein König?"

M. A. Deſſen erinnere ich mich nicht.

Präſ. Waren Sie da, als die ausgebrachte Geſundheit der Nation verworfen wurde?

M. A. Ich glaube nicht.

Präſ. Es iſt notoriſch, daß Sie in dieſem Zeitraum die drei bewaffneten Corps beſucht haben, welche ſich zu Verſailles befanden; und zwar um ſie zu bitten, daß ſie die ſogenannten Vorrechte des Throns vertheidigen möchten.

M. A. Ich habe nichts zu antworten.

Präſ. Hielten Sie nicht vor dem 14. Juli 1789 nächtliche Zuſammenkünfte, bei welchen ſich die Polignac einfand, und wo von den Mitteln die Rede war, dem Kaiſer große Summen zukommen zu laſſen?

M. A. Ich bin nie bei nächtlichen Zuſammenkünften zugegen geweſen.

Präſ. Haben Sie Kenntniß von dem berüchtigten lit de justice, welches Louis Capet mitten unter den Volksrepräſentanten hielt.

M. A. Ja.

Präſ. Waren es nicht Despremenil und Thou-

ret, welche, von Barentin unterſtützt, die in Vorſchlag gebrachten Artikel redigirten?

M. A. Das weiß ich durchaus nicht.

Präſ. Ihre Antworten ſind nicht genau; denn in Ihren eigenen Zimmern wurden dieſe Artikel redigirt.

M. A. Dieſe Angelegenheit iſt im Staatsrathe verhandelt worden.

Präſ. Hat Ihnen Ihr Mann nicht eine halbe Stunde vor ſeinem Eintritte in den Saal der Volksrepräſentanten ſeine Rede vorgeleſen und haben Sie ihn nicht aufgefordert, ſie mit Standhaftigkeit zu ſprechen?

M. A. Mein Mann ſetzte viel Vertrauen in mich. Er hat mir die Rede vorgeleſen; aber ich habe mir keine Bemerkungen erlaubt.

Präſ. Welches waren die Maßregeln, die man genommen hatte, um die Volksrepräſentanten mit Bajonetten zu umgeben, und die Hälfte derſelben, wo möglich, ermorden zu laſſen?

M. A. Ich habe nie von ſo etwas ſprechen gehört.

Präſ. Sie wußten unſtreitig, daß auf dem Marsfelde Truppen verſammelt waren; ſollten Sie nicht den Grund dieſer Verſammlung wiſſen?

M. A. Ja, ich habe damals gewußt, daß dergleichen verſammelt waren; aber ich weiß durchaus nicht den Beweggrund.

Präſ. Aber da Sie das Vertrauen Ihres Gatten hatten, ſo ſollten Sie auch wiſſen, was der Grund war?

M. A. Unſtreitig Wiederherſtellung der öffentlichen Ruhe.

Präſ. Aber um dieſe Zeit war ja alles ruhig; man ſchrie nur nach Freiheit. — Hatten Sie Kenntniß von dem Vorhaben des Grafen von Artois, den Saal der Nationalverſammlung in die Luft zu ſprengen? Und hat man ihn, da dieß Vorhaben allzu gewaltſam ſchien, nicht beredet, auf Reiſen zu gehen, aus Furcht, er möchte durch ſeine Gegenwart und ſeine Unbeſonnenheit dem Entwurfe ſchaden, den man gemacht hatte, ſich ſo lange zu verſtellen, bis der günſtige Augenblick gekommen ſeyn würde?

M. A. Ich habe nie davon gehört, daß mein Schwager Artois das Vorhaben nährte, wovon Sie ſprechen. Ganz freiwillig iſt er auf Reiſen gegangen.

Präſ. In welchem Zeitabſchnitt haben Sie die ungeheuern Summen verbraucht, welche Ihnen von den verſchiedenen Finanzcontroleuren eingehändigt worden ſind?

M. A. Nie hat man mir ungeheure Summen eingehändigt. Die mir eingehändigten ſind angewendet worden, die Leute zu bezahlen, welche mir ergeben waren.

Präſ. Warum iſt die Familie Polignac und mit ihr ſo manche andere mit Gold überſchüttet worden?

M. A. Sie bekleideten Poſten am Hofe, welche ſie reich machten.

Präſ. Da der Schmaus der Gardes du Corps nur mit Erlaubniß des Königs gegeben werden konnte, ſo haben Sie nothwendig um die Urſache deſſelben wiſſen müſſen?

M. A. Man hat geſagt, er ſey gegeben worden, um ihre Vereinigung mit der Nationalgarde zu Stande zu bringen.

Präſ. Wie kannten Sie Perceval?

M. A. Als Adjutanten des Herrn von Eſtaing.

Präſ. Wiſſen Sie, mit welchem Orden er geſchmückt war?

M. A. Nein.

Hierauf wurde ein anderer Zeuge vernommen. Es war Jean Baptiſte Lapierre, Interims-Generaladjutant der vierten Diviſion. Seine Ausſagen bezogen ſich auf die Begebenheiten in dem ehemaligen Schloß der Tuillerien während der Nacht vom 21. bis 22. Juni 1791. Auf ſeinem Poſten ſtehend, hatte er im Laufe dieſer Nacht eine große Menge ihm unbekannter Privatperſonen geſehen, welche von dem Schloß kamen und gingen. Unter denen, welche ſeine Aufmerkſamkeit am meiſten auf ſich gezogen haben, hat er Barré, einen Gelehrten, bemerkt.

Der

Der Präſident zum Zeugen. Haben Sie Kenntniß davon, daß eben dieſer Barré nach der Zurückkunft von Varennes ſich alle Tage auf's Schloß begab, wo er ſehr wohl gelitten geweſen zu ſeyn ſcheint, — und iſt es nicht ebenderſelbe, welcher die Unruhen im Théâtre des Vaudevilles ſtiftete?

Der Zeuge. Das kann ich nicht beſtätigen.

Der Präſident zu Marie Antoinette. Als Sie das Schloß verließen, geſchah es zu Fuß oder im Wagen?

M. A. Zu Fuß.

Präſ. Ueber welchen Ort?

M. A. Ueber den Carouſſelplatz.

Präſ. Waren Lafayette und Bailly in dem Augenblicke Ihres Ausgangs im Schloſſe?

M. A. Ich glaube nicht.

Präſ. Sind Sie nicht durch das Gemach eines Ihrer Frauenzimmer herabgeſtiegen?

M. A. Ja, unter meinen Zimmern wohnte ein Garderobe-Mädchen.

Präſ. Wie nennen Sie dieſes Mädchen?

M. A. Ich erinnere mich ihres Namens nicht mehr.

Präſ. Waren Sie es nicht, welche die Thüren öffnete?

M. A. Ja.

Präſ. Kam Lafayette nicht in Louis Capets Zimmer?

M. A. Nein.

Präſ. Um welche Stunde haben Sie das Schloß verlaſſen?

M. A. Um drei Viertel auf zwölf Uhr.

N.... Rouſſillon, Wundarzt und Kanonier, wurde hierauf vernommen, und ſagte aus, daß, als er den 10. Auguſt 1792 im Schloſſe der Tuillerien in das Zimmer Marie Antoinette's getreten ſey, welches ſie wenige Stunden vorher verlaſſen hatte, er unter ihrem Bette theils volle, theils leere Bouteillen gefunden hätte, welches ihn auf die Vermuthung gebracht habe, daß ſie entweder den Schweizer-Offizieren oder den Dolchrittern, die das Schloß anfüllten, zu trinken gegeben habe.

Der Zeuge endigte mit dem Vorwurf, daß die Angeklagte die Urheberin der Gemetzel geweſen ſey, welche an verſchiedenen Oertern Frankreichs ſtatt gefunden hätten, vorzüglich zu Nancy und auf dem Marsfelde; ferner, daß ſie Frankreich ſeinem Untergang nahe gebracht hatte, als ſie ihrem Bruder, dem König von Böhmen und Ungarn, ungeheuere Summen zuſchickte, um den Türkenkrieg fortzuſetzen, und ihm die Mittel zu erleichtern, Frankreich über kurz oder lang den Krieg zu erklären, d. h. einer großmüthigen Nation, welche ſie, ſo wie ihren Mann und ihre Familie, im Ueberfluſſe ernähre. Der Zeuge bemerkte, daß er dieſen Umſtand von einer guten Bürgerin wiſſe, welche unter der alten Regierung zu Verſailles gedient habe, und die die Vertraute eines Günſt-

lings des Hofes geweſen ſey. Auf die Anzeige, welche der Zeuge von der Wohnung dieſer Bürgerin machte, wurde, auf das Erſuchen des öffentlichen Anklägers, von dem Tribunale ſogleich der Befehl ausgefertigt, daß ſie vor dem Tribunal erſcheinen ſolle, um ihm Kunde über ihre Ankunft zu geben.

Der Präſ. zu M. A. Haben Sie gegen dieſe Ausſage des Zeugen einige Bemerkungen zu machen?

M. A. Ich hatte das Schloß verlaſſen, und weiß alſo nicht, was daſelbſt vorgefallen iſt.

Präſ. Haben Sie den Schweizern nicht Geld zum Trinken gegeben?

M. A. Nein.

Präſ. Haben Sie beim Weggehen nicht zu einem von den Schweizeroffizieren geſagt: „Trinken Sie, mein Freund, ich empfehle mich Ihnen?

M. A. Nein.

Präſ. Wo haben Sie die Nacht vom 9. bis zum 10. Auguſt, von welcher hier die Rede iſt, zugebracht?

M. A. Ich habe ſie mit meiner Schwägerin Eliſabeth in meinem Zimmer zugebracht, und mich nicht zu Bette gelegt.

Präſ. Warum haben Sie Sich nicht zu Bette gelegt?

M. A. Weil wir um Mitternacht von allen Seiten her die Sturmglocken läuten hörten, und weil man uns ankündigte, daß wir angegriffen werden würden.

Präſ. Verſammelten ſich bei Ihnen nicht die

Adeligen und Schweizerofficiere, welche im Schloß befindlich waren, und wurde bei dieſer Gelegenheit nicht beſchloſſen, auf das Volk zu feuern?

M. A. In mein Zimmer iſt niemand gekommen.

Präſ. Haben Sie in dieſer Nacht nicht den ehemaligen König aufgeſucht?

M. A. Ich bin bis um ein Uhr Morgens in meinem Zimmer geblieben.

Präſ. Sie haben hier unſtreitig alle Dolchritter und den Oberſtab der Schweizer geſehen, welche da waren?

M. A. Ich habe ſehr viel Leute geſehen.

Präſ. Haben Sie nichts auf dem Tiſche des ehemaligen Königs ſchreiben geſehen?

M. A. Nein.

Präſ. Waren Sie gegenwärtig, als der König die Muſterung in dem Garten anſtellte?

M. A. Nein.

Präſ. Standen Sie während dieſer Zeit nicht an Ihrem Fenſter?

M. A. Nein.

Präſ. War Pethion mit Röderer im Schloſſe?

M. A. Das weiß ich nicht.

Präſ. Haben Sie nicht mit d'Affry eine Unterredung gehabt, worin Sie ihn aufforderten, ſich zu erklären, ob man auf die Schweizer rechnen könnte oder nicht, wenn es darauf ankäme, Feuer auf das Volk zu geben, – und haben Sie nicht auf ſeine ver-

neinende Antwort abwechſelnd Schmeicheleien und Drohungen angewendet?

M. A. Ich glaube nicht, daß ich d'Affry dieſen Tag geſehen habe.

Präſ. Seit welcher Zeit hatten Sie d'Affry nicht geſehen?

M. A. Ich kann mich unmöglich dieſes Augenblickes erinnern.

Präſ. Aber haben Sie ihn gefragt, ob man auf die Schweizer rechnen könnte?

M. A. Nie habe ich mit ihm von dergleichen Sachen geſprochen.

Präſ. Sie läugnen alſo, daß Sie ihm gedroht haben?

M. A. Nie habe ich ihm im mindeſten gedroht.

Hier bemerkte der öffentliche Ankläger, daß d'Affry, nach dem 10. Auguſt verhaftet und vor das Tribunal geführt, bloß in Freiheit geſetzt worden ſey, weil er bewieſen habe, daß ihm die Angeklagte gedroht, weil er an Allem, was in dem Schloß vorging, keinen Antheil nehmen wollte, und daß ihn dieß genöthigt habe, ſich zu entfernen.

Hierauf wurde ein anderer Zeuge vernommen. Es war Jacques René Hebert, Subſtitut des Prokurators der Gemeinde. Er ſagte aus: daß er als Mitglied der Gemeinde vom 10. Auguſt verſchiedene wichtige Sendungen habe übernehmen müſſen, die ihm Antoinette's Verſchwörung bewieſen hätten.

Beſonders habe er eines Tages in dem Tempel ein ihr gehöriges Gebetbuch gefunden, in welchem gegenrevolutionäre Bilder befindlich geweſen ſeyen, namentlich ein flammendes, mit einem Pfeil durchſtochenes Herz, mit der Ueberſchrift: „Jesu miserere nobis.“ Ein andermal habe er in Eliſabeths Zimmer einen Hut gefunden, in welchem er Ludwig Capets Hut erkannt hätte. Keinen Zweifel hätte ihm dieſe Entdeckung übrig gelaſſen, daß unter ſeinen Collegen einige ſich bis zum Dienſt der Tyrannei herabwürdigten. Er erinnere ſich, daß Touleau eines Tages mit ſeinem Hut in den Thurm gegangen, und ohne denſelben wieder zum Vorſchein gekommen ſey, mit der Verſicherung, ihn verloren zu haben. Er fügte hierauf hinzu: Auf Simons Anzeige, daß er ihm etwas wichtiges mitzutheilen habe, ſey er in Begleitung des Maire und des Gemeinde-Prokurators in den Tempel gegangen, und hier hätten ſie von dem jungen Capet eine Erklärung erhalten, aus welcher hervorgehe, daß bei Ludwig Capets Flucht nach Varennes Lafayette einer von denjenigen geweſen ſey, die ſie am meiſten erleichtert hätten, daß während ihres Aufenthalts im Tempel die Gefangenen eine längere Zeit hindurch von allem unterrichtet worden wären, was ſich außerhalb deſſelben ereignet hätte; man führte ihnen Correſpondenzen in Kleidungsſtücken und Schuhen zu. Der kleine Capet habe hierauf dreizehn Perſonen genannt, welche zur Unter-

haltung dieſer Einverſtändniſſe mitgewirkt hätten. Eine von dieſen habe ihn mit ſeiner Schweſter in ein kleines Kämmerchen eingeſperrt, und von hier aus habe er jene Perſon zu ſeiner Mutter ſagen hören: „Ich werde Ihnen die Mittel verſchaffen, Nachrichten zu erhalten, indem ich alle Tage einen Colporteur in der Nähe des Thurmes das Abendjournal ausrufen laſſen werde." Endlich ſey der junge Capet, deſſen Geſundheit mit jedem Tage mehr dahin geſchwunden ſey, von Simon auf der Onanie ertappt worden; und als ihn dieſer gefragt habe, von wem er dieſes verbrecheriſche Spielwerk gelernt habe? ſey die Antwort dahin ausgefallen, daß er die Kenntniß dieſer unglücklichen Gewohnheit ſeiner Mutter und Tante verdankte. Aus einer Erklärung des jungen Capets in Gegenwart des Maire von Paris und des Gemeindeprokurators gehe hervor, daß dieſe beiden Weiber ihn bisweilen zwiſchen ſich ſchlafen ließen, und daß alsdann die zügelloſeſte Ausſchweifung begangen wurde; es ſey ſogar nach allem, was der junge Capet ausgeſagt hätte, nicht zu bezweifeln, daß zwiſchen der Mutter und dem Sohn Blutſchande getrieben worden ſey. Uebrigens wäre zu glauben, daß dieſer verbrecheriſche Genuß nicht durch die Wolluſt, ſondern durch die politiſche Abſicht dictirt wurde, den Körper eines Kindes zu entkräften, um, wenn es einmal, wie ſie ſich beredeten, den Thron beſteigen würde, ſeinen Geiſt deſto ſicherer beherrſchen zu kön=

nen. Uebertriebenen Anſtrengungen verdanke dieß Kind eine Verletzung, welcher man durch einen Verband hätte zu Hülfe kommen müſſen; und ſeitdem man es von ſeiner Mutter getrennt habe, fange es an, ſtärker und kräftiger zu werden.

Der Präſident zur Angeklagten. Was haben Sie auf die Ausſage des Zeugen zu antworten?

Ang. Ich habe keine Kenntniß von den Sachen, von welchen Hebert geſprochen hat. Ich weiß bloß, daß das Herz, von welchem die Rede war, meinem Sohne von ſeiner Schweſter geſchenkt worden iſt. Was den Hut betrifft, ſo iſt er ein Geſchenk, welches der Bruder bei ſeinen Lebzeiten ſeiner Schweſter gemacht hat.

Präſ. Brachten die Adminiſtratoren Michonis, Jobert, Marino und Michel, wenn ſie ſich zu Ihnen begaben, nicht noch andere Perſonen mit?

Ang. Ja, ſie kamen nie allein.

Präſ. Wie viel Perſonen brachten ſie jedesmal mit?

Ang. Oft drei oder vier.

Präſ. Waren dieſe Perſonen nicht ſelbſt Adminiſtratoren?

Ang. Das weiß ich nicht.

Präſ. Hatten Michonis und die übrigen Adminiſtratoren ihre Schärpen um, wenn ſie zu Ihnen kamen?

Ang. Darauf beſinne ich mich nicht.

Auf die an den Zeugen gerichtete Frage, ob er Kenntniß von der Art und Weiſe hätte, wie die Administratoren ihren Dienſt verrichteten, antwortete er: Beſtimmte Kenntniß habe er darüber nicht. Er bemerkte aber auf Veranlaſſung der von Marie Antoinette ſo eben gethanen Erklärung, daß die Familie Capet während ihres Aufenthalts im Tempel von allem unterrichtet wurde, was ſich in der Stadt ereignete; daß ſie alle Municipalbeamten kannte, welche täglich daſelbſt zum Dienſt kämen, ſo wie auch die Abentheuer eines jeden und die Natur ihrer verſchiedenen Verrichtungen. Zuletzt bemerkte der Bürger Hebert noch: Seinem Gedächtniſſe ſey eine wichtige Thatſache entfallen, welche vor den Augen der Bürger Geſchwornen aufgedeckt zu werden verdiente, um die Politik der Angeklagten und ihrer Schwägerin ins gehörige Licht zu ſtellen. Seit Capets Tode hätten dieſe beiden Weiber den kleinen Capet mit aller der Achtung behandelt, als wenn er König geworden wäre. Bei Tiſche habe er den Vorſitz vor ſeiner Mutter und Tante gehabt. Ihm ſey immer zuerſt vorgelegt worden.

Ang. Haben Sie das geſehen?

Hebert. Geſehen habe ich es nicht, aber die ganze Municipalität wird es bezeugen.

Präſ. zur Ang. Haben Sie nicht vor Freude gezittert, als ſie mit Michonis den Mann in Ihr Zim=

mer in der Conciergerie eintreten ſahen, der Ihnen eine Nelke brachte?

Ang. Seit dreizehn Monaten eingekerkert, ohne einen Menſchen von meiner Bekanntſchaft zu ſehen, habe ich vor Furcht gezittert, daß er um meinetwillen in Verlegenheit gerathen könnte.

Präſ. War dieſer Mann nicht einer von Ihren Agenten?

Ang. Nein.

Präſ. War er nicht den 20. Juni auf dem ehemaligen Schloſſe der Tuillerien?

Ang. Ja.

Präſ. Und ohne Zweifel auch in der Nacht vom 9. bis zum 10. Auguſt?

Ang. Ich erinnere mich nicht, ihn geſehen zu haben.

Präſ. Haben Sie nicht mit Michonis eine Unterredung über den Mann gehabt, der Ihnen die Nelke brachte?

Ang. Nein.

Präſ. Wie heißt dieſer Mann?

Ang. Ich weiß ſeinen Namen nicht.

Präſ. Haben Sie nicht zu Michonis geſagt, Sie befürchteten, er möchte bei der neuen Municipalität nicht wieder gewählt werden?

Ang. Ja.

Präſ. Was hatten Sie für Grund zu dieſer Befürchtung?

Ang. Weil er menſchenfreundlich gegen alle Gefangenen war.

Präſ. Haben Sie nicht an dem nämlichen Tage zu ihm geſagt: Es iſt vielleicht das letzte Mal, daß ich Sie ſehe?

Ang. Ja.

Präſ. Warum haben Sie das geſagt?

Ang. Aus allgemeinem Intereſſe für alle Gefangenen.

Ein Geſchworner. Bürger Präſident, ich fordere Sie auf, der Angeklagten bemerklich zu machen, daß ſie noch nichts auf die Thatſache geantwortet hat, welche Hebert in Beziehung auf ihren Sohn zur Sprache brachte.

Als dieſe Bemerkung jetzt von Seiten des Präſidenten erfolgte, antwortete die Angeklagte: „Die Natur ſträubt ſich, auf eine ſolche, einer Mutter gemachte Beſchuldigung zu antworten;" und tief gerührt fügte ſie hinzu: „Ich appellire an alle in dieſer Verſammlung befindlichen Mütter!"*)

*) In den Tagen, wo dieſes Verhör gehalten wurde, aßen, ſagt man, Robespierre, St. Juſt und Barrere mit einem Geſchwornen des Revolutionstribunals. Es war die Rede vom Fortgange des Verhörs, und der Geſchworne erzählte Heberts Beſchuldigung und der Königin Antwort. Dieſe Erzählung machte einen ſo lebhaften Eindruck auf Robespierre, daß er, ſeinen Teller zerſchlagend,

Das Zeugenverhör wurde hierauf fortgeſetzt. Der Notar Abraham Silly ſagte aus, daß er als Officiant in dem ehemaligen Schloſſe der Tuillerien in der Nacht vom 20. bis 21. Juní 1791 gegen ſechs Uhr Abends die Angeklagte in ſeiner Nähe geſehen, und daß ſie ihm geſagt habe, ſie wolle mit ihrem Sohne ſpazieren gehen. Hierauf habe er dem Herrn Laroche aufgetragen, ſie zu begleiten. Fünf bis ſechs Mal ſey Lafayette im Laufe dieſes Abends zu Gouvion gekommen. Dieſer habe gegen zehn Uhr den Befehl gegeben, alle Thüren bis auf diejenige zu verſchließen, welche auf den ſogenannten Prinzenhof führte. Den folgenden Morgen ſey Gouvion in das Zimmer getreten, worin ſich der Zeuge befunden habe, und ſich die Hände reibend und mit einer ſehr zufriedenen Miene habe er geſagt: „Sie ſind abgereist!" Hierauf ſey ihm ein Paket in die conſtituirende Verſammlung zu tragen befohlen worden, worüber ihn der Bürger Beauharnois, damals Präſident, quittirte.

Präſ. Um welche Zeit der Nacht verließ Lafayette das Schloß?

---

in folgende Worte ausbrach: „Wie kann Hebert ſo dumm ſeyn! Aus einer Meſſaline muß man nicht zugleich eine Agrippine machen. Antoinette ſollte dem Abſcheu, aber nicht dem Mitleiden des Volks zugleich geweiht werden."

Der Zeuge. Um Mitternacht, wenig Minuten vor zwölf.

Präſ. zur Ang. Um welche Stunde ſind Sie fortgegangen?

Ang. Ich habe es bereits geſagt: um drei Viertel auf zwölf.

Präſ. Sind Sie mit Ludwig Capet fortgegangen?

Ang. Nein, er iſt vor mir fortgegangen.

Präſ. Wie iſt er fortgegangen?

Ang. Zu Fuß, durch das große Thor.

Präſ. Und Ihre Kinder?

Ang. Sind eine Stunde früher mit der Gouvernante gegangen, und haben uns auf dem kleinen Carouſſelplatze erwartet.

Präſ. Wie heißt dieſe Gouvernante?

Ang. Von Tourzel.

Präſ. Wer war bei Ihnen?

Ang. Die drei Gardes-du-Corps, die uns begleitet haben, und mit uns nach Paris zurückgekommen ſind.

Präſ. Wie waren ſie gekleidet?

Ang. Eben wie bei ihrer Zurückkunft.

Präſ. Wie waren Sie ſelbſt gekleidet?

Ang. So wie bei meiner Zurückkunft.

Präſ. Wie viel Perſonen wußten um Ihre Abreiſe?

Ang. In Paris wußten nur die drei Gardes-du-Corps darum; aber auf dem Wege hatte Bouillé Truppen ausgeſtellt, um unſere Abreiſe zu ſichern.

Präſ. Sie ſagen, daß Ihre Kinder eine Stunde vor Ihnen fortgegangen ſind, und daß der König allein fortgegangen iſt. Wer hat Sie denn begleitet?

Ang. Einer von den Gardes-du-Corps.

Präſ. Sind Sie beim Weggehen nicht Lafayette begegnet?

Ang. Ich habe beim Weggehen ſeinen Wagen über den Carouſſelplatz kommen geſehen; aber ich habe mich wohl in Acht genommen, mit ihm zu ſprechen.

Präſ. Wer hat Ihnen den berüchtigten Wagen verſchafft oder verſchaffen laſſen, in welchem Sie mit Ihrer Familie abgereist ſind?

Ang. Ein Fremder.

Präſ. Von welcher Nation?

Ang. Von der ſchwediſchen.

Präſ. War es nicht Ferſen, welcher zu Paris wohnte?

Ang. Ja.

Präſ. Warum ſind Sie unter dem Namen einer ruſſiſchen Baronin gereist?

Ang. Weil es nicht möglich war, anders aus Paris zu kommen.

Präſ. Wer hatte Ihnen den Paß verſchafft?

Ang. Ein fremder Miniſter, der ihn für ſich gefordert hatte.

Präſ. Warum verließen Sie Paris?

Ang. Weil der König fort wollte.

Pierre Joſeph Terraſſon, angeſtellt in den Büreaux des Juſtizminiſters, ſagte aus: Er habe ſich bei der Zurückkunft von der Varenner Reiſe auf der Treppe des Schloſſes der Tuillerien befunden, und Marie Antoinette aus dem Wagen ſteigen und Blicke der Rache, ſowohl auf die ſie begleitenden Nationalgarden, als auf alle ſie umgebenden Bürger überhaupt, werfen geſehen. Schon damals habe er geglaubt, daß ſie ſich rächen werde. Bald darauf ſey die Scene auf dem Marsfelde vorgefallen. Er fügte hinzu: Duranthon, damaliger Juſtizminiſter und ſein vertrauter Freund von Bordeaux aus, wo ſie daſſelbe Metier getrieben, habe ihm geſagt: die Königin wolle nicht darein willigen, daß der König ſeine Sanktion zu verſchiedenen Dekreten gäbe; er habe ihr aber vorgeſtellt, daß die Sache wichtiger ſey, als ſie glaube, daß dieſe Dekrete ſogar ſobald als möglich ſanktionirt werden müßten; dieſe Bemerkung habe Eindruck auf die Angeklagte gemacht, und der König habe ſie darauf ſanktionirt.

Der Präſident zur Angeklagten. Haben Sie über die Ausſage des Zeugen einige Bemerkungen zu machen?

Ang. Ich habe zu ſagen, daß ich niemals in dem Staatsrath gegenwärtig geweſen bin.

Hierauf folgten wieder eine Menge Zeugenverhöre, unter denen die meiſten ſchon bekannte Dinge wie-

derholten, die andern aber von gar keiner großen Wichtigkeit waren. Wir geben demnach hier nur diejenigen, welche zur Verſtändlichkeit des Prozeſſes durchaus nothwendig ſind.

René Millot, ein Dienſtmädchen, ſagte als Zeugin aus: Sie habe ſich 1788 zu Verſailles im Dienſte des Oberküchenmeiſters befunden, und ſich eines Tages die Freiheit genommen, dem Grafen von Coigny, den ſie bei guter Laune geſehen, folgende Frage vorzulegen: „Wird denn der Kaiſer den Krieg gegen die Türken immer und ewig fortſetzen? Aber mein Gott! das wird Frankreich zu Grunde richten durch die ungeheuern Summen, welche die Königin ihrem Bruder zukommen läßt, und die ſich gegenwärtig wenigſtens auf zweihundert Millionen belaufen müſſen.“ — „Du haſt nicht Unrecht,“ antwortete er; „ja, es koſtet jetzt ſchon mehr als 200 Millionen und wir ſind noch nicht zu Ende.“ Die Zeugin fügte hinzu: „Nach dem 23. Juni 1789 befand ich mich an einem Orte, wo Gardiſten von Artois und Huſarenofficiere waren, und da hörte ich die erſteren auf Veranlaſſung des gegen die franzöſiſchen Garden projektirten Gemetzels ſagen: Ein jeder muß auf ſeinem Poſten ſeyn und ſeine Pflicht thun. Als aber die franzöſiſchen Garden, bei Zeiten unterrichtet von dem, was gegen ſie im Werke war, zu den Waffen griffen, ſo konnte der bereits entdeckte Entwurf nicht ausgeführt werden. Hinzufügen muß ich

ich noch, daß mir von verſchiedenen Perſonen geſagt worden iſt, die Angeklagte ſey damit umgegangen, den Herzog von Orleans zu ermorden; der König, welcher dieß erfahren, habe ſie auf der Stelle durchſuchen laſſen, zwei Piſtolen ſeyen bei ihr gefunden worden; hierauf habe er ihr vierzehn Tage Stubenarreſt gegeben."

M. A. Es iſt möglich, daß ich von meinem Gemahl den Befehl erhalten habe, vierzehn Tage auf meinem Zimmer zu bleiben; aber gewiß nicht auf eine ſolche Veranlaſſung.

Zeugin. Ich weiß, daß in den erſten Tagen des Oktobers 1789 Weiber vom Hofe unter verſchiedene Particuliers von Verſailles weiße Cocarden ausgetheilt haben.

M. A. Ich erinnere mich, gehört zu haben, daß einen oder zwei Tag nach dem Schmaus der Gardes-du-Corps Weiber dergleichen Cocarden ausgetheilt haben; aber weder ich noch mein Gemahl ſind die Beförderer ſolcher Unordnungen geweſen.

Präſ. Welche Schritte haben Sie gethan, um dieſe Unordnungen zu beſtrafen, als Sie davon unterrichtet waren?

M. A. Keine.

Jean Baptiſte Labenette ſagte als Zeuge aus, daß er mit einer großen Menge der in der Anklageakte enthaltenen Thatſachen übereinſtimme;

er fügte hinzu: die Angeklagte habe drei Männer ausgeſchickt, ihn zu ermorden.

Präſ. zur Angeklagten. Laſen Sie den Volksredner?

M. A. Nie!

François Dufresne, ein Gensd'arme, ſagte als Zeuge aus: Er habe ſich in dem Augenblicke in dem Zimmer der Angeklagten befunden, als man ihr die Nelke überreicht habe; auf dieſem Billete hätten die Worte geſtanden: „Was machen Sie hier? wir haben Geld und Arme zu Ihrem Dienſte."

Magdalena Roſay, die Frau Richards, ehemaligen Schließers in dem Verhaftshauſe, die Conciergerie des Pallaſtes genannt, ſagte als Zeugin aus: Der Gensd'arme Gilbert habe ſie benachrichtigt, daß die Angeklagte den Beſuch eines Particuliers erhalten habe, den der Polizeiadminiſtrator Michonis herbeigeführt und der ihr eine Nelke, worin ein zuſammengewickeltes Billet befindlich geweſen wäre, überreicht habe. Aus Furcht, der Gensd'arme könnte ſie compromittiren, habe ſie dieß dem Polizeiadminiſtrator angezeigt, der ihr geantwortet: er würde nie irgend Jemand zu der Wittwe Capet führen.

Marie Devaux, verheirathete Arel, ſagte aus: Sie ſey einundvierzig Tage bei der Angeklagten in der Conciergerie geweſen, und habe während dieſer Zeit nichts geſehen und gehört, nur daß ein

Particulier mit Michonis gekommen ſey, und ihr ein in eine Nelke eingeſchobenes Billet abgegeben habe. Mit einer Arbeit beſchäftigt, habe ſie denſelben Mann zum zweiten Male an demſelben Tage zurückkommen geſehen.

M. A. In dem Zeitraume einer Viertelſtunde iſt er zwei Mal gekommen.

Präſ. zur Zeugin. Wer hat Sie bei der Wittwe Capet angeſtellt?

Zeug. Michonis und Jobert.

Jean Gilbert, ein Gensd'arme, beſtätigte als Zeuge die Thatſache mit der Nelke. Er fügte hinzu: Die Angeklagte habe ſich gegen ſie (die Gensd'armen) über die ihr gereichte Nahrung beklagt, ſich aber nie gegen die Adminiſtratoren darüber beklagen wollen. Zu dieſem Ende habe er Michonis, als er ſich mit dem Ueberbringer der Nelke in dem Weiberhof befunden, heraufgerufen. Als Michonis oben angekommen wäre, hätte er die Gefangene zu ihm ſagen gehört: „Ich werde Sie alſo nicht wiederſehen!" — „O verzeihen Sie mir," habe Michonis darauf erwiedert, „ich werde wenigſtens immer Municipalbeamter ſeyn, und in dieſer Eigenſchaft das Recht behalten, Sie wieder zu ſehen!" Der Zeuge bemerkte noch: die Angeklagte habe zu ihm geſagt, ſie ſey dieſem Manne Verbindlichkeiten ſchuldig.

M. A. Ich bin ihm keine andere Verbindlichkeit

ſchuldig, als daß er ſich den 20. Juni in meiner Nähe befunden hat.

Charles Henri d'Eſtaing, ein alter Militär im See- und Landdienſte Frankreichs, erklärte, daß er die Angeklagte ſeit ihrer Ankunft in Frankreich kenne, und daß er ſogar keine Urſache habe, ſich über ſie zu beklagen; daß er aber deswegen die Wahrheit nicht weniger ſagen wolle, und zwar in ſo fern er nichts die Anklageakte Betreffendes vorzubringen habe.

Präſ. zum Zeug. Wußten Sie, daß Ludwig Capet und ſeine Familie den 5. Oktober nach Verſailles abreiſen würden?

Zeuge. Nein.

Präſ. Wußten Sie, daß die Pferde verſchiedene Male vorgelegt und abgeſpannt waren?

Zeuge. Ja, je nach den Rathgebungen, welche der Hof erhielt; aber ich bemerkte, daß die Nationalgarde dieſe Abreiſe nicht würde zugegeben haben.

Präſ. Haben Sie nicht vielleicht ſelbſt an dieſem Tage Pferde vorführen laſſen, um die königliche Familie auf ihrer Flucht zu begünſtigen?

Zeuge. Nein.

Präſ. Wiſſen Sie, daß an dem Orangeriethore Wagen gehalten haben?

Zeuge. Ja.

Pr.. Sind Sie an dieſem Tage im Schloſſe geweſen?

Zeuge. Ja.

Präſ. Haben Sie die Angeklagte geſehen?

Zeuge. Ja.

Präſ. Was haben Sie auf dem Schloſſe gehört?

Zeuge. Ich habe gehört, daß die Rathgeber des Hofes zu der Angeklagten ſagten: das Volk von Paris werde bald ankommen, ſie zu ermorden; ſie müſſe abreiſen. Hierauf aber habe ſie mit großem Charakter geantwortet: „Wenn die Pariſer mich ermorden wollen, ſo mögen ſie es zu den Füßen meines Gemahls thun; fliehen werde ich nicht.“

M. A. Das iſt ſehr richtig. Man wollte, ich ſollte mich allein auf die Flucht begeben, weil ich allein Gefahr liefe. Aber ich gab die vom Zeugen angeführte Antwort.

Präſ. zum Zeug. Haben Sie Kenntniß von dem, den Gardes-du-Corps gegebenen Schmaus?

Zeuge. Ja.

Präſ. Haben Sie gewußt, daß man gerufen hat: „Es lebe der König“ und „Es lebe die königliche Familie“?

Zeuge. Ja. Ich weiß ſogar, daß die Angeklagte mit ihrem Sohne an der Hand um den Tiſch gegangen iſt.

Präſ. Haben Sie nicht auch der Nationalgarde von Verſailles bei ihrer Zurückkunft von Ville-Pariſis, wo ſie Flinten geholt hatte, einen Schmaus gegeben?

Zeuge. Ja.

Präſ. Waren Sie den 5. Oktober in Ihrer Eigenſchaft als Generalcommandant an der Spitze der Nationalgarde?

Zeuge. Soll ich meine Antwort auf den Vormittag oder Nachmittag beziehen?

Präſ. Von Mittag bis um 2 Uhr.

Zeuge. Da befand ich mich in der Municipalität.

Präſ. Geſchah dieß nicht, um den Befehl auszuwirken, Ludwig Capet auf ſeinem Zurückzuge zu begleiten und ihn darauf wieder nach Verſailles zurückzuführen?

Zeuge. Als ich den König bereit ſah, den Wunſch der Pariſer Nationalgarde zu unterſchreiben, und als ſich ſogar die Angeklagte mit ihrem Sohne an der Hand auf dem Balkone des Zimmers des Königs gezeigt hatte, um dem Volke anzukündigen, daß ſie mit dem Könige und ihrer Familie nach Paris abreiſen würde, da habe ich die Municipalität um die Erlaubniß gebeten, den König begleiten zu dürfen.

Marie Antoinette geſtand, daß ſie auf dem Balkone erſchienen ſey, um dem Volke ihre Abreiſe nach Paris bekannt zu machen.

Präſ. zu M. A. Sie haben behauptet, Ihren Sohn bei dem Schmauſe der Gardes-du-Corps nicht an der Hand gehabt zu haben.

M. A. Das habe ich nicht geſagt, ſondern nur,

daß ich nicht glaubte, das Lied: „O Richard, o mein König!“ gehört zu haben.

Präſ. zu dem Zeugen Lecointre. Bürger, haben Sie nicht in Ihrer geſtrigen Ausſage behauptet, der Zeuge ſey den 5. Oktober nicht an der Spitze der Nationalgarde geweſen, wohin ihn ſeine Pflicht gerufen habe?

Lecointre. Ich behaupte nicht bloß, daß d'Eſtaing ſich den 5. Oktober nicht von Mittag bis um zwei Uhr in der Verſammlung der Nationalgarde befunden habe, welche an dieſem Tage ſtatt fand, ſondern auch, daß er den ganzen Tag hindurch nicht in derſelben erſchienen iſt. In der That war er während dieſer Zeit in der Munizipalität, d. h. bei den von dem Hofe erkauften Munizipalbeamten. Von ihnen erhielt er einen Befehl oder Vollmacht, den König auf ſeinem Rückzuge zu begleiten, gegen das Verſprechen, ihn ſobald als möglich nach Verſailles zurückzuführen. Ich bemerke dabei, daß die Munizipalbeamten damals auf eine doppelte Weiſe an ihrer Pflicht zu Verräthern wurden:

1) weil ſie ſich einem verbrecheriſchen Kunſtgriff, die Flucht des Königs zu begünſtigen, nicht hätten hingeben ſollen;
2) in ſo fern ſie, um dem Reſultate der Begebenheiten zuvorzukommen, die Vorſicht gebrauchten, in den Regiſtern keine Anzeigen zurückzu-

laſſen, welche auf eine förmliche Art beſtätigen konnten, daß dieſe Erlaubniß oder Vollmacht abſichtlich gegeben ſey.

Zeuge. Ich bemerke gegen den Bürger Lecointre, daß er ſich irrt, weil die Erlaubniß, von welcher hier die Rede iſt, vom 6. datirt wurde, und weil ich nur auf dieſe Erlaubniß an dieſem Tage um eilf Uhr Vormittags als Begleiter des Königs nach Paris abgereist bin.

Lecointre. Ich behaupte dagegen, daß ich mich in dieſer Hinſicht in keinem Irrthume befinde. Ich erinnere mich ſehr wohl, daß das Originalſtück, welches ich geſtern in die Hände des Protokollführers niedergelegt habe, dem Weſentlichen nach enthält, daß d'Eſtaing berechtigt ſey, den Weg der Verſöhnung mit den Pariſern einzuſchlagen, und im Fall dieß nicht gelingen ſollte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Bürger Geſchwornen werden leicht einſehen, daß die letzteren Maßregeln nicht auf den 6. anzuwenden ſind, weil damals der Hof in der Gewalt des Pariſer Heeres ſtand. Ich fordere in dieſer Hinſicht den öffentlichen Ankläger und das Tribunal auf, den Brief d'Eſtaings vorleſen zu laſſen, welchen ich geſtern niedergelegt habe, weil er den Beweis der von mir vorgebrachten Thatſachen enthält.

Dieſer Brief wurde vorgeleſen, und enthielt unter anderem: „Der letzte Artikel der Inſtruktion, die unſere Munizipalität mir den 5. dieſes Monats um 4 Uhr Nachmittags gegeben hat, befiehlt mir, nichts zu vernachläſſigen, um den König ſobald als möglich nach Verſailles zurückzuführen.“

Präſ. Beſtehen Sie darauf, daß dieſe Erlaubniß Ihnen den 5. Oktober nicht gegeben worden ſey?

Zeuge. Ich habe mich im Datum geirrt. Ich glaubte, ſie ſey vom ſechsten.

Präſ. Erinnern Sie ſich, daß die Ihnen ertheilte Erlaubniß Sie berechtigte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, im Fall Sie auf dem Wege der Verſöhnung nichts ausrichten ſollten?

Zeuge. Ich erinnere mich deſſen.

Antoine Simon, ein Schuhmacher, gegenwärtig Erzieher Charles Louis Capets, Sohnes der Angeklagten, erklärte, Antoinetten ſeit dem 30ſten des letzten Auguſt zu kennen, wo er zum erſtenmale auf die Tempelwache zog, und behauptete, daß während der Zeit, wo Louis Capet und ſeine Familie die Freiheit genoſſen hätten, im Tempelgarten ſpazieren zu gehen, ſie von allem unterrichtet worden wären, was ſich theils zu Paris, theils im Innern der Republik ereignet hätte.

Präſident zum Zeugen. Haben Sie Kenntniß von den Ränken, welche im Tempel ſtatt fanden, als Marie Antoinette ihn noch bewohnte?

Zeuge. Ja.

Präſ. Welche Adminiſtratoren waren im Einverſtändniſſe?

Zeuge. Der kleine Capet hat mir erklärt, daß Toulan, Pethion, Lafayette, Lepitre, Bougeot, Michonis, Vinzent, Manuel, Leboeuf, Jobert und Dangé diejenigen ſeyen, für welche ſeine Mutter die meiſte Vorliebe hätte; daß der letztere ihn in ſeine Arme genommen und in Gegenwart ſeiner Mutter zu ihm geſagt habe: „Ich möchte wohl, du wäreſt an der Stelle deines Vaters!“

M. A. Ich habe meinen Sohn mit Dangé im Garten ſpielen geſehen; aber ich habe nie bemerkt, das Dangé ihn in ſeine Arme genommen hat.

Präſ. Wiſſen Sie, daß man, während die Adminiſtratoren mit Marie Antoinette und ihrer Schwägerin in Unterredungen begriffen waren, den kleinen Capet und ſeine Schweſter eingeſchloſſen hat?

Zeuge. Ja.

Präſ. Wiſſen Sie, daß der kleine Capet als König behandelt worden iſt, vorzüglich bei Tiſche?

Zeuge. Ich weiß, daß ſeine Mutter und ſeine Tante ihm bei Tiſche den Vorrang ließen.

Präſ. zu M. A. Haben Sie ſeit Ihrer Gefangenſchaft an die Polignac geſchrieben?

M. A. Nein.

Präſ. Haben Sie nicht Anweiſungen auf Gel-

der unterſchrieben, welche bei dem Schatzmeiſter der Civilliſte zu erheben ſeyen?

M. A. Nein.

Der öffentliche Ankläger. Ich zeige Ihnen hiermit an, daß Ihnen Ihre Verneinung den Augenblick unnütz werden wird, weil man unter Septeuils Papieren zwei von Ihnen unterzeichnete Anweiſungen gefunden hat. Zwar ſind dieſe beiden Stücke, welche im Ausſchuß der „Vierundzwanzig" niedergelegt waren, für dieſen Augenblick abhanden gekommen, weil dieſe Commiſſion aufgelöst worden iſt; aber Sie werden die Zeugen hören, welche ſie geſehen haben.

François Tiſſet, Kaufmann in der Straße la Barillerie und ſeit dem 10. Auguſt 1792 in dem Wachſamkeitsausſchuß der Munizipalität ohne Gehalt angeſtellt, ſagte als Zeuge aus, daß er, zur Verhaftnehmung Septeuil's, Schatzmeiſters der Civilliſte, abgeſchickt, ſich von der bewaffneten Macht der Sektion des Platzes Vendome, jetzt der Piken, habe begleiten laſſen; daß er ſich zwar ſeiner Perſon nicht habe bemächtigen können, weil er abweſend geweſen ſey, daß er aber in ſeinem Hauſe Boucher, Schatzmeiſter der Civilliſte, ſo wie Morillon und ſeine Frau gefunden hätte, welche ſogleich auf die Mairie gebracht worden wären. Unter Septeuil's Papieren hätten ſich zwei Anweiſungen gefunden, welche zuſammen eine Summe von 80,000 Livres ausgemacht hät-

ten, und „Marie Antoinette“ unterzeichnet geweſen ſeyen; außerdem noch eine Anweiſung von zwei Millionen, „Louis“ unterzeichnet, zahlbar zu 100,000 Livres monatlich, auf das Haus Laporte zu Hamburg. Noch hätten ſich eine Menge Noten von verſchiedenen Zahlungen an Favras und Andere gefunden; ferner ein Empfangſchein, „Bouillé“ unterzeichnet, für eine Summe von 900,000 Livres, und ein anderer von 200,000 Livres. Alle dieſe Stücke ſeyen bei der Commiſſion der „Vierundzwanzig“ niedergelegt worden, welche gegenwärtig aufgelöst ſey.

M. A. Ich wünſche, daß der Zeuge erklären möchte, von welchem Datum dieſe Anweiſungen geweſen ſind.

Zeuge. Die eine war vom 10. Auguſt 1792; was die andere betrifft, ſo erinnere ich mich des Datums nicht.

M. A. Ich habe niemals Anweiſungen ausgeſtellt, und wie hätte ich dergleichen wohl den 10. Auguſt ausſtellen ſollen, wo wir uns gegen 8 Uhr Vormittags in die Nationalverſammlung begaben?

Präſ. zu M. A. Haben Sie nicht an dieſem Tage, während Sie in der geſetzgebenden Verſammlung in der Loge des Logographen waren, Geld von den Sie Umgebenden erhalten?

M. A. Nicht in der Loge des Logographen, wohl aber während der drei Tage, die wir in den Feuillants

zubrachten, haben wir, weil wir ganz ohne Geld waren, das uns angebotene angenommen.

Präſ. Wie viel haben Sie erhalten?

M. A. Fünfundzwanzig einfache Louisd'or. Es ſind ebendieſelben, welche man in meinen Taſchen gefunden hat, als ich aus dem Tempel in die Conciergerie geführt wurde. Da ich dieſe Schuld als heilig betrachtete, ſo habe ich die Louisd'or unangerührt erhalten, um ſie der Perſon zurückzugeben, welche ſie mir eingehändigt hat, vorausgeſetzt, daß ſie mir wieder zu Geſicht käme.

Präſ. Wie heißt dieſe Perſon?

M. A. Es iſt Frau Auguel.

Jean François Lepitre, Erzieher, ſagte als aufgerufener Zeuge aus, daß er Marie Antoinette im Tempel geſehen habe, als er daſelbſt als Commiſſär der proviſoriſchen Munizipalität im Dienſt geweſen ſey; daß er aber nie eine beſondere Unterredung mit ihr gehabt, ſondern ſie nur in Gegenwart ſeiner Collegen geſprochen habe.

Präſ. Haben Sie nicht bisweilen über politiſche Gegenſtände mit ihr geſprochen?

Zeuge. Niemals.

Präſ. Haben Sie ihr nicht die Mittel verſchafft, Nachrichten zu erfahren, indem Sie täglich einen Colporteur in die Nähe des Tempelthurmes ſchickten, das Abendjournal auszurufen?

Zeuge. Nein.

Präſ. zu M. A. Haben Sie einige Bemerkungen über die Erklärung des Zeugen zu machen?

M. A. Ich habe nie eine Unterredung mit dem Zeugen gehabt. Von einer anderen Seite war es nicht nöthig, daß man die Colporteurs bewog, in die Nähe des Thurmes zu kommen. Ich hörte ſie genug, wenn ſie die Straße la Corderie paſſirten.

Hierauf wurde Marie Antoinette ein kleines Paquet vorgezeigt, welches ſie für ebendaſſelbe erkannte, worauf ſie ihr Siegel gedruckt hatte, als ſie aus dem Tempel in die Conciergerie gebracht wurde. Es wurde eröffnet. Der Protocollführer nannte nach und nach die Gegenſtände, die es enthielt. Ein Paquet Haare; — ſie kamen von den verſchiedenen und lebenden Kindern Marie Antoinetten's. — Ein Papier mit Zahlen; — es war eine Tafel, um ihren Sohn rechnen zu lehren. — Eine Schreibtafel, worin auf Pergament und Papier die Namen verſchiedener Perſonen von geringer Wichtigkeit verzeichnet waren. Zu dieſen Perſonen gehörte auch der Arzt Bernier, welcher, ſo wie alle übrigen, auf Betrieb des öffentlichen Anklägers von dem Tribunal ſogleich vorgeladen wurde. — Eine kleine Schreibtafel, angefüllt mit Scheere, Nadeln, Seide u. ſ. w. — Ein kleiner Spiegel. — Ein Ring. — Ein Papier, auf welchem zwei Herzen in Gold befindlich waren. — Ein anderes Papier mit Gebeten. — Ein weibliches Portrait, welches Madame de Lamballe vorſtellte. — Zwei an=

dere Bildniſſe, welche zwei Wienerinnen vorſtellten. — Ein Rolle mit 25 Louisd'or, welche der Unglücklichen geborgt wurden, als ſie ſich in den Feuillants befand. — Ein Stück Leinwand, auf welcher ein flammendes, von einem Pfeil durchſtochenes Herz gemahlt war. — Auf die Aufforderung des öffentlichen Anklägers, ob es daſſelbe ſey, welches er in dem Tempel geſehen habe, verſicherte Hebert, daß es zwar nicht daſſelbe ſey, aber ihm ſehr ähnlich ſehe; und dieſe Verſicherung bewog den öffentlichen Ankläger, es für ein gegenrevolutionäres Zeichen auszugeben, weil es ſich beinahe bei allen vor das Tribunal geführten Perſonen gefunden habe.

Präſ. zu M. A. Als Sie von dem vormaligen Kriegsminiſter Dupin den Etat der Armee forderten, geſchah es nicht, um ihn dem König von Böhmen und Ungarn zuzuſchicken?

M. A. Da das allgemein bekannt war, ſo brauchte ich ihm den Etat nicht zuzuſchicken. Aus den öffentlichen Blättern konnte er ſich davon unterrichten.

Präſ. Aus welchem Beweggrunde forderten Sie alſo dieſen Etat?

M. A. Da das Gerücht ging, daß die Nationalverſammlung Veränderungen in der Armee vornehmen würde, ſo wünſchte ich den Etat der Regimenter zu wiſſen, welche aufgehoben werden ſollten.

Präſ. Haben Sie Ihren Einfluß auf Ihren Gat-

ten nicht gemißbraucht, um Anweiſungen auf den öffentlichen Schatz von ihm zu erhalten? —

M. A. Niemals.

Präſ. Woher haben Sie denn das Geld genommen, wovon ſie das kleine Trianon erbauen und möbliren ließen? Und bekanntlich gaben ſie darin Feſte, bei welchen Sie die Göttin waren.

M. A. Das war ein Capital, welches man zu dieſem Zwecke beſtimmt hatte.

Präſ. Dieſes Capital muß beträchtlich geweſen ſeyn; denn das kleine Trianon muß enorme Summen gekoſtet haben?

M. A. Sehr möglich, daß Klein-Trianon unermeßliche Summen gekoſtet hat, vielleicht mehr, als ich wohl gewünſcht haben mag. Nach und nach war man in die Ausgaben gerathen. Ich wünſche übrigens mehr als jeder andere, daß man erfahre, wie es daſelbſt hergegangen iſt.

Präſ. Haben Sie nicht in Klein-Trianon zuerſt die Lamotte kennen gelernt?

M. A. Ich habe ſie nie geſehen.

Präſ. Iſt ſie nicht Ihr Opfer in der berüchtigten Halsbandgeſchichte geworden?

M. A. Das iſt ſie nie geworden, weil ich ſie nie gekannt habe.

Präſ. Sie läugnen alſo durchaus, ſie gekannt zu haben?

M. A. Läugnen gehört nicht in meinen Plan; ich habe die Wahrheit geſagt und dabei werde ich bleiben.

Präſ. Waren Sie es nicht, die die Miniſter ernennen ließ, und andere Civil- und Militärpoſten beſetzte?

M. A. Nein.

Präſ. Führten Sie nicht eine Liſte von den Perſonen, welche Sie anzuſtellen wünſchten?

M. A. Nein.

Präſ. Haben Sie nicht verſchiedene Miniſter gezwungen, in vakanten Aemtern diejenigen Perſonen anzuſtellen, welche Sie ihnen bezeichneten?

M. A. Nein.

Präſ. Haben Sie nicht den Finanzminiſter gegezwungen, Ihnen Capitale einzuhändigen, und haben Sie nicht einige, welche ſich weigerten, mit Ihrem ganzen Unwillen bedroht?

M. A. Niemals.

Präſ. Haben Sie nicht Vergennes angelegen, dem König von Böhmen und Ungarn ſechs Millionen zu übermachen?

M. A. Nein.

Jean François Mathey, Schließer des Tempelthurms, ſagte als aufgerufener Zeuge aus: Er habe auf Veranlaſſung eines Liedes, deſſen Endreim lautete: „Ha! erinnern wird er ſich, iſt er von Varennes zurück," zu Louis Charles Capet geſagt:

„Erinnerſt du dich an die Rückreiſe von Varennes?“ O ja, habe er darauf geantwortet, ich erinnere mich recht gut. Hierauf habe er ihn gefragt, wie man es angefangen habe, ihn fortzubringen? und er habe geantwortet: Man habe ihn aus ſeinem Bette genommen, wo er geſchlafen, ihn als Mädchen verkleidet, und ihm geſagt: Komme nach Montmédi!

Präſ. zum Zeugen. Haben Sie nicht während Ihres Aufenthalts im Tempel die Vertraulichkeit bemerkt, welche zwiſchen einigen Gliedern des Gemeinderaths und den Gefangenen herrſchte?

Zeuge. Ja. Ich habe ſogar einmal Toulan zur Angeklagten, auf Veranlaſſung der neuen Wahlen für die definitive Munizipalität ſagen gehört: „Madame, ich bin nicht berühmt, weil ich ein Gaskogner bin. Ich habe ferner bemerkt, daß Lepitre und Toulan immer zuſammenkamen, und dann die Treppe hinaufgingen, indem ſie ſagten: „Gehen wir immer hinauf; wir können ja unſere Collegen daſelbſt erwarten.“ Ich habe geſehen, daß Jobert der Angeklagten einſt Wachsmedaillons einhändigte, von welchen die junge Capet eines fallen ließ, welches zerbrach. Hierauf ließ ſich der Zeuge in eine umſtändliche Geſchichte des Hutes ein, welcher in Eliſabeths Kiſte gefunden wurde.

M. A. Ich bemerke, daß der Madaillons, von welchen der Zeuge geſprochen hat, drei waren. Das-

jenige, welches auf den Boden fiel und zerbrach war Voltaire's Bildniß; das zweite ſtellte eine Medea und das dritte Blumen vor.

Präſ. Haben Sie Toulan keine goldene Doſe geſchenkt?

M. A. Nein, weder Toulan noch irgend einem andern.

Der Zeuge Hebert bemerkte, daß ein Offizlant des Friedensrichters in dem Gemeindehauſe ihm eine von zwei Schreibern des Bureaux's der Auflagen unterzeichnete Anzeige gebracht hätte, welche dieſe Thatſache auf das klarſte angekündigt habe, indem darin bewieſen geweſen ſey, daß Toulan ſich dieſes Geſchenks ſelbſt im Bureau gerühmt habe. Die Anzeige ſey, trotz Chaumette's und ſeiner (des Zeugen) Proteſtation, der Polizei-Adminiſtration zugeſchickt worden. Seit der Zeit habe er nie wieder davon gehört.

Jean Baptiſte Olivier Garnerin, Sekretär der Commiſſion der Vierundzwanzig, ſagte als aufgerufener Zeuge aus, daß er, als er ein Verzeichniß von den bei Septeuil gefundenen Papieren gemacht, unter denſelben eine Anweiſung, „Antoinette" unterzeichnet, auf ungefähr 80,000 Livres zum Vortheile der Polignac, mit einem Handſchreiben an einen gewiſſen Lazaille, gefunden habe. Eine andere Schrift habe bewieſen, daß die Angeklagte ihre Diamanten verſetzt habe, um den franzöſiſchen Ausgewanderten Geld zukommen zu

laſſen. Der Zeuge bemerkte, daß er alle dieſe Papiere in Valazé's Hände niedergelegt habe, welcher als Mitglied der Commiſſion den Auftrag gehabt habe, die Anklageakte gegen Ludwig Capet auszuarbeiten. Nicht ohne Erſtaunen habe er darauf erfahren, daß Valazé in ſeinem Berichte an die Nationalverſammlung der von Marie Antoinette unterzeichneten Schriften gar nicht gedacht habe.

Präſ. zu M. A. Haben Sie einige Bemerkungen über die Ausſage des Zeugen zu machen?

M. A. Ich bleibe dabei, daß ich niemals Anweiſungen gegeben habe.

Präſ. Kennen Sie einen gewiſſen Lazaille?

M. A. Ja.

Präſ. Wie kennen Sie ihn?

M. A. Als Seeoffizier, und weil er ſich in Verſailles, wie Andere, bei Hofe vorgeſtellt hat.

Zeuge. Ich bemerke, daß die Schriften, von welchen ich geſprochen habe, nach der Auflöſung der Commiſſion der Vierundzwanzig in den Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit gebracht worden ſind, wo ſie ſich noch gegenwärtig finden müſſen. Vor einigen Tagen begegnete ich zwei von meinen ehemaligen Collegen in der Commiſſion der Vierundzwanzig. Wir ſprachen von dem Prozeſſe, welcher Marie Antoinette vor dem Tribunale gemacht würde. Ich erkundigte mich bei ihnen, ob ſie nicht wüßten, was aus den Papieren geworden wäre, von welchen die

Rede geweſen iſt. Sie antworteten mir, ſie wären bei dem Ausſchuſſe der allgemeinen Sicherheit niedergelegt, wo beide gegenwärtig angeſtellt ſind.

Der Zeuge Tiſſet forderte den Präſidenten auf, ſich bei dem Bürger Garnerin zu erkundigen, ob er ſich nicht gleichfalls erinnern könne, unter den bei Septeuil gefundenen Papieren Quittungen über Zucker, Kaffee, Korn u. ſ. w. geſehen zu haben, die ſich auf die Summe von zwei Millionen belaufen hätten, von welchen 15,000 Livres bereits bezahlt ſeyen; und ob er nicht auch wiſſe, daß dieſe Quittungen ſich einige Tage darauf nicht wieder gefunden hätten?

Präſ. zu Garnerin. Bürger, Sie haben die Aufforderung gehört. Wollen Sie darauf antworten?

Garnerin. Von dieſer Thatſache habe ich keine Kenntniß. Ich weiß indeſſen, daß es in ganz Frankreich Leute gab, welche ausdrücklich dazu angeſtellt waren, Aufkäufe zu machen, um durch den unerſchwinglich hohen Preis der Lebensmittel dem Volke die Revolution und die Freiheit zu verleiden, und es folglich zur freiwilligen Zurückforderung ſeiner Ketten zu bewegen.

Präſ. zu Marie Antoinette. Wiſſen Sie um die ungeheuern Aufkäufe der nothwendigſten Lebensmittel, welche auf den Befehl des Hofes geſchahen, um das Volk auszuhungern, und es zur Zurückfor-

derung der alten Ordnung der Dinge zu bewegen, welche den Tyrannen und ihren verworfenen Helfershelfern ſo günſtig war?

M. A. Ich weiß nicht, daß Ankäufe gemacht worden ſind.

Charles Eleonore Dufriche Valazé, Gutsbeſitzer und Deputirter bei dem Nationalconvente, ſagte als Zeuge aus, daß er unter den bei Septeuil gefundenen Papieren, welche, ſo wie andere, bei dem Entwurfe der Anklageakte gegen den verſtorbenen Ludwig Capet zum Grunde gelegt worden, zwei bemerkt habe, welche Beziehung auf die Angeklagte gehabt hätten. Das erſtere ſey, ſo viel er ſich erinnern könne, eine von ihr unterzeichnete Quittung auf fünfzehn- oder zwanzigtauſend Livres geweſen; das andere ein Brief, worin der Miniſter den König gebeten, Marie Antoinette den Plan zum Feldzuge mitzutheilen, den er die Ehre habe, ihm vorzulegen.

Präſ. zum Zeugen. Warum haben Sie von dieſen Papieren nicht in dem Berichte an den Nationalconvent geſprochen?

Zeuge. Ich habe nicht davon geſprochen, weil ich es für unnütz hielt, in Capets Prozeß eine Quittung von Antoinette einzuweben.

Präſ. Sind Sie nicht Mitglied der Commiſſion der Vierundzwanzig geweſen?

Zeuge. Ja.

Präſ. Wiſſen Sie, wo dieſe beiden Papiere hingerathen ſeyn können?

Zeuge. Die Schriften, welche zur Anfertigung der Anklageakte Ludwig Capets gedient haben, ſind von der Pariſer Gemeinde zurückgefordert worden, weil ſie Beſchwerden gegen mehrere Perſonen enthielten, welche in den Verdacht gerathen waren, als hätten ſie verſchiedene Mitglieder des Nationalconvents compromittiren wollen, um günſtige Dekrete für Ludwig Capet zu erhalten. Ich glaube, daß gegenwärtig alle dieſe Papiere dem Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit zugeſtellt ſind.

Präſ. z. M. A. Was haben Sie auf die Ausſage des Zeugen zu antworten?

M. A. Ich kenne weder die Quittung noch den Brief, wovon er ſpricht.

Der öffentliche Ankläger. Es ſcheint troz Ihren Verneinungen erwieſen, daß Sie vermöge Ihres Einfluſſes den König, Ihren Gatten, zu Allem brachten, was Sie verlangten.

M. A. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Rath ertheilen und ausüben laſſen.

Oeffent. Ankl. Sie ſehen, wie aus der Erklärung der Zeugen hervorgeht, daß die Miniſter Ihren Einfluß auf Ludwig Capet ſo gut kannten, daß einer derſelben ihn erſuchte, Ihnen den Plan zum Feldzuge mitzutheilen, den er ihm vor einigen Tagen vorgelegt habe. Hieraus folgt, daß Sie ſeinen ſchwa-

chen Charakter benützt haben, um ihn ſehr ſchlimme Dinge bewerkſtelligen zu laſſen; denn angenommen ſogar, daß er von Ihren Rathgebungen nur immer die beſten befolgt hat, ſo müſſen Sie eingeſtehen, daß er unmöglich ſchlimmere Mittel gebrauchen konnte, um Frankreich an den Rand des Abgrundes zu führen, welcher es beinahe verſchlungen hätte.

M. A. So weit ich ihn gekannt habe, hat er nie den Charakter gehabt, den Sie ihm andichten.

Präſ. zu M. A. Bleiben Sie dabei, daß Sie im Tempel mit den beiden letzten Zeugen keine Unterhaltungen gehabt haben?

M. A. Ja.

Präſ. Behaupten Sie gleichfalls, daß Bailly und Lafayette in der Nacht vom 20. bis 21. Juni 1791 nicht Ihre Flucht begünſtigt haben?

M. A. Ja.

Präſ. Ich mache Ihnen bemerklich, daß Sie Sich über dieſe Thatſachen im Widerſpruche mit der Erklärung Ihres Sohnes befinden.

M. A. Ein Kind von acht Jahren kann man ohne Mühe ſprechen laſſen, was man will.

Präſ. Aber man hat es nicht bei Einer Erklärung bewenden laſſen. Oefter und zu verſchiedenen Zeiten hat man eben dieſe Thatſache wiederholen laſſen, und es iſt ſich immer gleich geblieben.

M. A. Nun gut, ich verneine ſie.

Präſ. Haben Sie Sich während Ihrer Verhaftung im Tempel nicht malen laſſen?

M. A. Ja, in Paſtell.

Präſ. Haben Sie Sich nicht mit dem Maler eingeſchloſſen, und haben Sie Sich nicht dieſes Vorwandes bedient, um Nachrichten von dem zu erhalten, was in der geſetzgebenden und conſtituirenden Verſammlung vorfiel?

M. A. Nein.

Präſ. Wie nennen Sie den Maler?

M. A. Koeſtier, ein Pole, ſeit mehr als zwanzig Jahren in Paris einheimiſch.

Präſ. Wo wohnt er?

M. A. In der Straße Cocq St. Honoré.

Jean Baptiſte Michonis, Limonadier, Mitglied des Gemeinderaths vom 10. Auguſt und Polizeiadminiſtrator, erklärte, die Angeklagte zu kennen, weil er ſie den 2. Auguſt mit ſeinen Collegen aus dem Tempel in die Conciergerie gebracht habe.

Präſ. zum Zeugen. Haben Sie nicht Jemand den Zutritt in das Zimmer der Angeklagten verſchafft, ſeitdem ſie ſich in dieſem Gefängniſſe befindet?

Zeuge. Verzeihen Sie, ich habe ihn einem gewiſſen Giroux, Schullehrer in der Vorſtadt St. Denis, verſchafft; ferner einem andern meiner Freunde, einem Maler; ferner dem Domänenadminiſtrator; endlich noch einem andern meiner Freunde.

Präſ. Sie haben dieſen Zutritt unſtreitig auch noch andern Perſonen verſchafft?

Zeuge. Die Sache iſt folgende; denn ich muß und will die volle Wahrheit ſagen. Ich befand mich am Tage des h. Peters bei dem Herrn Fontaine, wo es gute Geſellſchaft gab, unter andern drei bis vier Conventsdeputirte. Unter den übrigen Gäſten befand ſich auch die Bürgerin Tilleul, welche den Bürger Fontaine einlud, bei ihr zu Vaugirard das Magdalenenfeſt zu feiern. Der Bürger Michonis, ſetzte ſie hinzu, wird uns nicht läſtig ſeyn. Als ich ſie fragte, woher ſie mich kenne? antwortete ſie, von der Mairie aus, wohin Geſchäfte ſie gerufen hätten. Der angezeigte Tag erſchien. Ich begab mich nach Vaugirard, und fand daſelbſt eine zahlreiche Geſellſchaft. Nach dem Eſſen fiel die Rede auf die Gefängniſſe. Man ſprach von der Conciergerie und bemerkte, die Wittwe Capet ſey auch dahin gebracht worden; ſie habe ſich ſehr verändert, ihr Haar ſey ganz weiß. Ich antwortete: ihr Haar finge freilich an, grau zu werden; aber ſie befände ſich wohl. Ein Bürger äußerte den Wunſch, ſie zu ſehen. Ich verſprach, dieſen Wunſch zu befriedigen. Ich that es. Den folgenden Tag ſagte die Richard zu mir: Kennen Sie den Mann, den Sie geſtern hierher gebracht haben? Meine Antwort war: ich kenne ihn nur, inſofern ich ihn bei einem meiner Freunde geſehen habe. Aber, erwiederte ſie, man ſagt, daß es

ein ehemaliger Ludwigsritter ſey. Zugleich übergab ſie mir ein kleines Stück Papier, mit einer Nadelſpitze beſchrieben oder durchſtochen. Ich antwortete ihr: Ich ſchwöre Ihnen, daß ich nie wieder Einen mitbringen werde.

Präſ. Haben Sie der Angeklagten nicht angezeigt, daß Ihre Verrichtungen bei dem Gemeinderathe geendigt ſeyen?

Zeuge. Ja, das habe ich geſagt.

Präſ. Was antwortete Ihnen die Angeklagte?

Zeuge. Sie ſagte mir: Man wird Sie alſo nicht wieder ſehen. Meine Antwort war: Madame, ich bleibe Munizipalbeamter, und als ſolcher kann ich Sie von Zeit zu Zeit ſehen.

Präſ. Wie haben Sie als Polizeiadminiſtrator, allen Verboten zum Troß, einen Unbekannten bei der Angeklagten einführen können? Sie wußten alſo nicht, daß eine Menge Ränkemacher alles in Bewegung ſetzen, um die Adminiſtratoren zu verführen?

Zeuge. Nicht er hat mich erſucht, ihm die Wittwe Capet zu zeigen; ich habe es ihm angetragen.

Präſ. Wie oft haben Sie mit ihm gegeſſen?

Zeuge. Zweimal.

Präſ. Wie heißt er?

Zeuge. Das weiß ich nicht.

Präſ. Wie viel hat er Ihnen für das Vergnügen, Antoinette zu ſehen, verſprochen oder gegeben?

Zeuge. Ich habe keinen Lohn dafür erhalten.

Präſ. Haben Sie ihn, während er in dem Zimmer der Angeklagten war, keine Gebehrde machen geſehen?

Zeuge. Nein.

Präſ. Haben Sie ihn ſeit der Zeit wieder geſehen?

Zeuge. Ein einziges Mal.

Präſ. Warum haben Sie ihn nicht verhaften laſſen?

Zeuge. Ich geſtehe, daß dieß ein zweiter Fehler war, den ich beging.

Ein Geſchworner bemerkte, daß die Tilleul als verdächtig, und als bekannte Feindin der Revolution verhaftet worden ſey.

Pierre Edouard Bernier, Arzt, erklärte, die Angeklagte ſeit 14 bis 15 Jahren zu kennen, in ſo fern er ſeit dieſer Zeit der Arzt ihrer Kinder geweſen ſey.

Präſ. zum Zeugen. Waren Sie nicht 1789 Arzt der Kinder Ludwig Capets, und haben Sie als ſolcher am Hofe um dieſe Zeit nicht von den Urſachen der außerordentlichen Truppenverſammlung ſowohl zu Paris als zu Verſailles reden gehört?

Zeuge. Nein.

Aufgerufen, bemerkte der Zeuge Hebert, daß in den nächſtfolgenden Tagen des 10. Auguſts der republikaniſche Gemeinderath durch Manuels und Pethions

Ränke gelähmt worden ſey. Unter dem falſchen Vorwande, die Würde des Volks erfordere, daß es den Gefangenen an nichts gebreche, hätten ſich beide dem Vorſchlage widerſetzt, den Tiſch der Verhafteten frugaler zu machen und ihre Dienerſchaft wegzujagen. Der Zeuge bemerkte zugleich, daß Vernier in den erſten Tagen der Verhaftung der Familie Capet ſehr häufig im Tempel geweſen ſey; aber dieſe wiederholten Beſuche hätten ihn verdächtig gemacht, vorzüglich ſeitdem man erfahren hätte, daß er ſich den Kindern der Angeklagten mit allen Niederträchtigkeiten des vorigen Regiments zu nähern pflegte.

Der Zeuge verſicherte ſeinerſeits, daß dieß nur Wohlanſtändigkeit, nicht Niederträchtigkeit geweſen ſey.

Die Angeklagte zog ein Papier aus ihrer Taſche und übergab es einem ihrer Vertheidiger. Der öffentliche Ankläger forderte ſie auf, zu erklären, was dieß für eine Schrift ſey. Marie Antoinette antwortete: „Hebert hat ausgeſagt, man führe uns in unſern Kleidungsſtücken und Schuhen Correſpondenzen zu. Aus Furcht, es zu vergeſſen, habe ich niedergeſchrieben, daß alle unſere Kleidungsſtücke und Schuhe unterſucht wurden, wenn man ſie uns zukommen ließ, und daß dieß Geſchäft von den Polizeiadminiſtratoren verrichtet wurde.“

Hebert antwortete darauf: Seine Erklärung ſtütze ſich bloß auf die Beobachtung, daß die Lieferung

an Schuhen ſehr beträchtlich geweſen ſey, da ſie ſich monatlich auf 14 bis 15 Paar belaufen habe.

Didier Jourdheuil, Häſcher, bemerkte, im Monate September 1792 einen Stoß Papiere bei d'Affry gefunden zu haben, worunter ein Brief von Antoinette an d'Affry geweſen ſey, in welchem ſie ſich folgender Worte bedient habe: „Kann man auf Ihre Schweizer rechnen? Werden ſie ſich zu rechter Zeit brav zeigen?"

M. A. Ich habe nie an d'Affry geſchrieben.

Der öffentliche Ankläger erklärte hierauf, daß, als er in der Eigenſchaft eines Direktors der Anklagejury bei dem Tribunale vom 17. Auguſt das vorige Jahr den Auftrag erhalten habe, d'Affry's und Cazotte's Prozeß einzuleiten, er den Brief, von welchem hier die Rede ſey, ſehr wohl geſehen habe; als es aber der Faktion Roland gelungen wäre, dieſes Tribunal aufheben zu laſſen, ſo habe ſie zugleich, vermöge eines erſchlichenen Dekrets, trotz allen Proteſtationen der guten Republikaner, die Papiere deſſelben wegnehmen laſſen.

Präſ. zu M. A. Was waren das für Papiere, welche man in der Manufaktur zu Sevres verbrannte?

M. A. Ich glaube, es war ein Libell; übrigens hat man mich darüber nicht befragt, ich habe es erſt nachher erfahren.

Präſ. Wie iſt es möglich, daß Sie nicht um

dieſe Sache wiſſen ſollten? Riſton hatte ja die Leitung dieſer Angelegenheit.

M. A. Ich habe nie von Riſton ſprechen gehört, und bleibe dabei, daß ich die Lamotte nicht gekannt habe. Hätte man mich befragt, ſo würde ich mich geſträubt haben, eine gegen mich gerichtete Schrift verbrennen zu laſſen.

Der Zeuge Tiſſet ſagte: „Bürger Präſident, ich wünſchte wohl, die Angeklagte würde befragt, ob ſie einem gewiſſen Laregnie nicht das Ludwigskreuz und das Hauptmannsdiplom verſchafft habe?"

M. A. Ich kenne Keinen dieſes Namens.

Präſ. Haben Sie nicht Collot de Verriere zum Hauptmann der Garden des Königs ernennen laſſen?

M. A. Ja.

Präſ. Sie haben ſo viel Einfluß auf die Organiſation der königlichen Garde gehabt, daß ſie nur aus Leuten beſtand, gegen welche ſich die öffentliche Meinung erhob. In Wahrheit, konnten die Patrioten ohne Unruhe ſehen, wie das Haupt der Nation mit einer Wache umgeben war, in welcher unbeeidigte Prieſter und Dolchritter glänzten? Glücklicherweiſe war ihre Politik ſehr fehlerhaft; ihre unbürgerlichen Aeußerungen und gegenrevolutionären Geſinnungen zwangen die geſetzgebende Verſammlung, ſie zu verabſchieden; und Ludwig Capet beſoldete ſie nach dieſem Schritte bis zum 10. Auguſt, wo auch

er geſtürzt wurde. — Haben Sie nicht ſeit Ihrer Verheirathung mit Ludwig Capet den Plan gemacht, Lothringen mit Oeſterreich zu vereinigen?

M. A. Nein.

Präſ. Sie führen ſeinen Namen?

M. A. Weil man den Namen ſeines Landes führen muß.

Präſ. Haben Sie nicht nach der Schlacht bei Nancy an Bouillé geſchrieben, um ihm zu dem Gemetzel Glück zu wünſchen, welches er in dieſer Stadt unter 7 bis 8000 Patrioten angerichtet hatte?

M. A. Ich habe nie an ihn geſchrieben.

Präſ. Haben Sie Sich nicht damit befaßt, den Geiſt der Departemente, Diſtrikte und Munizipalitäten zu unterſuchen?

M. A. Nein.

(Der Beſchluß, die Verurtheilung und Hinrichtung der Königin enthaltend, folgt im nächſten Hefte.)

Baillÿ,

Maire von Paris.

Unſere Zeit,

oder

geſchichtliche Ueberſicht

der

merkwürdigſten Ereigniſſe
von 1789—1830.

nach den
vorzüglichſten franzöſiſchen, engliſchen und
deutſchen Werken bearbeitet

von einem
ehemaligen Officiere der kaiſerlich franzöſiſchen Armee.

Vierzigſtes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1827.

Die franzöſiſche Staats-Umwälzung.

Dritte Periode.

Geſchichte des National-Convents.

Verhör Marie Antoinette's. (Beſchluß.)

Der öffentliche Ankläger bemerkte gegen die Angeklagte: Man habe in ihrem Sekretär eine Schrift gefunden, welche dieſe Thatſache auf das allerbeſtimmteſte bezeuge, und in welcher die Namen Vaublanc, Jaucourt u. ſ. w. vorkämen. Dieſe Schrift wurde vorgeleſen. Die Angeklagte blieb dabei, ſie erinnere ſich nicht, irgend etwas von dieſer Art geſchrieben zu haben.

Zeuge. Ich wünſchte, Bürger Präſident, die Angeklagte würde aufgefordert, zu erklären, ob nicht an eben dem Tage, wo das Volk ihrem Mann die Ehre erzeigte, ihn mit einer rothen Mütze zu decoriren, im Schloß eine nächtliche Zuſammenkunft gehalten wurde, wo man berathſchlagte, wie man die Stadt Paris verderben könnte; und ob nicht auch beſchloſſen wurde, durch einen gewiſſen Esmenard Anſchlagezettel im royaliſtiſchen Sinne verfertigen zu laſſen?

M. A. Ich kenne dieſen Namen nicht.

Präſ. Haben Sie nicht den 9. Auguſt 1792 ihre Hand von Taſſin de l'Etang, Hauptmann der bewaffneten Macht der Sektion Filles de Saint Thomas küſſen laſſen, und haben Sie nicht zu ſeinem Bataillon geſagt: „Ihr ſeyd brave Leute; ihr habt gute Grundſätze; ich rechne immer auf euch."

M. A. Nein.

Präſ. Warum haben Sie, die Sie angelobt hatten, Ihre Kinder in den Grundſätzen der Revolution zu erziehen, ihnen nur Irrthümer eingeprägt, indem Sie z. B. Ihren Sohn mit Rückſichten behandelten, welche glauben zu machen ſchienen, daß Sie in ihm einſt den Nachfolger des Königs, ſeines Vaters, zu erblicken gedächten?

M. A. Er war noch zu jung, um über dergleichen Sachen mit ihm zu ſprechen. Ich ließ ihm am Ende des Tiſches ſitzen, und gab ihm ſelbſt, was er bedurfte.

Präſ. Bleibt Ihnen zu Ihrer Vertheidigung nichts weiter hinzuzufügen übrig?

M. A. Geſtern kannte ich die Zeugen nicht. Ich wußte nicht, was ſie gegen mich ausſagen würden. Gut, niemand hat eine beſtimmte Thatſache gegen mich vorgebracht. Ich mache nur noch die Bemerkung, daß ich Ludwigs des Sechszehnten Gattin war, und daß ich mich wohl nach ſeinem Willen bequemen mußte.

Der Präſident kündigte an, daß die Debatten geendigt ſeyen.

Der öffentliche Ankläger nahm noch einmal das Wort. Er malte das abſcheuliche Verfahren des ehemaligen Hofes; ſeine fortdauernden Machinationen gegen eine Freiheit, welche ihm mißfiel und welche er um jeden Preis zerſtören wollte; ſeine angeſtrengten Bemühungen, den Bürgerkrieg zu entzünden, um „theilend herrſchen zu können;" ſeine verbrecheriſchen Verbindungen mit den gegen Frankreich im Kriege begriffenen Mächten, ſeine Vertraulichkeiten mit der boshaften Faktion, welche ihm durchaus ergeben war und ſeine Abſichten unterſtützte, indem ſie im Schooſe des Convents Haß und Zwietracht unterhielt, alle möglichen Mittel anwendete, Paris zu verderben, die Departemente gegen dieſe Stadt bewaffnete und unabläſſig die großmüthigen Einwohner dieſer Stadt, der Mutter und Erhalterin der Freiheit, verläumdete; endlich die auf Befehl dieſes verderbten Hofes in den Hauptſtädten Frankreichs veranſtalteten Gemetzel. Antoinette ſtellte er als die erklärte Feindin der franzöſiſchen Nation und als eine von den Haupttriebfedern der Unruhen dar, welche ſeit vier Jahren in Frankreich ſtattgefunden und ſo viel tauſend Franzoſen das Leben gekoſtet hätten.

Chauveau und Tronſon Ducoudray wurden von dem Tribunal zu Vertheidigern Antoi-

nette's ernannt. Sie entledigten ſich ihres Auftrages, indem ſie das Tribunal um Gnade für die Unglückliche anflehten.

Hierauf wurde die Angeklagte aus der Verſammlung geführt und Herman, der Präſident des Tribunals, nahm noch einmal das Wort und hielt folgende Rekapitulation:

„Bürger Geſchworne, das franzöſiſche Volk hat Marie Antoinette von Oeſterreich, Wittwe Capets, durch das Organ des öffentlichen Anklägers vor dem Tribunal der Nationaljury als die Mitſchuldige oder vielmehr als die erſte Triebfeder aller der Verbrechen angeklagt, deren ſich dieſer letzte Tyrann Frankreichs ſchuldig gemacht hat; ferner hat ſie ſelbſt Einverſtändniſſe mit fremden Mächten, vorzüglich aber mit dem König von Ungarn und Böhmen, ihrem Bruder, mit den ausgewanderten franzöſiſchen Prinzen, mit meineidigen Generalen unterhalten. Endlich hat ſie dieſen Feinden der Republik Geldhülfe gereicht, und ſich mit ihnen gegen die äußere und innere Sicherheit des Staats verſchworen."

„An dieſem Tage wird der Welt ein großes Beiſpiel gegeben, und unſtreitig wird es für die Bewohner derſelben nicht verloren ſeyn. Natur und Vernunft erhalten, nach ſo vielen erlittenen Beleidigungen, endlich Genugthuung. Die Gleichheit triumphirt. Eine Frau, welche ehemals von allen den Blendwerken umgeben war, welche der Stolz der

Könige und die Niederträchtigkeit der Sklaven erfinden konnte, nimmt heute im Tribunal eben den Platz ein, welchen vor zwei Tagen eine andere Frau beſetzte *), und dieſe Gleichheit ſichert ihr eine unpartheiiſche Gerechtigkeit. Bürger Geſchworne, dieſe Sache gehört nicht zu denen, wo ein einziges Faktum, ein einziges Verbrechen, euren Gewiſſen und Einſichten vorgelegt wird. Ihr müßt das politiſche Leben der Angeklagten von dem Augenblicke an richten, wo ſie ſich an der Seite des letzten Königs auf den franzöſiſchen Thron niederließ. Vor allem aber müßt ihr eure Aufmerkſamkeit auf die Kunſtgriffe richten, welche ſie unabläßig angewendet hat, um die wachſende Freiheit ſowohl im Innern durch ihre innigen Verbindungen mit ſchändlichen Miniſtern, meineidigen Generalen und treuloſen Volksrepräſentanten, als von außen zu zerſtören, indem ſie jene monſtruöſe Coalition europäiſcher Deſpoten zu Stande brachte, welche die Geſchichte wegen ihrer Ohnmacht lächerlich machen wird, und indem ſie mit den ausgewanderten franzöſiſchen Prinzen, ihren würdigen Helfershelfern, Briefe wechſelte."

„Hätte man über alle dieſe Thatſachen einen mündlichen Beweis haben wollen, ſo hätte die Angeklagte vor dem ganzen Volke der Franzoſen erſchei-

*) Olympia de Gouges, die berühmte Vertheidigerin Ludwigs des Sechszehnten.

nen müſſen. Der materielle Beweis iſt in den Papieren enthalten, welche bei Ludwig Capet in Beſchlag genommen und dem National-Convent von Gohier, einem ſeiner Mitglieder, mit einem Bericht vorgelegt ſind, der die gegen Ludwig Capet ergangene Anklage-Akte vollkommen rechtfertigt; endlich und vorzüglich aber, Bürger Geſchworne, in den politiſchen Ereigniſſen, von welchen ihr alle Zeugen und Richter geweſen ſeyd."

„Wäre es erlaubt geweſen, ſich bei der Verrichtung eines Amtes, welches alle Leidenſchaften verbietet, den Bewegungen zu überlaſſen, welche die Leidenſchaft der Menſchlichkeit heiſcht; ſo hätten wir vor die Nationaljury die Manen unſerer zu Nancy, im Marsfelde, in der Vendee, zu Marſeille, zu Lyon, zu Toulon auf die hölliſchen Veranſtaltungen dieſer neuen Medicis erſchlagenen Brüder rufen, und vor euch die Väter, Mütter, Gattinnen und Kinder dieſer unglücklichen Patrioten erſcheinen laſſen müſſen. Was ſage ich, Unglückliche! Sie ſind dem Vaterlande treu, für die Freiheit geſtorben. Alle dieſe weinenden, der Verzweiflung der Natur hingegebenen Familien würden Antoinetten angeklagt haben, daß ſie ihnen das Theuerſte auf der Welt, alles, was ihnen das Leben erträglich machte, entriſſen habe."

„In der That, wenn die Satelliten des öſterreichiſchen Deſpoten unſere Gränzen für einen Augenblick

überſchwemmt haben, und daſelbſt mehr Scheußlichkeiten ausübten, als die Geſchichte barbariſcher Völker aufbewahrt; wenn unſere Felder, unſere Häfen, unſere Städte verkauft oder übergeben wurden: iſt es nicht das letzte Reſultat der im Schloſſe der Tuillerien verabredeten Kunſtgriffe, deren erſte Triebfeder Marie Antoinette war? Bürger Geſchworne, dieſe politiſchen Ereigniſſe bilden die Maſſe von Beweiſen, welche flammend über Antoinette zuſammenſchlagen."

„Was die Erklärungen betrifft, welche bei der Inſtruktion des Prozeſſes gemacht ſind, und die Debatten, welche ſtattgefunden haben; ſo gehen Thatſachen daraus hervor, welche die gegen die Wittwe Capet gerichtete Hauptanklage mächtig unterſtützen."

„Ein ſehr weſentlicher Punkt iſt, daß die Angeklagte ſelbſt eingeſtanden hat, das Vertrauen Ludwig Capets beſeſſen zu haben."

„Aus Valazé's Erklärung geht hervor, daß Antoinette in politiſchen Angelegenheiten um Rath gefragt wurde, weil der König verlangte, daß ſie über einen gewiſſen Plan, deſſen Gegenſtand der Zeuge nicht angeben wollte, um Rath gefragt werden ſollte."

„Einer von den Zeugen, deſſen Beſtimmtheit und Unbefangenheit merkwürdig waren, hat Euch geſagt, daß der Herzog von Coigny ihm (1788) vertraut habe, Antoinette habe dem Kaiſer, ihrem Bruder,

200 Millionen übermacht, um ihn in dem Kriege zu unterſtützen, welchen er damals führte.“

„Seit der Revolution iſt eine von Antoinette unterzeichnete Anweiſung von 60 bis 80,000 Livres auf Septeuil der damals ausgewanderten Polignac gegeben worden, und ein Brief von Laporte empfahl Septeuil, von dieſem Geſchenke nicht die mindeſte Spur zu laſſen.“

„Lecointre aus Verſailles hat Euch als Augenzeuge geſagt, daß ſeit dem Jahre 1779 am Hofe unermeßliche Summen zu den Feſten verſchwendet worden ſind, bei welchen Marie Antoinette die Göttin war.“

„Den 1. Oktober wurde ein Schmaus, oder vielmehr eine Orgie, zwiſchen den Gardes du Corps und den Offizieren des Regiments Flandern veranſtaltet, welches der Hof nach Verſailles hatte kommen laſſen, um ſeinen Entwürfen zu dienen. Antoinette erſcheint an demſelben mit dem König und dem Dauphin, den ſie um die Tiſche geführt. Die Gäſte ſchreien: „Es lebe der König! Es lebe die Königin! Es lebe der Dauphin! Zum Teufel mit der Nation!“ Und das Reſultat dieſer Orgie iſt, daß man die dreifarbige Cocarde mit Füßen tritt und dafür die weiße aufſteckt.“

„Dieſer Zeuge begiebt ſich in den erſten Tagen des Oktobers auf das Schloß, und ſieht mehrere der Angeklagten zugethane Weiber weiße Cocarden aus-

theilen. Sie ſelbſt ſagen zu den Niederträchtigen, welche ſie annehmen: „Nehmen Sie ſie wohl in Acht!“ und dieſe Sklaven knien mit dem einen Fuß nieder und küſſen dieß verhaßte Zeichen, welche das Volksblut vergießen ſollte.“

„Als von der ſogenannten Varenner Reiſe die Rede war, war es, nach ihrem eigenen Geſtändniß, die Angeklagte, welche die Thüren öffnete, um mit ihrer Familie das Schloß zu verlaſſen.“

„Nach ihrer Zurückkunft und beim Ausſteigen aus dem Wagen hat man auf ihrem Geſichte und in allen ihren Bewegungen den unverkennbarſten Wunſch nach Rache bemerkt.“

„Den 10. Auguſt, wo die Schweizer des Schloſſes auf das Volk ſchoßen, hat man unter Antoinette's Bette leere und volle Flaſchen gefunden. Ein anderer Zeuge hat ausgeſagt, daß die Schweizer einige Tage vorher — um mich dieſes Ausdrucks zu bedienen — regalirt worden ſeyen; und dieſer Zeuge wohnte auf dem Schloſſe.“

„Einige in dieſem Gefechte gebliebenen Schweizer haben ſterbend erklärt, Geld von einer Frau bekommen zu haben, und mehrere Perſonen haben bezeugt, daß in d'Affry's Prozeſſe ausgemacht worden iſt, daß Antoinette ihn um den 10. Auguſt gefragt habe: Ob ſie auf ſeine Schweizer rechnen könnte?“

„Die Leute, welche den Tempel als Aufſeher beſuchten, haben an Antoinetten immer den Ton der

Empörung gegen die Souveränetät des Volkes wahrgenommen. Sie haben ſich eines Bildes bemächtigt, welches ein Herz vorſtellte; — ein Vereinigungszeichen, das alle Feinde der Revolution trugen, welche die Volksrache bisher erreicht hat."

„Nach dem Tode des Tyrannen beobachtete Antoinette im Tempel gegen ihren Sohn die ganze lächerliche Etiquette des alten Hofes. Capets Sohn wurde als König behandelt. In allen Vorfällen des häuslichen Lebens hatte er den Vorrang vor ſeiner Mutter. Bei Tiſche ſaß er oben an; ihm wurde zuerſt vorgelegt."

„Von dem Vorfall in der Conciergerie, von der Zuſammenkunft mit dem Ludwigsritter, von der im Zimmer der Angeklagten zurückgelaſſenen Nelke, von dem zu einer Antwort durchſtochenen Papier, mag ich Euch, Bürger Geſchworne, gar nicht reden. Dieſer Vorfall iſt eine Gefängnißliſt, welche in einer Anklage von ſo großer Wichtigkeit eine ſchlechte Rolle ſpielt.

„Ich endige mit einer allgemeinen Bemerkung, welche ich Euch ſchon einmal vorzuhalten Gelegenheit gehabt habe: Es iſt das franzöſiſche Volk, welches Antoinette anklagt, und alle politiſchen Ereigniſſe, welche ſeit fünf Jahren ſtattgefunden haben, ſprechen gegen ſie."

„Die Fragen, welche das Tribunal Euch vorzulegen beſchloſſen hat, ſind folgende:

1. Iſt es ausgemacht, daß Kunſtgriffe und Einverſtändniſſe mit fremden Mächten und andern auswärtigen Feinden der Republik ſtattgefunden haben, welche darauf abzweckten, ihnen Geldhülfe zu gewähren, ihnen Eintritt in das franzöſiſche Gebiet zu verſchaffen, und die Fortſchritte ihrer Waffen zu erleichtern?
2. Iſt Marie Antoinette von Oeſterreich, Wittwe Ludwig Capets, überwieſen, an dieſen Kunſtgriffen Theil genommen und dieſe Einverſtändniſſe unterhalten zu haben?
3. Iſt es erwieſen, daß ein Complott, eine Verſchwörung ſtattgefunden hat, um einen Bürgerkrieg in dem Innern der Republik zu entzünden?
4. Iſt Marie Antoinette von Oeſterreich, Wittwe Ludwig Capets, überwieſen, zu dieſem Complotte und zu dieſer Verſchwörung mitgewirkt zu haben?

Marie Antoinette wird das Todesurtheil geſprochen.

Nachdem ſich die Geſchwornen über eine Stunde beſprochen hatten, kehrten ſie in den Saal zurück und gaben eine bejahende Erklärung über alle ihnen vorgelegten Fragen ab.

Hierauf hielt der Präſident folgende Rede an das Volk:

„Wenn diejenigen, welche hier die Zuhörer abge-

ben, nicht freie Menſchen wären, und die Würde ihres neuen Seyns fühlten, ſo müßte ich ſie vielleicht daran zurückerinnern, daß in dem Augenblicke, wo die Nationalgerechtigkeit den Ausſpruch thun wird, Geſetz, Vernunft und Sittlichkeit ihnen die größte Ruhe gebieten; daß das Geſetz jedes Beifallszeichen verbietet, und daß ein Menſch, der einmal unter dem Geſetze ſteht, mit welchen Verbrechen er ſich auch beladen haben möge, nur dem Unglücke und der Menſchlichkeit angehört."

Die Angeklagte wurde in den Saal zurückgeführt. Der Präſident machte ſie aufmerkſam auf die Erklärung der Jury. Hierauf wurde ihr dieſe Erklärung vorgeleſen, und zugleich die Forderung des öffentlichen Anklägers angekündigt. Fouquier, welcher jetzt das Wort nahm, verlangte, daß die Angeklagte nach dem erſten Artikel des erſten Abſchnittes des erſten Titels der zweiten Abtheilung des Strafcoder zum Tode verdammt werde. Dieſer Artikel lautete alſo:

„Jeder Kunſtgriff, jedes Einverſtändniß mit den Feinden Frankreichs, welches dahin abzweckt, entweder ihren Einmarſch in die Provinzen des franzöſiſchen Reichs zu erleichtern, oder ihnen Städte, Feſtungen, Häfen, Schiffe, Magazine oder Arſenale zu überliefern, welche Frankreich gehören, oder ihnen Unterſtützungen an Soldaten, Geld und Kriegs- und Mundvorrath zukom-

kommen zu laſſen, oder die Fortſchritte ihrer Waffen auf franzöſiſchem Gebiete oder gegen unſere Land- oder Seemacht auf irgend eine Weiſe zu begünſtigen, oder die Treue der Offiziere, Soldaten und der übrigen Bürger gegen die franzöſiſche Nation zu erſchüttern, ſoll mit dem Tode beſtraft werden."

Ferner ſolle die Angeklagte zum Tode verdammt werden nach dem zweiten Artikel des erſten Abſchnittes des erſten Titels der zweiten Abtheilung dieſes Codex, welcher folgendermaßen abgefaßt iſt:

„Alle Conſpirationen und Complotte, welche dahin abzwecken, den Staat durch einen Bürgerkrieg zu beunruhigen, indem ſie die Bürger entweder gegen einander oder gegen die Ausübung der rechtmäßigen Obrigkeit bewaffnen, ſollen mit dem Tode beſtraft werden."

Der Präſident fragte die Angeklagte, ob ſie Einwendungen gegen die Anwendung der von dem öffentlichen Ankläger gegen ſie angeführten Geſetze zu machen habe? Antoinette ſchüttelte den Kopf, um Nein zu ſagen. Dieſelbe Frage wurde den Vertheidigern vorgelegt. Tronſon antwortete: „Bürger Präſident, da die Erklärung der Jury beſtimmt, und das Geſetz in dieſer Hinſicht formell iſt, ſo erkläre ich, daß mein Geſchäft in Beziehung auf die Wittwe Capet geendigt iſt."

Das Revolutionstribunal hatte ſeine Sitzung bis ſpät in die Nacht verlängert; der Präſident ſammelte nun die Stimmen, und gegen zwei Uhr des Morgens ſprachen alle Richter einſtimmig Marie Antoinette's Todesurtheil aus. Das Urtheil lautet:

„Das Tribunal verdammt nach der einmüthigen Erklärung der Jury, auf die Auforderung des öffentlichen Anklägers und auf die von ihm angeführten Geſetze die mehrbeſagte Marie Antoinette, genannt Lothringen Oeſterreich, Wittwe Capets, zur Todesſtrafe; erklärt ihr Vermögen und ihre Beſitzungen, wofern ſie deren auf franzöſiſchem Grund und Boden hat, nach dem Dekrete vom 10. März 1793 für verwirkt und zum Vortheile der Republik confiszirt; und verordnet, daß das gegenwärtige Urtheil, dem Anſuchen des öffentlichen Anklägers gemäß, auf dem Revolutionsplatze vollſtreckt, gedruckt und in dem ganzen Umfange der Republik vertheilt werden ſoll."

Marie Antoinette behielt während ihres Verhörs beinahe beſtändig eine ruhige und getroſte Miene. In den erſten Stunden deſſelben ſah man ſie ihre Finger auf der Stuhllehne mit dem Anſcheine der Zerſtreuung bewegen. Selbſt der Ausſpruch ihres Todesurtheils ſchien ihr keine Erſchütterung zu verurſachen. Ohne ein Wort zu ſprechen, ohne weder an ihre Richter noch an die übrigen Anweſenden eine Rede gerichtet zu haben, verließ ſie den 16. Ok-

tober um halb fünf Uhr Morgens den Saal. Man führte ſie in die Conciergerie zurück, in das Zimmer der Verurtheilten; durch Thränenſtröme erleichterte ſie hier ihr gepreßtes Herz.

Hierauf ſetzte ſie ſich nieder und ſchrieb einen Brief an die Prinzeſſin Eliſabeth, den man gewiſſermaßen als ihr Teſtament betrachten kann. Dieſer Brief wurde auf folgende Weiſe erhalten. Der Munizipalbeamte, an den ihn Marie Antoinette zum Beſorgen gab, überbrachte ihn Robespierre; dieſer behielt ihn bei ſich, und als man ſich den 9. Thermidor ſeiner Papiere bemächtigte, fiel er in die Hände des, mit der Unterſuchung derſelben beauftragten Deputirten Courtois, der ihn ſorgfältig aufhob. Zweiundzwanzig Jahre nachher wurde er durch das Geſetz, welches die Deputirten, die für den Tod des Königs geſtimmt hatten, zur Verbannung verurtheilte, wieder gefunden. Der Präfekt des Departements der Meurthe ließ Courtois Papiere verſiegeln, und man fand dieſes merkwürdige Schreiben der unglücklichen Königin unter denſelben, und ein Fac simile deſſelben wurde veranſtaltet. —

Bevor die unglückliche Fürſtin zum Tode abgeführt wurde, beſuchte ſie ein conſtitutioneller Geiſtlicher, und ermahnte ſie, Gott um Verzeihung zu bitten. Sie antwortete mit Heftigkeit: „Ich habe nicht gewartet, bis Sie kamen, um Gott wegen meiner

Fehler um Verzeihung zu bitten. Verbrechen habe ich keine begangen." Worauf ſie nicht mehr mit ihm ſprach, und ihm nichts mehr antwortete. — Man weiß jetzt, daß die Frau des Gefängnißwärters ſchon früher einen unbeeidigten Prieſter heimlich zu ihr gelaſſen hatte, von dem ſie das Abendmahl erhalten hatte; doch iſt dieſe Thatſache noch nicht hinlänglich aufgeklärt.

Um fünf Uhr wurden die Trommeln in allen Abtheilungen der Stadt gerührt. Um ſieben Uhr war die bewaffnete Macht auf den Beinen. Die Kanonen waren bereits an den äußerſten Enden der Brücken, Plätze und Straßen von dem Pallaſte an bis zum Revolutionsplatze aufgepflanzt. Um zehn Uhr zogen zahlreiche Patrouillen in den Straßen auf und ab. Um eilf Uhr wurde Marie Antoinette in einem weißen Gewande auf dieſelbe Art zum Tode geführt, wie die andern Verbrecher. Die Haare hatte ſie ſich ſelbſt abgeſchnitten. Man band ihr die Hände auf den Rücken und warf ſie auf den Karren, der beſtimmt war, ſie an den Ort der Hinrichtung zu bringen; ſie beklagte ſich, daß man ihr nicht, ſo wie ihrem Gatten, einen verſchloſſenen Wagen bewilligt habe.

Ein conſtitutioneller Prieſter in einem Laienanzug begleitete ſie, und zahlreiche Detaſchements von der Gensd'armerie zu Pferde und zu Fuß gingen neben ihr her. Gleichgültig ſchien ſie auf dem langen Wege

die bewaffnete Macht zu betrachten, welche, 30,000 Mann an der Zahl, eine doppelte Gaſſe in den Straßen bildete, durch welche ſie fuhr. Keine Spur von Niedergeſchlagenheit oder Trotz auf ihrem Geſichte! Unempfindlich ſchien ſie gegen das Geſchrei: „Es lebe die Republik! Zu Boden mit der Tyrannei!“ wiewohl ſie es den ganzen Weg über hören mußte. Sie ſprach wenig mit ihrem Beichtvater. Die dreifarbigen Fahnen beſchäftigten ihre Aufmerkſamkeit in den Straßen du Roule und St. Honoré; auch die Inſchriften auf den Häuſern ſchien ſie zu bemerken. Nach ihrer Ankunft auf dem Revolutionsplatze richteten ſich ihre Blicke nach dem Nationalgärten (den Tuillerien) hin. Man bemerkte in dieſem Augenblicke eine ſehr lebhafte Rührung in ihrem Geſichte. Muthig beſtieg ſie hierauf das Schaffot. Um ein Viertel auf ein Uhr fiel ihr Kopf. Der Scharfrichter zeigte ihn dem Volke. Von allen Seiten erſchallte das anhaltende Geſchrei: „Es lebe die Republik!“

Nach ihrer Hinrichtung herrſchte zu Paris nicht jene dumpfe Stille, wie es nach dem Tode ihres Gatten der Fall war. — Die Jakobiner waren vor Freude außer ſich: „Man bringe den Oeſterreichern die Nachricht,“ riefen ſie; „die Römer verkauften das Feld, auf welchem Hannibals Lager ſtand; wir ſchlagen den theuerſten Verwandten der Könige,

welche innerhalb unſerer Gränze ſtehen, die Köpfe ab.“

Marie Antoinette von Oeſterreich, Königin von Frankreich, ſtarb in ihrem neununddreißigſten Jahre. „Wenn Marie Thereſiens Tochter bei einem leichtſinnigen Volke (ſagt Lacretelle, ſelbſt ein Franzoſe) einigen Leichtſinn gezeigt hat, ſo geſchah dieß, indem ſie ſich glücklich fand, geliebt zu werden, und ſich in dem Verlangen, zu gefallen, nicht mäßigen konnte.“

Von dem Vorwurfe der unmäßigen Verſchwendung wollen ſie viele Zeugen und Schriftſteller freiſprechen. Dieſer Vorwurf iſt in ſo fern gegründet, als Marie Antoinette zu Trianon verſchiedene koſtbare Gebäude aufführen ließ, und St. Cloud an ſich kaufte und verſchönerte. Unterſuchen müßte man billig, in wie fern dieſes wirklich auf Koſten des Staats geſchehen ſey; aber auch ohne in eine ſolche Unterſuchung einzugehen, kann man an die entſchiedenſten Feinde der Königin wenigſtens die Frage thun: In wie fern ein Aufwand von acht bis zehn Millionen, auf Trianon und St. Cloud verwendet, während einer achtzehnjährigen Regierung, zur Zerrüttung der Finanzen eines ſo großen Staats, als der franzöſiſche iſt, beitragen konnte?

Wahr iſt, daß die Königin das Ihrige that, das Glück der Polignac und Anderer zu machen. Der Gemahl die-

ſer Dame bekleidete als erſter Stallmeiſter der Kö-nigin, und vermöge der Aufſicht, welche er über die Poſten führte, zwei einträgliche Stellen. Da ſich indeſſen ſeine jährlichen Einkünfte nicht höher berech-nen laſſen als auf zweiundfünfzigtauſend Livres, ſo folgt daraus, daß die Totalſumme dieſer Art von Verſchwendung ſich höchſtens auf drei Millionen Li-vres belief, und daß man alſo der Königin in Allem nicht mehr als etwa 20 Millionen Livres zur Laſt legen kann, die ſie über ihren Etat ausgegeben hat. In der That eine mäßige Summe, wenn man ſie mit den ungeheuern Summen vergleicht, welche andere Könige und Königinnen für ihre Liebhabereien und Lieblinge verſchwendet haben!

Fragt man nach dem letzten Grunde der allgemei-nen Erbitterung des Volks gegen die unglückliche Königin, ſo laſſen ſich ſchwerlich andere Urſachen angeben, als – ihre etwas frivole Sorgloſigkeit und ihre Vorliebe für ihre Brüder. Vermöge der erſtern nur mit ih-rem Vergnügen beſchäftigt, ſetzte ſie ſich dem Ver-dachte des Stolzes aus, weil ſie es nur in dem engen Zirkel ihrer vertrauteren Freunde finden konnte. Ihre Zuneigung für Joſeph erregte den Argwohn, daß ſie im Stande ſey, dem bürgerlichen Intereſſe jedes andere, noch ſo heilige aufzuopfern. Je weni-ger ſie aus dieſer natürlichen Neigung ein Geheim-niß machte, deſto mehr vergiftete ſie alle ihre Hand-lungen, bis das unſeligſte Mißtrauen nach mancher-

lei Verwandlungen endlich in diejenige Wuth übergieng, welche ihr einen ſo ſchmachvollen Tod zuwege brachte. Von Seiten ihrer Feinde war es nichts als blinde Wuth. Ihr Tod war durchaus zwecklos. Es war nichts vorhanden, das ihn nothwendig gemacht hätte.

Die Ueberreſte Marie Antoinette's wurden auf den Magdalenenkirchhof gebracht und ſo, wie die ihres Gatten, durch ungelöſchten Kalk ſchnell vertilgt. Indeſſen ſoll es einem der königlichen Familie ergebenen Franzoſen gelungen ſeyn, einige Gebeine von den beiden Körpern erhalten zu haben, die man ſeit der Wiedereinſetzung der Bourbons auf den franzöſiſchen Thron in der Abtei von St. Denis beigeſetzt hat, aus welcher die Revolution die Ueberreſte der frühern Könige geworfen hatte. —

Zerſtörung der königlichen Gräber zu St. Denis.

Den nämlichen Tag, an dem der Convent die Königin in Unterſuchung verſetzte, verordnete er durch das Organ Barrere's die Vernichtung der Gräber zu St. Denis. Auch nicht Eine Stimme erhob ſich, nicht einmal im Namen der ſchönen Künſte, gegen die Verwüſtung, welche man in dem Reiche der Todten vornahm. Man mußte die kräftigſten und wirkſamſten Zerſtörungsmittel hervorſuchen, um die Gewölbe dreier Dynaſtien zu vernichten. Die Könige von

Frankreich hatten zwar nicht, wie die von Egypten, ungeheure Pyramiden errichtet, um ihren Staub vor der Vergänglichkeit zu ſchützen. Allein zwiſchen Eiſengittern, Umfaſſungen von ſehr ſtarken Mauern und Bildſäulen, die auf dicken und breiten Mauſoleen ſtanden, mußte man in dieſe unterirdiſchen Gewölbe dringen. — Erſt den 30. Oktober waren dieſe ungeheuern Arbeiten, die man mit dem 5. Auguſt begonnen hatte, vollendet. Aus einigen Gräbern entſtieg eine ſolche Fäulniß, daß mehrere Arbeiter das Opfer derſelben wurden. Mehrere Körper waren nur noch Äſche oder Skelette, andere ſchienen nur eben erſt den Tod erlitten zu haben. Heinrich IV. zeigte ſich den Streichen der Arbeiter faſt ſo, wie er ſich denen des Ravaillac gezeigt hatte. Ludwig XIV. war ganz ſchwarz geworden. Die Soldaten und Jakobiner, welche das Neue dieſer Schauſpiele herbeigezogen hatte, ſpielten wie Shakespeare's Todtengräber mit dieſen Ueberbleibſeln irdiſcher Größe, indem ſie ſich die Hirnſchädel und das Herz des heiligen Ludwigs, oder Carls V., oder Ludwigs XII., oder Franz I. zuwarfen. „Paſſ' auf," ſchrieen ſie, „hier iſt der Kopf, das Herz des Tyrannen!" Mönche, welche mit der Bewachung dieſer Gräber beauftragt waren, folgten gleich Gefangenen dem Zuge der Arbeiter, und begleiteten zum letzten Male betend dieſe merkwürdigen Ueberreſte, die man untereinander oder zerſtreut in ein gemeinſchaftliches Loch warf, das man auf dem Kirchhofe zu St. Denis

gegraben hatte. Die Miniſter und Generale, welche die Könige als Begleiter in ihre letzte Behauſung verlangt hatten, wurden ebenfalls nicht geſchont, und man ging mit den Ueberreſten eines Turenne und Duguesclin nicht beſſer als mit denen der Monarchen ſelbſt um. —

Verurtheilung und Hinrichtung der Girondiſten.

Nach der Hinrichtung der Königin war nun das Henkerbeil in Permanenz. Wir haben die vor dem Blutgerichte ſtehenden Girondiſten da verlaſſen, wo ihnen Amars Anklageakte vorgeleſen worden war. Es würde zu weit führen, wenn man dieſen merkwürdigen Prozeß nach ſeinem ganzen Umfange geben wollte; und das Verhör verdient um ſo weniger einen Platz in der Geſchichte, weil es gleich in den erſten Momenten handgreiflich verfälſcht worden iſt. Bemerkenswerth iſt, daß faſt alle gegen die Angeklagten aufgeſtellten Zeugen Häupter der Munizipalität oder Conventsdeputirte waren, und alſo ein entſchiedenes Intereſſe hatten, die von ihnen begonnene Anklage durchzuſetzen. Die Wuth, mit welcher einzelne von ihnen ihr Zeugniß ablegten, war ein auffallender Beweis ihrer Furcht oder Erbitterung. Gleichwohl wurden ihre Ausſagen angenommen. Sogar die Nothwendigkeit materieller Beweiſe wurde von den Richtern erlaſſen, welche ſich mit Ueberzeu-

gungen abfinden ließen, die ſehr oft nur auf Vermuthungen gegründet waren.

Es konnte indeſſen ſo talentvollen Männern, als die Angeklagten waren, nicht fehlen, ihre Zeugen zu beſchämen und ihre Richter zur Beherzigung der Formen zu zwingen. Der Kampf der Wahrheit mit der frechen Lüge war um ſo hartnäckiger, je wichtiger die Folgen daſſelben waren. Mehr als einmal waren die Angeklagten im Begriffe, zu ſiegen. Vergniaud, vielleicht der größte Redner, den Frankreich je hervorgebracht hat, behielt in dieſen entſcheidenden Augenblicken ſeine ganze Beſonnenheit; er vertheidigte ſich ſelbſt und ſeine Freunde mit ſo viel Nachdruck, daß er alle Beſchuldigungen vernichtete, und Richtern, welche die gräßliche Verbindlichkeit übernommen hatten, ſie ohne Ausnahme zu verdammen, Thränen entlockte. Alle dieſe Stellen ſind aus dem Verhöre ausgeſchnitten, wenn es gleich für ein unbefangenes Gemüth dadurch nicht an Gerechtigkeit gewonnen hat.

Pache war der erſte abgehörte Zeuge. Schüchtern und vorſichtig, wie immer, ſagte er, er habe ſchon lange eine für die Revolution feindlich geſinnte Faktion bemerkt; allein er gab keine beſtimmte Thatſache an, welche eine Verſchwörung hätte beweiſen können. Er ſagte bloß: zur Zeit, als der Convent von Dumouriez bedroht geweſen ſey, habe er ſich in den Finanzausſchuß begeben, um Geld zum Ankaufe

von Lebensmitteln für Paris zu verlangen, der Ausſchuß habe es aber abgeſchlagen; er ſetzte bei, er ſey von dem Sicherheitsausſchuſſe ſchlecht behandelt worden, und Guadet habe ihm mit der Verhaftung der Gemeindebehörde gedroht. Chaumette erzählte den ganzen Kampf des Stadtraths mit der rechten Seite, ſo wie er ihn in den Zeitungen geleſen hatte; er fügte bloß eine einzige beſtimmte Thatſache bei, nämlich daß Briſſot die Ernennung von Santonax zum Commiſſär in den Kolonien bewirkt habe, und er alſo an allem Unglücke in denſelben Schuld ſey. Der elende Hebert erzählte ſeine Verhaftung durch den Zwölfer-Ausſchuß, und behauptete, Roland habe alle Schriftſteller beſtochen, denn Madame Roland habe ſeine Zeitung, den Père Duchesne, kaufen wollen. Der Juſtizminiſter Destournelles, früher Gemeindebeamter, legte ein eben ſo unbeſtimmtes Zeugniß ab, und wiederholte, was man ſchon wußte, daß die Angeklagten den Stadtrath verfolgt, daß ſie gegen die Mordthaten gedonnert hätten, daß ſie eine Departemental-Garde hätten errichten wollen u. ſ. w. Der am meiſten vorbringende und erbittertſte Zeuge war der ehemalige Kapuziner Chabot, ein hitziger, ſchwacher, niederträchtiger Menſch. Die Girondiſten hatten ihn immer als einen Narren behandelt; dieſe Geringſchätzung verzieh er ihnen nicht. Er war ſtolz darauf, den 10. Auguſt gegen ihre Meinung gewollt zu ha-

ben; er behauptete, daß, wenn ſie ihn hätten in die Gefängniſſe ſchicken wollen, er die Gefangenen gerettet hätte, wie er die Schweizer gerettet habe. Er wollte ſich alſo an den Girondiſten rächen, und ſuchte namentlich die, ſich wegen der Beſchuldigung, daß er Theil an dem Papierhandel nehme, allmählig verlierende Gunſt der Jakobiner wieder zu erlangen. Er erſann eine lange und boshafte Anklage, in welcher er zeigen wollte, wie ſich die Girondiſten zuerſt des Miniſters Narbonne bemächtigten, dann, nachdem ſie Narbonne vertrieben, drei Miniſterien auf einmal beſetzten; wie ſie den 20. Juni veranſtalteten, um ihre Anhänger aufzumuntern; wie ſie ſich dagegen dem 10. Auguſt widerſetzten, weil ſie keine Republik wollten; wie ſie mit Einem Worte immer eine berechnete Bahn des Ehrgeizes einſchlugen und, was boshafter war, als alles übrige, die Mordthaten in den Gefängniſſen und die Plünderung des Garde-Meuble duldeten, um den Ruf der Vaterlandsfreunde zu beflecken. „Wenn ſie gewollt hätten,“ ſprach Chabot, „ſo hätte ich die Gefangenen gerettet. Pethion hat den Mördern zu trinken gegeben, und Briſſot hat nicht dulden wollen, daß man ſie verhafte, weil einer ſeiner Feinde, Morade, in dem Gefängniſſe war!“

So ſind die verächtlichen Menſchen, welche den rechtlichen Mann anfallen, wenn die Gewalt ihnen ein Zeichen dazu gibt. Sobald die Häupter den er-

ſten Stein geworfen haben, erhebt ſich jeder aus dem Schlamme und fällt über das Opfer her. Fabre d'Eglantine, wie Chabot des Papierhandels angeklagt, hatte ebenfalls nöthig, die Volksgunſt wieder zu gewinnen, und legte ein beſonneneres, aber noch boshafteres Zeugniß ab, in welchem er durchſchimmern ließ, daß die Septembermorde und die Plünderung des Garde-Meuble ſehr gut in die Politik gepaßt habe. Vergniaud konnte ſich nicht mehr halten und rief: „Ich bin nicht ſchuldig, zu beweiſen, daß ich nicht der Genoſſe von Dieben und Meuchelmördern war!"

Es wurde alſo nicht eine einzige beſtimmte Thatſache gegen die Girondiſten angeführt; man warf ihnen bloß öffentlich aufgeſtellte Meinungen vor, und ſie antworteten, daß dieſe Anſichten vielleicht unrichtig geweſen ſeyen, daß ſie aber das Recht gehabt hätten, ſich zu täuſchen. Man wendete ihnen ein, ihre Anſichten ſeyen nicht die Frucht eines unfreiwilligen und entſchuldbaren Irrthums, ſondern einer bei Roland und bei Valazé angezettelten Verſchwörung. Sie antworteten aufs Neue, dieſe Anſichten ſeyen ſo wenig das Ergebniß einer Verabredung, daß ſie vielmehr in vielen wichtigen Punkten gar nicht einig geweſen ſeyen. Der Eine ſagte: „Ich habe nicht für die Berufung auf das Volk geſtimmt;" ein Anderer: „ich habe gegen die Departementalgarde mich erklärt;" ein Dritter: „ich war nicht der Mei-

nung des Zwölfer-Ausſchuſſes; ich war nicht für die Verhaftung Heberts und Chaumette's."

Dieſes alles war richtig: allein nun war ihre Vertheidigung nicht mehr gemeinſchaftlich; ſie ſchienen ſich beinahe einander aufzugeben, und die Maßregeln zu verwerfen, an welchen ſie keinen Antheil genommen hatten. Boileau führte der Wunſch, ſich zu vertheidigen, bis zu großer Schwäche und ſelbſt zur Schande. Er geſtand, es habe eine Verſchwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik gegeben, er ſey jetzt davon überzeugt; er könne zwar der Gerechtigkeit die Schuldigen nicht nennen, allein er wünſche ihre Beſtrafung eifrigſt, und erkläre ſich offen für einen Anhänger des Berges. Auch Gardien hatte die Schwachheit, den Zwölfer-Ausſchuß ganz fallen zu laſſen. Doch Genſonné, Briſſot, Vergniaud und namentlich Valazé machten den ſchlimmen Eindruck wieder gut, welchen ihre zwei Genoſſen erweckt hatten. Sie gaben zwar allerdings an, daß ſie nicht immer gleich gedacht, und alſo hinſichtlich ihrer Abſtimmungen nichts abgeredet hätten; allein ſie verläugneten weder ihre Freundſchaft noch ihre Anſichten. Valazé geſtand offen die Vereinigungen, welche bei ihm Statt gefunden hätten, und vertheidigte ihr Recht, wie alle andere Bürger zuſammen kommen und ſich gegenſeitig belehren zu dürfen. Als man ihnen ihre Be-

günſtigung der Sache der Entflohenen vorwarf, ſo läugneten ſie.

Nun rief Hebert: „Die Angeklagten läugnen die Verſchwörung. Hätte der römiſche Senat, als er über Catilina's Verſchwörung entſchied, jeden Einzelnen befragt, und ſich mit ſeinem Läugnen begnügt, ſo wären ſie alle der verdienten Strafe entgangen; allein die Verſammlungen bei Catilina, die Flucht derſelben, die bei Lecca gefundenen Waffen waren materielle und für den Senat hinreichende Beweiſe.“

„Gut,“ antwortete Briſſot, „ich nehme die Vergleichung mit Catilina an. Cicero ſagte ihm: Man hat Waffen bei dir gefunden; die Geſandten der Allobroger klagen dich an: die Unterſchriften von Lentulus, Cathegus und Statilius beweiſen deine ſchändlichen Plane. — Uns klagt allerdings auch der Senat an, allein hat man Waffen bei uns gefunden? Kann man uns Unterſchriften vorweiſen?“

Unglücklicherweiſe hatte man Briefe, von Vergniaud nach Bordeaux geſchrieben, entdeckt, welche den lebhafteſten Unwillen ausſprachen; man hatte einen Brief von einem Verwandten Valazé's, in welchem die Vorbereitungen zum Aufſtande angekündigt wurden; endlich war ein Brief von Duperret an Madame Roland aufgefangen worden, in welchem dieſer ſchrieb, daß er Nachrichten von Buzot und Barbaroux empfangen habe, und daß dieſe ſich bereiteten, die in

Pa=

Paris begangenen Verbrechen zu beſtrafen. Vergniaud antwortete auf die an ihn gerichtete Frage: „Wenn ich Euch an die Gründe erinnern würde, die mich zum Schreiben bewogen haben, ſo würde ich Euch mehr beklagens- als tadelnswerth erſcheinen. Ich mußte nach dem Verſuche vom 10. März glauben, daß der Plan, uns zu ermorden, mit dem Vorhaben, die Volksvertretung aufzulöſen, in Verbindung ſtehe. Marat ſchrieb ſo am 11. März. Die gegen uns ſeitdem gemachten heftigen Eingaben mußten mich in dieſer Ueberzeugung beſtärken. In dieſer Lage iſt mein Herz vor Schmerzen gebrochen, und ich habe meinen Mitbürgern geſchrieben, ich liege unter dem Beile. Ich habe mich über Marat's Zwingherrſchaft beklagt. Nur ihn habe ich genannt. Ich achte die Meinung des Volkes von Marat, aber er war mein Tyrann!" — Bei dieſen Worten erhob ſich einer der Geſchwornen und ſagte: „Vergniaud beklagt ſich, von Marat verfolgt worden zu ſeyn; ich bemerke, daß Marat ermordet wurde, und Vergniaud noch hier iſt." — Dieſes dumme Geſchwätz wurde von einem Theile der Zuſchauer beklatſcht, und alle Freimüthigkeit, alle Gründe Vergniaud's waren vergeblich an die verblendete Menge verſchwendet.

Doch war es Vergniaud gelungen, ſich Gehör zu verſchaffen, und er hatte, als er von dem Betragen ſeiner Freunde, von ihrer Anhänglichkeit an die Re-

publik, von ihren Aufopferungen für dieſelbe ſprach, ſeine ganze Beredtſamkeit gezeigt.

Mit jeder neuen Sitzung ſtand es mißlicher um den Zweck der Tyger, welche, indem ſie morden wollten, noch auf Erhaltung der richterlichen Formen bedacht ſeyn mußten. Da den Angeklagten von keiner Seite beizukommen war, und die Aeußerung mitleidiger Gefühle immer ſichtbarer wurde; ſo blieb dem Tribunalspräſidenten nichts anders übrig, als dem Convente zu melden, daß die Verlängerung des Prozeſſes ihn, vermöge der Formalitäten des Geſetzes, in große Verlegenheit bringen könnte. Er fügte hinzu: Man müſſe den ganzen Prozeß als einen revolutionären betrachten, welcher ausführliche Zeugenverhöre und Vertheidigungsreden überflüſſig machte. Eine Jakobiner-Deputation überbrachte dem Convente dieſe, jedes Gerechtigkeits- und Menſchlichkeitsgefühl empörende Notiz. Das große Wort: „Revolutionär,“ that auf der Stelle ſeine Wirkung. Die Geſchwornen wurden bevollmächtigt, den Prozeß zu ſchließen, ſobald ſie ſich hinlänglich unterrichtet glaubten.

Die Geſchwornen wagten nicht, ſich dieſes Geſetzes ſogleich zu bedienen, ſondern ſie erklärten, noch nicht hinreichend unterrichtet zu ſeyn. Allein am folgenden Tage benützten ſie ihr neues Recht und verlangten den Schluß der Verhandlung. Die Angeklagten hatten ſchon alle Hoffnung aufgegeben, und ſich entſchloſſen zu ſterben. Sie begaben ſich mit heiterer

Miene in die letzte Sitzung. Während man ſie an dem Thore der Conciergerie durchſuchte, um ihnen die Waffen abzunehmen, ſagte einer der Unglücklichen, indem er in Gegenwart der Gensd'armen einem Commiſſär eine Scheere einhändigte: Hier, lieber Freund, iſt eine verbotene Waffe; wir dürfen uns nicht ſelbſt das Leben nehmen.

Am 30. Oktober traten die Geſchworenen um Mitternacht ein, um ihr Urtheil zu ſprechen. Antonelle, ihr Vorſitzender, ſah entſtellt aus. Camille-Desmoulins rief, indem er das Urtheil hörte: „Ach ich bringe ſie um ihr Leben durch meinen enthüllten Briſſot *). Fort von hier!" und ſtürzte voll Verzweiflung aus dem Saale. Die Angeklagten traten ein. Als das Wort „Tod" ausgeſprochen wurde, ließ Briſſot ſeine Arme ſinken, ſein Haupt fiel auf die Bruſt; Genſonné wollte einige Worte über die Anwendung der Strafe ſagen, allein er konnte kein Gehör erlangen. Sillery ließ ſeine Krücken fallen und rief: „Dieß iſt der ſchönſte Tag meines Lebens!" Man hatte einige Hoffnung für die beiden jungen Brüder Ducos und Fonfrede gehabt, welche weniger ſtark bezüchtigt waren, und ſich an die Girondiſten weniger aus Meinungs-Gleichheit, als aus Bewunderung für ihren Charakter und ihre Talente angeſchloſſen hatten. Allein ſie wurden ebenfalls

*) Titel einer Flugſchrift, welche er gegen die Girondiſten geſchrieben hatte.

verurtheilt. Fonfrede umarmte ſeinen Bruder mit den Worten: „Lieber Bruder, ich bin Schuld an Deinem Tode.“ „Tröſte Dich,“ antwortete Ducos, „wir ſterben miteinander.“ Fauchet ſchien mit geſenktem Haupte zu beten; Carra behielt ſein hartes Ausſehen; Vergniaud hatte in ſeiner ganzen Haltung etwas Stolzes und Verachtendes; Lasource führte die Worte eines Alten an: „Ich ſterbe an dem Tage, an welchem das Volk den Verſtand verloren hat; Ihr werdet ſterben müſſen, wenn es ihn wieder bekommt. Der ſchwache Boileau, der ſchwache Gardien, waren auch nicht verſchont worden. Boileau warf ſeinen Hut in die Luft und rief: „Ich bin unſchuldig.“ — „Wir ſind unſchuldig,“ wiederholten alle Angeklagten; „Volk, man betrügt dich.“ Einige von ihnen hatten die Schwachheit, einige Aſſignaten auszuwerfen, als wollten ſie die Menge reizen, ihnen zu Hülfe zu kommen; aber alles blieb unbeweglich. Nun umringten ſie die Gensd'armen, um ſie in ihr Gefängniß zurückzuführen. Plötzlich ſtürzte einer der Gefangenen zu ihren Füßen nieder; man hob ihn in ſeinem Blute gebadet auf. Es war Valazé, der, indem er ſeine Scheere Riouffe gab, einen verborgenen Dolch behalten hatte.

Er lebte noch. Ermattet zog er den Dolch aus ſeiner Bruſt und überreichte ihn den Umſtehenden mit folgenden Worten: „Nein, Verworfene, lebendig ſollt

ihr mich nicht auf das Blutgerüſte ſchleppen; ich ſterbe zwar, aber ich ſterbe als ein freier Mann *).“ Das Tribunal fand für gut, den Leichnam auf einem Karren nach eben dem Kirchhofe fahren zu laſſen, wo die übrigen zum Tode Verdammten beerdigt werden ſollten.

*) Nach ſeinem Tode fand ein gewiſſer J. A. Penieres die Vertheidigung, welche er während ſeiner Gefangenſchaft geſchrieben hatte. Sie iſt zum beſten ſeiner unglücklichen Familie im dritten Jahre der Republik zu Paris erſchienen, und enthält mehrere nicht unbedeutende Nachrichten über den Verfaſſer. In ſeiner Jugend trug er die Waffen. Verabſchiedet, aus dem nichtswürdigen Grunde, weil er nicht von Adel war, legte er ſich auf den Landbau, und verwandelte Wüſten in fruchtbare Felder. Die Zeit, welche ihm übrig blieb, verwendete er auf Schriftſtellerei und auf die Erziehung eines einzigen Sohnes. Von dem Wirbel der Revolution fortgeriſſen, wurde er Commandeur einer Nationalgarde, Mitglied und Errichter einer Volksgeſellſchaft, Maire, Wähler, Verwalter, Geſchworner, Schiedsrichter und Geſetzgeber. In allen dieſen Verhältniſſen zeigte er ſich als einen Mann von ſtrenger Rechtſchaffenheit, als einen glühenden Patrioten, als einen entſchiedenen Feind der Könige und als einen entſchloſſenen Beförderer der Freiheit und Gleichheit. Die Faktion Robespierre's fing an, ihn zu haſſen, weil er ſich des Miniſters Roland annahm. Dieſer Haß wurde dadurch verſtärkt, daß er als Mitglied einer Commiſſion zur Unterſuchung gewiſſer in der Mairie niedergelegten Papiere unparteiiſch und menſchlich verfuhr, und, über einige Verſchwendungen des Sicherheitsausſchuſſes befragt, ſeine Meinung unverholen ſagte;

Beim Abgehen aus dem Saale ſtimmten ſie alle mit einemmale die Marſeiller Hymne an:

> Das blut'ge Beil der Tyrannei
> Schwebt über unſrem Haupt.

Ihre letzte Nacht war herrlich. Vergniaud hatte Gift, er warf es aber weg, um mit ſeinen Freunden zu ſterben. Sie ſetzten ſich zu einem gemeinſchaftlichen Mahle, bei dem ſie alle bald heiter, bald ernſt, bald beredtſam waren. Briſſot und Genſonné waren nachdenklich und ſtill; Vergniaud ſprach mit einigem Bedauern von der ſterbenden Freiheit, und

---

daß er ferner auf die Vertreibung der königlichen Familie drang, die Orleans'ſche Partei denuncirte, auf der Beſtrafung der Septembermörder beſtand, in der Nacht vom 10. auf den 11. März für die Erhaltung der Geſchwornen im Revolutions-Tribunal ſtimmte, ein Anklagedekret gegen Marat bewirkte, und den 31. Mai, als die Lärmkanone erſcholl, Henriot, welcher den Befehl dazu gegeben hatte, vor die Schranken fordern ließ. Dieß alles beweist er ausführlich in ſeiner Vertheidigung, welche mit eben ſo viel Gefühl als Beſonnenheit geſchrieben iſt. Eben dieſe Vertheidigung enthält eine ausführliche Widerlegung aller ihm gemachten Anſchuldigungen. Urſprünglich war ſie beſtimmt, vor ſeinen Richtern geſprochen zu werden; da aber das Geſetz vom 29. Oktober den Angeklagten jede Vertheidigung verbot, ſo vollendete er ſie nicht und nahm ſich lieber das Leben.

mit hinreißender Beredtſamkeit über das Loos des Menſchen. Ducos ſagte Verſe, welche er im Gefängniſſe gemacht hatte, her, und alle ſangen Lobgeſänge auf Frankreich und die Freiheit.

Am folgenden Tage, den 31. Oktober, drängte ſich eine ungeheure Menge herbei, um ſie zu ſehen. Sie ſangen auf dem Wege zum Blutgerüſte abermals die Marſeiller Hymne, wie ſie die Soldaten auf dem Wege gegen den Feind ſangen. Bei der Ankunft auf dem Revolutionsplatze ſtiegen ſie von dem Karren, und umarmten ſich unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit!" Sillery beſtieg zuerſt das Blutgerüſt, und nachdem er das Volk, in welchem er noch immer die ſchwache und betrogene Menſchheit achtete, ernſthaft gegrüßt hatte, empfing er den Todesſtreich. Alle ahmten ihm nach, und ſtarben mit Würde. In einunddreißig Minuten ſchlug der Henker dieſe berühmten Häupter ab, und zerſtörte in dieſen wenigen Augenblicken, Jugend, Schönheit, Tugend, Talente.

So war das Ende dieſer muthigen Bürger, welche ein Opfer ihrer großmüthigen Träumereien wurden. Sie kannten weder den Menſchen und ſeine Fehler, noch wußten ſie ihn in einer Umwälzung zu leiten, zürnten dem Volke, daß es nicht beſſer ſey, und wurden von ihm vernichtet, weil ſie ſich ihm beſtändig entgegenſetzten. Ehre ihrer Aſche! Nie haben ſo viele Talente, ſo viele Tugenden in einem Bürgerkriege geglänzt; und man muß ihnen nachrühmen, daß,

wenn ſie auch die gewaltſamen Mittel nicht begriffen, welche Frankreich allein retten konnten, ihre Gegner ſich mehr aus Leidenſchaft als aus Einſicht für dieſelben entſchieden. Nur denjenigen von der Bergpartei könnte man höher als ſie ſtellen, der ſich für dieſe Mittel aus bloßer Staatsklugheit und nicht aus Haß entſchieden hätte.

Verurtheilung und Hinrichtung des Herzogs von Orleans.

Das Beil des Henkers ruhte nun keinen Augenblick mehr; den 2. November wurde die unglückliche Olympia von Gouges, angeblich wegen gegen die Revolution gerichteter Schriften, guillotinirt; gleiches Schickſal hatte wegen gleicher Urſachen Adam Luchs, Abgeordneter von Mainz. —

Robespierre, der nun entſchloſſen war, jeden Concurrenten ſeiner Macht zu verderben, hatte auf der Tribune der Jakobiner die Worte ausgeſprochen: „Philipp von Orleans muß ſterben.“ Und alle diejenigen, welche ſeit vier Jahren im Solde dieſes Prinzen geſtanden hatten, wiederholten: „Er ſterbe!“ Er wurde aus ſeinem Gefängniſſe zu Marſeille nach Paris gebracht, wo er zwei Tage nach der Hinrichtung der zweiundzwanzig Deputirten ankam. — Vor das Revolutions-Tribunal geſtellt, ſchien ihm ſeine Vertheidigung wenig angelegen zu ſeyn, da er ſie

doch für unnöthig hielt. Er vernahm lächelnd ſein Todesurtheil, und verlangte als einzige Gnade, daß man die Vollziehung deſſelben nicht, wie es gebräuchlich war, bis auf den andern Tag verſchieben, ſondern ihn ſogleich hinrichten möchte. Dieß wurde ihm bewilligt. Er nahm ſeine letzte Mahlzeit noch ſinnlich genug ein. Auf dem Wege nach dem Schaffot ſchien er ruhig und ſogar heiter, ſeine Blicke hefteten ſich einige Zeit auf das Palais-Royal; es ſchien, als erinnere er ſich der daſelbſt genoſſenen Freuden. Mit einer eben ſo unerhörten Gleichgültigkeit beſtieg er das Schaffot und legte ſein Haupt unter das Beil; ſein Geſicht ſchien nur Widerwillen gegen das Leben und die Menſchheit auszudrücken. —

Verurtheilung und Hinrichtung der Bürgerin Roland; Tod ihres Gatten.

Zwei Tage nach der Hinrichtung Orleans mußte die liebenswürdige und heldenmüthige Gattin Rolands das Schaffot beſteigen. Sie wurde mit den einundzwanzig Girondiſten zugleich verhaftet, ihr Mann war ſchon früher entflohen. Tochter eines Kupferſtechers, Namens Philippon, geſchmückt mit allen Reizen ihres Geſchlechts und allen Vorzügen des Geiſtes und Herzens, wurde ſie Rolands Gattin, zu

einer Zeit, wo er noch nicht Miniſter war. Als eifrige Republikanerin ſeit dem Ausbruche der Revolution, folgte ſie dem Fortgange derſelben mit der lebhafteſten Theilnahme; und als eine Frau von ſeltenen Kenntniſſen und einem ſehr biegſamen Geiſte nahm ſie ſogar Antheil an Geſchäften, wenn die Thätigkeit ihres tugendhaften Gatten der Menge derſelben nicht gewachſen war. Ihr richtiger Takt ließ ſie in den Girondiſten die meiſte Tugend vorausſetzen; daher ihre engere Verbindung mit Briſſot, Pethion, Buzot, Louvet, Genſonné, Vergniaud u. ſ. w. Die Bergpartei, welche ſich von ihr zurückgeſetzt fühlte, rächte ſich durch eine Verhaftnehmung, ſobald ihr Sieg entſchieden war. Die Bürgerin wurde zuerſt in die Gefängniſſe der Abtei gebracht. Hier ſchrieb ſie unter mannigfaltigen Stürmen ihre hiſtoriſchen Notizen und mehrere Vertheidigungsſchriften, welche, in die öffentlichen Blätter eingerückt, ihr, man weiß nicht wie, die Freiheit wieder gaben. Aber kaum hatte ſie ihre Wohnung betreten, als ſie von neuem verhaftet und in das Gefängniß von St. Pelagie gebracht wurde. Auch hier machte ſie ſich ihre Lage durch Studien und Aufzeichnung ihrer liebſten Gedanken und Gefühle erträglich. Plutarch und Tacitus kamen nur dann aus ihren Händen, wenn ſie die Feder ergriff, um ſich mit ihrer Tochter, oder ihren Freunden, oder ſich ſelbſt, oder der Nachwelt zu unterhalten. Den Reſt ihrer Muße füllte ein

Fortepiano aus. Hier ſchrieb ſie ihre Mémoires particuliers und alle die Aufſäꝛ welche unter dem allgemeinen Titel: Appel á l'impartiale postérité, von ihr erſchienen ſind. Dahin gehört auch folgender Brief an Robespierre, welchen man nicht ohne achtungsvolle Theilnahme für eine Frau leſen wird, deren einziges Verbrechen ein höheres Maß von Geiſt und Tugend war, als Deſpoten geſtatten dürfen, und deren Verſehen bloß darin beſtand, daß ſie Danton keine Tugend zutraute, weil er die Miene des Laſters hatte.

Schreiben der Bürgerin Roland an Robespierre.

Saint-Pelagie, den 23. Sept. 1793.

„In dieſen einſamen Mauern, wo die unterdrückte Unſchuld ſeit beinahe fünf Monaten ſchweigend ihr Schickſal erwartet, erſcheint ein Fremdling. — Es iſt ein Arzt, den meine Wächter zu ihrer Beruhigung herbeigeführt haben; denn ich ſelbſt kann und will den Uebeln der Natur, wie den Ungerechtigkeiten der Menſchen, nichts anderes entgegenſetzen, als einen ruhigen Muth. Indem er meinen Namen hört, nennt er ſich den Freund eines Mannes, den ich vielleicht nicht liebe. — „Was wiſſen Sie davon und wer iſt der Mann?“ — „Robespierre.“ — „Robespierre! Ich habe ihn gut gekannt und ihn ſehr

geſchätzt; ich hielt ihn für einen aufrichtigen und glühenden Freund der Freiheit.“ — „Nun, iſt er das nicht mehr?“ — „Ich fürchte, daß er auch das Herrſchen liebt; vielleicht in dem Wahn, daß er das Gute mehr will und kann, als irgend ein Anderer. Ich fürchte, daß er die Rache liebt, und ſie beſonders an denjenigen auszuüben wünſcht, von welchen er ſich nicht ganz bewundert glaubt. Ich glaube, daß er für Vorurtheile ſehr empfänglich iſt und folglich leicht in Leidenſchaft gerathen kann, und dadurch verführt wird, denjenigen für ſchuldig zu halten, der nicht in allen Dingen ſeiner Meinung iſt. Sie haben ihn nicht zweimal geſehen.“ — „Ich habe ihn weit öfter geſehen!“ — „Gut, fragen Sie ihn. Er lege die Hand auf's Herz und Sie werden ſehen, ob er Böſes von mir ſagen kann.“

„Robespierre, irre ich, ſo fordere ich Sie auf, es mir zu beweiſen. Ihnen ſelbſt wiederhole ich, was ich von Ihnen geſagt habe, und Ihren Freund will ich mit einem Briefe beläſtigen, welchen meine ſtrengen Wächter vielleicht um ſeiner Aufſchrift willen abgehen laſſen.“

„Sie glauben wohl, daß ich Ihnen nicht ſchreibe, um Sie zu bitten. Nie habe ich irgend einen um etwas gebeten, und wahrlich! von meinem Gefängniſſe aus werde ich den Anfang nicht machen, am wenigſten gegen einen, der mich in ſeiner Gewalt hat. Für Schuldige oder für Sklaven iſt die

Bitte vorhanden, nicht für die Unſchuld. Sie führt Beweiſe an, und das iſt übergenug; oder ſie beklagt ſich, und dazu iſt ſie von dem Augenblicke an berechtigt, wo ſie geneckt wird. Aber ſelbſt die Klage paßt nicht für mich, denn ich habe dulden gelernt, und beſitze Verſtand genug, um über nichts zu erſtaunen. Ich weiß außerdem, daß bei der Entſtehung der Republiken unvermeidliche Umwälzungen, welche die menſchlichen Leidenſchaften nur zu ſehr erklären, ſelbſt diejenigen, die ſich um ihr Vaterland am meiſten verdient machten, der Gefahr ausſetzen, die Opfer ihres Eifers und des Irrthums ihrer Zeitgenoſſen zu werden. Ihr Troſt iſt ihr Gewiſſen, ihre Rächerin die Geſchichte."

„Aber wie kommt es, daß ich, ein Weib, welches ſich auf Wünſche einſchränken mußte, allen den Stürmen ausgeſetzt bin, die in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nur die Handelnden treffen? und welches Schickſal iſt mir aufgeſpart? Dieſe beiden Fragen lege ich Ihnen vor."

„Mögen ſie an und für ſich und in Beziehung auf meine Individualität unbedeutend ſeyn; ich ſelbſt erkenne ſie dafür; denn was iſt im Weltſyſtem eine Ameiſe mehr oder weniger, vom Fuße des Elephanten zertreten? Aber von unendlicher Bedeutung ſind ſie in Beziehung auf die gegenwärtige Freiheit und das künftige Glück meines Vaterlandes. Denn wenn man ſeine Vertheidiger und erklärten Freunde mit ſeinen

entſchiedenen Feinden verwechſelt; wenn man den treuen Bürger und den großmüthigen Patrioten nicht anders behandelt, als den gefährlichen Egoiſten und den meineidigen Ariſtokraten; wenn man das tugendhafte und gefühlvolle Weib, welches ſich in ſeinem Vaterlande geehrt glaubte, und welches in ſeiner beſcheidenen Zurückgezogenheit und in ſeinen verſchiedenen Lagen eben dieſem Vaterlande jedes nur mögliche Opfer brachte, eben ſo beſtraft, als die Stolze oder Leichtſinnige, welche die Gleichheit verflucht — wahrlich! dann iſt das Reich der Gerechtigkeit und Freiheit noch nicht gekommen, und zweifelhaft iſt das künftige Glück.“

„Ich werde hier nicht von meinem achtungswürdigen Gatten reden. Man hätte über ſeine Rechnungen berichten ſollen, als er ſie eingereicht hatte; aber man hat ihm dieſe Gerechtigkeit verſagt, um ihn ungehindert anklagen zu können, nachdem man ihn in den Augen des Publikums angeſchwärzt haben würde. Robespierre, ich fordere Sie auf, Roland für einen Schurken zu halten. Sie können glauben, daß ihm die eine oder die andere Maßregel nicht recht einleuchtete; aber Ihr Gewiſſen huldigt heimlich ſeiner Rechtſchaffenheit und ſeinem Bürgerſinn. Um ihn zu kennen, braucht man ihn nicht lange zu beobachten; ſein Buch liegt immer aufgeſchlagen, und jeder kann darin leſen. Er hat die Rohheit der Tugend, wie Cato ihre Sprödigkeit

hatte; ſeine Formen haben ihm eben ſo viel Feinde erweckt, als ſeine ſtrenge Gerechtigkeit. Aber dieſe Ungleichheiten der Oberfläche verſchwinden in einer gewiſſen Entfernung, und die großen Eigenſchaften eines Staatsmannes bleiben ſich gleich. Man hat ausgeſprengt, daß er die Flammen des Bürgerkrieges zu Lyon angeblaſen habe, und dieſen Vorwand zu einem Grund ſeiner Verhaftnehmung gemißbraucht. Die Vorausſetzung war eben ſo unſinnig, als die Folge derſelben. Voll Ueberdruß gegen Geſchäfte, voll Erbitterung gegen unverdiente Verfolgungen, voll Eckel gegen die Welt und von Arbeiten und Jahren gleich geſchwächt, konnte er in einem unbekannten Winkel nur ſeufzen und ſich daſelbſt ſchweigend verbergen, um ſeinem Jahrhundert ein Verbrechen zu erſparen.“

„— Er hat den Gemeingeiſt verdorben und ich bin ſeine Mitſchuldige!“ — Der ſeltſamſte aller Vorwürfe, die abgeſchmackteſte aller Beſchuldigungen. Sie verlangten nicht, Robespierre, daß ich mir hier die Mühe nehme, Sie zu widerlegen; dieſer Triumph würde allzuleicht ſeyn und Sie können nicht in die Categorie jener Gutmüthigen gehören, welche eine Sache für wahr halten, weil ſie gedruckt iſt und weil man ſie Ihnen wiederholt hat. Meine vermeintliche Theilnahme an ſeinem Verbrechen würde luſtig ſeyn, wenn das Ganze nicht abſcheulich durch die

Nebel würde, in welchen man es dem Volke vorgeſtellt hat; — dem Volke, welches, eben weil es nichts entdeckt, ſich ich weiß nicht welche Ungeheuer denkt. Man mußte in einem hohen Grade gegen mich erboßt ſeyn, um mich auf eine eben ſo brutale als ausgeſuchte Weiſe in eine Anklage zu verwickeln, welche mit der unter Tibers Regierung ſo oft wiederholten Anklage der verletzten Majeſtät die größte Aehnlichkeit hat; — eine Anklage, deren man ſich bediente, um Leute zu verderben, die kein Verbrechen begangen hatten, und die man dennoch hinrichten wollte. Woher kommt denn dieſe Erbitterung? Ich kann es nicht begreifen; ich, die Keinem jemals etwas zu Leide that, ich, die ſelbſt ihren Verfolgern nichts zu Leide thun konnte."

„In der Einſamkeit erzogen; durch ernſte Studien genährt, die mir einigen Charakter gegeben haben; ganz beſchäftigt mit meinen einfachen Genüſſen, die ich ſo ſehr liebte, daß kein Glückswechſel den Geſchmack verändern konnte, den ich an ihnen fand; Enthuſiaſtin der Revolution und verloren in die hochherzigen Geſinnungen, welche ſie einflößt; unbekannt mit Geſchäften, ſowohl aus Grundſatz als wegen meines Geſchlechts, aber mich mit Wärme darüber unterhaltend, weil das öffentliche Intereſſe von dem Augenblicke an, wo es ſtatt finden darf, das erſte von allen wird, — habe ich die erſten gegen mich ausgeſprengten Verläumdungen als die verächtlichſten

Al-

Albernheiten betrachtet; ich hielt ſie für einen nothwendigen Tribut, welchen man dem Neide darbringen müßte, wenn man ſich in einer Lage befindet, die der große Hanfe noch ſchwach genug iſt, für ausgezeichnet zu halten, und der ich bei weitem die Ruhe vorzog, in welcher ich ſo viel glückliche Tage verlebt hatte. Indeſſen haben ſich dieſe Verläumdungen mit eben ſo viel Frechheit vermehrt, als ich Gelaſſenheit und Sicherheit bewies. Man hat mich ins Gefängniß geſchleppt. Seit beinahe fünf Monate ſchmachte ich hier — entriſſen den Umarmungen einer jungen Tochter, welche nicht mehr an dem mütterlichen Buſen ruhen darf, der ſie nährte — fern von allem was mir theuer iſt — abgeſchnitten von jeder Mittheilung — preisgegeben dem bittern Spott eines irregeleiteten Volks, welches ſich einbildet, daß mein Kopf ſeiner Glückſeligkeit nothwendig ſey. Unter meinem Gitterfenſter unterhalten ſich meine Wächter über meine Hinrichtung, und Schriftſteller, welche mich nie geſehen haben, werfen den Unrath ihres Kopfes und Herzens eben ſo entſchloſſen auf mich, als meine entſchiedenſten Feinde."

„Ich habe Keinen mit Reklamationen behelligt; von der Zeit erwartete ich Gerechtigkeit und Rechtfertigung. Ich habe um nichts gebeten, ſo ſehr es mir auch an vielen Nothwendigkeiten fehlte; ſtolz, mich mit meinem Unglück zu meſſen, und es unter

meine Füße zu bekommen, habe ich mich auf alle Weiſe bequemt. Als das Bedürfniß dringend wurde, wollte ich, um diejenigen nicht verdächtig zu machen, welche ihm bereitwillig würden abgeholfen haben, die leeren Bouteillen meines nicht verſiegelten Weinkellers verkaufen, weil er nichts beſſeres enthielt. Sogleich entſtehen Bewegungen in der Nachbarſchaft. Man umzingelt das Haus. Der Eigenthümer wird verhaftet, die Wachen werden verdoppelt, und vielleicht muß ich für die Freiheit einer armen Geſellſchafterin zittern, welche das einzige Verbrechen begangen hat, mich ſeit dreizehn Jahren zärtlich zu lieben, weil ich ihre Tage verſüßte. Betäubt von der Benennung eines Verſchwörers, glaubt das irregeleitete Volk, auch mich der Verſchwörung ſchuldig halten zu müſſen."

„Robespierre, nicht um Mitleiden zu erregen, über welches ich hinweg bin, und das mich vielleicht beleidigen könnte, halte ich Ihnen dieſes, auf keine Weiſe überladene Gemälde vor; zu Ihrer Belehrung geſchieht es."

„Wandelbar iſt das Glück; eben ſo wandelbar die Volksgunſt. Bedenken Sie das Schickſal aller derjenigen, die das Volk bewegten, die ihm gefielen und die es regierten, von Viscellinus bis auf Cäſar, von Hippon, dem Redner zu Syrakus, bis auf unſere Redner zu Paris! Nur Gerechtigkeit und Wahrheit bleiben und beruhigen über alles, ſelbſt

über den Tod, indem ſie überall durchdringen. Tauſende von Rittern, eine Menge Senatoren und einen Haufen von Unglücklichen proſcribirten Marius und Sylla; aber haben ſie die Stimme der Geſchichte erſtickt, welche ihr Andenken der Verwünſchung preis gibt, und haben ſie jemals das Glück genoſſen?" —

„Was mir auch bevorſtehen mag, ich werde es auf eine meiner würdige Art zu ertragen wiſſen — oder ihm zuvorkommen, wenn dies mir beſſer ſcheint. Sollte ich nach den Ehrenbezeugungen der Verfolgung auch die des Märtyrerthums genießen? Oder bin ich beſtimmt, bis zur Kataſtrophe, die man herbeizuführen für gut finden wird, im Kerker zu ſchmachten? Oder werde ich, wie man es zu nennen pflegt, deportirt werden, um dem Schiffskapitän Gelegenheit zu geben, ſich nach den vier erſten Meilen des menſchlichen Ballaſtes zu entledigen, den er aus Unvorſichtigkeit mitnahm? Sprechen Sie! Es iſt immer etwas werth, ſein Schickſal zu kennen, und mit einem Herzen, wie das meinige, kann man es getroſt ins Auge faſſen."

„Wollen Sie gerecht ſeyn und mit Ruhe leſen, was ich hier niedergeſchrieben habe, ſo kann Ihnen mein Brief nützlich werden, und dann muß er auch meinem Vaterlande zu ſtatten kommen. In allen Fällen, Robespierre, weiß ich — und Sie ſeblſt müſſen es fühlen: W e r m i c h g e k a n n t h a t,

kann mich nicht ohne Gewiſſensbiſſe verfolgen.“

Roland, geborne Philippon.

Die Bürgerin Roland wurde bald darauf in die Conciergerie gebracht. Der öffentliche Ankläger trat gegen ſie auf. Alles, was er gegen ſie vorbringen konnte, waren: zwei Briefe von Barbaroux an Lauce Duperret, worin der Bürgerin Roland auf eine ehrenvolle Art gedacht wurde; ein Brief von Duperret an die Roland, worin er um Entſchuldigung bat, daß er drei von Barbaroux und Buzot an ſie gerichtete Briefe nicht habe abgeben können; ein Billet der Roland an Duperret, worin ſie ihm meldete, daß ſie gleich nach ihrer erſten Befreiung von neuem verhaftet worden ſey; und noch drei andere Billete an eben dieſen Mann, in welchen ſie der Proſcribirten mit Theilnahme gedachte. Hierauf gründete er den Vorwurf der Theilnahme an einer Verſchwörung gegen die Einheit und Untheilbarkeit der Republik. Die Bürgerin Roland wurde nun vor das Revolutionstribunal geſchleppt.

Man hat von ihr als den Preis ihrer Freiheit begehrt, daß ſie den Aufenthalt ihres Mannes entdecken ſollte; dieß hieß eben ſo viel, als ſie zum ewigen Gefängniß verdammen. — Ihre Verhöre waren eben ſo viel Triumphe für ſie, die, ihres Todes gewiß, nur noch rühmlich zu ſterben ſuchte. Nach der

Würde ihrer Haltung und dem Imponirenden ihres Tones, und der ernſten Beredtſamkeit ihrer Apoſtrophen, wodurch ſie ihre Richter in Verwirrung brachte, hätte man glauben ſollen, daß das Revolutionstribunal bei ihr vor Gericht ſtünde. Auch konnte dies, ſeine geiſtige Unmacht fühlend und die Wirkung dieſer ſtolzen Beredtſamkeit fürchtend, nicht genug mit der Schließung der Debatten eilen. Schon nach den erſten Antworten dieſer Frau war das Volk von Bewunderung ergriffen; allein was es ſagte, war: „Wie ſie ſie in Erſtaunen und in Verlegenheit ſetzt! welch ein Muth! wie ſchön muß es ſeyn, eine ſolche Frau das Schaffot beſteigen zu ſehen.“ Madame Roland wurde zugleich mit dem Director der Aſſignaten-Fabrik Lamarche zum Tode geführt, der aber nicht einen gleichen Muth bewies. Sie beſchäftigte ſich auf dem Weg zum Schaffotte damit, dieſem Manne Muth einzuflößen, und ihm ſogar ein Lächeln abzugewinnen. Sie hatte die Großmuth für ihn, der Gunſt zu entſagen, das Schaffot zuerſt beſteigen zu dürfen, und ſagte zu dem Manne, der ihr das verweigerte, mit einer außerordentlichen Heiterkeit: „Können Sie einer Dame ihr letztes Geſuch abſchlagen?“ Als ſie an der Statue der Freiheit vorüber kam, verbeugte ſie ſich und rief aus: „O Freiheit, wie viele Verbrechen werden in Deinem Namen begangen!“ —

Folgendes Bild hat einer ihrer Mitgefangenen von dieſer ſo merkwürdigen Frau entworfen:

„Noch rauchte das Blut der Zweiundzwanzig, als die Bürgerin Roland in der Conciergerie anlangte. So beſtimmt ſie auch ihr Schickſal vorherſah, ſo wurde dennoch ihre Ruhe dadurch nicht geſtört. Ohne ſich in der Blüthe des Alters zu befinden, war ſie noch voll Reize. Sie war groß und von feinem Wuchs. Aeußerſt geiſtreich war ihre Phyſiognomie; aber das Unglück und eine lange Verhaftung hatten auf ihrem Geſichte die Spuren des Trübſinns zurückgelaſſen, welche ſeine natürliche Lebhaftigkeit mäßigten. In ihrem von den Grazien ſelbſt gemodelten Körper wohnte die Seele einer Republikanerin. Mehr als man gewöhnlich in den Augen der Weiber antrifft, malte ſich in ihren großen ſchwarzen Augen, voll Ausdruck und Sanftheit. Sie ſprach oft an dem Gitter mit der Freiheit und dem Muth eines ſtarken Mannes. Dieſe republikaniſche Sprache in dem Munde einer hübſchen Franzöſin, deren Schaffot man bereitete, war eines von jenen Wundern der Revolution, an welche man ſich damals noch nicht gewöhnt hatte. Aufmerkſam ſtanden wir um ſie her, in einer Art von Bewunderung und Staunen. Ihre Unterhaltung war ernſt, ohne froſtig zu ſeyn. Sie drückte ſich mit einer Reinheit, Abgemeſſenheit und Proſodie aus, welche ihre Rede zu einer Art von Muſik machten, an welcher das

Ohr ſich niemals ſättigen konnte. Von den hingerichteten Deputirten ſprach ſie immer mit Achtung, aber ohne weibiſches Mitleiden. Sie machte ihnen ſogar den Vorwurf, daß ihre Maßregeln nie kräftig genug geweſen wären. Gewöhnlich bezeichnete ſie dieſelben mit der Benennung: Unſere Freunde. Sie ließ Claviere öfters zu ſich rufen, um ſich mit ihm zu unterhalten. Bisweilen überwog ihr Geſchlecht, und dann ſah man, daß ſie bei dem Andenken an ihre Tochter und ihren Gatten geweint hatte. Dies Gemiſch von natürlicher Weichheit und Stärke machte ſie noch anziehender. Ihre Aufwärterin ſagte mir einmal: In Ihrer Gegenwart nimmt ſie alle ihre Kräfte zuſammen, aber auf ihrem Zimmer weint ſie, auf das Fenſter geſtützt, bisweilen drei Stunden hindurch. An dem Tage, wo ſie zum Verhör gezogen wurde, ſahen wir ſie mit ihrer gewöhnlichen Zuverſicht das Gefängniß verlaſſen. Bei ihrer Zurückkunft waren ihre Augen feucht. Mit ſolcher Härte hatte man ſie behandelt, und ſolche, die weibliche Ehre beleidigte Fragen hatte man ihr vorgelegt, daß ſie ſelbſt im Ausdruck des Unwillens ſich nicht hatte der Thränen enthalten können. Ein feiler Pedant war es, der dieſe geiſtreiche Frau, welche vor den Schranken des Nationalconvents durch die Grazien ihrer Beredtſamkeit zum Schweigen und zur Bewunderung genöthigt hatte, ſo empfindlich beleidigte. Nur acht Tage blieb ſie in der Conciergerie, wo

ihre Sanftmuth ſie allen Gefangenen theuer gemacht hatte; denn alle beweinten ſie aufrichtig.“

„An dem Tage ihrer Verdammung hatte ſie ſich weiß gekleidet. Bis auf den Gürtel fiel ihr langes ſchwarzes Haar herab. Die Herzen der wüthendſten Thiere würde ſie erweicht haben. Aber hatten ihre Richter ein Herz? Erweichung lag auch nicht in ihrem Plan. Der Anzug ſollte nur das Symbol der Reinheit ihrer Seele ſeyn. Nach ihrer Verdammung kam ſie mit einer Schnelligkeit in ihren Kerker zurück, welche an Freude gränzte. Durch ein Zeichen gab ſie uns zu verſtehen, daß ſie zum Tode verdammt wäre.“ —

Roland hatte ſich in die Gegend von Rouen geflüchtet. Als er das traurige Ende ſeiner Frau vernahm, wollte er ſie nicht überleben. Er verließ das gaſtfreie Dach, unter welchem er eine Zuflucht gefunden hatte, und nahm ſich, um keinem Freunde Gefahr zu bringen, auf offener Landſtraße das Leben. Man fand ihn am Fuße eines Baumes von einem Degen durchbohrt liegen; er hatte die Waffe gegen den Baum geſtemmt. In ſeiner Taſche war eine Schrift über ſein Leben und ſein Betragen als Miniſter.

So kamen während dieſer gräßlichen Raſerei, welcher Genie, Tugend und Muth verdächtig war, die edelſten und großgeſinnteſten Bewohner Frankreichs

durch Selbſtmord oder durch die Hand des Henkers um.

Merkwürdige Schickſale und Hinrichtungen mehrerer anderer Girondiſten.

Alle flüchtigen Girondiſten waren außer dem Geſetz erklärt, ſo daß man nur nach ihren Namen fragen durfte, um ſie dem Tod zu überliefern. Gorſas kam auf dieſe Weiſe um.

Manuel hatte ſeit dem 11. Januar aufgehört Deputirter zu ſeyn; er hatte gegen das Todesurtheil des Königs geſprochen, und man beſchuldigte ihn ſogar, Abſtimmungen unterſchlagen zu haben. Einer der Bergmänner hatte vorgeſchlagen, man ſollte ihn für infam erklären, worauf er aus Unwillen ſeine Entlaſſung nahm und ſich in ſeine Vaterſtadt Montargis zurückzog. Allein die Wuth der Jakobiner verfolgte ihn auch daſelbſt, ſo daß er beinahe von ſeinen Mitbürgern ermordet worden wäre. Noch war er mit Wunden bedeckt, als man das Geſetz gegen Verdächtige auf ihn anwendete. Bei dem Prozeß der Königin erſchien er nur, um die Gewißheit ſeiner eigenen Verdammung zu erlangen. Von allen Deputirten, die ein Opfer des 31. Mai wurden, war er es, den ſeine Gewiſſensbiſſe am ſchrecklichſten folterten, denn ihm warf man vor, einer der Haupturheber der ſchrecklichen Septembermorde

geweſen zu ſeyn. — Einer ſeiner gefangenen Kameraden hatte die Grauſamkeit, ihm in der Conciergerie die noch mit Blut vom 2. Sept. befleckten Pfeiler in dem Augenblicke zu zeigen, als er über den innern Hof geführt wurde, um vor das Revolutionstribunal geſtellt zu werden, und ihm dabei zuzurufen: „Steh Unglücklicher, das Blut, welches Du vergoſſen haſt!" Er zeigte auf dem Wege zum Tode Unruhe und Schmerzen, welche das Volk höhnte; denn man ſah nur noch Seelenſtärke im Trotz.

An demſelben Tage wurde auch General Brunet verurtheilt, weil er keinen Theil des Heeres von Nizza gegen Toulon geſchickt hatte, und am folgenden Tage wurde die Todesſtrafe gegen den ſiegreichen Houchard ausgeſprochen, weil er den ihm vorgeſchriebenen Plan nicht verſtanden, ſich nicht ſchnell auf den Damm von Furnes geworfen, und ſo das ganze engliſche Heer gefangen genommen hatte. Der Fehler war allerdings groß, allein den Tod verdiente er nicht.

Kerſaint, der ſich mit ſo vieler Unerſchrockenheit und Stolz vor den Schranken des Convents vertheidigt hatte, daß man, des Kampfes mit ihm müde, ihn vergeſſen zu haben ſchien, wurde nun gleichfalls aus ſeinem Gefängniſſe gerufen und zum Tode geführt.

Rabaud de St. Etienne, proteſtantiſcher Geiſt-

licher, den Lanjuinais eben ſo würdig als muthvoll und beredt in deſſen kräftigen und energiſchen Vorſchlägen und Reden unterſtützte, irrte nach dem 31. Mai unſtät und flüchtig von einem Zufluchtsorte zum andern umher. Er war es endlich müde, diejenigen in Gefahr zu bringen, die ihm eine Freiſtätte gewährten, und kehrte heimlich nach Paris zurück, wo er bei einem Freunde verſteckt lebte. Von der zärtlichſten Liebe beſeelt, wachte ſeine Gattin über ſeine Gefahren. Bisweilen ging ſie aus: eines Tages begegnete ſie einem der ehemaligen Collegen ihres Mannes, welcher am meiſten zur Acht der Girondiſten beigetragen hatte. Dieſer war mit Rabaut ſehr bekannt geweſen, hatte ihm aber, trotz der Meinungsverſchiedenheit ſeiner Parthie, niemals eine perſönliche Abneigung bewieſen. Madame Rabaut, über den Anblick dieſes Mannes erſchrocken, ſucht ihm zu entfliehen, er aber nähert ſich ihr theilnehmend mit dem Ausdruck des Schmerzens. Er wolle, ſagt er, Rabaut in ſeinem Aufenthaltsorte ſchützen, ja wenn es nöthig wäre, ihm ſogar eine Freiſtätte in ſeiner eigenen Wohnung geben. Dies wird Rabaut hinterbracht, der ohne Mißtrauen iſt, und ſich ſeinem mitleidigen Collegen zu entdecken beſchließt; dadurch hofft er die rechtliche Familie, die ihn bis jetzt ſo gaſtfreundlich verborgen hatte, außer aller Gefahr zu bringen. Er läßt dem Mann vom Berge ſeine Wohnung kund thun. Man beſtimmt eine

Stunde der Nacht, um ihn zu empfangen. Man klopft zu der feſtgeſetzten Zeit an der Thür. Es iſt wirklich dieſer Deputirte, der alte Collega, auf den man als Retter hofft, aber — das Ungeheuer erſcheint in Begleitung von Gensd'armen, und läßt den Unglücklichen verhaften, der ihm die Arme als ſeinem Retter entgegenſtreckt. Rabaut war außer dem Geſetze und ging vom Tribunal auf das Schaffot. Sein großmüthiger Wirth und deſſen Frau folgten ihm bald nach. Madame Rabaut, die der Verräther allein verſchont hatte, gab ſich in der Verzweiflung ſelbſt den Tod.

Lanjuinais und einige ſeiner Gefährten fanden in der Bretagne eine ſichere Gaſtfreundſchaft und wurden gerettet; allein Grangeneuve und Andere, die ſich nach Bordeaux geflüchtet hatten, welches bald dem Berg unterlag, wurde bei den erſten Hausſuchungen daſelbſt verhaftet und Tallien, der mit der Beſtrafung dieſer Stadt beauftragt war, ließ ſie bald enthaupten. Eine Schweſter Guadets, Madame Boucquey, weihte ſich unerſchrocken den Gefahren ihres Bruders und ſeiner Freunde, Pethion, Barbaroux, Buzot, Louvet und Valade. Es gelang ihr, ſie nach Saint-Emilion zu bringen, wo ſie ſie in einen ziemlich geräumigen Keller verbarg. Eine große Hungersnoth herrſchte damals zu Bordeaux und in der Umgegend; Madame Boucquey ſparte nichts, um

für den Unterhalt der Geächteten zu ſorgen, unter denen der Reichſte kaum über 4 — 500 Franken disponiren konnte. In dieſem Zufluchtsorte ſchrieb damals Buzot ſeine Memoiren, in denen ein ganz anderer Geiſt als in ſeinen Reden herrſchte, und in denen er nur Rache gegen die Unterdrücker der Freiheit und der Republik athmete.

Tallien machte einen Beſuch zu Saint Emilion, allein ſeine Nachforſchungen waren vergeblich. Die Geächteten beſchloſſen endlich, ſich zu trennen. Guadet blieb mit ſeinem Freunde Salles in dem unterirdiſchen Behälter, über den ſeine Schweſter wachte. Pethion, Buzot und Barbaroux wurden in dem Hauſe eines Perückenmachers, Namens Trouchard, zu St. Emilion verborgen, Louvet und Valade kehrten nach Paris zurück, jeder nahm aber einen andern Weg. Valade wurde bald verhaftet. Louvet rettete eine Frau die ihn liebte. Eine zweite Nachforſchung hatte Guadet und Salles entdeckt. Der Vater, der Bruder und die Tante Guadet's mußten den beiden Deputirten außer dem Geſetze ſogleich auf das Schaffot folgen. Bald darauf wurde auch die großmüthige Madame Bouqueu nebſt ihrem Manne verhaftet und verurtheilt.

Die Schreckenszeit war damals in ihrer ganzen Kraft. Man opferte nun nicht mehr ein einzelnes Individuum, das man für gefährlich hielt, ſondern

alle Familien = Mitglieder, deren man habhaft werden konnte. —

Pethion, Buzot und Barbaroux waren einige Zeit darauf gezwungen, Saint = Emilion, wo jetzt eine wahre Hungersnoth herrſchte, zu verlaſſen. Ihr Wirth Trouchard, der ſich ſeit ſechs Monaten täglich dem Tod ausſetzte, übergab ihnen noch ein Brod, das ihm zur Nahrung für ſeine Familie übrig blieb. Alle drei, in der ſichern Ueberzeugung, daß ſie umkommen würden, hatten geſchworen, nicht lebendig in die Hände ihrer Feinde zu fallen. Kaum hatten ſie eine oder zwei Stunden zurückgelegt, als ſie einen großen Haufen Menſchen aus einem Dorfe kommen ſahen. Es waren Leute, die ein Feſt feierten, ſie aber glaubten, es ſeyen ihre Verfolger und flüchteten ſich in einen Fichtenwald, wo ſie ihr verzweifeltes Vorhaben ausführten. Barbaroux fand man noch lebend, führte ihn nach Caſtillon, wo ſeine Henker noch ſeinen letzten Lebenshauch benützten. Einige Tage darauf fand man die Leichname Buzots und Pethions; von dem letztern hatten die Wölfe ſchon einen Arm gefreſſen. —

Der Miniſter Lebrun wurde als ein Freund Briſſots von dem Revolutionstribunal verurtheilt; Claviere entging nur dadurch dem Beil, daß er ſich mit einem Meſſer entleibte; ſeine Frau folgte ſeinem Beiſpiele. Ein anderer Freund Briſſots, der junge, ſehr talentvolle Girey = Dupré, ſagte

dem Tribunal, als es ihn fragte, was er von Briſſot denke? — Er hat wie Ariſtides gelebt und iſt wie Sidney geſtorben!“ — und beſtieg freudig das Schaffot. —

Condorcets Tod haben wir bereits berichtet. —

Grauſame Hinrichtung Baillis.

Unter allen Opfern der franzöſiſchen Revolution erlitt keines eine furchtbarere und qualvollere Hinrichtung als Bailli.

Aus der Behandlung, die ihm in dem Proceſſe der Königin wurde, hatte man ſchon ſehen können, wie er von dem Revolutions-Gerichte mißhandelt werden würde. Der Auftritt auf dem Marsfelde, die Verleſung des Martial-Geſetzes und das darauf erfolgte mörderiſche Gewehrfeuer wurde der verfaſſunggebenden Parthei am häufigſten und am heftigſten vorgeworfen. Bailli, als Freund Lafayette's und als der Beamte, welcher die rothe Fahne hatte entfalten laſſen, ſollte für die ſämmtlichen angeblichen Verbrechen der verfaſſunggebenden Verſammlung geſtraft werden. Er wurde verurtheilt, und ſollte auf dem Marsfelde, dem Schauplatze ſeiner ſogenannten Schandthat, hingerichtet werden. Seine Hinrichtung fand am 11. November an einem regneriſchen Tage ſtatt. Er mußte unter

den Beleidigungen eines rohen Pöbels, den er, während er Maire war, ernährt hatte, den ganzen langen Weg zu Fuß machen, blieb aber unwandelbar heiter und ruhig. Während des ganzen Weges ſchwang man vor ihm die rothe Fahne, welche man auf der Mairie gefunden hatte. Seine Ankunft am Fuße des Blutgerüſtes ſchien ſeiner Qual ein Ende machen zu ſollen; allein eines der Ungeheuer, welches ihn verfolgte, rief, man dürfe das Bundesfeld nicht mit ſeinem Blute beſudeln. Alles ſtürzte ſich nun auf die Guillotine, nahm ſie auseinander und trug ſie mit demſelben Eifer weg, mit welchem man früher das Bundesfeld ausgegraben hatte; man errichtete ſie endlich am Ufer der Seine auf einem Haufen Unrath, Chaillot gegenüber, wo Bailli ſein Leben zugebracht und ſeine Werke geſchrieben hatte. Dieſes alles dauerte einige Stunden. Während deſſen führte man ihn mehreremale auf dem Marsfelde herum. Im bloßen Haupte, die Hände auf den Rücken gebunden, konnte er die Anſtrengung nur mit Mühe aushalten. Die einen warfen ihn mit Koth, andere gaben ihm Tritte oder Stockſchläge. Er fiel endlich erſchöpft nieder; man hob ihn wieder auf. Der Regen und die Kälte machten ihn unwillkührlich zittern: „Du zitterſt,“ ſagte ihm ein Soldat. — „Vor Kälte, mein Freund,“ antwortete der Greis. Nachdem dieſe Marter mehrere Stunden gedauert hatte, verbrannte man die rothe Fahne

vor

vor ſeinen Augen; und dann bemächtigte ſich ſeiner endlich der Henker, um einen berühmten Gelehrten, einen der tugendhafteſten Männer Frankreichs zu morden.

Seit jener Zeit, wo Tacitus den Pöbel bei den Freveln der Kaiſer jubeln ſah, hat derſelbe ſich nicht geändert. Immer ſchnell in ſeinen Bewegungen baut er bald einen Altar des Vaterlandes, bald errichtet er Blutgerüſte, und erſcheint nur dann in einem ſchönen und edlen Lichte, wenn er ſich im Heere auf die feindlichen Schaaren ſtürzt. Die Zwingherrſchaft lege dieſe Gräuelthaten der Freiheit nicht zur Laſt, denn der Pöbel war unter der Zwingherrſchaft eben ſo ſcheußlich als unter der Republik; rufen wir vielmehr um Bildung und Erziehung für dieſe Barbaren, welche auf dem Boden der Geſellſchaft kriechen, und immer bereit ſind, ſie mit ihren Verbrechen zu beſchmutzen, allen Gewalten zu folgen, und jede Sache zu entehren.

Hinrichtung Barnave's und mehrerer Anderer.

Der treffliche Redner Barnave folgte bald dem unglücklichen Bailli. Schon ſeit einem Jahre war er zu Grenoble, ſeiner Vaterſtadt, verhaftet geweſen. Danton hatte aus Dankbarkeit — denn er hatte auch ihn nach der Geſchichte auf dem Marsfelde gerettet —

verſucht, ihn dem Revolutionstribunale zu entziehen, allein ein förmliches Anklagedekret lieferte ihn endlich an daſſelbe aus — und Dantons Credit war ſchon im Schwanken. Obgleich zum voraus überzeugt, daß jede Vertheidigung vor dieſem Tribunale unnütz ſeyn würde, hielt Barnave dennoch eine Rede, welche als ein Meiſterſtück der Seelenſtärke und der Vernunft gelten kann. Der Eindruck, den dieſelbe auf die Zuhörer machte, war erſtaunlich, aber ohne Wirkung auf die Richter. Als Barnave vor das Tribunal trat, näherte ſich ihm einer ſeiner Landsleute, welcher Deputirter bei dem Convente war, und umarmte ihn zärtlich. Barnave dankte ihm wegen ſeiner Theilnahme. „Betrüge Dich nicht,“ erwiederte der Mann vom Berg, „ich beweine Dich, aber ſo wie Brutus ſeinen Sohn beweinte, bevor er ihn zum Tode verurtheilte.“ Der nämliche Deputirte machte nachher im Laufe der Verhandlung fürchterliche Ausſagen gegen Barnave. Barnave's Talent hatte man häufig und mit Recht dem von Pitt, der damals England regierte, verglichen. Wie verſchieden war das Schickſal Beider! Duport Dutertre, der in der Revolutionszeit Miniſter Ludwigs XVI. war, wurde an demſelben Tage, wie Barnave, verurtheilt.

Robespierre warf nun ſeine Blicke auf ſeine andern Collegen von der verfaſſenden Verſammlung, die ſich faſt alle des Verbrechens ſchuldig gemacht hatten, bei den langen, beißenden und oft monotonen Reden,

die er in dieſer glänzenden Verſammlung gehalten hatte, Langeweile gehabt zu haben. Mehrere beſaßen das in ſeinen Augen noch unverzeihlichere Vergehen, durch ihre Talente Bewunderung erregt zu haben. Der eiferſüchtige Redner verfolgte zuerſt die berühmteſten und dann auch die unbedeutendſten. Einige Deputirte befanden ſich glücklicherweiſe nicht mehr unter den Händen der Satelliten des furchtbaren Advokaten von Arras. Indem wir die Todesliſten durchlaufen, ſehen wir, daß ungefähr 200 Mitglieder der verfaſſenden Verſammlung auf den Richtplatz geführt wurden. Eine noch größere Anzahl derſelben erwartete ein gleiches Schickſal in den Gefängniſſen. Zwanzig bis dreißig, wie die Barreres, Vadiers, Voulandes, ꝛc., figurirten unter den gehäſſigſten Miniſtern der Tyrannei; ſie und noch einige ſechszig Feiglinge ausgenommen, waren gegen das Ende des Jahres 1793 keine Deputirten der erſten National-verſammlung mehr, die nicht geächtet oder erwürgt worden waren. —

Unter den vielen Generalen, die man als Verräther hinrichten ließ, war faſt kein einziger, welcher der Republik nicht treu gedient hätte, ſelbſt unter denjenigen, die das Blutſyſtem verabſcheuten, fand ſich kein Verräther. Nicht lange nach Cuſtine's Hinrichtung fiel das Haupt ſeines undankbaren Anklägers, des, wie wir bereits berichtet haben, verurtheilten Generals Houchard, der ſo eben den glänzenden

Sieg bei Hondſchoote, der das Schickſal des ganzen Feldzugs von 1793 entſchied, erfochten hatte. Man warf ihm auch noch mit der größten Unwahrſcheinlichkeit vor, daß er ſich vom Herzoge von York, den er beſiegt hatte, habe beſtechen laſſen. Ihm folgte Cuſtine's Sohn, der, nebſt ſeiner heldenmüthigen Gattin, ſeinen Vater ſo wacker vertheidigt hatte. — Gewiß war es, daß er ſich in der Nacht vom 10. Auguſt unter den königlichen Vertheidigern der Tuillerien befand. Der Hauptpunkt der gegen ihn erhobenen Anklage war, daß er im Anfange des Jahrs 1792 eine Sendung zu dem Herzoge v. Braunſchweig übernommen hatte, deren Gegenſtand geweſen ſeyn ſollte, dieſem das Obercommando der franzöſiſchen Armee anzutragen. Der junge Cuſtine wußte bei ſeinen Verhören die Zuhörer ſo ſehr für ſich einzunehmen, daß ſie laut ausriefen: „Man kann dieſen trefflichen jungen Mann unmöglich verurtheilen.“ Er wurde aber deſſenungeachtet hingerichtet. Kurz vor ſeiner Hinrichtung ſchrieb er noch einen ſehr ſchönen Brief an ſeine junge Gattin. —

Der General Alexander Beauharnois war auf dem Punkte geweſen, Mainz zu entſetzen, wurde aber zu ſchlecht unterſtützt, als daß ihm das Unternehmen gelingen konnte. Jedes Unglück wurde mit dem Tode beſtraft; die Feldherren der Republik hatten keine andere Wahl mehr, als zu ſiegen oder

zu ſterben. Auch er beſtieg das Schaffot. Seiner Wittwe, der nachmaligen Kaiſerin von Frankreich, und ſeinem Sohne, dem ſpätern Vicekönig von Italien, Herzog von Leuchtenberg, war ein glänzenderes Schickſal aufbehalten.

Der Marſchall Luckner ward ebenfalls das Opfer einer Faktion, der er weder geſchmeichelt noch welche er beleidigt hatte. Das Hinſchwinden ſeiner Talente und ſeine Neutralität wurden mit dem Tode beſtraft. Der General Lamarliere, der ſehr geſchickt die Nordküſte vertheidigt hatte; Beyſoer, der dazu beigetragen hatte, Nantes vor den Angriffen der Vendeer zu ſchützen; der General Guelliman, der durch die Royaliſten gefangen wurde, ſehr tapfer war und den Lescure vergeblich beſchworen hatte, die Sache der Republik zu verlaſſen, um ſein Haupt nicht auf das Schaffot zu tragen; der General Chancel, der Condé ſo meiſterhaft vertheidigt hatte, wurden mit noch vielen Andern, die wir in dieſe Todesliſte nicht aufnehmen können, kurz nach einander hinrichtet.

Jetzt ſchon verlangte die Menge von den Schlachtopfern, daß ſie ſich mit dem Stolze der mit dem Tode ringenden römiſchen Gladiatoren erwürgen laſſen ſollten, und verhöhnten alle, welche Schwäche, Reue oder Religioſität zeigten. — Doch verlaſſen wir auf

einige Augenblicke das furchtbar ſchreckliche Revolutionstribunal, um andere, nicht minder wichtige und auch nicht minder gräßliche Begebenheiten, als wie die zu Lyon, den fernern Krieg den Vendee u. ſ. w. zu berichten.

Die neue Republik kommt ſehr ins Gedränge.

Gehäufte Uebel mancherlei Art ſchienen damals Frankreich den unvermeidlichen Untergang vorzubereiten, wenn man nur bedenkt, daß auf fünf oder ſechs Schlachtfeldern das Bürgerblut floß. Der Anblick des Innern war eben ſo troſtlos. Das Getreide war immer noch ſelten und theuer; man ſchlug ſich an den Thüren der Bäcker um Brod, und ſtritt ſich vergebens mit den Kaufleuten, um ſie zur Annahme von Aſſignaten für die erſten Lebensbedürfniſſe zu bewegen. Der Jammer war außerordentlich, das Volk beklagte ſich über die Kornjuden, welche die Aerndte aufgeſpeichert halten, über die Geldwucherer, welche alles vertheuern und die Aſſignaten durch ihren Handel unwerth machen. Die Regierung, eben ſo übel verſehen, als das Volk, hatte auch bloß Aſſignaten, um ihre Bedürfniſſe zu decken; von dieſen mußte man jetzt drei- oder viermal ſo viel geben, um dieſelben Dienſte zu erhalten, und man wagte oft nicht, ſie nur auszuge-

ben, um ſie nicht noch mehr herunterzubringen. Man wußte alſo nicht mehr, wie die Regierung, noch wie das Volk ſich erhalten ſollte.

Die jährliche Einnahme war übrigens keineswegs vermindert worden. Obgleich die Nacht vom 4. Auguſt ihre unermeßlichen Folgen noch nicht entwickelt hatte, ſo fehlte es doch Frankreich weder an Getreide, noch an den ſonſtigen Urſtoffen oder an den Erzeugniſſen aus denſelben; allein die gleiche und friedliche Vertheilung war in Folge des Papiergeldes unmöglich geworden. Die Revolution, welche bei Abſchaffung des Königthums doch ſeine Schulden bezahlen wollte, welche bei Aufhebung des Aemterkaufes den einbezahlten Werth zurückgab, mit ganz Europa in einen Krieg zu Vertheidigung der neuen Einrichtungen verwickelt war, und die Koſten deſſelben zu tragen hatte, — beſaß als Deckungsmittel für alle dieſe Ausgaben nur die den Ausgewanderten und der Geiſtlichkeit entriſſenen Güter. Um den Werth derſelben in Umlauf zu bringen, waren die Aſſignaten erſonnen worden; dieſelben ſollten ihn vorſtellen, mittelſt der Ankäufe in den Schatz zurückkehren und alsdann verbrannt werden. Allein da man an dem Siege der Revolution und an der Beſtändigkeit dieſer Käufe zweifelte, ſo kaufte man keine ſolche Güter; die Aſſignaten blieben im Umlaufe wie ein nicht acceptirter Wechſel, und verloren durch Mißtrauen und ihre Menge an Werth.

Das baare Geld blieb als wirklicher Gütermaaſsſtab beſtehen, und nichts kann einem beſtrittenen Gelde ſo ſehr ſchaden, als das Vorhandenſeyn eines unbeſtrittenen und ſichern Werthes. Dieſer wird eingeſchloſſen und nicht ausgegeben, während jenes im Ueberfluſſe angeboten wird, und durch den Ueberfluß an Werth verliert. So ging es den Aſſignaten gegenüber von der Metallmünze. Die Revolution, genöthigt, zu gewaltthätigen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, konnte nicht mehr ſtille halten: ſie hatte den vorausempfangenen Kaufpreis der Nationalgüter in Zwangsumlauf geſetzt, ſie mußte alſo verſuchen, ihn durch Zwang aufrecht zu erhalten. Am 11. April beſchloß der Convent, trotz des Widerſtandes der Girondiſten, welche ſich großmüthig aber unklug der Nothwendigkeit ſolcher Maßregeln widerſetzten, sechsjährige Eiſenſtrafe gegen denjenigen, welcher baares Geld verkaufen, d. h. eine gewiſſe Menge Metallgelds gegen eine größere Menge Aſſignaten vertauſchen würde. Mit derſelben Strafe ſollte der belegt werden, der für Waaren einen verſchiedenen Preis anſetzte, je nachdem die Bezahlung in dieſem oder jenem Gelde geliefert würde.

Dieſe Mittel konnten aber nicht verhindern, daß nicht der Werths-Unterſchied ſich ſehr ſchnell vergrößerte. Im Juni galt ein Metallfranke drei Papierfranken; im Auguſt aber, bloß zwei Monate ſpäter, galt er ſchon ihrer ſechs. Die Kaufleute weigerten

ſich natürlich, ihre Waaren um den alten Preis zu geben, weil das ihnen dafür gebotene Geld nur noch den fünften oder ſechsten Theil werth war. Sie weigerten ſich alſo zu verkaufen. Allerdings wäre dieſe Werthsverminderung von gar keiner Bedeutung für die Aſſignaten geweſen, wenn ſie Jedermann für ihren Cours-Werth genommen und gegeben hätte, dann hätten ſie immer als Tauſch-Circulationsmittel dienen können; allein die von ihren Einkünften lebenden Capitaliſten, Gläubiger des Staats, welche ihre Zinſen oder die Entſchädigung für ein erkauftes Amt empfingen, mußten das Papier zu ſeinem Nennwerthe annehmen. Alle Schuldner beeilten ſich, ihre Gläubiger zu bezahlen, und dieſe, genöthigt, eine fälſchlich als voll ausgegebene Summe anzunehmen, erhielten nur den vierten, fünften oder ſechsten Theil ihrer wirklichen Forderung. Die arbeitende Claſſe endlich, immer zur Anerbietung ihrer Dienſte genöthigt, und nicht im Stande, ſich zu verabreden, um den Lohn auf das Zwei- und Dreifache zu ſteigern, konnte ſich in dem Verhältniſſe, als die Aſſignaten fielen, für das, was ſie erhielt, nur einen Theil ihrer Lebensbedürfniſſe verſchaffen. Der halb zu Grund gerichtete Capitaliſt war mißvergnügt und ſchwieg; allein der wüthende Haufen nannte die Kaufleute Wucherer, weil ſie ihm ſeine Bedürfniſſe nicht für den gewöhnlichen Preis verkaufen wollten, und verlangte, daß man ſie guillotinire.

Dieß alles entſtand aus den Aſſignaten, wie die Aſſignaten aus der Nothwendigkeit, alte Schulden, erkaufte Aemter und einen verderblichen Krieg zu bezahlen, entſtanden waren; ebenſo mußte das Maximum des Getreidepreiſes aus den Aſſignaten entſtehen. Denn es half natürlich nichts, dieſer Münze Zwangsumlauf zu geben, wenn ſich die Kaufleute durch Steigern der Waaren-Preiſe der Nothwendigkeit, ſie anzunehmen, entziehen konnten. Man mußte alſo die Waaren ebenfalls einem Zwangsanſchlage unterwerfen, wie man dem Papiere einen Zwangswerth gegeben hatte. Sobald das Geſetz ausſprach, das Papier gilt ſechs Franken, mußte es auch ausſprechen: jene Waare gilt nur ſechs Franken; denn ſonſt bot ſie der Kaufmann um zwölf, und vermied dadurch einen Verkauf.

Man hatte alſo trotz der Girondiſten, welche aus der Theorie die ſchönſten Gegengründe anzuführen gewußt hatten, für das Getreide ein Maximum feſtgeſetzt. Das größte Elend entſteht für das Volk, wenn es am Brod fehlt. Es mangelte nun zwar nicht an Getreide, allein die Landleute, welche ſich der Unordnung auf den Märkten nicht ausſetzen, noch ihr Korn um die Aſſignatentaxe geben wollten, zeigten ſich nicht. Das wenige Getreide, welches zum Verkaufe ausgeboten wurde, kauften der Gemeinderath und die Privatperſonen, welche aus Furcht Vorräthe ſammelten, ſchnell weg. Der Mangel war in

Paris ſtärker, als in jeder andern Stadt Frankreichs, weil die nöthige Zufuhr für die ungeheure Stadt ſehr ſchwierig, und die Unordnung auf den Märkten und folglich die Furcht der Landleute größer war, als ſonſt wo.

Am 3. und 4. Mai hatte der Convent es nicht vermeiden können, einen Beſchluß zu faſſen, demgemäß alle Landleute und Kornhändler die Quantität Korn angeben mußten, welche ſie beſaßen, — welcher ſie ferner nöthigte, die Garben ausdreſchen zu laſſen, die Frucht auf die Märkte zu bringen, um ſie dort um den Preis zu verkaufen, welche jede Gemeinde nach dem Durchſchnittspreiſe vom 1. Januar bis 1. Mai feſtſetzen würde. Niemand durfte über einen Monatsbedarf kaufen; diejenigen, welche um einen höhern Preis als um das Maximum kauften oder verkauften, oder falſche Erklärungen machten, wurden mit Confiscation und einer Geldſtrafe von 300 bis 1000 Franken beſtraft. Hausſuchungen ſollten die Wahrheit der Angaben erforſchen; überdieß mußten Tabellen von allen Angaben an den Miniſter des Innern geſendet werden, damit dieſer eine allgemeine Ueberſicht über die in Frankreich vorhandenen Lebensmittel daraus entwerfe. Der Pariſer Stadtrath hatte außerdem noch durch die Verfügungen, welche er zu Ergänzung der Geſetze des Convents erließ, die Vertheilung des Brodes in den Bäckerläden geordnet. Man durfte ſich nur mit einer Sicherheitskarte dort

einfinden. Auf dieſer Karte, welche von den Revolutionsausſchüſſen ausgeſtellt wurde, war die Brodmenge bemerkt, welche man verlangen durfte, und dieſe war nach der Anzahl der Familienglieder berechnet. Bis auf die Art und Weiſe, wie man an den Thüren der Bäckerläden ſich in Reihen ſtellen ſolle, war alles beſtimmt. Es war nämlich ein Seil befeſtigt, welches jeder anfaſſen mußte, um ſeinen Platz nicht zu verlieren und Verwirrung zu vermeiden. Oft aber ſchnitten boshafte Weiber die Seile ab, dann entſtand eine furchtbare Unordnung, welche nicht ſelten nur durch die bewaffnete Macht beendigt werden konnte. Man ſieht daraus, zu welchen für ſie ſelbſt erdrückenden, und für die darunter Leidenden ſehr qualvollen Maßregeln eine Regierung, welche alles beſorgen muß, ihre Zuflucht zu nehmen hat. Allein in dieſer Lage folgte immer eines aus dem andern. Dadurch, daß man den Aſſignaten einen Zwangsumlauf gegeben hatte, war man genöthigt worden, ebenfalls Zwang bei dem Tauſche, bei dem Preiſe, ſelbſt hinſichtlich der Menge, der Stunde und der Art der Käufe eintreten zu laſſen, und doch war der erſte Schritt unvermeidlich geweſen, wie die Revolution ſelbſt.

Die Theurung, welche das Maximum herbeigeführt hatte, war überdieß für alle Arten von Waaren gleich. Fleiſch, Gemüße, Früchte, Spezereien, Holz und Licht, Getränke, Kleidungsſtoffe, Leder, alles hatte

in demſelben Verhältniſſe aufgeſchlagen, als die Aſſignaten im Preiſe fielen, und alle Tage wähnte das Volk hartnäckiger da Wucherer zu ſehen, wo nur Kaufleute waren, welche ihre Waaren nicht um ein werthlos gewordenes Geld hergeben wollten. Es iſt erzählt worden, daß im Februar auf Marats Rath die Buden der Krämer geplündert wurden. Im Juli wurden mit Seifen beladene Kähne, welche auf der Seine ankamen, geplündert; der Gemeinderath, entrüſtet darüber, erließ die ſchärfſten Befehle, und Pache ließ folgenden einfachen und kurzen Anſchlag drucken:

„Der Maire Pache an ſeine Mitbürger.“

„Paris enthält 700,000 Einwohner: der Boden von Paris erzeugt nichts für ihre Nahrung, ihre Kleidung, ihren Unterhalt; Paris muß alſo alles aus den andern Departementen und aus fremden Ländern kommen laſſen.“

„Wenn die Einwohner von Paris die ihnen zugeſendeten Waaren plündern, ſo wird man ihnen keine mehr ſchicken. Dann wird Paris nichts mehr zur Kleidung, zur Nahrung und zum Unterhalte ſeiner großen Bevölkerung haben. Und 700,000 von Allem entblößte Menſchen werden ſich untereinander aufreiben.“

Das Volk plünderte nun nicht mehr, allein es verlangte immer noch Schreckensmaßregeln gegen die

Kaufleute. Auch wüthete man ſehr gegen die Geldmäckler, welche die Waaren in die Höhe trieben, indem ſie auf Aſſignaten, Gold, Silber, fremde Papiere ſpekulirten.

Die Einbildungskraft des großen Haufens erſchuf ſich Ungeheuer, und ſah überall erbitterte Feinde, wo nur geldgierige Spieler waren, welche zwar Vortheil aus dem Unglück zogen, allein es nicht erzeugten, und ſicher nicht die Macht hatten, es zu erzeugen. Die Werthloſigkeit der Aſſignaten kam von einer Menge verſchiedener Urſachen her: von einer beträchtlichen Menge, von der Unſicherheit ihres Unterpfandes, welches, im Falle die Revolution unterlag, verſchwand; von der Vergleichung mit dem baarem Gelde, welches ſeinen wahren Werth nicht verlor, und mit den Waaren, welche ebenfalls, ihren innern Werth behaltend, für ein immer mehr ſinkendes Geld nicht hergegeben wurden. Die Capitaliſten wollten unter dieſen Umſtänden ihr Vermögen nicht in Aſſignaten beſitzen, weil es in dieſer Form ſich täglich verminderte.

Zuerſt hatten ſie verſucht, ſich baares Geld zu verſchaffen, allein ſechs Jahre Gefängnißſtrafe ſchreckte Käufer und Verkäufer ab. Dann dachten ſie an Waaren; allein dieſe boten nur eine vorübergehende Anlegung dar, weil man ſie nicht lange aufbewahren konnte, und überdieß war es gefährlich, weil die Wuth des Volkes gegen die Aufkäufer auf das Höch-

ſie geſtiegen war. Man ſuchte alſo in fremden Ländern ſichere Unterkunft. Wer Aſſignaten hatte, ſuchte damit Wechſel auf London, Amſterdam, Hamburg, Genf, kurz auf alle Plätze in Europa zu kaufen; man gab, um dieſes fremde Geld zu erhalten, National-Geld von ungeheurem Betrage hin, und brachte durch dieſe Verſchleuderung die Aſſignaten noch mehr herab. Einige dieſer Wechſel wurden außerhalb Frankreichs von Ausgewanderten bezogen, die Ueberreſte des alten Glanzes, prächtiges Geräthe, Uhren, Spiegel, Bronze, Porzellan, Gemälde, ſeltene Bücher, bezahlten ſie. Allein nur der geringſte Theil derſelben wurde wirklich gegen baares Geld umgeſetzt. Von erſchreckten Capitaliſten, welche nicht auswandern, ſondern nur ihr Vermögen ſicherſtellen wollten, blieben ſie faſt alle auf dem Platze und wurden nur als Tauſchmittel gebraucht. Sie bildeten alſo eine eigene Capitalmaſſe, für welche das Ausland Sicherheit leiſtete, und welche ebenfalls Gegenwirkung der Aſſignaten war. Man hat Urſache, zu glauben, daß Pitt die engliſchen Banquiers aufforderte, eine große Menge ſolcher Wechſel auszuſtellen, und daß er ihnen ſogar einen beträchtlichen Credit eröffnete, damit die Aſſignaten immer mehr an Werth verlören.

Sehr gierig wurden auch die Aktien der Handelsgeſellſchaften geſucht, weil ſie außer dem Bereiche der Umwälzung und der Gegenumwälzung zu ſeyn ſchienen, und außerdem einen ſchönen Ertrag brachten.

Die der Compagnie d'escompte waren ſehr beliebt; aber namentlich trachtete man nach Aktien der oſtindiſchen Compagnie, weil ſie in gewiſſer Art eine unantaſtbare Sicherheit hatten, nämlich die auf der ganzen Erde zerſtreuten Schiffe und Magazine. Umſonſt hatte man eine bedeutende Abgabe auf ihre Uebertragung gelegt, die Direktoren wußten dem Geſetze dadurch zu entgehen, daß ſie die Aktien aufhoben und nur Umſchreibungen in den Büchern der Geſellſchaft vornahmen, was ohne weitere Förmlichkeiten geſchah. Sie betrogen auf dieſe Art den Staat um ein beträchtliches Einkommen, indem täglich mehrere tauſend Umſchreibungen vorgenommen wurden, und machten alle Vorkehrungen, welche man wegen des Geldmangels ergriff, fruchtlos. Vergeblich hatte man ſogar, um dieſe Aktien weniger geſucht zu machen, die Zinſen aus denſelben mit einer Abgabe von fünf Procent belegt; nun wurden die Zinſen unter der Form der Heimzahlung eines Theils des Capitals vertheilt, und die Direktoren entwiſchten auf dieſe Art dem Geſetze aufs Neue. Daher ſtiegen dieſe Aktien auch von 600 Franken auf 1000, auf 1200, ſelbſt auf 2000; jede Steigerung derſelben verminderte den Werth der Nationalmünze durch ihre Concurrenz.

Den Aſſignaten wurden fernerhin noch beſondere Theile der Staatsſchuld, und ſelbſt beſtimmte Arten von

von Aſſignaten entgegengeſetzt. Es waren nämlich Anlehen von allen Formen und aus allen Zeiten vorhanden. Zum Theile waren ſie ſchon unter Ludwig XIII. abgeſchloſſen. Diejenigen, welche unter Ludwig XVI. gemacht worden waren, beſtanden aus verſchiedenen Arten. Man zog die unter dem unbeſchränkten Königthume abgeſchloſſenen denen vor, welche für die Deckung der Umwälzungs-Bedürfniſſe gemacht worden waren. Alle zuſammen wurden aber den Aſſignaten entgegengeſetzt, zu deren Einlöſung die eingezogenen Güter der Ausgewanderten und der Geiſtlichkeit beſtimmt waren. Unter den Aſſignaten ſelbſt wurde endlich ein Unterſchied gemacht. Von den fünftauſend Millionen, welche nach und nach ausgegeben wurden, hatte der Schatz tauſend Millionen für verkaufte Güter wieder eingenommen; vier tauſend Millionen waren alſo noch im Umlaufe; von dieſen, konnte man berechnen, waren fünfhundert unter Ludwig XVI. ausgegeben worden, ſie ſind mit ſeinem Bildniſſe verſehen. Dieſe, meinte man, würden im Falle einer Gegenumwälzung beſſer behandelt, und wenigſtens zu einem Theile ihres Nominal-Werthes angenommen werden. Deßhalb ſtanden ſie auch 10 bis 15 vom Hundert beſſer als die übrigen. Die republikaniſchen Aſſignaten, das einzige Geld der Regierung und des Volkes, waren alſo ganz werthlos, und wurden zu gleicher Zeit von dem Metallgelde, den Waaren, den fremden Wechſeln, den

Aktien der Handelsgeſellſchaften, den verſchiedenen alten Staatsſchuldſcheinen, und endlich von den königlichen Aſſignaten gedrückt.

Die Erſtattung der Kaufsſumme für Aemter, die Bezahlung der großen Kriegslieferungen, die Abtragung vieler Privatſchulden hatten ſehr große Summen in einzelne Hände gebracht; der Krieg und der Schrecken vor der Umwälzung hatte viele Handels-Verbindungen zerſtört, bedeutende Abrechnungen wurden dadurch nothwendig, und auch dieſe vermehrten wieder die Maſſe der unbenützten, eine Verwendung ſuchenden Capitalien. Dieſe aufgehäuften Summen wurden dann nun zu einer beſtändigen Geldmäckelei an der Börſe von Paris benützt, und verwandelten ſich bald in Gold, bald in Silber, bald in Waaren, bald in Aktien, bald in alte Staatsſchuldſcheine. In dieſe Geſchäfte miſchten ſich dann jene Abenteurer, welche alle Arten von Glücksſpiel treiben, und auf die Zufälle im Handel, auf die Verſorgung der Heere, auf das Worthalten der Regierung ſpekuliren. Beſtändig die Börſe beobachtend, zogen ſie allen Gewinn aus dem beſtändigen Fallen der Aſſignaten. Dieſes Fallen begann zuerſt auf der Börſe in Beziehung auf Metallgeld und alle ſonſtigen beweglichen Werthe. Dann zeigte es ſich durch Vertheuerung der Waaren in den Buden und auf den Märkten. Doch ſtiegen die Waaren nicht ſo ſchnell als

das Metallgeld, weil die Märkte weit von der Börſe entfernt, weil ſie nicht ſo empfindlich ſind, und weil die zerſtreuten Kaufleute nicht ſo leicht etwas gemeinſchaftlich beſchließen können, wie die in einem Saale vereinigten Mäckler. Der auf der Börſe feſtgeſetzte Unterſchied äußerte ſich alſo erſt nach einer kürzern oder längern Zeit; das Aſſignat von fünf Franken, welches auf der Börſe nur noch zwei galt, wurde auf den Märkten noch zu drei genommen, und die Spieler hatten alſo die nöthige Zeit zu ſpekuliren. Da ſie ihre Capitalien ganz in der Hand hatten, ſo tauſchten ſie vor dem Sinken des Papiers baares Geld ein; ſobald die Aſſignaten gefallen waren, kauften ſie dieſelben; ſie erhielten nun einen größern Nennwerth in denſelben, und weil die Waaren noch nicht Zeit gehabt hatten, ebenfalls zu ſteigen, ſo konnten ſie für die größere Menge von Aſſignaten auch eine größere Menge von Waaren haben, die ſie wieder verkauften, wenn ſich das Verhältniß wieder hergeſtellt hatte. Ihr Geſchäft beſtand alſo darin, Geld und Waaren zu beſitzen, während dieſelben im Verhältniß zu den Aſſignaten ſtiegen. Sie mußten ſomit bei dem Sinken der Aſſignaten immer gewinnen, und es war natürlich, daß man wegen dieſes aus dem allgemeinen Unglücke gezogenen Gewinnes ihnen gram war. Ihr Spiel erſtreckte ſich auf alle Arten von Werthen, als z. B. Wechſel, Geſellſchafts-Aktien u. ſ. w. Sie gewannen bei allen

Zufällen, welche eine Veränderung in den Verhältniſſen dieſer Werthe erzeugen konnten, z. B. bei einer Niederlage, einem Antrage im Convente, bei einer falſchen Nachricht. Sie bildeten eine ziemlich zahlreiche Claſſe. Es waren Fremde, Bankiers, Heerlieferanten, Wucherer, ehemalige Prieſter oder Exadeliche, Emporkömmlinge der Umwälzung, und einige Abgeordnete, jedoch zur Ehre des Conventes nur fünf oder ſechs. Dieſe letzteren hatten den weitern Vortheil, durch gut berechnete Anträge auf den Curs einwirken zu können. Sie lebten mit Schauſpielerinnen, ehemaligen Nonnen oder Gräfinnen, und dieſe tauſchten oft die Rolle der Geliebten mit der einer Geſchäftsunterhändlerin. Die zwei bemerkenswertheſten unter dieſen Abgeordneten waren Julien von Toulouſe, welcher mit der Exgräfin von Beaufort lebte, und Delaunay von Angers, der Liebhaber der Schauſpielerin Descoimps. Man behauptet auch, daß ſich Chabot, ausſchweifend wie ein alter Capuziner, und manchmal mit Finanz-Gegenſtänden beſchäftigt, dieſe Mäckelei in Verbindung mit zwei Brüdern Frey erlaubte, welche wegen ihrer revolutionären Geſinnungen aus Mähren vertrieben worden, und nach Paris gekommen waren, um hier Bankgeſchäfte zu treiben. Auch Fabre d'Eglantine gab ſich damit ab, und ſelbſt Danton wurde, jedoch ohne allen Beweis, beſchuldigt, dieſen Geſchäften nicht fremd geblieben zu ſeyn.

Die ſchändlichſte Unternehmung war die, welche der Baron Batz, ein geſchickter Banquier, mit Julien von Toulouſe und Delaunay von Angers, welche zwei am eifrigſten Reichthümer zu erwerben ſuchten, machte. Sie hatten den Plan, die Unredlichkeiten der oſtindiſchen Geſellſchaft anzuzeigen, ihre Aktien dadurch zu drücken, ſie hierauf mittelſt gelinderer Anträge wieder zu ſteigern, und dann Vortheil aus dem Steigen zu ziehen.

D'Espagnac, jener lüderliche Abbé, welcher Dumouriez's Lieferant in Belgien geweſen war, ſeitdem die allgemeine Beſorgung des Heerfuhrweſens erhalten hatte, und deſſen Verträge Julien im Convente vertheidigte, ſollte zur Dankſagung die nöthigen Gelder herſchießen. Julien bemühte ſich, Fabre, Chabot und einige andere, welche ihnen als Mitglieder der Ausſchüſſe nützen konnten, für die Theilnahme an dem Plane zu gewinnen.

Die meiſten dieſer Menſchen waren der Umwälzungsſache treu, und ſuchten ihr nicht zu ſchaden, allein ſie wollten ſich für alle Fälle Genüſſe und Reichthümer verſchaffen. Man kannte ihre geheimen Unterredungen nicht alle; da ſie jedoch auf das Sinken der Aſſignaten ſpekulirten, ſo ſchrieb man ihnen das Uebel zu, bei dem ſie gewannen.

Da ſie mit vielen fremden Banquieurs verbunden waren, ſo nannte man ſie Agenten Pitt's und der Verbündeten, und glaubte auch hier wieder den ge=

heimnißvollen und gefürchteten Einfluß des engliſchen Miniſters zu ſehen; man war mit einem Worte erbittert gegen die Geldmäckler und Einkäufer, und verlangte die gleiche Strafe gegen beide.

Während alſo im Norden, am Rheine, im Süden und in der Vendee die Feinde Fortſchritte machten, beſtanden die Geldmittel der Republik in einer nicht angenommenen Papiermünze, deren Deckung ſo unſicher war, als das Schickſal der Umwälzung, und welche bei jedem ungünſtigen Ereigniſſe nach Verhältniß der Gefahr noch tiefer fiel. Die Lage war alſo allerdings bedenklich: je mehr ſich die Gefahr vergrößerte, und je beträchtlicher ſomit die Mittel hätten werden ſollen, deſto mehr verringerten ſie ſich; die Regierung erhielt keine Lieferungen, das Volk keine Nahrung mehr. Man mußte alſo zu gleicher Zeit für Soldaten, für Waffen, für Geld ſorgen, und dann ſich des Sieges zu verſichern ſuchen.

Die Hinrichtungen verbreiteten nach und nach einen allgemeinen Schrecken, und machten die Regierung ſehr gefürchtet. Nicht bloß in den Gefängniſſen, in dem Sitzungsſaale des Revolutionsgerichtes, auf dem Hinrichtungsplatze herrſchte Beſtürzung, ſie war überall, namentlich auch auf den Märkten und in den Kaufläden, wo man die Geſetze in Beziehung auf das Maximum und den Aufkauf zur Anwendung brachte. Wir haben ſchon oben geſehen, wie der Unwerth der Aſſignaten und die Theurung der erſten

Lebensbedürfniſſe zu dem Maximumsgeſetze führten, welches ein Verhältniß zwiſchen Geld und Waaren wiederherſtellen ſollte. Die unmittelbaren Folgen dieſes Geſetzes waren ſehr unglücklich geweſen, indem es die Schließung einer großen Menge von Kaufläden herbeigeführt hatte. Als man einen beſtimmten Preis für die Waaren feſtſetzte, konnte man nur auf die ſchon in den Händen des Kleinhändlers befindlichen und zur Abgabe an den Verzehrer bereitliegenden Gegenſtände wirken. Allein der Händler, welcher ſie vor dem Maximum und zu weit höheren Preiſen beim Fabrikanten oder beim Großhändler gekauft hatte, verlor ungeheuer daran und beklagte ſich bitter. Aber ſelbſt wenn er nach dem Maximum gekauft hatte, verlor er dennoch ebenſoviel. In dem Geſetze waren nämlich die als nothwendige Lebensbedürfniſſe bezeichneten Waaren nur in ihrem ganz bearbeiteten Zuſtande, und ſo wie ſie für den Gebrauch tauglich waren, angeſetzt; über den Preis, den ſie als Urſtoff haben ſollten, ſo wie über den Lohn, den man den Arbeitern, dem Fuhrmanne, dem Schiffer für ihre Zurichtung oder Herbeiſchaffung entrichten mußte, war nichts beſtimmt. Der Krämer, welcher auf der einen Seite die Waaren nach dem geſetzlichen Anſchlage hergeben mußte, auf der andern Seite aber den Arbeiter, den Fabrikanten, den Großhändler nicht zu Einhaltung deſſelben Anſchlages nöthigen konnte, war ſo=

mit in die Unmöglichkeit verſetzt, ein ſo nachtheiliges Gewerbe weiter fortzuſetzen. Die Mehrzahl derſelben ſchloß alſo ihre Läden, oder entging dem Geſetze durch Unterſchleif, ſo nämlich, daß ſie nur die allerſchlechteſte Waare zu dem geſetzlichen Preiſe abgaben, die guten aber für die aufbewahrten, welche ſie heimlich zu ihrem wahren Werthe kaufen wollten.

Das Volk, welches die Umgehung des Geſetzes, und die Schließung ſo vieler Kaufläden bemerkte, gerieth in Wuth, und beſtürmte den Stadtrath mit ſeinen Klagen; es verlangte, daß man alle Kaufleute zwingen ſollte, ihre Geſchäfte auch gegen ihren Willen fortzuſetzen. In ſeiner Neigung zu klagen beſchuldigte es auch die Fleiſcher und Wurſthändler, daß ſie kranke oder gefallene Thiere kauften und das Blut nicht genugſam ablaufen ließen, um das Fleiſch ſchwerer zu machen; die Bäcker aber, daß ſie das ſchöne Mehl für die Reichen zurücklegten, und den Armen nur ſchlechtes gäben, auch das Brod nicht hinreichend ausbackten, damit es ſchwerer wägen ſollte; die Weinhändler, daß ſie ganz ſchändliche Beſtandtheile unter das Getränke miſchten; die Salzhändler, daß ſie das Salz mit fremdartigen Gegenſtänden vermiſchten, um deſſen Gewicht zu vermehren; die Kleinhändler ſammt und ſonders, daß ſie alle Waaren auf hunderterlei Arten verfälſchten.

Von dieſen Mißbräuchen beſtanden einige von je-

her, die andern hingen mit den gegenwärtigen Umſtänden nothwendig zuſammen; allein wenn man einmal mit ſeiner Lage unzufrieden iſt, ſo beklagt man ſich über alles, will alles ändern, alles beſtrafen.

Der Gemeinde-Anwalt Chaumette hielt eine donnernde Rede gegen die Kaufleute. „Man erinnert ſich, ſprach er, daß alle dieſe Menſchen in den Jahren 1781 und in den folgenden Jahren einen ſehr bedeutenden Handel trieben; aber mit wem? mit den Fremden. Man weiß, daß ſie es ſind, welche die Aſſignaten in Unwerth brachten und mittelſt des Papierhandels haben ſie ſich bereichert. Was haben ſie gethan, nachdem ihr Glück gemacht war? Sie haben ſich aus dem Handel zurückgezogen; ſie haben das Volk mit einem Waarenmangel bedroht; allein wenn ſie das Geld und die Aſſignaten beſitzen, ſo beſitzt die Republik etwas noch weit Koſtbareres, nämlich Arme. Mit Armen, und nicht mit Geld, ſetzt man die Gewerbe und Fabriken in Thätigkeit. Wenn alſo dieſe Menſchen die Fabriken verlaſſen, ſo wird ſich die Republik derſelben bemächtigen, und ſich alle nöthigen Urſtoffe liefern laſſen. Sie ſollen wiſſen, daß es von dem Staate abhängt, ihr Geld und ihre Aſſignaten in jedem Augenblicke in Koth und Aſche zu verwandeln. Der Volksrieſe muß die kaufmänniſchen Wucherer erdrücken.“

„Wir fühlen die Uebel des Volkes, weil wir ſelbſt zu dem Volke gehören. Der ganze Stadtrath beſteht

aus Ohnehoſen; er iſt das geſetzgebende Volk. Was liegt uns daran, wenn unſere Köpfe fallen müſſen, ſobald wir nur verſichert ſind, daß die Nachwelt unſere Schädel ſammeln wird. — Ich will nicht das Evangelium anführen, ſondern Plato. Wer mit dem Schwerte verwundet, ſagt dieſer Weiſe, muß durch das Schwert umkommen; wer durch Gift tödtet, muß durch Gift ſterben; Hungers muß der ſterben, welcher das Volk aushungern will. — Wenn die Lebensmittel und die Waaren fehlen, an wen ſoll ſich das Volk halten? An die öffentlichen Behörden? Nein. An den Convent? Nein. Sondern an die Lieferanten und Händler. Auch Rouſſeau gehörte zum Volke, und er ſagt: „Wenn das Volk nichts mehr zu eſſen hat, ſo wird es die Reichen aufzehren.“ (Gemeinderaths-Sitzung vom 14. Oktober.)

Zwangsmittel führen, wie wir ſchon einmal die Bemerkung gemacht haben, zu noch weiteren Zwangsmitteln. In den erſten Geſetzen hatte man ſich mit den bearbeiteten Stoffen beſchäftigt, jetzt mußte man auf die Urſtoffe zurückgehen; es ſpukte ſelbſt der Gedanke in den Köpfen, ſich der ſämmtlichen Urſtoffe zu bemächtigen, und ſie für Rechnung der Republik verarbeiten zu laſſen. Man unternimmt ein furchtbares Werk, wenn man der Natur Gewalt anthun, und alle ihre Bewegungen willkührlich beſtimmen will. Man iſt bald genöthigt, den zerſtörten freien Willen in allen Theilen zu ergänzen, und das Leben

ſelbſt durch Geſetzes=Vorſchriften zu erſetzen. Der Gemeinderath und der Convent waren daher gezwungen, jeder in ſeinem Kreiſe, immer neue Maßregeln zu ergreifen.

Der Gemeinderath nöthigte jeden Kaufmann, ſeinen Waarenvorrath, ſeine Beſtellungen, und ſeine Hoffnung, dieſelben zu erhalten, anzugeben. Jeder Kaufmann, der ſeit einem Jahre Handel trieb, und ihn jetzt aufgab oder beſchränkte, wurde für verdächtig erklärt, und als ſolcher in den Kerker geworfen. Um die Verwirrungen und Stockungen zu verhindern, welche aus der großen Begierde, ſich Vorräthe zu verſchaffen, entſtehen könnten, wurde verordnet, daß ſich der Verzehrende nur an den Kleinhändler, dieſer nur an den Großhändler wenden dürfe, auch wurde die Menge beſtimmt, welche jeder zu verlangen das Recht hatte. So durfte der Krämer nur 25 Pfund Zucker auf einmal beim Großhändler verlangen, der Caffeeſchenke nur 12 Pfund. Die Umwälzungs=Ausſchüſſe geben die Kaufs=Anweiſungen aus und beſtimmten die Menge. Selbſt bei dieſen Vorſchriften blieb aber der Stadtrath nicht ſtehen. Da der Zudrang zu den Bäckerläden noch immer ſo groß war, da man immer noch mit derſelben Unordnung ſich in Reihen vor denſelben aufſtellte, viele Menſchen einen Theil der Nächte vor denſelben harren mußten, ſo ließ Chaumette beſchließen, daß die Vertheilung immer bei den Zuerſtangekommenen begin=

nen müſſe; allein dadurch wurde weder der Lärmen noch das Drängen vermindert. Da ſich das Volk darüber beklagte, daß das Mehl ſo ſchlecht ſey, ſo wurde beſchloſſen, daß in Paris nur noch eine einzige Art von Brod gebacken werden dürfe, welche zu drei Viertheilen aus Weizen zu einem Viertel aus Roggen beſtände. Es wurde endlich eine eigene Aufſichts-Behörde für die Lebensmittel ernannt, welche die Beſchaffenheit der Waaren unterſuchen und Betrügereien beſtrafen ſollte. Dieſe Maßregeln wurden von den übrigen Gemeinden ſogleich nachgeahmt, und dadurch ſchnell zum allgemeinen Geſetze für ganz Frankreich erhoben, ſo daß der Pariſer Gemeinderath in allen Gegenſtänden der Polizei und der innern Verwaltung einen ungeheuern Einfluß ausübte.

Der Convent, gedrängt, das Maximums-Geſetz abzuändern, erließ einen neuen Beſchluß, welcher auf die Urſtoffe zurückging. Es ſollte ein Verzeichniß von den Preiſen aller Waaren, wie er im Jahre 1790 am Orte ihrer Erzeugung ſtand, entworfen werden. Dieſe Preiſe wurden vermehrt: erſtens um ein Drittheil wegen der ungünſtigen Verhältniſſe; zweitens um eine beſtimmte Vergütung für die Beifuhr von dem erzeugenden zu dem verzehrenden Orte; drittens um fünf Prozent als Gewinn des Großhändlers, und um zehn Prozent für die Kleinhändler. Die Gemeinde-Behörden wurden mit Anfertigung dieſer Arbeit in Beziehung auf alle bei ihnen erzeugten

und verzehrten Stoffe beauftragt. Jedem Kleinhändler, der weniger als 10,000 Franken Capital gehabt hatte, und beweiſen konnte, daſſelbe durch das Maximum verloren zu haben, wurde eine Entſchädigung zuerkannt. Die Gemeinden ſollten hierüber nach bloßer Anſicht der Verhältniſſe beſtimmen, wie man denn alle Geſchäfte damals auf dieſe Art beſorgte, und ſie in Zeiten einer Dictatur auch immer ſo beſorgen wird. Das Geſetz ging folglich dieſesmal zwar noch nicht zu dem rohen Stoffe und zu dem Handarbeitslohne zurück, allein doch zu der Waare, wie ſie aus der Fabrike kam, zu dem Fuhrlohne, dem Gewinne des Groß- und des Kleinhändlers, und ſetzte alſo in der größeren Hälfte des geſellſchaftlichen Verkehrs ſtarre Regeln an die Stelle der natürlichen Beweglichkeit. Alles dieſes aber, wir wiederholen es, rührte unvermeidlich von dem erſten Maximum her, das erſte Maximum von den Aſſignaten, und die Aſſignaten von den gebieteriſchen Bedürfniſſen der Umwälzung.

Um dieſes neue geſetzliche Handelsſyſtem aufrecht zu erhalten, wurde ein Lebensmittel-Ausſchuß erwählt, deſſen Gewalt ſich über die ganze Republik erſtreckte, und welcher aus drei Mitgliedern beſtand, die beinahe das Anſehen von Miniſtern genoſſen, und auch im Miniſterrathe Sitz und Stimme hatten. Dieſer Ausſchuß hatte für die Handhabung der Preisverzeichniſſe zu ſorgen, das Verfahren der Gemein-

den in dieſer Beziehung zu beaufſichtigen, die Aufzeichnung der Lebensmittel ununterbrochen fortſetzen zu laſſen, die Verführung derſelben aus einem Departement in das andere anzuordnen, die Ausſchreibungen für die Heere zu beſtimmen, und alles dieſes nach Maßgabe des berüchtigten Geſetzes, welches die Revolutions-Regierung einrichtete.

Die Lage des Staatshaushaltes war ebenfalls höchſt ſonderbar. Die beiden Anlehen, das freiwillige und das gezwungene, gingen mit Schnelligkeit ein. Namentlich bemühte man ſich, das erſtere vollzählig zu machen, weil es bei weitem größere Vortheile darbot; der Augenblick näherte ſich alſo, in welchem volle tauſend Millionen Aſſignaten aus dem Umlaufe kamen. In den Caſſen waren zur Deckung der laufenden Bedürfniſſe ungefähr 400 Millionen von früheren Einnahmen, und 500 Millionen ehemaliger königlicher Aſſignate, welche man in ebenſoviel republikaniſcher Aſſignaten umgewandelt hatte, im Ganzen alſo ungefähr 900 Millionen.

Sonderbarerweiſe waren endlich die Aſſignaten, welche drei Viertel und vier Fünftel verloren hatten, wieder auf den Nennwerth geſtiegen. Dieſes Steigen war theils natürlich, theils aber auch nur künſtlich. Die Einziehung einer im Umlaufe befindlichen Milliarde, der günſtige Erfolg der Aushebung, welche 600,000 Mann in einem Monate lieferte, die letzten Siege, welche die Republik beinahe ſicher-

ſtellten, hatten den Verkauf der Nationalgüter beſchleunigt, und den Aſſignaten wieder einigen Werth verſchafft, jedoch nicht ſo großen, daß ſie von ſelbſt mit dem Gelde wieder gleich geſtanden wären. Dieſes ſcheinbare Ergebniß rührte aus folgenden Urſachen her. Es iſt oben bemerkt worden, daß ein ſehr ſtrenges Geſetz jeden Handel mit Geld, d. h. jeden verluſtvollen Austauſch von Aſſignaten gegen Metallmünze, verbot; ein zweites Geſetz bedrohte ebenfalls mit ſehr ſchweren Strafen denjenigen, welcher bei einem Kaufe verſchiedene Summen bedingen würde, je nachdem die Bezahlung in Aſſignaten oder in Metall geſchähe. Auf dieſe Art hatte das Metallgeld weder gegen Waaren noch gegen Aſſignaten ſeinen wirklichen Werth, und es blieb nichts übrig, als es zu verſtecken. Allein ein weiteres Geſetz beſtimmte, daß alles verſteckte Geld, Silber und Schmuck theils dem Staate, theils dem Angeber gehöre. So konnte man ſich alſo des Metallgeldes weder im Handel bedienen, noch auch es einſchließen; es wurde nun zur Laſt, und ſogar gefahrbringend; man fing an es zu fürchten, und die Aſſignaten für den täglichen Gebrauch vorzuziehen. Auf dieſe Art war der gleiche Werth des Papieres und des Metalls hergeſtellt, der eigentlich nie, ſelbſt am Tage der erſten Aſſignaten-Ausgabe, nicht beſtanden hatte. Viele Gemeinden hatten ſogar den Umlauf der Münze ganz unterſagt, und befohlen, ſie an die Caſſe ge-

gen Aſſignaten abzuliefern. Allerdings hob der Convent alle dieſe einzelnen Verfügungen auf, allein ſchon die allgemeinen Geſetze reichten vollkommen hin, um das baare Geld überflüſſig und gefährlich zu machen. Viele benützten es, um ihre Steuern oder das Anlehen damit zu berichtigen, oder verkauften es in den Gränzſtädten gegen Waaren an die Fremden, welche einen großen Handel damit trieben. Die Italiener, namentlich die Genueſer, führten viel Getreide in die Häfen am Mittelmeere, und tauſchten dagegen Gold und Silber zu den niedrigſten Preiſen ein. Auf dieſe Art hatten die Schreckensgeſetze das baare Geld wieder zum Verſchwinden gebracht, und zwar ſo ſehr, daß die überſpannten Umwälzungsmänner, welche fürchteten, es möchte auf's neue dem Papier ſchaden, daſſelbe nun ganz und gar verbieten wollten, während es bisher nur zu einem gleichen Werthe mit den Aſſignaten verurtheilt geweſen war. Sie verlangten alſo, daß der Umlauf deſſelben ganz verboten würde, und die Eigenthümer es an die öffentlichen Caſſen gegen Aſſignaten abzugeben hätten.

Der Papierhandel war durch das Schreckensſyſtem beinahe ganz zerſtört worden. Speculationen auf baares Geld waren, wie wir ſo eben ſahen, beinahe unmöglich geworden. Die fremden Papiere waren, ſeitdem das Geſetz ſie geächtet hatte, nicht mehr im Umlaufe; die Banquiers, von allen Seiten beſchuldigt, die Zwiſchenhändler der Ausgewanderten und

der

der Geldwucherer zu ſeyn, waren im größten Schrecken. Einen Augenblick lang hatte man ſogar ſchon Siegel bei ihnen angelegt; da man aber doch die Gefahren einſah, welche eine ſolche gänzliche Unterbrechung alles Capital-Verkehrs nach ſich ziehen müßte, ſo wurden die Siegel wieder abgenommen. Doch war die Furcht ſo groß, daß Niemand an irgend ein gewinnbringendes Unternehmen mehr dachte.

Die indiſche Compagnie war endlich aufgehoben worden; es iſt oben erzählt, welche Verabredung einige Conventsglieder getroffen hatten, um einen Gewinn an den Actien derſelben zu machen. Der Baron Batz wollte durch Julien von Toulouſe, Delaunay von Angers und Chabot mittelſt heftiger Anträge die Actien zum Sinken bringen, dieſelben alsdann alle aufkaufen, ſie hierauf wieder durch gelindere Anträge in die Höhe bringen, ſie jetzt wieder verkaufen, und durch dieſen Betrug großen Gewinn ziehen. Der Abbé d'Espagnac, den Julien bei dem Lebensmittel-Ausſchuſſe unterſtützte, ſollte das Geld zu dem Unternehmen hergeben. Die Schurken brachten wirklich die Actien von 4500 auf 650 herunter, und zogen beträchtlichen Gewinn. Da ſie aber die Aufhebung der Compagnie nicht verhindern konnten, ſo ſetzten ſie ſich mit ihr über eine Milderung des Aufhebungsgeſetzes in Unterhandlung. Delaunay und Julien beriethen ſich darüber mit den Directoren, und ſagten ihnen: „Wenn Ihr uns ſo

viel gebt, ſo tragen wir auf dieſes Geſetz an, wo nicht, auf jenes.“ Sie kamen über die Summe von einer halben Million überein, um welche ſie ſich verbindlich machten, dem — unvermeidlich gewordenen — Aufhebungsgeſetze den Zuſatz beizufügen, daß die Geſellſchaft ſelbſt ihre Rechnungen zu berichtigen habe, was ſie natürlich auf lange hinaus am Leben erhalten hätte. Das Geld ſollte zwiſchen Delaunay, Julien, Chabot und Bazire getheilt werden. Dieſer Letztere war durch ſeinen Freund Chabot von dem Plane in Kenntniß geſetzt worden, weigerte ſich aber, Antheil daran zu nehmen. Delaunay legte am 17. Vendemiaire den Entwurf eines Geſetzes vor, welcher dahin ging, die Compagnie aufzuheben, ſie zu nöthigen, die dem Staate ſchuldigen Summen heimzuzahlen, namentlich aber ſie anzuhalten, die früher umgangene Abgabe auf die Umſchreibungen der Actien nachzuzahlen. Endlich ſchlug er vor, ihr ſelbſt die Sorge zu überlaſſen, ihre Rechnungen richtig zu ſtellen. Fabre d'Eglantine, der nicht in dem Geheimniſſe war, erhob ſich ſogleich gegen dieſen Antrag, indem er ſagte, daß eine ſolche Erlaubniß, ihre Rechnungen ſelbſt in Ordnung zu bringen, nichts anderes wäre, als eine Verewigung der Compagnie, welche unter dieſem Vorwande ſich gar nie auflöſen würde. Er trug deßhalb darauf an, dem Staate dieſe Auseinanderſetzung zu überlaſſen. Cambon ſchlug als weitere Verbeſſerung des

Antrages vor, daß der Staat nicht mit den Schulden der Compagnie belaſtet würde, wenn es ſich finden ſollte, daß dieſelben ihr Vermögen überſtiegen. Der Beſchluß wurde mit dieſen beiden Verbeſſerungen angenommen und dem Ausſchuſſe zur Abfaſſung zugewieſen. Die Verbündeten verfielen nun ſogleich darauf, ſich Fabre's zu verſichern, um mittelſt ſeiner einige Abänderung des Beſchluſſes zu erhalten. Chabot wurde mit 100,000 Franken an ihn abgeſendet, und gewann ihn auch wirklich. Nun wurde folgendes Verfahren verabredet: man fertigte den Beſchluß aus, wie ihn der Convent gefaßt hatte, und legte ihn ſo Cambon und den übrigen nicht in das Geheimniß gezogenen Mitgliedern der Commiſſion zur Unterzeichnung vor. Dann fügte man dieſer beglaubigten Abſchrift einige Worte bei, welche den Sinn ganz änderten. Nämlich der Beſtimmung, daß die umgangene Abgabe wegen der Actien-Umſchreibungen nachbezahlt werden müſſe, wurde beigefügt: „Mit Ausnahme der betrüglich geſchehenen," wodurch nun alle Anſprüche der Compagnie auf Befreiung von der Abgabe wieder auflebten. Auch bei der Beſtimmung über die Abrechnung wurde ein Zuſatz gemacht, beſtehend in den Worten: „Nach den Statuten und Geſetzen der Compagnie," wodurch dieſe das Recht erhielt, ſich in dieſe Abrechnung zu miſchen. Dieſe Einſchiebſel änderten ſomit

die Beſtimmungen des Beſchluſſes ſehr weſentlich. Nun unterzeichnete Chabot, Fabre, Delaunay und Julien, und übergaben die verfälſchte Urkunde der Geſetzes-Commiſſion, welche ſie drucken und als Geſetz bekannt machen ließ. Sie hofften, daß die Mitglieder, welche vor dieſer leichten Aenderung unterzeichnet hatten, dieſelbe nicht bemerken, oder ſich derſelben nicht erinnern würden, und theilten alſo die halbe Million unter ſich. Nur Bazire nahm ſeinen Antheil nicht an, indem er erklärte, mit ſolchen Schändlichkeiten nichts zu thun haben zu wollen.

Chabot, deſſen Verſchwendung man mit mißtrauiſchem Auge zu betrachten anfing, fürchtete ſich aber, hier etwas Gefährliches unternommen zu haben. Er hatte die 100,000 Franken, welche er für ſeinen Theil empfangen hatte, in einem heimlichen Gemache aufgehangen; aber als ſeine Mitſchuldigen ſahen, daß er im Begriffe ſey, ſie zu verrathen, drohten ſie, ihm zuvorzukommen, und alles anzugeben, wenn er ſie im Stiche laſſe. Der allgemeine Schrecken faßte alſo auch dieſe Schurken, und ſie fürchteten entdeckt und beſtraft zu werden.

Fernere Begebenheiten und gräßliche Gräuel zu Lyon. Chaliers Hinrichtung daſelbſt.

Wir haben Lyon verlaſſen, als es die neue, von Rambaud präſidirte Commiſſion ernannt hatte,

welche bald zu jenen Maßregeln ſchritt, die die Stadt aus der unſichern und zweideutigen Lage riſſen, in der ſie ſich bis dahin befand, — nämlich zur Uebergabe des Obercommando's an General Precy, und zur Hinrichtung des Böſewichts Chalier.

Alle die bisher erzählten Gräuel ſind noch nichts im Vergleich mit dem, was ſich zu Lyon zutrug, und was an ſeinen unglücklichen Einwohnern verübt wurde. Wie beleſen man auch in der Geſchichte aller Zeiten seyn mag; nirgends trifft man ähnliche Grauſamkeiten an. Wie ſtark auch der Vorſatz des Geſchichtſchreibers ſey, vor keinen Scheußlichkeiten zu erſchrecken; Eckel und Abſcheu bemeiſtern ſich ſeiner, und dringen ihm das Geſtändniß ab, daß er einem ſolchen Gemälde nicht gewachſen ſey.

Die Ruhe war in Lyon ziemlich wiederhergeſtellt, als die Einwohner dieſer volkreichen und blühenden Stadt die Verhaftnehmung der 20 Conventsdeputirten erfuhren. Sie urtheilten über dieſe Begebenheit übereinſtimmend mit faſt ganz Frankreich. Ein Vergehen gegen die Unverletzlichkeit der Deputirten und gegen die Integrität der Nationalrepräſentation ſchien ihnen unverzeihlich. Nicht weniger wurde der allgemeine Unwille durch die Ueberzeugung vermehrt, daß die in Verhaftungsſtand geſetzten Deputirten ihrer Freiheit nur deßhalb beraubt worden wären, weil ſie in dem Prozeſſe Ludwigs des XVI. für die Appellation an das Volk geſtimmt

hatten, und der Anarchie ſteuern wollten. Die Departemente des Jura, der Iſere, der Rhonemündungen, des Gard, der Gironde erklärten ſich laut über dieſen Vorfall. Lyon wollte und durfte nicht die letzte Stadt ſeyn, welche ihre Stimme mit den übrigen vereinigte, um Ordnung und Geſetz wieder herzuſtellen. Ueberzeugt, daß alle Verfolgungen, die ſie bisher gelitten hatten, das Werk der ſiegenden Parthei wären, glaubten die Lyoner nicht thätig genug ſeyn zu können, um den Folgen dieſes Sieges zu entgehen. Gern traten ſie daher der Coalition bei, welche unter den übrigen Departementen zu Stande zu kommen ſchien. Die Weigerung wurde ausgeſprochen, die Decrete des Convents anzuerkennen, bis die Integrität der Nationalrepräſentation wieder hergeſtellt ſeyn würde; und da dieſe nicht wieder hergeſtellt werden konnte, ſo entwarf man den Plan zur Gründung einer franzöſiſchen Republik im Süden. Beſtürzt über dieſe Erklärung ſuchte der Convent die Folgen derſelben dadurch abzuwenden, daß er eben mit der ſo lang verſprochenen Conſtitution zum Vorſchein trat. Sie blendete die Lyoner nicht. Der Convent nahm hierauf die Miene an, als wollte er ſich auf ihre Beſchwerden einlaſſen, indem er dem Revolutionstribunal eine genaue Unterſuchung der Verbrechen gebot, welche ſowohl der eingekerkerten Munizipalität von Lyon, als den übrigen Oberhäuptern der Fac-

tioniſten zur Laſt gelegt wurden; aber die Lyoner, welche vorherſahen, daß dieſe Verbrecher das Schickſal des Abbé Lauſſel haben würden, und alle die Unbequemlichkeiten vermeiden wollten, die mit dem Transport ſo vieler Angeklagten und einer ungeheuren Menge von Zeugen nothwendig verbunden waren, beſtanden auf der Ausübung des Geſetzes, daß Verbrecher an eben dem Orte gerichtet und beſtraft werden ſollten, wo ſie ihre Verbrechen begangen hätten, und verlangten alſo die Niederſetzung einer Jury. Zwar verbot der Convent ihnen bei Todesſtrafe eine gerichtliche Procedur gegen die nach dem 29ſten Mai in Verhaftungsſtand geſetzten Perſonen: aber die Lyoner achteten dieſer Drohung nicht, und nachdem alle Formalitäten beobachtet waren, büßten zwei der vornehmſten Verbrecher ihr Vergehen auf dem Blutgerüſte; Ribard, weil er überführt wurde, am 29. Mai verſchiedene Verwundete meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet zu haben; Chalier, weil er zu Mord und Plünderung gereizt und die ganze Verſchwörung gegen Lyon geleitet hatte. Von dieſem Augenblick an war das Schickſal der unglücklichen Stadt beſchloſſen.

Chalier war ſeit der Revolution das erſte Beiſpiel eines Verbrechers, der gerichtlich wegen ſeiner Vergehen verurtheilt wurde. Zugleich mit Ribard vor das Criminalgericht berufen, vertheidigte er ſich ſchwach und kraftlos, und eben ſo zeigte er ſich beim

Anblicke des Schaffots. Seine Hinrichtung wurde durch die Ungeſchicklichkeit des Scharfrichters ſehr grauſam, der Kopf wollte ſich durchaus nicht vom Rumpfe trennen, und mußte beinahe eine halbe Viertelſtunde durchſägt werden. Lyon wurde nun förmlich im Zuſtande des Aufruhrs erklärt.

Der Convent verſammelte im Stillen eine Armee gegen die aufrühreriſche Stadt, die bis auf 60,000 Mann gebracht werden ſollte.

Um ſeinen Plan gegen Lyon mit deſto beſſerm Erfolg ausführen zu können, ließ der Convent die Stadt durch den General Kellermann auffordern, sechszehn-, zwanzig- und vierundzwanzigpfündige Kanonen zur Vertheidigung der von den Spaniern bedrohten Gränzen aus dem Arſenal der Stadt verabfolgen zu laſſen. Vergeblich ließ ſich die Stimme der wahren Patrioten hören; ſie wurden von den Factioniſten überſchrieen, welche die Forderung des Generals dadurch unterſtützten, daß ſie den größten Theil der Einwohner beredeten, Gehorſam ſey das einzige Mittel, der Mißbilligung und dem Unwillen der ganzen Republik zu entgehen. Die Kanonen wurden ausgeliefert und der Convent zu neuen Schritten aufgemuntert.

An die Stelle der Gerechtigkeit ſetzte er das allgemeine Intereſſe und ſtempelte dadurch neue Verbrechen für alle diejenigen, welche den Muth hatten, ihm zu widerſtehen. Föderali-

ſten wurden ſie genannt, und Heere wurden zu ihrer Bekämpfung in Bewegung geſetzt. Der General Cartaut erhielt den Befehl, ſeine Stellung ſo zu nehmen, daß er eine Vereinigung der Lyoner und Marſeiller verhindern könnte. Dies gelang um ſo leichter, weil die Marſeiller, uneingedenk der den Lyonern gegebenen Verſicherungen, ſich damit begnügten, Miethlinge an ſie abzuſchicken, welche Cartaut ohne Mühe zerſtreute. Der Abfall der Marſeiller zog den des ganzen mittäglichen Frankreichs nach ſich. Die Lyoner ſahen ſich auf ihre eigenen Kräfte zurückgebracht.

Unter dieſen Umſtänden glaubten ſie dem über ſie ausbrechenden Ungewitter nur durch Anerkennung des Convents und Annahme der neuen Conſtitution entgehen zu können. Sie bequemten ſich dazu, indem ſie Deputirte nach Paris ſchickten, die Annahme der Conſtitutionsacte zu melden und auf der Zurücknahme der gegen ſie erlaſſenen blutigen Dectrete zu beſtehen; — das letztere, um in dem Fall, daß keine Ausſöhnung erfolgte, das Departement der Rhone und Loire an ihr Intereſſe zu feſſeln.

Aber die Aufnahme, welche dieſe Deputirten in Paris fanden, ließ auch nicht den ſchwächſten Hoffnungsſtrahl übrig. Mehrere Mitglieder des Convents trieben die Unverſchämtheit bis zu der Erklärung, daß ſie alle Einwohner Lyons in Verbrecher zu verwandeln beſchloſſen hätten, und eines derſelben

ſagte im Namen des ganzen Convents: „Es würde uns leid thun, wenn es keine Ariſtokraten gäbe." Nur durch die Flucht konnten ſich mehrere von dieſen Deputirten vor dem Gefängniß retten.

Precy ſetzt Lyon in den Vertheidigungszuſtand.

Als ſich die Lyoner mit ziemlicher Gewißheit eines gewaltigen Angriffs zu verſehen hatten, dachten ſie endlich auf ernſthafte Vertheidigungsanſtalten. Perrin de Precy, ehemaliger Marechall de Camp der Armee des Königs und Bataillonschef ſeiner conſtitutionellen Garde, kam von Saumur, um das Commando der Streitkräfte Lyons zu übernehmen. Lyon hatte keinen andern Wall, als den, welchen ſeine muthigen Bürger bildeten, ſeine Mauern waren größtentheils in Ruinen verfallen, außerdem umgaben die weitläufigen und volkreichen Vorſtädte die eigentliche Stadt. Die Brücken durfte man nicht zerſtören, denn von ihnen hing die Exiſtenz der Stadt ab, und ſo konnte man weder die Rhone noch die Saonne als ſchützende Barrieren betrachten. Außerdem wird Lyon von den platten Höhen beherrſcht, auf welchen die alte Römerſtadt geſtanden hat. Von hier aus kann der Feind in einigen Stunden Lyon in Flammen ſetzen. Nur

noch wenige Tage waren übrig, um die nöthigen Schanzen aufzuwerfen, Brückenköpfe zu bauen, Anhöhen zu krönen, Batterien zu errichten und den Vertheidigungs-Plan überhaupt zu machen. Precy überſieht mit einem ſeltenen Scharfblick alle Oerter, die befeſtigt werden müſſen, und ſetzt alle Arme in Bewegung. Der Ingenieur Chenelette unterſtützt ihn dabei mit ebenſoviel Eifer als Talent. Alles ohne Unterſchied des Standes oder Geſchlechts arbeitet, Greiſe und Kinder; die ſchönſten Weiber und Mädchen fahren Erde und ſchaufeln; dabei iſt man fröhlich, heitert einander auf und ſingt Freiheitslieder, welche die Royaliſten nicht zu hören ſcheinen. Ueberall ſchmiedete man Waffen; ein Gießer, Namens Schmitt, goß in dem Zeitraume von 14 Tagen noch 40 Stück Kanonen, unglücklicherweiſe aber konnte er nur Vier-, Acht- und Zwölfpfünder gießen. Precy iſt überall und wird ſowohl von conſtitutionellen als royaliſtiſch geſinnten Officieren, wie Grammont, Granval ꝛc. auf das Thätigſte unterſtützt.

Belagerung und Einnahme von Lyon.

Ziemlich groß war das Heer, an deſſen Spitze Dubois Crancé gegen Lyon anrückte. 500 Artilleriſten; ein ungeheurer Artillerie-Train, der wenigſtens aus 120 Stück Belagerungsgeſchütz beſtand; 10,000 Mann

Linientruppen und mehrere Bataillone Nationalgarden, die, aus ihren Wohnungen geriſſen, gezwungen wurden, gegen ihre Verwandten und Mitpatrioten zu kämpfen: dies war die Macht, welche ſich auf den Anhöhen zeigte, welche die Stadt bei la Croix Rouſſe beherrſchen. Es würde dem Vertheidiger Lyons nicht unmöglich geweſen ſeyn, den Artilleriepark aufzuheben, und die Verſammlung der Truppen zu verhindern, wenn er Menſchenblut weniger geachtet, oder nur geglaubt hätte, daß es im Ernſte darauf angelegt wäre, Frankreichs zweite Stadt barbariſch zu zerſtören. Lyon ſeinerſeits zählte 40,000 Vertheidiger, von welchen wenigſtens der vierte Theil feſt entſchloſſen war, zu ſiegen oder zu ſterben; aber es ſtand gegen ſeine Feinde dadurch im Nachtheil, daß es eine Menge Poſten beſetzen, die Uebelgeſinnten nicht aus den Augen verlieren und dem Egoismus, welcher große Opfer bringen ſoll, Antriebe geben mußte.

Unbekannt mit den wahren Abſichten des Convents und in dem Wahn, daß der Patriotismus wenigſtens einigen Antheil an dieſem Verfahren habe, gingen einige Lyoner dem anrückenden Heere mit Oelzweigen entgegen. Sie wurden von den Reitern des Regiments Pologne und von den Wegweiſern der Alpenarmee empfangen; aber während ſie ſich den Ergießungen der Freundſchaft hingaben, wurden ſie von hinten umringt und durch-

bohrt. In demſelben Augenblick nahm der Angriff den Anfang. Die Stürmenden wurden zurückgeſchlagen.

Die Belagerer dachten nun darauf, ſich den Weg in die Stadt durch Liſt zu bahnen. Sie verlangten in einer, an die ſämmtlichen Sectionen gerichteten Depeſche, daß man ihnen die Thore öffnen, die Waffen ablegen, die Häupter der bewaffneten Macht und die Mitglieder der verwaltenden Körperſchaften — Mandatarien und Agenten der Sectionen — ausliefern ſollte, und geſtatteten nur vier Stunden Bedenkzeit. Glücklicherweiſe entgingen dieſe Fallſtricke den Augen der Sectionen nicht. Die Forderung wurde mit der Verſicherung zurückgegeben, daß Lyons Einwohner ſich lieber unter den Trümmern ihrer Stadt begraben laſſen, als ſich auf eine ſo empörende Art brandmarken wollten. Einmüthig beſchloſſen hierauf die Sectionen, eine Belagerungscaſſe zu errichten; und da das in Lyon vorhandene baare Geld nicht ausreichte, um die Ausgaben jedes Tages und jedes Augenblicks zu beſtreiten, ſo wurde ein Papiergeld eingeführt, welchem das ganze Vermögen der Stadt zur Hypothek geſetzt wurde.

Noch ehe die Antwort der Lyoner erfolgt war, beſchoſſen die Belagerer die Stadt. Die Bomben brachten nicht die Wirkung hervor, die man ſich davon verſprochen hatte. Um den Brand der Stadt zu beſchleunigen, gebrauchte man glühende Kugeln;

und wie ſehr auch das Geſchütz dadurch beſchädigt werden mochte, ſo fuhr man doch ſo unausgeſetzt damit fort, daß man in 24 Stunden höchſtens eine Ruhe von drei Stunden geſtattete. Die Stadt gerieth auf vielen Punkten zugleich in Brand; aber die erſtaunenswürdige Thätigkeit der Einwohner löſchte die ausbrechenden Flammen, ſo wie ſie zum Vorſchein kamen. Zwei und vierzigmal loderten ſie in einer einzigen Nacht in dem Hoſpital der Stadt auf, und eben ſo oft wurden ſie unterdrückt.

Grauſamkeit und Standhaftigkeit wetteiferten mit einander. Um den Wirkungen des Geſchützes zu Hülfe zu kommen, nahmen die Belagerer von neuem ihre Zuflucht zur Liſt. Ein Trompeter wurde an das Volk abgeſchickt, um ihm kund zu thun, daß die Conventsdeputirten, den Geſetzen zufolge, nicht mit den proviſoriſchen Obrigkeiten unterhandeln könnten, ſondern mit dem Volk ſelbſt unterhandeln müßten. Die Adminiſtratoren zogen ſich während der Berathſchlagung des Volks beſcheiden zurück; gleichwohl fiel die einſtimmige Erklärung des Volks dahin aus, daß es ſich in keine Unterhandlungen einlaſſen würde, welche nicht an ſeine Adminiſtratoren gerichtet wären, in denen es nur die Ankündiger und Vollſtrecker ſeines Willens ſähe. Zwanzigtauſend Unterſchriften begleiteten dieſe Antwort, in welcher alle Gründe wiederholt wurden, welche die Lyoner beſtimmt hätten, der Unterdrückung zu widerſtehen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Das Feuer der Belagerer, die ſich um dieſe Zeit durch 500 Artilleriſten und die von Valenciennes zurückgekommenen Truppen verſtärkt hatten, wurde immer lebhafter. Mitleidslos ſchoß man die Weiber und Kinder nieder, welche auf den Hügeln, den Batterien gegenüber, einige Früchte ſammelten. Unter dem Vorwande der Brüderſchaft lockte man Lyoner Soldaten an ſich und ermordete ſie. Gefangene verſtümmelte man, und ließ ſie darauf in den Gefängniſſen ſterben. Die Entſchuldigung ſolcher Barbareien war — die Achtserklärung der Lyoner.

Am ſtärkſten war das Feuer der Belagerer während der Nacht. Mehrere von Dubois Crancé bezahlte Verräther gaben durch Signale den Bomben ihre Richtung. Dieſe Treuloſigkeit heiſchte eine abſchreckende Beſtrafung. Sie wurde an einem Weibe ausgeübt, das man auf der That ertappte. Ein conſtitutioneller Prieſter von la Croix = Rouſſe entging der ihm zugedachten Beſtrafung, wiewohl man ihn als denjenigen kannte, der die feindlichen Bomben auf das Zeughaus hingeleitet hatte, als es in einen plötzlichen Brand gerieth und 107 Häuſer um und neben ſich in einen Aſchenhaufen verwandelte.

Bis dahin hatte es den Lyonern noch nicht an Lebensmitteln gefehlt. Vermittelſt der Poſten, welche ſie zu St. Chamont, St. Etienne und Montbriſon hatten, erhielten ſie Getreide aus der Ebene von Forez. Um den Belagerten dieſen Vortheil zu

nehmen, ließ Dubois Crancé das Städtchen Rive de Gier beſetzen. Zwar machte der Commandant Servan einen Verſuch, dies Städtchen anzugreifen; aber von den zwei Colonnen, welche er zum Angriff gebrauchte, mußte ſich die eine nach einem ſechsſtündigen Kampfe zurückziehen und die andere wurde ganz in Stücke gehauen. Servan ſelbſt wurde verwundet, gefangen genommen, nach Vienne gebracht und im Lager erſchoſſen.

Dieſe Niederlage hatte die Räumung von St. Chamont zur Folge. Zu St. Etienne glaubten ſich 300 Lyoner halten zu können; aber ein von dem Jacobinerclubb unter den Einwohnern dieſes Orts angeſtifteter Aufſtand zwang ſie zum Rückzug, während welchem man aus den Kellern von allen Seiten her auf ſie ſchoß.

Die in Montbriſon gelegenen Lyoner überfielen, von dem Adel der Provinz du Forez unterſtützt, den Brigadegeneral Nicolas in dem Dorfe St. Anthelme, wo er ſich mit 120 Freiwilligen und 50 Huſaren von Berchini befand. Der größte Theil dieſer Mannſchaft wurde mit dem General zu Gefangenen gemacht und nach Lyon geführt. Bald darauf fehlte es in Montbriſon an Mehl. Dieſer Mangel und die Annährung einer zahlreichen Artillerie machten ein längeres Verweilen in dieſem Städtchen gefährlich; da aber Precy der tapfern Beſatzung erklärte, daß ſie Getreide mitbringen müßte, wenn

ſie

ſie den Einwohnern von Lyon nicht beſchwerlich fallen wollte, ſo dachte ſie nur daran, Lyon mit Korn zu verſehen, und dann mit den übrigen Einwohnern den Bomben der Feinde zu trotzen. Achthundert Mann ſtark, wagte ſie, eine Zufuhr von zweihundert Wagen und eine andere von Schlachtvieh zu begleiten; und nachdem ſie fünf Tage und Nächte hindurch an allem Nothwendigen Mangel gelitten hatte, kam ſie mitten unter 28,000 Mann Feinden, nach zwei gelieferten und gewonnenen Treffen ganz erſchöpft in Lyon an.

Unmittelbar nach ihrer Ankunft wurde Lyon gänzlich eingeſchloſſen. Nur vermittelſt der Brücke St. Clair behielt die Stadt noch eine Communication. Zwar ſuchten die Feinde auf alle Weiſe ihr auch dieſe zu nehmen; aber die Unerſchrockenheit der Lyoner Schiffer vereitelte jeden Verſuch, den man mit Brandſchiffen und ähnlichen Werkzeugen machte, um die Brücke zu zerſtören.

Eben ſo fruchtlos waren die Bemühungen der Feinde, den tapfern Precy durch Gift aus dem Wege zu räumen. Baſſon, ein Mitglied der Volkscommiſſion, und Marque, ein Uhrmacher, welche dieſes Geſchäft übenommen hatten, wurden ergriffen, ihrer Schandthat überführt und erſchoſſen.

Jedeſſen fing es an, den Belagerten an Brod zu fehlen. Da die meiſten Mühlen in den erſten Tagen des Bombardements abgebrannt waren, ſo konnten

die geringen Kornvorräthe, welche noch in Lyon vorhanden waren, nur mit großer Mühe in Mehl verwandelt werden. Die Einwohner waren gezwungen, ſich auf das Nothdürftigſte einzuſchränken. Voll Entſagung überließen Greiſe, Weiber und Kinder den Vertheidigern der Stadt das wenige grobe Brod, das man zu backen im Stande war, und nährten ſich mit Hafermehl. Wein und Oel wurden in jeder Sektion vertheilt, und erſetzten einigermaßen den Abgang der übrigen Lebensmittel.

Gleich in den erſten Tagen der Belagerung ſprach man von der Annäherung der Piemonteſer, welche über den kleinen Bernhardsberg und über den Mont-Cenis anrücken ſollten. Kellermann ging auf die dringende Aufforderung des Iſere-Departements ſogleich ab, und ließ den General Dumuy vor Lyon, um anſcheinend den Befehl zu führen; in der That aber leitete der Abgeordnete Dubois Crancé, ein geſchickter Ingenieur, alle Belagerungsarbeiten ſelbſt. Um die Aufgebote im Puy-de-Dome-Departement zu beſchleunigen, ſchickte er den General Nicolas mit einer kleinen Abtheilung Reiterei hin; allein dieſer wurde in Forez überfallen und den Lyonern ausgeliefert.

Nun ſchickte Dubois Crancé den Abgeordneten Javogues mit tauſend Mann guter Truppen hin. Dieſer war glücklicher; er hielt die Ariſtokraten von Saint-Etienne und Mont-Briſon im Zaume, hob

ſieben= bis achttauſend Bauern aus, und führte ſie vor Lyon. Er ließ auch den Abgeordneten Reverchond herbeikommen, der in Macon einige tauſend Mann aufgeboten hatte, und ſtellte ihn ganz im Norden der Stadt an der obern Saonne auf. Auf dieſe Art wurde die Stadt immer mehr eingeſchloſſen, allein die Arbeiten ſchritten langſam fort, und Stürme waren ganz unmöglich. Die Verſchanzungen von Croix Rouſſe, zwiſchen der Rhone und Saonne, konnten nicht erſtürmt werden. Auf der Oſtſeite und dem linken Rhone=Ufer war die Brücke Morand durch eine ſehr gut angelegte Redoute in Hufeiſenform vertheidigt. Im Weſten konnten die entſcheidenden Höhen von Fourvieres und Sainte=Foy nur durch ein zahlreiches Heer weggenommen werden; vor der Hand mußte man ſich alſo damit begnügen, die Lebensmittel aufzufangen, die Stadt einzuſchließen, und ſie in Brand zu ſtecken. Von Anfang Auguſts bis zu Mitte Septembers hatte Dubois=Crancé nichts anders thun können; in Paris beklagte man ſich über ſeine Langſamkeit, ohne die Gründe derſelben einſehen zu wollen. Er verurſachte übrigens der unglücklichen Stadt großen Schaden. Der prächtige Platz Bellecour, das Arſenal, das Quartier St. Clair, der Hafen vom Tempel waren abgebrannt, namentlich aber war das prächtige Spital, das ſich ſo majeſtätiſch am Rhone=Ufer erhebt, ſehr beſchädigt worden. Die Lyoner aber widerſtanden dennoch mit der größ=

ten Hartnäckigkeit. Man hatte unter ihnen die Nachricht verbreitet, daß fünfzigtauſend Piemonteſer auf die Stadt anrücken; die Ausgewanderten überhäuften ſie mit Verſprechungen, ohne ſich jedoch in ihre Mitte zu wagen, und die tapfern Kaufleute waren, obgleich aufrichtige Republikaner, durch ihre falſche Stellung genöthigt, die verderbliche und ſchimpfliche Hülfe der Ausgewanderten und Fremden zu wünſchen. Ihre Geſinnungen hatten ſich einige Male auf eine unzweideutige Weiſe ausgeſprochen. Precy hatte die weiße Fahne aufſtecken wollen, allein es unmöglich gefunden.

Da das für die Bedürfniſſe des Augenblicks geſchaffene Belagerungs-Papiergeld Lilien als Waſſermarken hatte, ſo mußte es vernichtet und ein anderes verfertigt werden. Die Lyoner waren eigentlich ſomit republikaniſch geſinnt; allein die Furcht vor der Rache des Convents und die falſchen Verſprechungen von Marſeille, Bordeaux und Caen, und namentlich die der Ausgewanderten hatten ſie in einen Abgrund von Fehlern und von Jammer geſtürzt.

Während ſie ſich mit der Hoffnung ſchmeichelten, die ünfzigtauſend Piemonteſer ankommen zu ſehen, befahl der Convent den Abgeordneten Couthon, Maignet und Chateauneuf-Randon, in die Auvergne und die benachbarten Departemente zu gehen, um ein allgemeines Aufgebot zu veranlaſſen,

und Kellermann rückte den Piemonteſern in die Alpenthäler entgegen.

Auch jetzt noch hatten die Piemonteſer eine ſchöne Gelegenheit, ein kühnes und wichtiges Unternehmen auszuführen, das nothwendigerweiſe hätte glücken müſſen, wenn ſie ihre ſämmtlichen Streitkräfte auf dem kleinen Bernhardsberge geſammelt hätten, und von da mit fünfzigtauſend Mann gegen Lyon vorgebrochen wären. Es iſt bekannt, daß die drei neben einander liegenden Thäler, Sallenche, Tarantaiſe und Maurienne, ſich in einer Art von Schneckenlinie winden, und daß ſie vom kleinen Bernhardsberge gegen Genf, Chambery, Lyon und Grenoble auslaufen. Kleine franzöſiſche Abtheilungen waren in dieſen Thälern zerſtreut. Wäre der Feind von den Bergen herabgeſtiegen, ſchnell durch eines der Thäler vorgerückt, und hätte er ſich vor ihren Ausgängen aufgeſtellt, ſo hätte er die ſämmtlichen in den Gebirgen eingeſchloſſenen Truppen mit Einem Schlage gefangen nehmen können. Die Anhänglichkeit der Savoyarden an die Franzoſen war wenig zu fürchten, denn die Aſſignaten und die Ausſchreibungen hatten ſie nur die beſchwerliche und koſtſpielige Seite der Freiheit kennen gelernt. Der mit dem Unternehmen beauftragte Herzog von Montferrat nahm aber nur 20—25,000 Mann, warf ein Corps links in das Thal Sallenche, mit ſeinem Hauptheere zog er durch Tarantaiſe herunter, und ließ den General Gor-

don mit dem linken Flügel auch in das Maurienne-Thal rücken. Dieſe am 4. Auguſt begonnene Bewegung währte bis in den September, ſo langſam ging alles vor ſich. Die Franzoſen, obgleich ſehr in der Minderzahl, widerſtanden kräftig und verlängerten ihren Rückzug auf achtzehn Tage. In Mouſtien angelangt, ſuchte der Herzog ſich mit Gordon über die Kette des Grand-Loup, welcher die beiden Thäler trennt, in Verbindung zu ſetzen, und zog nicht, wie er hätte ſollen, ſchnell nach Loſlans, dem Haupteingangspunkte der Thäler. Aus dieſer Langſamkeit und ſeiner geringen Truppenanzahl läßt ſich leicht ſchließen, daß er keine große Luſt haben mochte, bis Lyon vorzugehen.

Indeſſen kam Kellermann von Grenoble herbei und bot die Nationalgarde in dem Iſere- und den benachbarten Departementen auf. Er wußte auch die Savoyer für die franzöſiſche Sache wieder zu gewinnen, indem ſie anfingen, die Sache der piemonteſiſchen Regierung zu fürchten; auf dieſe Art brachte er ungefähr 12,000 Mann zuſammen. Nun verſtärkte er das Corps im Thale von Sallenche, und rückte gegen den 10. September ſelbſt gegen Loſlans vor. In dieſem Augenblicke hatte auch der Herzog von Montferrat Befehl zum Vorrücken ertheilt. Allein Kellermann kam den Piemonteſern zuvor, und wagte es, ſie in der Stellung von Espierre anzugreifen, welche ſie auf der Kette des Grand-Loup eingenom-

men hatten, um die beiden Thäler mit einander in Verbindung zu ſetzen. Da er dieſe Stellung nicht von vorne angreifen konnte, ſo ließ er ſie durch ein abgeſondertes Corps umgehen. Dieſes Corps, deſſen Mannſchaft kaum zur Hälfte bekleidet war, machte die ungeheuerſten Anſtrengungen, und trug auf Menſchenarmen die Kanonen nach beinahe unerſteiglichen Höhen. Plötzlich donnerte zum Schrecken der Piemonteſer das franzöſiſche Geſchütz über ihren Köpfen; Gordon zog ſich im Maurienne-Thale ſogleich auf Saint-Michel zurück; der Herzog von Monferrat in die Mitte des Thales von Tarantaiſe. Kellermann beunruhigte ihn auf den Seiten, und nöthigte ihn, bald bis Saint-Maurice und Saint-Germain hinaufzugehen, und warf ihn endlich am 4. Oktober ganz über die Alpen zurück.

So endigte alſo der kurze Feldzug der Piemonteſer, welcher ſo leicht zu ihrem Vortheile hätte ausſchlagen können, aus denſelben Gründen zu ihrem Schaden, welche alle Plane der Verbündeten ſcheitern gemacht und Frankreich gerettet hatten.

Während dieſer Zeit brachten die drei Abgeordneten, welche in das Puy-de-Dome-Departement geſchickt worden waren, um ein allgemeines Aufgebot zu Stande zu bringen, das Landvolk in Bewegung, indem ſie eine Art von Kreuzzug gegen Lyon predigten, und behaupteten, dieſe Stadt ſey weit entfernt, die Sache der Republik zu vertheidigen; ſie

ſey vielmehr der Sammelplatz der Ausgewanderten und Fremden. Der lahme Couthon zeigte eine ungemeine Thätigkeit, trotz ſeiner Körperſchwäche, und brachte eine allgemeine Bewegung hervor; erſt ließ er Chateauneuf und Maignet mit einem Haufen von 12,000 Mann abgehen, blieb aber ſelbſt noch zurück, um weitere 25,000 Mann herbeizuführen, und die nöthigen Lebensmittel zuſammenzutreiben.

Dubois-Crancé ſtellte die Neuangekommenen auf der Weſtſeite bei Sainte-Foy auf, und zog ſomit den Einſchließungskreis vollends zu. Zu gleicher Zeit ſtieß eine Abtheilung der Beſatzung von Valenciennes zu ihm, welche, wie die Mainzer, nur im Innern dienen durfte; er ſtellte Abtheilungen geregelter Truppen vor dem Landſturme auf, ſo daß überall eine gute Vorhut war. Am 24. ließ er um Mitternacht die Redoute an der Brücke Oulin, welche zum Fuße der Höhen von Sainte-Foy führt, wegnehmen. Am folgenden Tage langte General Doppet, ein Savoyer, der ſich in dem Kriege gegen die Marſeiller unter Carteaux ausgezeichnet hatte, beim Belagerungsheere an, um Kellermanns Stelle einzunehmen. Dieſer war nämlich wegen der Lauheit ſeiner republikaniſchen Geſinnungen ſo eben entſetzt worden, und man ließ ihm nur noch einige Tage Zeit,

um ſein Unternehmen gegen die Piemonteſer zu vollenden. Doppet beſprach ſich ſogleich mit Dubois-Crancé hinſichtlich des Sturmes der Höhen von Ste. Foy. Alles wurde auf die Nacht vom 28. auf den 29. September vorbereitet. Gleichzeitige Angriffe wurden im Norden gegen Croix-Rouſſe, im Oſten der Morand-Brücke gegenüber, im Süden auf die Mulatiere-Brücke, welche unterhalb der Stadt am Zuſammenfluſſe der Rhone und Saonne liegt, verabredet. Der Hauptangriff ſollte über die Brücke von Oulins gegen die Höhen von Sainte-Foy Statt haben. Er fing erſt um fünf Uhr Morgens an, eine oder zwei Stunden nach den übrigen Angriffen. Doppet, ſeinen Soldaten Muth zurufend, ſtürzte ſich mit ihnen auf eine vordere Schanze, und führte ſie auf die zweite. Groß- und Klein-Sainte-Foy wurden weggenommen. Zu gleicher Zeit hatte die Abtheilung, welche die Mulatiere-Brücke ſtürmen ſollte, ſich derſelben bemächtigt, und war auf die Halbinſel ſelbſt eingedrungen. Sie wollten gerade in Lyon einrücken, als Precy mit der Reiterei herbeieilte, ſie zurückſchlug und ſo die Stadt noch rettete. Der Artillerie-Befehlshaber Vaubois, welcher die hufeiſenförmige Redoute an der Morand-Brücke angegriffen hatte, war zwar nach einem mörderiſchen Gefechte in dieſelbe eingedrungen, aber ſpäter wieder herausgeworfen worden. —

Von den ſämmtlichen Angriffen glückte ſomit nur der auf die Höhen von Sainte-Foy ganz; allein dieß war auch die Hauptſache. Nun war aber noch übrig, von Sainte-Foy auf die Höhen von Fourvieres vorzudringen, welche viel regelmäßiger verſchanzt und viel ſchwieriger anzugreifen waren. Dubois-Crancé, der nach den Regeln der Kunſt und als gelehrter Soldat verfuhr, rieth, ſich den Zufällen eines neuen Sturmes nicht auszuſetzen; er unterſtützte ſeine Anſicht mit folgenden Gründen. Er wußte, daß die Lyoner nur noch auf wenige Tage Lebensmittel hatten (ſchon jetzt lebten ſie nur von Erbſenmehl), und daß ſie ſich alſo bald ergeben mußten. Sie hatten ſich an der Morand- und Mulatiere-Brücke ſehr tapfer geſchlagen; er fürchtete deßhalb, ein Angriff auf die Höhen von Fourvieres könne fehlſchlagen, das Belagerungsheer dadurch in Unordnung kommen und er genöthigt werden, die Belagerung aufzuheben. „Man kann," ſprach er, „tapfern und verzweifelten Belagerten keine größere Gunſt erzeigen, als ihnen Gelegenheit geben, ſich durch eine Schlacht zu retten. Laſſen wir ſie hungern."

Couthon kam hier gerade mit einem neuen Haufen von 25,000 Bauern aus der Auvergne an. „Ich komme," rief er, „mit einem Auvergner Felſen an, und will ihn in die Vorſtadt Devaiſe wälzen." Er

fand Dubois=Crancé als unumſchränkten Herrn des Heeres, in welchem dieſer die Regeln des militäriſchen Gehorſams eingeführt hatte, und bei dem er häufiger ſeine Offiziers=Uniform als ſeine Repräſentanten=Kleidung trug. Couthon war erzürnt darüber, daß ein Abgeordneter die Gleichheit durch militäriſche Abſtufung erſetzte, und wollte namentlich vom regelmäßigen Kriege gar nichts hören. „Ich verſtehe nichts von Taktik," ſprach er; „ich komme mit dem Volke an, ſein heiliger Zorn wird alles niederwerfen. Man muß Lyon mit unſern Maſſen überſchwemmen und es im Sturme nehmen. Ueberdieß habe ich meinen Bauern Urlaub auf künftigen Montag verſprochen, denn ſie müſſen ihr Herbſtgeſchäft beſorgen." Es war Dienſtag.

Dubois=Crancé, Mann von Fach und an regelmäßige Truppen gewöhnt, zeigte einige Verachtung gegen dieſen zuſammengerafften, ſchlecht bewaffneten Bauernhaufen; er ſchlug vor, die Jüngſten aus ihnen auszuwählen, ſie in die ſchon beſtehenden Bataillone einzutheilen, und die übrigen nach Hauſe zu ſchicken. Couthon wollte von allen dieſen offenbar klugen Maßregeln nichts hören, und ſetzte den Beſchluß durch, daß Lyon ſogleich auf allen Seiten von ſechszigtauſend Mann (denn ſo ſtark war jetzt das Heer) geſtürmt werden ſolle. Zu gleicher Zeit ſchrieb er

an den Wohlfahrts-Ausſchuß um Abberufung Dubois-Crancé's. Der Angriff wurde im Kriegsrathe auf den 8. Oktober feſtgeſetzt.

Indeſſen drückte der Hunger immer ſtärker auf die unglücklichen Lyoner. Unter den ſchrecklichſten Befürchtungen erſetzte man das Brod durch das Fleiſch der Hausthiere; aber auch dieſes ging zu Ende. Eine neue Depeſche der Belagerer meldete, daß die Dekrete des Convents wegen der Bezwingung Lyons unwiederruflich ſeyen; daß man die Perſonen und das Eigenthum nur unter der Bedingung reſpektiren würde, wenn die Lyoner ihre ganze Artillerie und alle ihre Redouten übergäben. Dieſe Depeſche vermehrte die Muthloſigkeit der Soldaten. Mit jeder Stunde verminderte ſich die Anzahl der Vertheidiger. Bald kam es dahin, daß die Poſten nicht mehr abgelöst werden konnten. Das Bombardement wurde erneuert. Höchſt bedrängt wurde die Lage der Lyoner.

Unter dieſen Umſtänden ſchickten die Sektionen von Neuem Deputirte an die Repräſentanten, um mit ihnen wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Ihre Verhaltungsbefehle entſprachen der bisher bewieſenen Tapferkeit der Lyoner; da aber vorherzuſehen war, daß ſich die Feinde auf keine Be-

dingungen einlaſſen würden, ſo machte der tapfere Precy den Entwurf, ſeinen bisher errungenen Ruhm durch die Rettung derjenigen zu krönen, welche mit ihm geſchworen hatten, ſich niemals unter das Joch der Tyrannen zu beugen, und gegenwärtig durch das Schickſal ſelbſt dazu gezwungen wurden.

Die Abberufung Dubois = Crancé's und ſeines Amtsgenoſſen Gauthier kam in der Zwiſchenzeit an. Die Lyoner hatten eine entſetzliche Abneigung vor Dubois = Crancé, den ſie ſeit zwei Monaten gegen ihre Stadt wüthen ſahen, und erklärten, ſich ihm nicht ergeben zu wollen. Am 7. forderte ſie Couthon zum letztenmale auf, und ſchrieb den Lyonern, er, Couthon, ſammt Maignet und Laporte, ſeyen von dem Convente mit der Fortſetzung der Belagerung beauftragt. Das Feuer wurde bis vier Uhr Abends eingeſtellt, begann dann aber wieder mit großer Heftigkeit. Man ſchickte ſich zum Sturme an, als eine Deputation der Lyoner kam, um hinſichtlich der Uebergabe zu unterhandeln. Es ſcheint, der Zweck dieſer Unterhandlung war, Precy und zweitauſend der am meiſten vom Convente bedrohten Einwohner Zeit zu geben, ſich in geſchloſſenen Haufen durchzuſchlagen.

Die Unterhandlung hatte kaum begonnen, als eine republikaniſche Abtheilung bis in die Vorſtadt St.

Juſt vordrang. Nun war es keine Zeit mehr, Bedingungen zu machen, und überdieß geſtattete der Convent keine. Am 9. rückte das Heer mit den Abgeordneten an der Spitze ein. Die Einwohner hatten ſich verſteckt; allein die Jakobiner ſtrömten in Menge den Siegern entgegen und bereiteten ihnen eine Art von Triumphzug.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt des zehnten Bandes.

Seite

Fortſetzung des Krieges gegen die Coalition. 7

Kriegs=Operationen am Ober=Rhein. 12

Der Krieg mit Spanien. 16

Kriegsoperationen in Sardinien. 19

Der Kirchenſtaat. 23

Der Graf Artois begibt ſich nach St. Petersburg. 25

Der Erzherzog Carl wird zum Statthalter der Niederlande ernannt. 27

Großbritannien. 31

Vergebliche Anſtrengungen und Verſchwörung zu Gunſten der geſtürzten Girondiſten und des gemäßigten Syſtems. 59

Die flüchtigen Girondiſten verſammeln ſich zu Evreux und Caen. 70

Die Lyoner Unruhen und Gräuelſcenen. 78

Die Lyoner ſetzen ſich gegen ihre Unterdrücker zur Wehr. 92

Der 29. Mai zu Lyon. 93

Maßregeln des Convents, die ihm von allen Seiten drohende Gefahr abzuwenden. 103

Orleans=Egalite' wird in den Anklagezuſtand geſetzt. 104

Gezwungene Anleihe des Convents, Adreſſe deſſelben an das franzöſiſche Volk. 103

Die Conſtitution der franzöſiſchen Republik. (1793.) 117

Erkärung der Rechte des Menſchen und Bürgers (Fortſetzung.) 138

Condorcets Tod. 155

Marat wird von Charlotte Corday im Bade ermordet. 157

Aufſehen, welches Marats Ermordung zu Paris machte, — Ausſtellung und Begräbniß ſeiner Leiche. 161

	Seite
Verhöre und Hinrichtung der Charlotte Corday.	181
Marats Vergötterung.	201
Feſt der Weihe der neuen Conſtitution.	202
Merkwürdige Flucht der geächteten Girondiſten von Caen.	218
Anklage-Act gegen die Girondiſten.	227
Neue Proſcription; das Geſetz gegen Verdächtige.	261
Einnahme von Valenciennes, Condé ꝛc.	271
Hinrichtung des Generals Cuſtine.	277
Die Engländer trennen ſich von den Oeſterreichern, um Dünkirchen zu belagern.	285
Die Wiedereinnahme von Mainz.	287
Die Engländer verlieren die Schlacht von Hondskoote und geben die Belagerung von Dünkirchen auf.	301
Innerer und äußerer Krieg im mittäglichen Frankreich.	304
Toulon proclamirt Ludwig den Siebzehnten zum König und ruft die Engländer zu ſeiner Hülfe herbei.	305
Prozeß und Hinrichtung Marie Antoinette's.	312
Verhör und Anklageakte Marie Antoinette's.	316
Verhör Marie Antoinette's. (Beſchluß.)	389
Marie Antoinette wird das Todesurtheil geſprochen.	399
Zerſtörung der königlichen Gräber zu St. Denis.	408
Verurtheilung und Hinrichtung der Girondiſten.	410
Verurtheilung und Hinrichtung des Herzogs von Orleans.	424
Verurtheilung und Hinrichtung der Bürgerin Roland; Tod ihres Gatten.	425
Merkwürdige Schickſale und Hinrichtungen mehrerer anderer Girondiſten.	441
Grauſame Hinrichtung Bailli's.	447
Hinrichtung Barnave's und mehrerer Anderer.	449
Die neue Republik kommt ſehr ins Gedränge.	404
Fernere Begebenheiten und gräßliche Gräuel zu Lyon. Chaliers Hinrichtung daſelbſt.	484
Precy ſetzt Lyon in den Vertheidigungszuſtand.	490
Belagerung und Einnahme von Lyon.	491

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 10 = Heft 37/40

Stuttgart 1827

Eur. 1006 x-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409300-6